Ideen

zu einer

philosophischen Wissenschaft

des Geistes und der Natur

von

H. K. H. Delff,

Dr. phil.

Weder die Vernunft ohne die Thatsachen, noch die Thatsachen ohne die Vernunft, sondern die Vernunft in den Thatsachen.

Husum.

Verlag von C. F. Delff.

1865.

Vorwort.

Das Buch, welches ich hiemit dem wissenschaftlichen Publikum übergebe, ist das Ergebniß eines längeren Studien- und Lebensganges. So ist es allmäblig entstanden — erst klein, dann gewachsen und ausgefüllt. Ich wünsche, daß die vorgetragenen Gedanken als Fermente dienen mögen zu einer Reformation unserer Begriffe, welche insofern unwahr sind, als sie mechanisch sind. Denn der vernünftige Begriff des Daseins bestimmt sich nach der Idee des Lebens. Mögen diese Skizzirungen denn die Einsicht vorbauen, daß es, um zur Wahrheit zu gelangen, einer Umkehr der Wissenschaft bedarf — einer Umkehr nicht im Sinne der Hierarchie oder des Pietismus, sondern im Sinne des Geistes und der Vernunft.

Husum im Juni 1864.

Der Verfasser.

I.

Was ist Wahrheit?

Was ist Wahrheit?
Pilatus.

Sobald der Mensch aufhört, nur **aus** sich zu leben, und in sich zurückkehrend anfängt, sich selbst zu besinnen, findet er sich in seiner ganzen Lebensentwicklung befaßt in den Strom einer allgemeinen Lebensentwicklung, deren Ursprünge und Ausgänge, deren Gründe und Zweckbestimmungen ihm verborgen sind. In jenem Moment also des Erwachens, da der Mensch aus der unmittelbaren Einheit mit der Natur heraustretend, zuerst auf sich und seine Umgebung selbstständig reflektirt, findet er sich einem großen Räthsel gegenüber. Denn die Wahrnehmung, mit welcher er das Leben auffaßt, begreift nicht die Principien, aus denen das Leben, Ursprung und Begriff — Erklärung gewinnt. Der Mensch sieht nur die Erscheinung, nicht das Wesen; und indem der Mensch sich mit seinem Blick in der Erscheinung fixirt und isolirt, entwickelt sich aus der Erscheinung nothwendig der Schein.

Es gewinnt das Dasein einestheils die Gestalt einer unauflösbaren Gleichung, anderntheils aber die Physiognomie eines positiv Unvernünftigen, eines Begriffslosen und Begriffswidrigen, einer unbestimmten Summe von Widersprechendem und Gleichgültigem, eines baaren Zufallproductes, und so

nimmt also jener Eindruck, in welchem sich das Dasein anfangs nur als Räthsel zeigte, alsbald skeptische und negative Lebendigkeit an.

Da entfaltet sich eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Gestalten und Bildungen; vergeblich sucht er ihren Zusammenhang, ihre einende Mitte, ihre bildende Ursache, ihr bewegendes Ziel, ihre Grund- und Zweckbestimmung. Stellt sich nicht vielmehr das ganze Dasein dar als lebendiger Widerspruch? Erscheint es nicht, grundlos und zwecklos an sich, ohne wahren Anfang, Mitte und Ende, ohne Zusammenhang und Ordnung, ewig sich selbst gebärend und selbst sich wieder verschlingend — als der wirre Traum einer in schwerem Schlummer gebundenen Macht, als die dunkle trübe Vorstellung eines blinden Willens, das Erzeugniß einer ewig regellos gebärenden Magie — oder als das willkührliche Spiel, die planlose Ergötzung eines von keinem Schmerz und Thränen seiner Geschöpfe berührbaren, derselben spottenden Gottes, dem die Lebendigen in dem Trauerspiel oder Lustspiel ihrer Schicksale nur die Puppen sind, mit denen er sich die Einförmigkeit seines Seins belebt? Nur endlose Wechslungen und Wandlungen — in jedem Augenblick paaren sich Geburt und Grab, Entstehn und Vergehn. Der Anfang des Lebens jagt nach dem Ende, und der Tod ist doch nur Uebergang zu neuem Leben. In der Wurzel des Lebendigen selbst wacht schon der Tod, stets bestrebt hineinzubrechen, wo sich im Lebendigen ein schwacher unbewehrter Punkt entblößt. Mitleidslos zerreißt er den freudigen Zusammenklang des Lebens; Schmerz und Qual, Angst und Noth, die das Leben begleiten und durchwirken, machen es zu einem fortwährenden Sterben, und sind selbst die zuverlässigen Vorboten der einstigen Auflösung. Schmerz und Qual, Angst und Noth scheinen das Element des Weltlebens zu sein — das Leben selbst, um zu werden, muß sich durch Schmerz und Angst gebären, und ein Lebendiges lebt nur durch den Schmerz und Tod des Andern. Alles ist flüchtig und bestandlos. Licht und Schatten, Freud und Leid jagen einander in ruheloser Abwechslung; hinter jeder Freude lauert schon ein Leid, in

jeder Lust waltet schon die geheime Bangigkeit vor dem Leid, welches der Lust auf den Fuß folgt, ja oft aus der Lust selber hervorwächst — so allen Genuß verkümmernd und zersetzend. Die unruhige Bewegung eines stets neuen Werdens und Entstehens zeigt sich doch nur als einförmige Wiederholung. „„O Eitelkeit der Eitelkeiten! Es ist alles eitel! Ein Geschlecht vergehet, das Andere kommt. Die Erde bleibet. Die Sonne geht auf, die Sonne geht nieder, auf daß sie wieder aufgehe. Alle Bäche fließen in's Meer, das Meer wird nicht voller, die Gewässer fließen dahin, wo sie herkamen. Es ist alles Thun so voll Mühe, daß Niemand ausreden kann. Das Auge siehet sich nimmer satt, das Ohr hört sich nimmer satt. Was ist's, das geschehen ist? Eben das, was geschehen wird. Was ist's, das man gethan hat? Eben das, was man hernach thun wird. Und geschieht gar nichts Neues unter der Sonne."" Das Leben scheint in der That ein Kreislauf zu sein, der einförmig sich fortwälzt, in dessen unruhiger Bewegung das Auge vergeblich einen festen Punkt sucht, darin es Ruhe und Herrschaft finden könnte. Die Natur gleicht einer Gebärenden, die sich beständig ängstet zur Geburt, und die immer doch nur einen Fehl gebäret. Denn das bildungstreibende Leben in der Welt sucht offenbar nach einem Höheren und Vollendeten, — sucht nach einer Form seiner Selbstdarleibung, welche in ihrem eigenthümlichen Werth den Grund enthielte für das Wohlgefallen der producirenden Macht und für das Ausruhen derselben in ihrem Product. Aber die Lebenskraft selbst, das Bildungsleben der Welt, ist durchdrungen, ist innerlichst charakterisirt gebannt und gebunden durch ein Gesetz ihrer Production, welches sich der Realisirung ihres Ideals widersetzt, und sie nöthigt, hervorzubringen, was eitel, was scheinbar, was werthlos ist. Es ist dies das allgemeine und innerlichste Siechthum der Welt. Und weil nun Alles, was sie hervorbringt, das Alte das Schlechte ist, so wird es auch wieder von seiner Mutter verschlungen, und während es in die Nacht zurücksinkt, aus der es hervorgegangen, bewegt sich das treibende Leben weiter. Der Mensch, wie er überhaupt nur

Naturphänomen zu sein scheint, nimmt an dieser Mühseligkeit nur allzuinnigen Antheil. Eine rastlose, aber vergebliche Arbeit ist das Leben. Mühe ist es und Pein, ein unaufhörlicher Kampf, ein Ringen bis zur Erschöpfung, und doch zeigt sich nicht der dauernde Sieg über die Widerstände, über die feindlichen Kräfte, die ihn von innen und von außen belagern und bestürmen. Fruchtlos im Ganzen ist sein Laufen und Rennen, in dem sich das Mark seines Lebens verzehrt. Wo ist das Ziel der ruhelosen Bewegung, in welcher er sich forttreibt? Ist dieses Ziel, das den Menschen rastlos fortzieht, selbst vielleicht eine Imagination, die ihn wie mit Zauberkräften bannt? Oder ist es vielleicht etwas Unbeständiges, stets Wechselndes und sich Verwandelndes, in keinem Augenblick dasselbe, etwas Werth- und Substanzloses, gar nicht geeignet Ziel — fester End- und Ruhepunkt einer Bewegung zu sein? Denn mit aller seiner Mühe, mit Schweiß und Thränen gewinnt er Nichts, darin sein schöpferischer Trieb befriedigt ruhen konnte, sondern das Errungene als werthlos oder unbedeutend verwerfend oder zurückstellend und verlassend, dringt er durch dasselbe weiter zu neuer Anstrengung, bis auch er dem unerbittlichen Geschick der Vergänglichkeit unterliegt und sein Werk den Händen zweifelhafter Erben hinterläßt. Alles, in dem er wirkt, und alles, was er wirkt — alles dieses gewährt ihm keine Sättigung, keine Genüge, keinen Frieden. Und zeigt sich doch ferner die Wirklichkeit überall nur in Widerspruch mit dem Idealen, und die Idee, wo sie einmal in der Wirklichkeit eintritt und in ihr sich geltend macht, wird von dem ganzen Umkreis der Wirklichkeit angefeindet und endlich ausgeschieden, immer also als ein Element, das in der Wirklichkeit nicht Boden fassen kann —, — in die außer der Wirklichkeit liegende Sphäre — in das Nichtsein zurückgedrängt. Und doch nimmt hier überall das Unbeständige, Substanzlose, Unwerthe die Gestalt des Idealen, des wahren Strebeziels an, kleidet sich in Form und Charakter desselben, geberdet sich als dasselbe, giebt sich dessen Miene und Ansehn — Beides Grundeigenthümlichkeiten des Weltlebens, welche einem Heraclit so

viel zu weinen, als einem Democrit zu lachen geben; denn das sind die beiden Gesichtspunkte, unter denen sich das Weltleben darstellt, nemlich das Tragische und das Komische, welche beide ihrer Natur nach auf dem Widerspruch beruhn. Bezeugt sich nicht endlich durch den ganzen Umfang der Erscheinungen des Weltlebens eine blinde Nothwendigkeit — nicht der fürchterliche Druck einer dunkeln Schicksalsmacht, die nach zweckloser und formloser Willkühr hiehin und dorthin in die Erde und in die Herzen säet, hiehin den Ueberfluß des Guten, dorthin den bittersten Mangel austheilt, hier Leben giebt und dort die Energie des Todes? Wo ist das Gesetz, die Ordnung und Norm dieser Vertheilung? Was hilft es dem Menschen, seines Bruders Bestes zu suchen? Siehe die Boshaftigen und Gewaltthätigen, die da Mord und Lug sinnen — die wohnen in Palästen, in Pracht- und Prunkgebäuden, schwelgend in aller Herrlichkeit der Welt, das sind die Herren und die Großen, welche Macht und Ansehn haben, welche herrschen und gebieten. Der Gerechte aber muß schleppen an der Last des Daseins, wie ein Lastesel keucht unter seiner Bürde. Und doch, wäre nicht auch der Arbeiter seines Lohnes werth? — wenn nur eine gerechte Macht das Dasein leitete. Und die edle That selbst, sobald sie geschehn, ist sie nicht mehr in des Menschen Macht. Sie wird hineingerissen in den Strom der geschichtlichen Bewegung nnd entzieht sich in unendlicher Metamorphose seinen Blicken — die Erfolge sind nicht in seiner Hand.

Dies ungefähr ist jener Knäuel von Zweifeln und Widersprüchen, welche die Erscheinung dem Menschen darbietet Es ist dies gleichsam eine Versuchung, welche an den Menschen herantritt, damit er an seiner Aufgabe verzage. Jedoch der von einem klaren und mächtigen Gefühl seiner (wahren) Natur durchdrungene Mensch wird diesem Schein nicht in sich Raum lassen. Vielmehr je mehr scheinbare Widersprüche sich ihm in der Erscheinung darbieten, um so kräftiger und lebendiger wird in ihm das Verlangen thätig sein: nach den unsichtbaren Principien, aus denen das Ganze abgeleitet und erklärt werde, nach Ursache und Zweckbestimmung, nach Wesen und Gesetz

zu forschen. Dieser mächtige mit der Natur des Menschen selbst verwachsene Trieb würde nicht erklärlich sein, wenn er nicht eine Wirkung eben der Principien selbst wäre, welche wie allem Dasein so auch der menschlichen Natur zu Grunde liegen, in dieser aber auch ein ihrem eignen Wesen analoges Organ antreffen, in dem sie sich dem Bewußtsein mittheilen und durch das sie im Herzen in der Lebensmitte des Menschen fort und fort den lebendigen Trieb erwecken, in lebensinniger, klarer und distinkter Erkenntniß das Licht, die immanente Regel einer freien, sittlichen, d. h. den Principien conformen Thätigkeit zu gewinnen. Und weil sonach der Mensch durch ein unmittelbares Bewußtsein der Realität dieser Principien eben so gewiß ist, als der Realität seines eignen Seins, deshalb stellt er von Anfang an (wenn er nicht etwa künstlich und durch sittliche und intellektuelle Verbildung den Standpunkt verrückt hat,) die Frage nicht so: ob überhaupt jene Principien wirklich vorhanden seien, sondern vielmehr so: welche und wie beschaffen die vorhandenen Principien seien.

Es ist der Trieb nach Wahrheit nach der geistigen Substanz des Daseins, welcher jeden tieferen Menschen bei dem wirren und verwirrenden Anblick der wechselvollen Sinnenwelt im Innersten bewegt. Die Wahrheit ist in dem Fluß des Vergänglichen das Bleibende, in dem Spiel des Wechsels das Eine stets sich selber Gleiche — das beständige Sein. Sie ist das lebendige System von Ursache, Grund und Zweck mit der unendlichen Fülle der innern Bestimmungen. Die Wahrheit ist das Princip in dem ganzen Organismus seines Lebens. Und es ist jener Wahrheitsdrang das beredteste Zeugniß, daß der Mensch nicht allein ist von der Erde, daß er seinem **Wesentlichen** nach nicht ist von der Erde, sondern daß ein Geist in ihm lebt (welcher sein Wesentliches, das Wesentliche in der ganzen Verbindung seines Seins ist, das eigentlich Menschliche), der nicht befriedigt werden kann von den Früchten des Staubes — der Keim eines höheren Lebens, der nicht für seine Entwicklung und für sein Leben, das noch dazu feindlichen Gewalten ausgesetzt ist, und ihre Infektionen

zu überwinden hat, geeignete und angemessene Nahrung findet in den Substanzen des Weltlebens, weil er seinen Ursprung, die Wurzelfasern seines Daseins höher hat, in der Welt der Wesentlichkeit und Wahrheit. Dieser Kern des menschlichen Wesens ist nicht von dieser Welt — er ist von Art und Geschlecht der Wahrheit. Es hieße sonach die eigne Natur in dem Licht- und Brennpunkt ihrer innersten Beschaffenheit verläugnen, hieße sich einer das Mark des Lebens verzehrenden Zerrissenheit preisgegeben — wollte der Mensch wirklich jenen scheinbaren Resultaten der unmittelbaren Wahrnehmung Gehör geben. Des Menschen eigenthümliches Sein und Wesen ist auf's innigste verknüpft mit der Wahrheit und mit dem Glauben an dieselbe. Wehe dem, der je an sich selbst verzagen lernte, an die ewigen und leuchtenden Thatsachen seines eigensten Lebensbewußtseins. Dem heldenmüthigen Geist ist feiges Verzagen fern. Dieser vielmehr ist bereit und kräftig zu überwinden; und unverrückt folgt er dem Weg, welchen der Zug ihm vorzeichnet, den er im Mittelpunkt seines Lebens empfindet, ohne sich von einem auf der Oberfläche sinnlicher Betrachtung fluthenden Schaum jemals wirklich das Ziel verrücken zu lassen.

Die Wahrheit, — die Principien des Daseins, dessen Ursprung und Begriff — den Verstand des Lebens gewinnt der Mensch nur, indem er die Kräfte seines Innern spielen läßt und ihrer Thätigkeit die Erscheinung seiner Sinne unterwirft, nicht der Erscheinung ihre Thätigkeit — indem er über das Dasein nachdenkt. Jedoch macht das die Sache noch nicht fertig, daß der Mensch überhaupt nach den Gründen des vor seiner Wahrnehmung sich entfaltenden Daseins fragt und forscht — es kommt auf den Begriff an, den er mit diesem Ziel seines Strebens, mit „Wahrheit" verbindet und demnächst auf den Weg, auf dem er in ihrem Besitz zu gelangen sucht. Darin liegt der Schwerpunkt.

Unstreitig ist dies das Wesentliche der geschichtlichen Lebensbewegung — das Suchen des Menschengeistes nach Wahrheit. Alles Andre ist Baugerüste. So haben sich denn von jeher grade die größten und kräftigsten Geister bemüht, die große

Frage zu lösen: Was ist Wahrheit? Nur ein armer, im sinnlichen Lebensgenuß des großen Werkes des Lebens vergessener Mensch konnte diese Frage ironisch fassen. Aber ist nicht die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geschlechts eine Geschichte seiner Irrthümer geworden? Es bezeugt sich der Irrthum ja grade in dem Wechsel, in der Bestandlosigkeit. Freilich, wenn jene Frage nur ein Rechenexempel wäre, das der Mensch durch fertige Zahlen und Begriffe nach bestimmten Regeln, nach einer bestimmten Methode, wie sie sagen, auflösen könnte, dann möchten jene Forscher Recht gehabt haben. Nun aber ist es nicht so — sondern es ist eine sittliche Lebensaufgabe und nur nach dem Maaße der sittlichen Lebendigkeit wird dem Menschen die Wahrheit und ihre wirkliche lebendige Erkenntniß zu Theil. Gerechtigkeit — das ist das Organon der menschlichen Erkenntniß. Darum irrt man, weil man in künstlichen Baurissen und gemachten Begriffsschemata, in Methoden und Regeln, in äußerlichem Apparat jenen Schwerpunkt sucht, der in der Persönlichkeit liegt. Weder eine Aristotelische noch eine Hegelsche Logik, weder eine Lullische Kunst noch eine Leibnitzsche Universalsprache, noch eine Kartesische oder Spinozistische Demonstrirungsmethode wird den Vorhang zerreißen, der uns das Allerheiligste verbergend, doch nicht vor diesem, sondern vor unserm eigenen Herzen hängt. Es ist dir gesagt, Mensch, was du thun sollst, und das Wort ist dir nahe — ist und lautet in deinem Herzen. So thue denn danach — dann wirst Du das Angesicht der Wahrheit sehen und ihre Herrlichkeit wird sich dir mittheilen.

So sind denn jene ausgezogen mit Hacken und Schaufeln, den Schutt von der Stelle zu räumen, wo die Wahrheit begraben liegen sollte. Sie haben ihre Hand ausgereckt, den Schleier zu heben, der ihre heilige Gestalt verhüllt. Sie haben geforscht im Reich der Begriffe und im Reich der Körper, in Bild und in Buchstaben. Aber durch ihr ganzes Streben klingt es hindurch wie eine großartige Ironie: „Siehe der Mensch ist geworden, wie unser Einer." — Sie meinten die

Wahrheit gefunden zu haben, das Eine sich selber Gleiche, das beständige Sein; die Kraft des Heils, welche Licht und Freiheit in das Dunkel und in die Gebundenheit des Lebens bringen sollte, war nur in ihren Systemen lebendig. Dennoch blieben nicht diese ihre Schöpfungen; sie waren ohne Bestand. Denn kann auch die Wahrheit producirt werden, wenn nicht von der Wahrheit selber? So schien jenes nur ergriffen, um verworfen, nur erbaut, um niedergerissen zu werden von den nachfolgenden Erben — nur aufgerichtet zu sein, um dem flüchtigen Triumph der klügeren Nachwelt zu dienen. Von jeher wird die Menschheit zwischen Einseitigkeiten umhergeworfen. Denn es ist das Eigenthümliche des Irrthums, daß er das Leben in seine Gegensätze zersetzt, daß er sich bewegt durch die Gegensätze, welche in der Integrität des Lebens ewig geeinigt und versöhnt zusammen bestehen, nun aber feindselig auseinander treten — daß er sich bewegt durch Einseitigkeiten und die eine nur verläßt, um in die andere überzugehen. Die geschichtliche Bewegung ist wahrlich nicht jener dialektische Fortschritt, von dem unsere Philosophen träumen. Denn unmöglich können aus sich selbst die Gegensätze ihre höhere Einheit ihre Wahrheit hervorbringen — es widerstreitet ihrer Natur — sondern eine höhere Lebenskraft muß versöhnend und heilend eingreifen in ihre Bewegung, und durch Ueberwindung Bindung und Beschränkung sie in die Wahrheit überführen, und diese höhere Lebenskraft ist — sage ich — nur der sittlichen Unterwerfung und der Selbstaufgabe und Selbstverleugnung erreichbar. Bald beherrschte eine Anschauungsweise ein ganzes Zeitalter, sie ward fortgebildet, man zog die Consequenzen, man trieb die Einseitigkeit in ihr Extrem bis an die Grenze offenbarer Absurdität. Dann erhob sich eine Reaktion von Seiten der entgegengesetzten, in den Rechten ihrer Existenz gekränkten Anschauungsweise, die nun in gleicher Einseitigkeit sich geltend machte. Der ausgedörrte Leichnam, alles Lebens und aller lebendigen Kraft entleert, ward mit Verachtung beseitigt und über ihm erhöhte sich das neue Leben, um nun denselben Proceß der Auflösung und Selbstzerstörung zu

durchlaufen. So wälzt sich die Bewegung fort in dem rastlosen Kampfgewühl der Leidenschaften; denn Leidenschaft ist einseitiger Eifer. Zuletzt macht Jeder seine subjective Meinung als das Allgemeine und Wesentliche geltend und giebt seine Einfälle für die Wahrheit aus. Viele Köpfe, viele Sinne. Ueberall findet sich der Suchende angeschrien: Siehe hie, siehe da! Siehe in der Kammer, siehe in der Wüste! Aber das Reich der Wahrheit kommt nicht mit äußerlichen Geberden — die Wahrheit, wenn sie auch zeitlich und räumlich sich manifestirt, ist darum doch nicht zeitlich und räumlich — das Schema ist nicht die Wahrheit, sondern die Wahrheit ist Geist und der Geist geistet wo er will, er ist nichts Sinnliches und Greifliches, sondern ist eine Kraft und ein Leben, und indem er wirksam ist, da ist er die heilige Lebensmacht, welche die Persönlichkeit bildet und welche in dieser Persönlichkeit nicht nur Anschauungen und Vorstellungen, sondern lebendige und lebendigmachende Gedanken oder Worte erzeugt. Die endliche Form ist nur die Basis und das Instrument, mittelst deren sich die Wahrheit verleiblicht; sie selbst ist Lebensmacht, sittliche Lebensmacht, und wo sie sich nicht als solche zeigt und wo sie nicht in der Form ethischer Persönlichkeit in dem ganzen Umfange ihrer Lebensäußerungen, sondern in der Form des Systems erscheint, oder in einem andern äußerlichen Charakter, da ist es in der That nur der Schein der Wahrheit und ihr verzerrter Schatten, mit dem wir es zu thun haben. Denn das Leben fällt nicht von sich selber ab und verleugnet sich selbst nicht; es ist das Ewige, das Treue und Wahrhaftige. Müde, in diesem Wirbel willkürlicher Meinungen und Satzungen, schwankender und unbeständiger Ansichten umhergetrieben zu werden, suchen Manche den verlorenen Lebensgrund in der natürlichen und materiellen Wirklichkeit, in der nakten Positivität. Allein statt daß sie eben nur der falschen Subjectivität und Geistigkeit, der falschen, blos gemachten Idealität sich entziehen sollten, geht ihnen Geist und Idee überhaupt verloren und sie verfallen einem geist- und ideelosen Materialismus. Was frommt es, daß wir

kämpfen? Denn ob wir auch kämpfen, werden wir doch nicht gekrönt, wir kämpfen denn recht. Allein was geschieht? In blindem Wahn, in wahnsinniger Hast reißen wir ein, reißen ein, bauen wir auf, bauen auf, suchen und suchen, haschen und haschen, spielen mit Schatten und führen aus Luftdünsten unsere Gebäude auf — ruhelos hin und her geweht von dem Wind unserer Leidenschaften und unserer Vorurtheile.

Sollten wir nun um solcher herben Erfahrung willen verzagen, sollten wir unter dem Vorwande der Vergeblichkeit aller Bemühungen gleichgültig und träge die Hände zusammenlegen und thatenlos uns fortwälzen lassen von dem Rad des Lebens in dem Gleis des alltäglichen Daseins, ohne mehr nach dem Ewigen in diesem wechselvollen Dasein zu fragen? Sollen wir das Adlige unsers Selbst verleugnen und den Geist mit Träbern füllen? Das sei ferne! So urtheilt überhaupt nicht der verständige und heldenmüthige Geist, daß er den Mangel und das Unvermögen in die Sache selber setzt, sondern in seinem eigenen Thun und in seiner eigenen Rechnung sucht er den Fehler auf, der seinen gedeihlichen Fortschritt hemmt; der Trieb, der ihn erfüllt und beseelt, sein brennender Eifer um Erkenntniß der Wahrheit — ist kräftig genug zur Selbstverleugnung; denn mehr als der Traum eigner Ehre gilt ihm die Wahrheit, welche er sucht, und sie ist ihm heiliger und gewisser, als seine eignen Empfindungen, Wahrnehmungen und Gedanken, ob er gleich diese sieht und jene nicht sieht.

Es ist vor Allem nöthig, den wahren und originalen Begriff der Wahrheit festzusetzen und in seiner ganzen bestimmten Eigenthümlichkeit zu entwickeln. Es würde dann keine Schwierigkeit haben, von da aus den Weg zu bestimmen, den natürlichen und normalen Weg der Erkenntniß. Schon oben berührte Gründe bestimmen uns, zu diesem Zweck in die Tiefen des eigenen Lebens und Bewußtseins hinabzusteigen. Und in der That, es ist uns auch keine andere Straße gegeben. Denn unmittelbar reicht uns das äußere Dasein nicht einmal Anknüpfungspunkte. Uebrigens würden wir, zu einem

befriedigenden Resultat gelangt, dann zugleich mit Klarheit und Bestimmtheit die Rechnungsfehler nachweisen können, welche man sich bisher hat zu Schulden kommen lassen.

„Die Ewigkeit ist dem Menschen in das Herz gegeben," sagt der alte Spruch. In der That, in den Wurzeln jenes Triebes einer höhern Natur im Menschen, des Triebes nach Erkenntniß der Wahrheit, muß die Wahrheit in ureigener Lebenskräftigkeit gegenwärtig sein, da nur aus ihrer innigsten und eindringlichsten Selbstbezeugung der Trieb seinen Ursprung nehmen kann. Denn mit der sinnlichen Erscheinung hat er ja in der That nichts Analoges an sich, daß er aus ihr irgendwie seine Ableitung und Erklärung finden könnte; das Produkt der äußern Eindrücke kann er keineswegs sein. Auch steht er zu der Subjectivität des Menschen in keiner wesentlichen Beziehung; denn es ist hier in der That kein Formales, das zum Behuf subjectiver Bequemlichkeit des Vorstellens gesucht werde, sondern auf was sich der Trieb richtet, ist ein wahrhaft Objectives, aber nicht ein sinnliches, sondern ein übersinnliches, das Subject des Sinnlichen, daher das Originale, das Wahre. So ist es also die Wahrheit, die in unserm Leben und Bewußtsein nicht minder ihre wesentliche Gegenwart bezeugt, als solches geschieht von der sinnlichen Welt — die sich als eine unserm innern Leben gegenwärtige Realität in diesem ausspricht, wie die sinnliche Welt das in dem äußern, ihr entsprechenden Leben thut. Daraus ist schon zu schließen, daß es uns dem Ziele zuführen muß, wenn wir sinnig und aufmerksam den Thatsachen unsers eignen Innern nachgehen, und mit besonnenem Nachdenken uns in sie vertiefen. Diese schließen unzweifelhafte Gewißheit in sich, weil sie mit unserm eignen Leben und Bewußtsein wesentlich verknüpft sind. Sie sind auch in der Reflection das wahrhaft Unmittelbare und Voraussetzungslose, das wahrhaft Primitive.

Wenn wir von irgend einem besondern Dinge urtheilen, daß es z. B. gut oder schön, so liegt nothwendig unserm Gedanken das Bild eines allgemeinen Maaßes zu Grunde, welches eben das Gute und Schöne an sich oder das absolut

Gute und Schöne ist, durch welches nemlich erst das Besondere die bestimmte Eigenschaft oder Eigenthümlichkeit hat, daß es nemlich gut oder schön ist, *) indem es eben dieses einfache und allgemeine Original auf eine besondere Weise ausdrückt und repräsentirt. Damit ist in unserm Denken ein Unbedingtes, Erstes, Urbares postulirt, zu dem die Reihe der Objecte in jenem wesenheitlichen Kausualzusammenhang steht, wie die Peripherie in ihren einzelnen Theilen zu dem Centrum. Es ist aber zugleich auch als mit Existenz und Recht des Denkens selber wesentlich verknüpft die Realität dieses Unbedingten postulirt. Denn da das Besondere nur dadurch daß es unter das Allgemeine befaßt wird, für unser Denken überhaupt Wirklichkeit und Gestalt hat, so würde mit der objectiven Realität des Allgemeinen auch diejenige des Besondern fallen, d. h. unser Denken würde seinem Wesen nach überhaupt keine Realität in sich fassen, es würde also aufhören, Denken zu sein, es würde Denken gar nicht existiren, sondern nur Imagination. Denken ist nur als das successiv sich entwickelnde und vollziehende Bewußtsein des realen objectiven Seins oder des Seins schlechtweg, sofern dieses jene beiden Merkmale schon in sich enthält. Ist z. B. die Idee des Guten ein bloßes Gedicht unsers Hirns oder eine bloße Form unsers Denkens, so kann das, was Wir als Güte an den Dingen ansehen, nicht objectives Merkmal desselben sein, es ist bloßer Schein, und so werden die Dinge zuletzt selber Schein. Eben so wenig aber ist haltbar, daß die Idee des Guten das Erzeugniß, der einheitliche Sammelpunkt des einzelnen Guten, daß die Einheit das Erzeugniß der Vielheit, das Einfache das Erzeugniß des Mannigfachen sei, da ja dieses jenes immer voraussetzt und außer jenem als seinem Grund und Princip keinen Begriff und keinen wahren Bestand hat.

*) Was man von dem Absoluten sagen kann, daß es das Gute, Schöne ist, das kann man vom Relativen, Besonderen nicht sagen. Dieses hat nur Licht, Geist, ist gut, schön — es hat Eigenschaften, das Absolute hat Wesen.

Wenn auch die Idee des Guten ein allgemeines Verhältniß wäre, das von dem Besondern der Erscheinung abgeleitet, abstrahirt wäre, so würde dann das in der sinnlichen Natur mit ihrem Wechsel der Erscheinung nicht analogisch begründete Abstraktions- und Generalisationsvermögen unerklärt und unerklärlich bleiben, wenn es nicht wieder hinwiese auf eine Natur unseres Denkens, welche es mit dem Absoluten in Analogie setzte, also wieder das Absolute postulirte. Oder ist es ein Gefühl unsers Nervensystems, in dem durch Auslöschen aller besondern Eindrücke nur die Empfindung der Harmonie zurückbliebe? Dann müßte sich dieses auch bei dem Thier finden — das Thier müßte urtheilen, denken können, und daß es das nicht kann, ergiebt sich daraus, daß es nicht spricht; denn Sprechen ist ja bekanntlich nur lautes Denken. Oder ist unser Nervensystem etwa nur feiner? Aber graduell kann der Unterschied hier unmöglich sein. Das Thier müßte dann auch immerhin eine Wort- oder Tonsprache, d. h. eine Unterscheidung und Einheit der Laute und Töne haben, wenn auch eine grobe und unvollkommene. Das Thier wäre dann der Mensch nur auf einer niedrigeren Entwickelungsstufe. In unserm Denken ist also immer und nothwendig eine Voraussetzung — die Idee des Absoluten, als der productive Bestimmungsgrund unserer Urtheile. Das dieser Idee zu Grunde liegende, das Absolute ist als solches die wahre Voraussetzung alles Seins, es ist das wahre Subject und ist im Subject (des Menschen) als subjective Lebensbedingung. Je nachdem die wahre und eigenthümliche Natur des Absoluten sich im menschlichen Subject, dem innersten Lebensbewußtsein desselben ausdrückt und als Takt in die Handlung übergeht, werden die Erzeugnisse des Denkens, die Urtheile und Schlüsse wahr oder falsch sein.

Es ist das Wesen der Vernunft, daß sie das Besondere, Endliche, Relative nur begreift im Allgemeinen, Unendlichen, Absoluten — so sehr, daß der, welcher es versucht, das Absolute zu leugnen (der Atheist), nothwendig als unsinnig und aller Vernunft beraubt erscheinen muß, — – während dagegen

die Vorstellungsthätigkeit des Thiers als eine sinnliche, sich einzig auf das Besondere und Einzelne der äußern und niedern Erscheinung beschränkt und dasselbe auf keine andere Weise verbindet, als durch Analogie und Vergleichung. Die Vernunft bildet immer jenen Proceß ab, durch welches das Bedingte aus seinem Bedingenden, seinem Princip evolutiv hervorgeht, und jenes Verhältniß, durch welches das Product in seinem Producens nothwendig begriffen und enthalten ist. Aristoteles faßte fälschlich das Allgemeine nicht wie Plato, als das primitiv und productive Original des Besondern, sondern als die leere und abstrakte, bloß logisch-formale (endliche) Allgemeinheit, welche entsteht, wenn von dem Besondern alle die Besonderheit d. h. jede Substanzivität und Lebendigkeit constituirenden Merkmale abgezogen werden und das Sein reducirt wird auf das Allem Einzelnen Gemeinsame. Es ist also nicht die Ich-Vorstellung der allgemeinen Einheitspunkt, aus dem die verschiedenen Grundformen der Verbindung der Vorstellungen emaniren sollen, sondern der allgemeine Einheitspunct aller besondern Bilder, welcher den Begriff oder die begriffliche Fassung desselben bedingt, ist die Idee des Absoluten. Durch diese ist unser Denken in seiner Eigenthümlichkeit gesetzt. Die Ichvorstellung selbst kommt nur mittelst der Idee des Absoluten zu Stande, denn das Ich ist ein Endliches und alles Endliche wird nur unter der Voraussetzung des Unendlichen im Bewußtsein aufgefaßt. Die Idee des Absoluten ist daher in der That dem Menschen angeboren, sofern das Bewußtsein des Absoluten dem Menschen, als der nicht nur das Sein, sondern auch das Wissen hat, wesentlich ist. Wie unser Selbstbewußtsein nur durch das Bewußtsein des Absoluten zu Stande kommt, so werden wir in unserm Selbstbewußtsein unsrer selbst nur als eines Bedingten bewußt — das Gefühl unsers Daseins ist nothwendig verbunden mit dem Gefühl einer Abhängigkeit, an welcher alles übrige Sein Theil hat, nemlich von dem Absoluten. In der Vernunft also, wie in unserm allgemeinen Lebensbewußtsein wird dasselbe als ein Selbständiges voraus-

gesetzt, nicht als ein in das Besondere irgendwie Einbegriffenes oder mit diesem irgendwie Identisches, vielmehr durchaus und einzig Unabhängiges, von dem alles Uebrige vielmehr nach Wesen und Existenz abhängt. Ein solches kann nur ein Persönliches sein — Wesen, das nicht nur ist, sondern auch weiß. Eben diese seine einzigartige Selbständigkeit macht es nothwendig. Mit dem Bewußtein des Absoluten ist der Begriff Seiner Persönlichkeit nothwendig verbunden. Kant zeigte wohl, daß das Absolute Postulat der Vernunft sei, aber er gab dieser Idee nur subjectiven und formalen Werth — eine Ansicht, die eben so sehr auf willkürlicher Annahme als auf oberflächlicher Beobachtung beruht.

Die Idee des Absoluten oder das Postulat der „theoretischen" Vernunft gewinnt ferner praktische Lebendigkeit im Gewissen in dem Gebiet der sittlichen Normen des freien Lebens und Handelns im Menschen. Denn es setzt sich in jene Urmacht des Daseins, ferner in Beziehung zu dem innersten Mittelpunkt der menschlichen Freiheit und macht den Typus ihres Lebens im Herzen geltend als eine überweltliche, ewige Lebensordnung, als den Bestimmungsgrund und die Norm aller Wirklichkeit und Wirkung, alles Lebens und aller Lebensäußerungen; macht denselben geltend, nicht mit äußerer Nöthigung, aber mit einer Nothwendigkeit, mit der Nothwendigkeit des Wesens und des Begriffs, mit der Nothwendigkeit der Wahrheit. Es ist die sittliche Natur des Absoluten, dieses sein innerstes, eigenstes Leben, welche im Gewissen sich kund giebt. Das Sittliche aber hat keine andere Realität als die persönliche. Jenes innerste und eigenste Leben des Absoluten, das Sittliche macht sich dem freien Willen geltend, nicht als Satzung in einem Act der Willkür und der Macht, sondern als Gesetz; an dem Punkte, wo die selbständige Eigenbewegung des Menschen beginnt, zeigt sich sogleich der Typus des Lebens des Absoluten als Imperativ: „du sollst" — eine Form, die nur der Ausdruck der schlechthinigen Nothwendigkeit und Gültigkeit des persönlichens Wesens des Absoluten ist. Das Absolute hat nicht die Zwangs-Autorität der äußern despotischen

Gewalt, es gebietet nicht durch seine Macht, sondern durch sein Wesen, und seine Autorität ist die innere der Freiheit und der Ueberzeugung, diejenige des Geistes und der Wahrheit. Die Macht des Absoluten ist selbst nicht die äußere, sondern die innere, die Macht des Wesens, des Lebens — die wahre Macht. Eben die kategorische Form, welche das Sittliche als das Maaß und die Norm des freien Bestandes und der freien Handlung im Bewußtsein einnimmt, macht es unmöglich, das Sittliche als Satzung unsrer eignen Natur oder unsres eignen Wollens zu betrachten; denn ein Gesetz kann sich kein Wesen selber geben, weil eben damit die Einheit seines Wesens aufgehoben wäre. Ein Gesetz setzt immer Unterordnung eines Willens, Ueberordnung eines andern voraus, also eine Dualität; eine Autonomie der Vernunft ist daher eine bloße Phrase und an sich ein Unsinn. *) Es ist wohl denkbar, daß ein Wesen zweierlei wolle, d. h., daß es zwischen zwei Willensneigungen sich in der Mitte befinde, daß diese sich also in ihm um die Geltung streiten, nicht aber daß es zwei Willen habe, da der eine dem andern seine Wege beschreibt, einen normativen Willen und einen Willen der eigentlichen That. Das Andere ist fremder Wille. Es kann sonach das Sittengesetz

*) Der kategorische Imperativ Kants beruht auf dem Fehlschluß: extra ea nemlich den realen Beziehungen ergo ante ea; weil ohne sie deshalb selbständiges Erzeugniß des Subjects. In Wahrheit ist er nur ein Abstraktum, indem eben nur das reine Formale des Sittlichkeitsbegriffs ausgedrückt ist, mit Ausscheidung jedes qualitativ bestimmten Inhalts; es ist eine Abstraktion der Form, welche das Concrete voraussetzt, sofern dieses das Ursprüngliche ist, und in ihr Form und Materie in ihrer wirklichen lebendigen Vereinigung besteht. Alle Abstraktion ist nur etwas Nachfolgendes; sie ist nichts als eine Operation am Concreten. Weil man aber Alles, was den Charakter des Concreten, des Objectiven ausmacht, ausgeschieden hat, weil man davon nichts im Rest antrifft, man sich vielmehr mit dem Rest in der „reinen" Subjectivität befindet, so überredet man sich, dieser sei „spontanes" Erzeugniß derselben, der „reinen theoretischen und praktischen Vernunft."

nur auf die Energie des selbstkräftigen, persönlich lebendigen Guten selbst beruhen, welches überall in der Geltendmachung seines schlechthin nothwendigen Wesens begriffen ist.

Es ist ferner ein integrirender Theil des menschlichen Wesens, in welchem sich die allgemein gültige Natur des Absoluten in der Weise mitgetheilt und zusammengefaßt hat, daß sie sich als unmittelbares und dem Menschen ursprünglich eigenthümliches Gefühl und Sinn für die Darstellungen und Erscheinungsformen der allgemein gültigen Natur des Absoluten in der objectiven Welt repräsentirt. Der Mensch hat in sich einen ursprünglichen Sinn für das Wahre und Gute, vermöge dessen er dieses in allen seinen Erscheinungsformen nach seinem eigenthümlichen Lebenscharakter augenblicklich aufzufassen und wahrzunehmen fähig ist — das geistige Conceptionsvermögen, die Vernunft. Es liegt nur daran, daß der Mensch diesen Sinn in seiner Reinheit wirken lasse; denn durch seine ungeordneten und gesetzwidrigen Bewegungen kann er dessen Wirkungen mannigfach stören und trüben, endlich mehr oder weniger ganz aufheben — er kann (geistig) erblinden, so daß von dem geistigen Organ und seiner Function nur die Hülse und die Form übrig bleibt. Durch den geistigen Sinn machen sich dem Menschen die geistigen Grundlagen des Lebens eben so sehr als positive Thatsachen geltend, als die sinnlichen Dinge; es ist das aber doch mehr oder weniger nur ein leidender Zustand, eine unwillkürliche Vision (φαντασία, visum) und ein Urtheil wird nach den Stoikern erst daraus durch die freie Beistimmung und Anerkennung des Menschen (συγκατάθεσις, probatio assensus). Der Mensch hat die Macht auf diese Vision einzugehn und nicht einzugehn, so in sich zur wirklichen praktischen Geltung kommen zu lassen und nicht kommen zu lassen. Auf diese praktische Leugnung folgt dann immer die theoretische, in welcher sich die Vernunft des Menschen als corrumpirt, der Mensch als positiv unvernünftig darstellt. Die Vernunft ist in dem Menschen das Licht des Menschen (sein Sinn das innere Licht, wie das Auge das äußere Licht). Ist dieses Licht getrübt gebunden und unterdrückt, wie kann

da der Mensch erkennen, wie kann er wahr und das Wahre erkennen, wie kann er das Licht concipiren, das ihn erleuchtet und ihm die Typen und Verhältnisse erscheinen läßt? Wird er nicht in Finsterniß und Irre wandeln?

Mit diesem sittlich-intellectuellen Urtheilsvermögen nun uns hinauswendend in die Außenwelt, nehmen wir daselbst überall Eine Macht wahr, die unaufhörlich und mit wunderbarer Consequenz und Einheit ihrer Bewegungen und Handlungen wirksam ist, deren Wirken das Leben der Welt ist, die Alles schafft, bewegt und trägt — und dies mit eben so viel Gerechtigkeit als Weisheit in durchaus maßvoller organischer Thätigkeit — eine Macht, die zwar nicht durchaus unmittelbar thätig ist, der aber alle Einzelursachen unterworfen sind und welche durch alle in solcher Weise wirkt, daß keine derselben von der innigsten und totalsten Abhängigkeit entbunden ist. Nun hat man zwar von jeher einen Namen für diese Macht gefunden, die so unabweislich der Vernunftbeobachtung sich aufdrängt. „Die Natur, sagt man, hat dieses herrlich gestaltet, weise geordnet." Aber unser Denken wird in seiner ganzen Gültigkeit aufgehoben, die Vernunft ist negirt *) wenn es nicht an dem ist, daß das Werk einen Meister, der Bau einen Architecten — alles rein Objective ein Subject voraussetzt, welches dasselbe producirt hat und trägt und welches in demselben und durch dasselbe seine Eigenthümlichkeit zur Darstellung bringt. Denn er wäre nicht eben der Meister, der Schöpfer, er wäre nicht die vollständige, die freie und lebendige Ursache seines Werkes, wenn er nicht seine Eigenthümlichkeit, sondern eine fremde in dem Werke zur Darstellung brächte. So setzt alle Wirkung und Erscheinung ein zu Grunde liegendes Princip voraus, eine Kraft oder eine Energie; diese Kraft aber für sich kann wiederum doch nicht das Erste sein,

*) Die subjective Vernunft ist dasselbe, was die objective Vernunft, die objective Wahrheit, die wahre Wirklichkeit ist — doch als Sinn. Das Unwahre, Unwirkliche ist für sie nicht faßbar, nicht begreiflich — das ihr Unbegreifliche, das Unvernünftige ist unwahr, unwirklich.

sondern sie ist nur Organ, weil sie keine Spontaneität hat. Spontaneität hat nur der selbstbewußte, d. h. selbstmächtige Wille — die Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ist daher immer das Erste, das Urbare und Originale. Nennt man nun die Natur eine blinde Intelligenz da man das Gepräge des Intelligenten (indem nemlich die Natur das stetige Product einer Intelligenz ist, die mit der Nothwendigkeit und Unmittelbarkeit eines Genie's wirkt, daher auch die Eigenschaften einer solchen, nemlich Ordnung, Maaß, Organisation, sich nothwendig in ihr ausprägen) in der Natur nicht ableugnen kann, so ist damit nur die Absurdität der ganzen Voraussetzung unter einer hohlklingenden Phrase verhüllt. Denn indem Intelligenz und Vernunft im Allgemeinen als Princip der Organisation gefaßt wird, wird behauptet, daß in der Natur sich das Wirken und Leben der Vernunft (schlechthin der absoluten Vernunft) vor dem Erwachen des Selbstbewußtseins vor der Selbstreflexion in sich selbst — darstelle. Allein es ist unmöglich, daß ohne Selbstbewußtsein irgend eine Spontanität statt habe, ohne Selbstbewußtsein ein Wesen (End-) Ursache sei, daß ohne Selbstbewußtsein ein Wesen sich bewege, handle und wirke, und wenn es lauter Energie und unendliches Vermögen wäre, so würde es, um in Action gesetzt zu werden, doch immer ein andres schon Actives voraussetzen, dieses wieder ein Gleiches, und so würde die Reihe in's unendliche fortgehen, wenn nicht ein Wesen angenommen wird, welches vermöge seines Selbstbewußtseins wahrhaft Intelligenz und Ursache seiner eigenen Bewegung ist. Weiter offenbart sich das Absolute in der Natur als eine gütige und freundliche Macht, indem die ganze Weltordnung dahin gerichtet ist, daß überall alle Wesen Befriedigung ihrer Bedürfnisse finden, daß jedes Wesen dem andern zu diesem Zwecke dient, alles aber dem Menschen —; eine Macht, die in der unbeschränkten Ergießung ungemessener Lebensfülle zugleich mit so heiliger Ordnung waltet, daß jene Lebensgüter in denjenigen und gegen diejenigen, welche sich ihrer nicht in der Schranke des Urgesetzes des Lebens bedienen wollen, sondern dem Gesetz ihrer

eignen blinden sinnlosen Willkür nachgeben, die verzehrende Kraft des gerichtlichen Zorns annehmen.

Endlich ist noch nöthig, daran zu erinnern, daß diese geistige Lebensmacht waltet durch den Entwickelungslauf der Menschheit im Allgemeinen, wie jedes Menschen im Besondern mit Gerechtigkeit, Weisheit und Güte — daß sie mit ethischen Bestimmungen nicht nur das geschichtliche Menschheitsleben, sondern auch das individuelle Einzelleben durchdringt und nach dem Maaß des sittlichen Verhaltens durch sittliche Lohn- und Strafvergeltung dasselbe gestaltet, wie es denn ihre Eigenthümlichkeit ist in der Einheit des Ganzen die Besonderheit des Einzelnen so zu begreifen, als wäre eben dieses allein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit — daß sie endlich alle Begebenheiten in einen Zielpunkt mit Weisheit und Erkenntniß hineinleite — — eine Beobachtung, die in ihrer Totalität und durchgängigen Allgemeinheit die Schwierigkeit im einzelnen siegreich durchbricht.

Aus diesen gewonnenen Bestimmungen wird es nicht schwer sein, den allgemeinen Begriff der Wahrheit abzuleiten, woraus sich dann sogleich der Weg ergiebt, auf welchem der Mensch in ihren Besitz gelangt.

Was ist also Wahrheit? G o t t, d a s A b s o l u t e i s t d i e W a h r h e i t. Denn das Absolute in der schlechthinigen Allgemeinheit und Gültigkeit seines persönlichen Lebens ist das Urprincip, das Prinzip schlechthin; und es ist nicht stumm und nicht dunkel, ein Gegenstand der Beleuchtung und Erleuchtung, sondern es ist die Intelligenz, die lebendige Vernunft, die, wie Alles in ihr selber klar ist, so auch außer sich alles in Klarheit und Begriff bringt. Die Vernunft ist die Wahrheit, und Gott ist die Vernunft, der Geist. Das Vernünftige ist das Wahre und das Wahre ist das Vernünftige, das Göttliche.

Die W a h r h e i t i s t s e l b s t s t ä n d i g e s G o t t e s l e b e n und s e l b s t s t ä n d i g e r G o t t e s g e i s t. Wenn wir daher die Wahrheit erkennen, so geschieht solches aus ihrer freien Selbst-

bezeugung und Selbstmittheilung, aus ihrer Selbstoffenbarung. Nicht der Mensch ist es, der die Wahrheit macht, sondern die Wahrheit ist es, die den Menschen macht, denn sie ist die Urmacht des Lebens — und sie ist es ferner, die in dem Menschen sich selber macht, erzeugt, darstellt, die der Mensch nicht machen, erzeugen, darstellen kann in sich, wenn nicht aus ihr selber, dahingegen aus sich er nur die wilden und regellosen und gespenstigen Bilder der Lüge und des Irrthums hervorbringt; denn er selber in sich selbst, in der Nacktheit seines Selbst, ist der furchtbare Grund aller Imagination — aller Schwärmerei, denn Schwärmen ist im Unwahren und Unwirklichen, im Leeren und Imaginären sein Wesen und Schaffen haben. Und wie ferner auch der Mensch das physische Licht, welches die unmittelbare Erscheinung und Realität des Lebensprincips der Natur ist, nicht fangen kann in irdischen Gefäßen, wie ein anderes materielles Product, sondern es leuchtet wo es will, denn es ist das Subject der Natur — eben so kann er auch durch alle Bemühungen und Anstrengungen seiner eigenen Kunst nicht die Wahrheit einfangen, sondern es sind nur eitle Schemen, mit denen er kindisch spielt und in denen er sich lächerlich groß macht, während die Wahrheit selbst über diesem kläglichen Schauspiel unberührt und unberührbar waltet. Es kann der Mensch sich selbst nichts nehmen, sondern die sich selbst offenbarende Wahrheit wird ihm nur zugänglich, indem er sich ihr als Princip auch seines Seins und Bewegens frei und ganz unterwirft. Diese Unterordnung ist der Weg, auf dem die Wahrheit in die Seele eingeht. Diese Unterordnung in ihrer wesentlichen Correspondenz mit der göttlichen Thätigkeit — Eingründung in die Lebensgemeinschaft, diese thatlebendige Gemeinschaft des göttlichen Lebens (Glaube) ist eben die sittliche Grundthat selbst, ist eben das sittliche Persönlichkeitsleben selbst. Man irrte, weil man die Wahrheit nur für ein Product der eigenen Thätigkeit oder für ein Object derselben ansah. Die Wahrheit ist dagegen das Subject des Daseins und die Wahrheit, die wir im Dasein erkennen, ist nur der Reflex

jenes Subjects, des Absoluten, den wir nicht fassen, ohne uns mit seinem Ursprung in Lebensverbindung zu setzen.

Die Wahrheit ist nicht eine Form, nicht ein Verhältniß, sie ist nicht ein Accidens subjectiver Denkthätigkeit — sie ist sittliches Leben, sie ist das sittliche Leben selbst und das sittliche Leben ist die Wahrheit, die Wahrheit ist die schlechthinige Allgemeinheit und Integrität des persönlichen Lebens — das Absolute, welches das schlechthin Sittliche ist, ist das Wahre oder die Wahrheit. Das Sein ist Energie, ist inneres oder centrales Wirken, ist Wille — ein absolut ruhendes Sein ist ein Nichts und ist nicht denkbar. Das Sein als Wille besteht im Menschen nur als Selbstbewußtsein; dadurch hat der Mensch Freiheit, Spontaneität, ist der Form nach Ursache seiner Bewegungen. Das Selbstbewußtsein als das Sein, dem die Bewußtheit seiner selbst wesentlich, — ist der Mensch, abgesehen von aller substantiellen Bestimmtheit. Dieses Wissen des Selbstbewußtseins, in welches auch alles Wissen des Andern zunächst eingeht und zusammen geht, verhält sich als Centrum, in welchem eine Vielheit, eine Fülle eingewickelt besteht — es ist zugleich das mittelbare Wissen, da Subject und Object hier eins sind. Das Centrum entfaltet sich, und es gestaltet sich so das unmittelbare objective Wissen, in welchem zugleich die Unterscheidung und die Individualisation Statt findet, welche doch keine Gegensetzung und Vereinzelung, sondern indem sie überall in Einheit sich bewegt in der That nur Organisation ist — das peripherische Wissen. Ist nun das Wissen dem Sein wesentlich und ist das Sein, (der Wille) nur Ichheit, Selbstheit, Persönlichkeit als Wissendes oder als Wissen, so folgt, daß nur das innerlich G e w u ß t e wahrer Lebensbesitz ist. Die Erkenntniß oder das innerste Lebensgefühl von der lebendigen Eigenthümlichkeit des Andern ist nicht eine Folge des Besitzes, sondern ist eben dieser Besitz selbst. Denn das Herz, das die Wahrheit in sich aufnimmt, ist von vornherein d. h. wesentlich ein sinnbegabtes, sinniges — sie in sich aufnehmend, nimmt es sie in seinen Sinn auf. Wie es

nur mittelst dieses Sinnes und in diesem Sinne mit der Wahrheit in Beziehung treten konnte, kann es auch die Wahrheit als innersten Lebensbesitz haben, nur sofern es sie in seinem Sinn hat. Sie in seinem Sinn haben heißt, sie innerlich und lebendig erkennen. Diese Erkenntniß ist Lebensgefühl — diese Erkenntniß ist aber auch eine dem Selbst immanente, eine von Selbstheit erfüllte, keine dem Selbst äußerliche. Das Bewußtsein in dem sie steht, ist die Grundlage der Persönlichkeit. Sie ist daher Gesinnung. Die Wahrheit ist das Princip der wahren, substantiellen Freiheit, entgegen der blos scheinbaren, leeren, formalen oder Wahlfreiheit. In der Erkenntniß der Wahrheit also, welche zunächst als unmittelbares Lebensbewußtsein auftritt, hat der Mensch die wahre Freiheit der Persönlichkeit; in dieser Erkenntniß befindet er sich in der Integrität des persönlichen Lebens oder seine Persönlichkeit befindet sich in ihrer Integrität. Das centrale Wissen wird denn auch peripherisch, entwickelt sich in deutlichen Vorstellungen in bestimmten Worten, in welchen sich sogleich das peripherische, das einzelbezügliche Handeln vermittelt.

Es ist also klar, daß es sich in der Erkenntniß um mehr als um bloße Uebung und Ausübung eines sogenannten Vermögens der menschlichen Seele handelt. Man mag die Sache praktisch oder intellectuell auffassen oder anfassen, man kommt doch immer auf die eine (sittliche) Lebensaufgabe des Menschen zurück, welche ist, sich mit dem Sittlichen selbst wesentlich und lebendig zu vereinigen und dasselbe zum Princip der Bildung seines Charakters zu machen. Wenn man sich denn auch nur auf das peripherische Erkennen bezieht, so steht dieses doch zu dem Lebensbewußtsein, steht zu der Gesinnung in derselben wesentlichen und nothwendigen Beziehung, wie die Peripherie zu ihrem Centrum. Der Mensch in dem vollen und ganzen Inhalt und Umfang seines Seins und Wesens ist nicht ein Compositum oder ein Mechanismus abstrakter Kräfte und Fähigkeiten, sondern er ist ein lebendiges, gegliedertes Ganze, ein Organismus, da lebendige Kräfte, Formen, Bewegungen, Handlungen in dem allgemeinen Lebensbrennpunkt des

„Herzens“ schweben, so daß in diesem alle Bildungsprocesse und alle Thätigkeiten der Glieder sich einheitlich bestimmen und mittelst seiner in lebendiger Wechselbeziehung zusammenklingen und sich gegenseitig durchdringen — und dieser Organismus ist die Persönlichkeit. Alles wahre und bedeutungsvolle Thun des Menschen ist ein persönliches — daher von ethischer Bedeutung. Es kann der Mensch mit seinem Verstand die Wahrheit nicht erkennen, wenn nicht das Herz zu der Wahrheit ein Verhältniß hat. Der Verstand bewegt sich in organischer Koincidenz mit dem Herzen. Wenn das Herz sich nach unten neigt, wie kann der Verstand in die Höhe steigen? Höchstens einbilden kann er sich, daß er in den reinen Höhen des Lichtes schwebe, allein dieser sein erhabener Standpunkt ist doch eben nur ein erträumter und scheinbarer; in der That ist sein Leben und Weben an der Erde. Der abstrakte Begriff ist nicht Geist, sondern er lügt den Geist — sein innerstes eigenstes Wesen ist Fleisch. Denn der Geist ist nicht Form und Schema, sondern Leben und Wahrheit. Leben ist seine Fülle und Wahrheit seine Realität.

Glaube ist die wesentliche Beziehung zu dem Unsichtbaren und Uebersichtbaren, Ueberweltlichen. Dieses Ueberweltliche, Himmlische ist grade das Sittliche oder das Wahre. Erkenntniß also, um die es sich hier handelt, fällt unter den Gesichtspunkt des Glaubens. Das Sittliche ist gerade das Ideale und dieses ist gerade das wahrhaft Reale, ist das, dessen Realität die wahre ursprüngliche originale ist — sei es nun, daß es sich in seiner Eigenheit oder in den Formen der Sichtbarkeit darstelle.

Es ist also das Gefühl des Absoluten, was auf dem Wege unbefangener Betrachtung *) sich uns mit Energie aufdringt; diesem Gefühl nachgehend und sich freiwillig und ganz der in demselben sich bezeugenden Lebensmacht unterwerfend,

*) Von dem Dasein Gottes giebt es keinen mittelbaren, sondern nur einen unmittelbaren Beweis; denn Gott ist das Allerunmittelbarste.

werden uns allein jene Thatsachen die Grundlagen zu dem System der Erkenntniß werden, in welchem das Dasein und seine Wahrheit zu klarer und unterschiedener Anschauung erhoben ist. Denn gesetzt der Mensch wollte den in jenem Gefühl an ihn herangetretenen Forderungen nicht Gehör geben, so würde er Mittel und Wege ausfindig machen, nun die Unvernünftigkeit der sich in demselben bezeugenden Thatsachen darzuthun, weil der Mensch nicht aus dem Denken will, sondern aus dem Wollen denkt — so daß also jene zunächst nur unmittelbar gegebenen Thatsachen uns erst berichtigt werden, sobald wir das sittliche Verhältniß zu ihnen durchsetzen.

II.

Das Christenthum und die Wahrheit.

Ich bin dazu in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.
Christus.

In derjenigen Zeitabtheilung, welche mit dem Verfall des römischen Reichs zu Ende ging, bemerken wir in der Menschheit eine Lebensbildung, welche sich durchaus nur auf die Kreise der Sinnlichkeit beschränkte. Dies zeigt sich vor allem in den Quellenurkunden, die uns vom Leben des Morgenlandes Zeugniß geben. Das Ideal ist dort überall die sinnliche Lebensfülle. Der Reichthum an sinnlichen Gütern, die Macht der sinnlichen Kräfte, der daraus fließende volle und ruhige Genuß des sinnlichen Lebens, die Fruchtbarkeit der Zeugungen, die Reize des Leibes und seiner Formen, der Triumph über die politischen und privaten Feinde, der Ruhm der göttlich getragenen Heldenkraft — alle diese Gesichtspunkte sind die Elemente der zu Grunde liegenden Vorstellung von der Vollkommenheit des Lebens. Für das Jenseitige, als selbständige und eigenthümliche Lebenssphäre hatten die Menschen keinen Sinn, Sinn hatten sie für dasselbe nur soweit es in das

materielle Leben, dieses organisirend, eintrat. Das Jenseitige hatte für sie nur als die Organisation des materiellen Lebens, als sittliches und politisches Gesetz Bedeutung; als Leben und eigenthümliches Leben erschien es ihnen unter der Form eines aller Fülle und Wirklichkeit (denn diese beschränkte sich ihnen auf die Sinnlichkeit) beraubten, eines schattenhaften, traumhaften Daseins. Sie waren Gott darum nicht unbedingt mißfällig, wenn sie nur das, was ihnen auf ihrem Standpunkt als ihre Pflicht sich geltend machen konnte, nach Vermögen erfüllten — das göttliche Leben, wie es in sich selbst ist, konnten sie ja als ihnen unfaßlich nicht repräsentiren. Lebten sie nur in den Rechten der Natur, oder in dem ganzen System der in der Form der Natur sich darstellenden Gesetzgebung, so waren sie immerhin Gerechte — freilich innerhalb ihrer Sphäre, nicht im absoluten Sinn. Mit den Pflichten verbindet die göttliche Gerechtigkeit immer die Güter, als Lohn der Pflichterfüllung, und wie die Pflichten, so sind die Güter. Waren die Pflichten natürlicher Art, so mußten es auch die Güter sein; der Lohn der Pflichtleistung jenes Geschlechts konnte, eben da die Pflicht von natürlicher Art war, ebenfalls nur in sinnlichen Lebensgütern bestehen. Daß also der pflichttreue Mensch in diesen schwelgte doch nicht über Maaß — hier war wieder ein Conflict mit dem Gebot, denn das Sittliche wirkt durch alles — machte ihn Gott so wenig mißfällig, daß es vielmehr Anordnung und Gabe Gottes selbst war. So ist denn immerhin das Hohe Lied Salomo's der lebendige Erguß der ganzen glühenden Sinnlichkeit eines gerechten und weisen Mannes, und wenn auch alles Sinnliche Allegorie des Geistigen ist, so kann doch die Allegorie nicht in der Absicht des Verfassers gelegen haben. Wenden wir dann unsern Blick auf die europäischen Völker jener Zeit, so sehen wir denselben Standpunkt, nur auf andere Weise ausgebildet. Denn bei den Griechen war die sinnliche Form, bei den Römern die politische Gemeinschaft, bei den Germanen die sinnliche Heldenkraft des Individuums, das Grundprincip der Bildung ihres Charakters und der daraus fließenden Bewegungen. Alles Große was

unter den Ersten Pythagoras, Sokrates, Plato (der erste und letzte unter dem Einfluß der orientalischen Traditionen *) — die andern Philosophen kommen nicht in Betracht) ersannen, konnte den Standpunkt nicht überwinden, oder erreichte das rein Geistige nur in den flüchtigen Blitzen des Bewußtseins oder in ahnungsvoller Dämmerung — vor allem Plato, der auch dem Ende jenes Zeitraums nahe stand, wo sich immer das neue Lebensprincip aus der Ferne zu zeigen, und das im Kommen begriffene, das nahe durch die Sehnsucht auf eine gewisse Art prophetisch anticipirt zu werden pflegt. Uebrigens ist wohl nicht zu leugnen, daß dem kalten Formalismus der Griechen, dem abstrakten und mechanischen Rechts- und Staatsgeist der Römer und der wilden, gewaltthätigen Freiheit der Germanen, in Bezug auf ihren Gehalt an Realität die Lebenswärme und Lebensgluth und der damit verbundene fromme in steter Lebensabhängigkeit von dem Absoluten sich wissende Sinn der Orientalen und namentlich in ausgezeichneter Reinheit der Hebräer vorzuziehen ist. Endlich sehen wir unter dem allgemeinen Verfall der socialen Zustände und Formen ein Verlangen nach einem durchaus neuen und tiefen oder höheren Bildungsprincip, und daneben prophetische Aussichten auf eine totale Wendung in der innern (und äußern) Geschichte

---

*) Die Traditionen sind ursprüngliches Eigenthum des Orients, und speciell der Priesterkaste. Den Griechen war der Faden zerrissen oder sie hatten jene nur in den mannigfach getrübten ihnen völlig unverständlich gewordenen Bildern ihrer Mythologie. Daher auch die egyptischen Priester zu Solon sagten: Ihr Griechen seid allezeit Kinder, indem ihr weder Alterthum der Wissenschaft, noch Wissenschaft des Alterthums habt. Die genaue Bekanntschaft mit jenen Traditionen macht die obige Behauptung unzweifelhaft. Die Platonischen Schriften enthalten den Kern seiner Lehre nur in der Hülle einer künstlichen Mythologie und das Ganze ist mehr räthselhaft andeutend als aussprechend. Siehe (J. F. Kleuker) *Μαγικον*, oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen. Frankfurt u. Leipzig 1784. Seite 309 ff.

der Menschheit in immer größerer Energie und Fülle erscheinen. Die Thatsächlichkeit dieser Wendung ist in der Gegenwart, sobald wir den Bildungstypus derselben mit demjenigen der alten Zeit vergleichen, nachweisbar. Denn es ist unleugbar, daß in der Denkart der Menschen im Allgemeinen gegenwärtig durchaus die innerlichen Beziehungen vorleuchten und bestimmen. So wie unsre moderne Philosophie geredet hat, war dem Alterthum nicht möglich; es überstieg seinen Standpunkt. Ihm standen Haupt- und Grundbegriffe, deren sich die moderne Philosophie bediente, gar nicht zu Gebote; es war ihm auch unmöglich rein von seinem Standpunct aus zu denselben zu gelangen. Allein der reinen und enschiedenen Vorstellung vom Geist war das Alterthum nicht fähig; uns ist diese grade Centralbegriff. Der Geist und das Geistige sind uns die Hauptsache, um die sich unsere Bestrebungen drehen — Geist ist das allgemeine Losungswort der Gegenwart, wobei nur das zu bedauern ist, daß man im Allgemeinen schlecht versteht was Geist ist. Ebenso hat sich ferner auch die allgemeine Bildung im Allgemeinen von der sinnlichen Erscheinung zu den Tiefen des Gemüths und dem geheimen Leben des Herzens gewandt. Vergleichen wir nur unsere gegenwärtigen Vorstellungen über die Liebe der Geschlechter mit denjenigen, welche das ganze Alterthum beherrschten, so finden wir, daß die Vorstellungen sich seither nicht nur allgemein veredelt, sondern auch wirklich umgekehrt haben. Denn wir sehen in der Liebe mehr oder weniger ein Verhältniß der Herzen und Personen, nicht erst der Leiber — das Letztere ist uns erst durch das Erstere vermittelt, und dieses ist der Schwerpunkt der Ganzen. Was die Germanen von dem Weibe dachten, ist allerdings ein tiefsinniger Zug, reicht aber keineswegs an das hinan, was in unserer Zeit von Liebe gedacht und gedichtet wird.

Gehen wir in den Annalen der Geschichte unsers Geschlechts zurück, so finden wir, daß diese Denkweise nicht ausschließliches Eigenthum und eigenes Product der Gegenwart ist, sondern daß sie schon lange in der Bildung begriffen und schon lange im Princip gesetzt war. Diese neue Wendung nahm ihren

Anfang von dem Volk der Hebräer — und speciell von der Person eines hebräischen Rabbi oder öffentlichen Lehrers Jeschuah, genannt Maschiach oder griechisch Jesus Christus.*) Sehen wir die Sache organisch an, so wäre in diesem Menschen der Same eines durchaus neuen Lebenscharakters der Menschheit in den Boden dieser Welt gelegt, eines Lebenscharakters, welcher dem bisherigen als Geist der Natur, als Innerliches dem Aeußerlichen, als Wesen der Erscheinung oder dem Symbol gegenüber stand. Eine solche großartige Revolution in dem eigenthümlichen innern (und äußern) Leben der ganzen Menschheit, wie sie in diesem einen Menschen keimkräftig gesetzt war, kann aus dem ihr Vorhergehenden nicht abgeleitet und erklärt werden, da das Neue, um das es sich hier handelt, ein specifisch Neues, also ein specifisch Anderes, ja Höheres ist, als das Alte, welches es ersetzt. Das Verhältniß ist kein graduelles, sondern ein principielles und specifisches, so daß das Neue nicht als Entwickelungsstufe in dem Alten preformirt sein konnte. Es ist das also eine

---

*) Vgl. Steffens. Wie ich Luth. wurde. p. 115. „Trotzig tritt die Kraft, die Macht in der Geschichte hervor, sie unterjocht Völker, sie zertritt Geschlechter; über verstummende Geister, über zurückgedrängte Keime schreitet sie hinweg, ihr vergängliches Werk zu bauen. Was sie baut stürzt zusammen. Er wandelte unbeachtet unter einem verachteten Volke und verkündigte, daß er gekommen sei, ein Reich zu gründen, welches nie vergehen werde — er fiel. Wer ihn sah, spottete des Ohnmächtigen. Fast sind 2000 Jahre vergangen und er hat dem Menschengeschlechte eine andere Richtung gegeben, jedem Gemüthe einen andern Grund, das Innerste des Daseins hat er umgewandelt, daß es den alten Zustand, als ein Fremdes, fast Unzugängliches betrachten muß. Alles was wir sind, sind wir durch ihn geworden, unsre ganze Vergangenheit hat er erschaffen, unsre ganze Gegenwart ist von ihm erfüllt. Ja selbst wer ihn schmäht, geht auf dem Boden den er schuf, vermag ihm nicht zu entrinnen — und unter uns wandert sein zerstreutes Volk; als es versammelt war, den mächtigen Nachbarvölkern fast ein Geheimniß, jetzt sich eindrängend in alle Verhältnisse des geschichtlichen Lebens, um Zeugniß abzulegen für ihn."

Thatsache, die mit dem Vorhergehenden nicht den Zusammenhang von Ursache und Wirkung u. dgl. hat, sondern die in der That als ein Wunder dasteht — und sie würde unerklärlich sein, wenn wir sie nicht als unmittelbare Schöpferthat Gottes ansehen müßten. Denn von dem, der die Natur schuf, mußte auch die Erhöhung und Verklärung ihres Lebens, die eigentliche „Bildung" desselben ausgehen. Die Natur ist nichts als eine Anlage zum Geistigen und als das Material desselben; sie hat an und für sich nichts Nothwendiges und Wesentliches an sich, nichts eigentlich Göttliches, dieser Lebenscharakter aber soll ihr werden; sie hat zunächst nur ein äußerliches Verhältniß zum Göttlichen, sie soll aber ein innerliches, wesentliches erhalten. Dies ist ihre Vollendung. Von dem wir hier sprechen, war der Anfang der Vollendung, welcher eintrat, sobald in der Entwickelung die Fähigkeit zur Aufnahme sich gebildet hatte. *) Es war also eine neue lebens- und bildungskräftige Offenbarung Gottes in der Menschheit und in der Welt überhaupt — und zwar war es die Offenbarung des eigentlichen, wesentlichen Gotteslebens selbst; — es enthüllten sich die innersten und eigensten Gottestiefen mit productiver, ja mit generativer Kraft, mit der Kraft die ganze Menschheit und die Welt überhaupt umzugestalten und zu verwandeln — in sich. Indem aber Gott nicht die Ausströmungen seines Lebens, sondern dieses Lebens, selbst in seiner ganzen Originalität mittheilen wollte, war es nothwendig, daß er selbst Mensch ward. Denn sich selbst kann Gott nur durch sich selbst mittheilen. Gott mußte also der erste Mensch werden, in welchem das Natürliche in den Geist erhöbt war, d. h. Gott mußte das Menschliche, Natürliche an sich nehmen und in sich — d. h. in den Geist erhöhen und diese in den Geist erhöhte Natur, dieser natürlich bestimmte Geist, konnte

---

*) Gott beginnt sachgemäß bei dem Menschen und vollendet ihn innerlich, geistig, um ihn dann auch äußerlich, leiblich zu vollenden, und mit ihm die Natur.

dann in der natürlichen Menschheit erst das Menschliche, Natürliche weiter erhöhen und bilden. Danach mußte also Jesus Christus — Gott selbst oder vielmehr Gottes Sohn*) der absolute Repräsentant und das absolute Organ der Absolution, als Mensch gewesen sein.

Das Göttliche an sich oder als Geist ist das Sittliche in seiner Wahrheit, in seiner Originalität und Eigenthümlichkeit — das Sittliche in höchster Potenz. Daraus geht hervor, daß die allgemeine Weltentwicklung sich diese neue Gottesoffenbarung nur äußerlich, nicht innerlich und wesentlich kann angeeignet haben. Es war nur der Einfluß einer äußern Tingirung, den das Christenthum auf das äußere Weltleben ausübte, die Umgestaltung beschränkte sich auf die Cultur, traf nicht die Gesinnung, ohne welche die Cultur eine Lüge ist. Nachdem im Mittelalter zunächst das Germanische in christlicher Form sich dargelebt, hat sich seit der Reformation das hellenische der Cultureinflüsse des Christenthums bemächtigt, und erlebt nun eine Auferstehung in neuer Lebensenergie.

Das Christenthum aber an sich ist ein Bildungsproceß der Persönlichkeit, daher ein sittlicher Bildungsproceß. Dieser Bildungsproceß wird der Sünde der Menscheit gegenüber — Heilproceß; denn die Sünde ist sittlich, persönlich das,

---

*) Und was anlangt, daß man den Begriff des Sohnes Gottes beanstandet (denn das Göttliche, wie es unmittelbar an sich ist, das Subject aller Repräsentation, kann als solches allerdings nicht Mensch oder Fleisch werden) — so wundre ich mich, daß man nicht bedacht hat, daß in dem Göttlichen das Original aller wesentlichen und eigenthümlichen Beziehungen und Verhältnisse der Sinnlichkeit sich befindet. Von einer Zeugung im Sinn des Fleisches kann natürlich die Rede nicht sein; allein der kann in der That nicht Anspruch auf Philosophenwürde machen, der nicht eingesehen hat, daß das Leben in der Sinnlichkeit nur seinen Schattenwurf hat und daß das Wesentliche des Lebens das Uebersinnliche und im Uebersinnlichen ist; der das Wesentliche (Originale) aller eigenthümlichen Beziehungen des Lebens und am Leben nicht im Uebersinnlichen, und im Sinnlichen nur die Andeutung gleichsam die Charaktere oder Schriftzeichen desselben weiß.

was natürlich, leiblich die Krankheit ist. Gott ist der allgemeine Arzt in Bezug auf die Sünde, mag diese nun natürlich oder geistig sein. Gott ist das Leben, all Seine Akte sind reell und substantiell, nicht blos formell; indem er die Sünde vergiebt, tilgt er sie. Vergebung und Reinigung Heiligung sind identisch. Das Formelle ist hier immer eins mit dem Reellen — ein Lebendiges. Das Formelle liegt auf der Seite der Persönlichkeit, das Reelle auf der Seite der Substanz, des Lebens. Gottes Wesen aber ist die Einheit Beider; das Leben ist hier nur als Persönlichkeit, die Persönlichkeit nur als Leben, und wie es ist, so wirkt es.*) Eine neue Offenbarung bringt immer neue Kräfte der Vergebung neue Heils- (Regenerations-) Potenzen mit sich, weil ihr gegenüber die Sünde sich in neuer entsprechender Form und Energie entwickeln muß. Das Christenthum zeigt sich in dieser Gestalt ganz besonders, sowohl seines absoluten Charakters wegen, als weil es eine allgemeine geschichtliche Entwickelung der Menschheit in Sünde und zu Sünde vor sich hat; dieser geschichtlichen Entwickelung gegenüber giebt es als seine vorzügliche Bestimmung, kund die Sünder zu reinigen und zu vollenden, nicht nur die Gerechten bloß zu vollenden. Denn gerecht ist immer der, bei dem die Sünde nicht Grundcharakter seines innern und äußern Lebens ist, sondern höchstens nur einzelweis in demselben sich zeigt, bei dem sie nicht Wesen, sondern nur Erscheinung ist.**) Das Christenthum hat also eine specifische Beziehung auf die Sünder, auf die Sünde; das Leben wirkt hier vorzugsweise heilend, bestimmt sich vorzugsweise als Heil. Denn die Sünde ist in der That Element der Weltbildung. Es ist in uns ein „radicales" Böse, ein Hang zum Bösen, ein Naturhang zu demselben, der jedoch

---

*) Von hier aus schon muß die Falschheit der Lutherischen Bibelinterpretation und Rechtfertigungslehre einleuchten.

**) In diesem Sinne war z. B. David ein Gerechter.

durch die Kraft des Sittlichen, welches das Göttliche selbst ist und auch in uns noch sein Organ, die Vernunft, hat, überwunden und niedergehalten werden kann. Dieser unsrer Natur „radical" eingepflanzte Hang, dieses allgemein sittliche Naturverderben, welches mit dem physischen in einem sittlichen Zusammenhang gedacht werden muß, kann nur erklärt werden, als die Folge einer Verschuldung des ersten Menschen, der als der productive Mittelpunkt (zeitlich: Anfangspunkt) der Vater des ganzen Geschlechts, die Folge seiner That, (nicht seine That) nemlich die Degeneration und die Entstellung der Lebensfactoren, die sich in der erwachenden Persönlichkeit als Hang ausspricht, auf Alle fortpflanzte. Denn Natur, d. h. Schöpfung kann dieses „radicale" Böse nicht sein, weil Gott das Gute an sich, das (absolut) Gute ist.

Ich denke, es wird nicht unangebracht sein, wenn wir diese allgemeinen Erörterungen in dem Leben des Anfängers und Gründers illustrirt und bewährt werden lassen.

Wir haben keinen wirklichen, keinen objektiven Grund, gegen die Wahrhaftigkeit der uns vorliegenden Quellen Zweifel zu hegen. Allerdings wird ja in Bezug auf die darin mitgetheilten außerordentlichen Wirkungen der Begriff des Wunders*) unter den sie fallen, beanstandet und für unmöglich gehalten, und daher auch jene nur für Märchen angesehen. Es scheint jedoch dies nur auf einer sehr unbewiesenen und durchaus grundlosen**) Annahme zu beruhen, daß nemlich alle Wirkung an das Gesetz der Successivität und Vermittlung gebunden sei, oder auf einer allzu mechanischen und abstrakten Anschauung von dem Verhältniß der unsichtbaren Principien des Naturlebens zu diesem selbst, welches vielmehr, wie wir später sehen werden, ein durchaus freies und lebendiges ist. Die so-

*) In der Urschrift heißt es σημεῖον Fingerzeig.

**) Die Juden und mit ihnen alle Kenner des Lebens wußten zu jeder Zeit ähnliche — außerordentliche Wirkungen zu erzeugen, doch

genannten Wunder sind übrigens keineswegs die Hauptsache, sondern nur ein Theil, wenngleich ein wesentlicher Theil in dem Gesammtbild der Persönlichkeit — sie sind das unmittelbare Zeugniß der Gegenwart des Göttlichen.

Man sagt, man müssen auf die Quellen der heiligen Geschichte dieselbe schonungslose Kritik in Ausübung bringen, wie man sie auf diejenigen der Profangeschichte anwendet. Diese gerühmte Kritik ist aber überhaupt nur ein Phantom. Denn sie bestimmt sich nur nach der Vorstellung des Wahrscheinlichen, diese stellt sich aber hier als etwas durchaus Subjectives dar, was sich nach dem Erkenntniß- und Meinungszustand des Einzelnen richtet. Diese sogenannte vorurtheilslose Kritik geht von allem aus, nur nicht von der Sache selbst; denn eine Sache läßt sich doch nur nach ihren eigenen Principien kritisiren, nicht nach fremden, und am wenigsten nach subjectiven Vorstellungen. Man muß zuvor das Leben der Sache leben, die Sache muß im Subject, das Subject in der Sache leben, mit dem Geist und Wesen der Sache, mit ihrem Lebensmittelpunkt inqualiren, ehe es die Berechtigung und Befähigung hat, im Einzelnen kritisch zu sondern und zu unterscheiden. So haben wir durch diese sogenannte historische Kritik statt Geschichte nur die subjective Ansicht des Kritikers und statt Berichtigungen aus dem Geist des Wirklichen oder der Geschichte nur Verfälschungen aus dem „eignen Geist der Herrn.“ Ich sehe daher nicht ein, welchen Vortheil diese von Niebuhr ausgegangene Verfahrungsweise der Wissenschaft gebracht hat. Einer, z. B. der für irgend eine Entwickelungsform des menschlichen Geistes keinen Sinn in sich entwickelt hat, ist so lange er auf diesem Standpunkt verharrt, so lange

auf anderm Wege, auf dem Wege der Natur selbst, nemlich durch das geistige Princip der Natur, also speciell auf dem Wege der Magie. Vergleiche darüber insbesondere das treffliche Werk des Agrippa von Nettesheim de occulta philosophia s. de magia.

er sich in seiner Eigenheit verschließt, absolut nicht im Stande, ein Product desselben zu begreifen, noch auch in der That über dasselbe competent; wenn er aber urtheilt, so wird er nothwendig ein falsches Urtheil über dasselbe abgeben, wird es verkennen, hält es z. B. für eine Tendenzschrift und führt dafür Daten, Thatsachen an, deren Darstellung doch mehr von seiner Annahme regiert und bestimmt werden, als daß sie die Annahme erzeugen sollten. Die sogenannten Thatsachen sind überhaupt unter Umständen ein zweifelhaft Ding; diese um eben in ihrem Zusammenhang und in ihren Beziehungen dargestellt zu werden, müssen den Durchgang nehmen durch die betreffende Subjectivität und nehmen in derselben die derselben eigenthümliche Färbung an; überall ist es das menschliche Subject, welches es in seiner Gewalt hat und welches unter Umständen gleichsam unwillkürlich dazu geführt wird, die Thatsache in verschiedener Beleuchtung, Stellung und Verbindung verschieden sprechen zu lassen. Auch machen es die bloßen historischen Daten noch nicht, welche sich zu der Sache bloß äußerlich verhalten, sondern solche Gründe geben erst den Ausschlag, welche aus dem Wesen der Sache selbst hervorgehen. Von Voraussetzungen muß jede Kritik ausgehen; es kommt darauf an, daß diese Voraussetzungen in dem Wesen der Sache liegen. Alsdann geht die Kritik von der Wahrheit, nicht von der Wahrscheinlichkeit aus. Mit der sogenannten vorurtheilslosen Kritik verhält es sich ähnlich, wie mit jener Vorurtheilslosigkeit, welche man für die Bedingung der Philosophie ansieht, sie sind beide gleich sehr unmöglich. Kein Mensch ist vorurtheilslos, sofern Jeder eine bestimmte sittliche Richtung hat, eine bestimmte Willensgestalt, aus der sein Denken hervorgeht. Da ist die Kritik überhaupt nur ein glänzender Name, unter dessen Decke man allerlei Irrthum einschmuggelt. Denn Jeder liest am Ende das heraus, was er gern lesen möchte, die Ueberredungskunst, die das Herz auf den Verstand ausübt, sind für diesen immer ganz unwiderstehlich. Und was das Uebrige betrifft, so hat man auf das Unwesentliche zu viel Mühe gewandt und ihm zu viel Werth beigelegt; es ist dabei

für die Hauptsache wenig Gesundes herausgekommen. Man kann in der That Geist und Wahrheit des Christenthums und seiner Urkunden vollkommen kennen lernen, wenn man auch den ganzen Plunder der historischen und philologischen Praktik ignorirt.

Nun, die Geschichtschreiber, von denen wir reden, tragen unverkennbar den Stempel der Wahrhaftigkeit, mögen sie auch in unwesentlichen Punkten nicht übereinstimmen — Differenzen, denen nur Unverstand oder Böswilligkeit Bedeutung beilegen können; ihre Erzählung trägt unverkennbar das Gepräge der Geschichte, nicht der Mythe,*) wovon eine unbefangene Vergleichung mit ausgemacht mythischen Produkten leicht überzeugt; und sie zeigen sich nur als solche, welche auch den Geist und den Sinn haben, um die Thatsachen, um die es sich handelt, wahrheitsgetreu zu berichten, sie erscheinen nemlich vom Geist dieser Thatsachen selber erfüllt und durchdrungen, als wahrhaft eins mit der Sache, die sie darstellen. Dieses wird sich auch weiter in der folgenden Darstellung selbst bewähren, die in der ganzen Gestalt zu viel Wahrheit aufweisen wird, als daß sie auf Dichtung und Erfindung, bewußter oder unbewußter, beruhen könnte.

Der Brennpunkt der ganzen Wirksamkeit Jesu sprach sich in den Worten aus: Sie (nemlich das Volk) sind wie die

*) Es hat außerdem der Proceß der Mythenbildung, sofern es sich um eine Verwandlung historischer Thatsachen handelt, zur Zeit, wo solche nicht mehr bloß auf dem Wege der Bardengesänge und der mündlichen Ueberlieferung an die Nachwelt übertragen werden — und dazu in einer so kurzen Zeit gewiß seine Schwierigkeiten, wenn man nicht plumper Weise auf absichtlichen Betrug recurriren will. Selbst die Erzählungen von dem Leben des Apollonius von Tyana und des Plotinus beweisen hier nichts; denn — auch diese fallen in der That nicht unter den Gesichtspunkt der Mythen. Der Naturkundige wird nicht zweifeln, daß hier wirklich magische Wirkungen zu Grund liegen, welche reale Grundlage aber mit vieler Affectation und Charlanterie von Seiten des Helden, wie des Berichterstatters versetzt ist.

Schafe, die keinen Hirten haben. Denn die natürlichen Leiter des Volkes, statt sich als Diener des Gesetzes, des Sittlichen in seiner immanenten Nothwendigkeit — als Diener Gottes zu begreifen und zu führen, mißbrauchten vielmehr ihre Stellung zu selbstsüchtigen hierarchischen Zwecken und führten das Volk zu einer Gestaltung des Sitten-Lebens an, welche in ihrer bloßen Scheinbarkeit und Aeußerlichkeit eben so durchaus unsittlich war, als sie nothwendig allen innern und äußern Lebenswohlstand untergrub. Indem sie daher nicht für die Zwecke dessen, der sie eingesetzt, sondern in ihrem Sitze oder Amt, dieses benutzend, für eigne Zwecke wirkten, waren sie bei aller sogenannten „Legitimität" nicht die wahren Hirten, nicht die wahren und erziehenden Obrigkeiten des Volkes, sondern in Wahrheit nur Diebe und Räuber. So war das Ganze des sittlichen wie politischen Regiments innerlichst verfälscht und verdorben. Bei solcher Lage der Dinge warf sich Jesus zum Anwalt des Volkes auf; ergriff im Interesse des Volkes die ganze Leitung und Verwaltung — das System und seine Träger, die „legitime und von Gott gesetzte" Obrigkeit an; er war also Demagog, Revolutioniar. Aber die Zielpunkte, welche er dabei verfolgte, bestanden zunächst nicht in einer Verbesserung der politischen Lage, einer Erhöhung der nationalen Entwickelung, einer Hebung der socialen Mängel, als wozu die öffentliche Meinung damals einen Messias, einen vollendenden Heros der Freiheit erwartete, sie bezogen sich nicht auf Verhältnisse irgend welcher äußerlichen Natur — sie waren innerlicher, sie waren sittlicher Art, indem es ihm klar war, daß aller wahrer, nicht nur scheinbarer Wohlstand in sittlicher Bildung der Persönlichkeit seine Wurzel und Voraussetzung hat; eine Betrachtungsweise jedoch, welche, wenn sie durchging, nothwendig den Despotismus und Absolutismus der Hierarchie stürzen mußte. Es war also der ganze äußerliche (scheinhafte unwahre) Charakter der Zeitbildung — innigst zusammenhängend mit den hierarchischen Umtrieben der natürlichen und berufenen Leiter des Volkes, gegen die er sich erhob, der er nicht sinnliche

Waffen, keine äußerliche Wehr, sondern die ganze Macht und Klarheit einer durch und durch sittlichen Persönlichkeit entgegen setzte. Für ihn war alle bloß äußerliche, alle bloß auf äußerer Formalität und Erscheinung beruhende, in diese, in die Ceremonie sich auflösende Sittlichkeit — Heuchelei; dieser Lüge in dem Gesammtleben seiner Zeitgenossen stellte er die Wahrheit der sittlichen Bildung in deren persönlicher Lebendigkeit entgegen. Sogleich bei seinem Auftreten hob er das Wesentliche, das Innerliche, die Gesinnung des Herzens mit aller Entschiedenheit hervor, drang mit der schneidenden Schärfe des sittlichen Urtheils durch die ganze Masse des Princip- und Begrifflosen in das Wesen, dadurch seinen tiefen und außerordentlich klaren philosophischen Blick bewährend, betonte dieses selbst mit einer gewissen Einseitigkeit, da er wußte, daß sich das Aeußere von selbst machen würde, wenn erst das Innere wahrhaft gegeben wäre; denn das Innere setzt unmittelbar ein sich entsprechendes Aeußere als seine Offenbarung, mit demselben sich zur wahren Totalität des Lebens und zur vollständigen Wirklichkeit vollendend. Er bezeichnete das eigenthümlich Sittliche der Gesetzgebung in seinem wahren Begriff als Wort Gottes, d. h. als Fassung und Ausdruck des die Nothwendigkeit des Begriffs in der Lebendigkeit der Persönlichkeit tragenden Wesens und Wohlgefallens Gottes, gegenüber den durchaus nur den Charakter der Willkür oder doch nur der zeitlichen Verhältnißmäßigkeit führenden Menschensatzungen. Diesen durchaus nur beiläufigen Instituten und Statuten die schlechthinige Allgemeinheit und Nothwendigkeit der sittlichen Typen zu geben, war ihm frevelhaftes Verbrechen. Ebenso aber war ihm frevelhaftes Verbrechen, die formale Seite der Gesetzgebung und die ganze Erscheinung derselben von dem Innerlichen zu isoliren, und ihr den selbständigen Charakter der Nothwendigkeit und Allgemeinheit beizulegen, die sie doch nur mit, durch und aus dem Innerlichen hat, — das Aeußere der Gesetzgebung als das Innere, das Wesentliche anzusetzen und der genauen, ängstlichen und sorgfältigen Beobachtung der rein äußerlichen Vorschriften, die doch

ohne das innere sittliche Leben des Herzens eine untragbare Last sind, den Werth der wahren, persönlichen Sittlichkeit zu geben. Und so waren in der That die Standpunkte in jener Zeit verrückt. In einer Zeit also, deren sittliche Bildung mehr oder weniger ganz in Schein und Heuchelei aufgelöst war, sofern sie reducirt war auf die substanzlose Erscheinung und aus dem Mittelpunkt der Persönlichkeit, so wie aus allen persönlichen Beziehungen verdrängt war, erhob er das Panier der Wahrheit, wies er auf die wahre Sittlichkeit hin, deren Brennpunkt die Liebe ist Und überhaupt waren es nur überall die rein innerlichen wesentlichen Beziehungen, die er hervorhob — der persönliche Charakter, die persönliche Gesinnung, die ursprünglichen und eigentlichen Natur- und Lebensverhältnisse; und er that dies aber in einer Reinheit und in einer solchen Integrität derselben, wie bisher noch nie geschehen war. Es ward da der Geist gesetzt als das Urprincip — als das absolut Erste. Das war vorher noch nicht gedacht worden. „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn in Geist und Wahrheit anbeten.“ Hier war das Innerliche nicht als das Innerliche des Aeußern gesetzt, nicht als das Leben und die Substanz des sinnlichen Aeußern, sondern als ein überhaupt alles Natürliche seinem Wesen nach Uebersteigendes, als ein Ueberweltliches, Uebersinnliches. Der Geist war die Wahrheit; die Sinnlichkeit war gegen diesen nur Schein, war nicht die Erscheinung des Geistes; die wahre zukommende Erscheinung des Geistes konnte nicht von dieser Welt sein, sondern konnte erst dann hervortreten, wenn der Geist in die Integrität seiner Existenz zurückgetreten war, erst die Aufhebung des Sinnlichen oder doch des Moments der Materialität bedingte die Herrlichkeit des Geistes dieses neuen Princips, welches Jesus repräsentirte. Die sinnliche Herrlichkeit, das ganze Formen- und Ceremonienwesen dieser Welt war nicht nur nicht der adaequate Ausdruck der Würde des Geistigen, sondern auch der directe Widerspruch desselben. Jeder von uns begreift gegenwärtig, daß jene Entwickelung von Glanz und Schimmer, welche z. B. den Eintritt eines Königs in

sein Amt verherrlichen soll, nur ein unwesentliches unfruchtbares taubes Gepränge ist, welches mit dem wesentlichen Charakter eines Königs, (als der durch die Macht der sittlichen Bildung herrscht, indem das sittliche Gesetz, das er durch alle Gebiete durchzuführen hat, in ihm selbst persönlich repräsentirt sein soll,) weil er sonst dieses Gesetz, da es in seinem ganzen Lebensumfang nicht statutarisch gefaßt wird, auch nicht verwalten kann, in gar keinem Verhältniß steht, ja daß diese Wirksamkeit des Scheins diejenige des Wesens ausschließt. Für das Alterthum aber waren diese Formen von großer Bedeutung; sie hatten jedoch da auch sittliches und religiöses Leben, sie waren durchaus sittlich oder religiös belebt. Als nun aber gegen Ende dieser Zeitabtheilung die äußern Formen sich mehr und mehr aller sittlichen Substanz entleerten, allen sittlichen Werth verloren und sich in ihrer reinen Aeußerlichkeit constituirten, da trat ihm gegenüber das Innerliche ebenfalls in seiner Reinheit und Selbständigkeit hervor — als Geist in der Persönlichkeit Jesu Christi. Und da erschien es als die reiche Wahrheit des Lebens und es erschien in seiner Einfachheit und Klarheit der Vernunft als eine plötzliche helle Erinnerung über Dinge, die das Gedächtniß sonst nur dunkel und zweifelhaft bewahrt hatte, wiewohl andererseits sich auch Seiten an seiner Natur offenbarten, die für sie unmittelbar absolut unverständlich waren.

Diese Anschauung und Lehre Jesu, wie sie eine lebensinnerliche, persönliche war, drückte sich auch in dieser ihrer persönlichen Lebendigkeit in dem ganzen Umfang seiner Erscheinung aus — diese Erscheinung war nur die des rein Sittlichen in der Welt.

Der Grund zu allen Bewegungen und Aeußerungen seines persönlichen Lebens war die Liebe. Denn wie er selbst sagte, daß keine größere Liebe sei, denn daß der Mensch sein Leben lasse für seine Freunde, so war es diese größte Liebe, die er bethätigte. Aber diese Liebe wuchs in und aus der Sittlichkeit und war aus einer von sittlichen Principien erfüllten durchdringenden Erkenntniß und Weisheit vermittelt; sie war also keine Schwäche, sondern eine Stärke, eine Tugend, sie beruhte auf der Reinheit, Fülle und Innigkeit, auf der vollsten

Integrität des persönlichen Lebens, sie war innerste Bewegung der sittlichen Natur desselben selbst. Denn sie war ihrem Wesen nach nur der, der in der Integrität ihres Lebens bestehenden Persönlichkeit innewohnende Wille, diese Integrität auf unendliche Weise mitzutheilen und darzustellen. — War nun die Liebe ein der Integrität des persönlichen Lebens eigenthümlicher Wille, welcher eben in dieser Integrität seinen Bestimmungsgrund und sein Ziel hatte, so konnte diese Liebe nicht so allseitig das ganze innere Leben ausfüllen, daß nicht auch der negativen Bewegung dem Zorn Raum gelassen wäre, nemlich gegen alles, was eine dieser innersten Eigenthümlichkeit des persönlichen Lebens widersprechende Richtung und Gestalt mit Entschiedenheit annimmt. Sittliche Liebe und sittlicher Zorn, das sind die ersten und unmittelbaren Lebensakte der sittlichen Natur in ihrer Beziehung auf Andre. Und von dieser sittlichen Natur und dem ganzen Umfang ihrer Bewegungen sehen wir in Jesu eine Repräsentation, welche durchaus nur absolut ist, welche das Sittliche nicht in einem endlichen, sondern in einem unendlichen Maaße, nicht in der Form des Besondern, Verhältnißmäßigen, Abgeleiteten, Zufälligen, sondern des schlechthin allgemeinen Urbaren, Nothwendigen darstellt — eine Repräsentation aber, deren absoluter Charakter bezeugt, daß sie, was das Wesen betrifft, nicht zeitlichen Ursprungs ist, sondern daß ihr eben ihrer Substanz, wenn auch nicht der Erscheinung nach, in der sie grade subsistirt, die absolute Existenz, die Ewigkeit, zukommen. Diese absolute Natur fand in der Erscheinung, die sie angenommen, kein Hinderniß ihrer Darstellung — sie konnte sich zwar nur in der Art dieser Erscheinung, in den Lebensbedingungen und Formen derselben darstellen, aber sie bewährte sich doch bis in die kleinsten und geringsten Umstände und Verhältnisse hinab mit wunderbarer Präcision, ohne daß damit die Erscheinung wiederum in ihrem Rechte gekränkt worden sei. Vielmehr es würde allen wahren in der Art der zeitweiligen Existenz liegenden Beziehungen vollständig und ganz und lebendig Rechnung getragen, ohne daß die Darstellung der sittlichen Natur dadurch getrübt und gebro-

chen, diese verleugnet worden wäre. Er fühlte und führte sich ganz als Mensch, nicht als der Mensch der Abstraktion der Idee, sondern als der Mensch der Wirklichkeit der Erde, nicht aber darum als der Mensch der Schwäche und der Sünde, sondern als der Mensch der sittlichen Stärke und Tüchtigkeit — und dies in höchster Potenz und in absoluter Vollendung. Das Natürlich-Menschliche war da bestimmt in der absolut sittlichen Natur, und diese war durchaus der Geist und das Leben jenes. Wer tieferer — menschlicher Gefühle fähig ist, wird sich gewiß zu innigster Liebe und Verehrung angeregt fühlen, von jenen Zügen, in denen sich seine sittliche in Bezug äußerlicher Rücksichten durch aus unbeschränkte Liebe, in welcher selbst auch der Zorn sich zum Theil bestimmt, sofern die Bösen zugleich Hemmungspunkte sind für die Aeußerungen der sittlichen Liebe — in der ganzen ihr eigenen wohlthuenden Milde, heilenden und versöhnenden Innigkeit und Lebendigkeit darstellt. Seine Sittlichkeit ist fern von allem hohlen Tugendstolz, Rigorismus, allem Fanatismus, jeglicher Engherzigkeit, jeglicher Bornirtheit, aller mechanischen Fermente, sie ist durchaus frei und lebendig — sie schließt nicht a priori den Befleckten von sich aus, stößt ihn nicht von sich, sie ist vergebend und heilend — — sie achtet auf die geheimen Regungen des Herzens, beobachtet dessen Weiche oder Härte, und Thränen der Buße in den Augen des Sünders haben für sie fast einen höheren Werth als die guten Werke der Gerechten; ja sie bestimmt sich von vornherein grade für die Kranken, sie zieht sie an sich um sie zu heilen; sie will nicht richten, nicht verdammen, sondern bessern, doch so, daß sie auch über die, welche ihren Wegen in sich und Andern mit Entschiedenheit widerstehen, den Zorn und das Gericht nicht aufhält. „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken: nehmet auf Euch mein Joch und folgt mir nach, so werdet ihr Erquickung haben für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ — „meine Gebote sind nicht schwer,“ wie er anderswo sagt. Denn in der That, so mühselig und lastend es ist, dem

Gesetz der Sünde, den Wahngebilden der eignen Finsterniß zu folgen — eben so leicht und erfreulich, ja wahrhaft erleichternd und befreiend ist es, die sittlichen Lebensnormen in sich und durch sich zu realisiren. Die vollständige Integrität des persönlichen Lebens konnte keiner Täuschung unterliegen; so erkannte Jesus, daß in den von kalter Selbstsucht erfüllten Gesetzesgelehrten und Gesetzesheiligen kein Boden vorhanden sei für die sittlichen Saaten, daß vielmehr diese die natürlichen Feinde aller seiner Bestrebungen seien — ihrem Kastenstolz entgegen wandte er sich grade zu der verworfenen und verachteten Classe, zu dem Auswurf der Gesellschaft, und bot ihnen seine erbarmende Liebe dar. Von dem wegen seiner strengen Sitte allgemein geachteten und geehrten Theil des Volkes kehrte er sich ab, stellte sich gegen diesen selbst in Gegensatz, äußerte sich über sie und gegen sie mit rücksichtsloser durchaus verwerfender Heftigkeit und ging dagegen mit Sorgfalt und Interesse selbst mit den Sündern, mit den Ausgestoßenen um, vor deren Berührung das sittliche Zartgefühl seiner Zeitgenossen zurückschauderte.*) Allein ihm war es klar, daß zwar sowohl jene wie diese an dem allgemeinen Schaden der menschlichen Gesellschaft laborirten, aber jene hatten für seine erbarmende Liebe keinen Platz mehr, weil sie sich bereits mit ihrer Sünde so identificirt hatten, daß sie sie bereits nicht mehr als solche fühlten, sondern für die rechte Gesundheit des Lebens hielten, für jene hatte er daher nur den Zorn — diese

*) Es ist ein schöner und tiefwahrer Zug, — jene Abfertigung der die Gefallene so hart und lieblos verdammenden Volksgenossen, von der uns Johannes berichtet. Sie, die da urtheilten hatten ja selbst die Sünde nicht überwunden, sie war selbst in den geheimen Wegen ihres Herzens, ihres Sinnes und Lebens mit Energie thätig, aber sie war verlarvt durch die Maske einer formalen Sittlichkeit, welche sie dennoch für die rechte Sittlichkeit anzusehen sich überredet hatten, ohne damit doch das Gewissen in dem Maaße ertödten zu können, daß es sich nicht bei so eindringlicher Ansprache in merklicher Weise geregt hätte. Ohne daher die Berechtigung eines (ächt) sittlichen Unwillens aufheben

dagegen waren noch Mahnungen zugänglich, ihre Sünde hatte überhaupt mehr den Charakter des Leidens, der Verführung, da war sein Mitleid und sein Erbarmen am Platze, und er konnte hoffen in ihnen jene tiefste Zerknirschung zu erwecken, welche in seinen Augen einen so unendlichen Werth hatte. Und hier bewährt sich gerade die ihm eigenthümliche Liebe auf's schönste, indem sie nicht allein unter den Gerechten sich ausruhte, sondern indem sie den Sündern und Irrenden nachging, ja indem sie selbst hinabstieg in den tiefsten Schmutz des Lebens, und da und dort nach solchen suchte, die etwa aus der Irre noch sich zurückführen ließen — ja dies bezeichnete er sogar als seine eigenste Aufgabe, welcher er sich mit Aufopferung seiner ganzen (damaligen) Existenz hingab. Und so steht er unter dem Partheigeschrei seiner Zeit unerschüttert da; unbeirrt durch den Beifall, unbeirrt auch durch den Tadel, der von allen Seiten gegen ihn laut ward, folgte er ruhig dem Einen, dem Wahren, dem Gesetz seiner Mission, denn er war es nicht selbst, der sich gesandt hatte, sondern Einer, der höher war als er, hatte ihn gesandt, das Absolute, welches er so vollständig repräsentirte. Er ging nicht ein auf den nationalen Stolz, auf die nationalen Hoffnungen seiner Zeitgenossen (nicht als ob er den Nationalismus für ganz unberechtigt gehalten und an dessen Stelle einen schlechthinigen Kosmopolitismus gesetzt, aber die Einseitigkeit und Aeußerlichkeit, mit der sich seine Zeit den Anschauungen hingab, und die Zurücksetzung der sittlichen Lebensordnung, ohne die alles Andre

zu wollen, strafte Jesus sie vielmehr deshalb, weil sie die Ausübung eines Gesetzes sich anmaßten, zu dessen Ausübung sie nicht den vorausgesetzten Geist besaßen. Und wiewohl nun er die volle innere Berechtigung hatte, an die Sünderin die gesetzlich festgesetzte Strafe auszuüben, zeigte er doch, indem er sie entließ, daß an die Stelle des starren Gesetzes, das doch die Liebe nicht ausschließt, nun die Liebe getreten sei, die das Gesetz nicht ausschließt — daß sich das Sittliche nun, indem es in seiner Selbstheit und Wesenheit erschien, nicht mehr in den Formen der zeitlich-räumlichen Ausschließung — sondern in ganzer Freiheit und Lebendigkeit offenbart habe.

ohne Werth und ohne Halt, ja positiv unsittlich und widersittlich ist, war es, die er ablehnte) — er zeigte sich also durchaus nicht als Patriot, und dennoch war sein durchaus universeller Blick vermittelt durch die Rücksicht auf die Volksgenossen, er selbst wirkte ausschließlich nur für diese, ja er war dennoch der, welcher berufen war, alle ihre Verheißung, alle ihre Weissagung zu erfüllen. Er ging nicht ein auf das theologische Gezänk, auf die dogmatische und moralische Casuistik seiner Zeitgenossen, alle solche Zumuthungen schnitt er durch die einfachsten nüchternsten Reflexionen ab. Feind allem Schematismus und Formalismus, verfolgte er überall das Wesentliche und Nothwendige, drang auf das Princip — und wandelte so in der That den organischen Weg, den Weg der Wahrheit.

Die absolute Natur bezeugte er auch in mehreren Reden, welche darum besonders Gewicht hatten (haben), weil Niemand im Stande war, ihn einer Sünde zu zeihen — man ihn mindestens doch für einen durchaus frommen und gerechten und wahrhaftigen Mann ansehen mußte. „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht hungern.“ „Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben.“ „Ich bin der rechte Hirt; ich lasse mein Leben für meine Schafe.“ „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er gestorben ist.“ „Ich bin ein Licht, in die Welt gekommen, daß jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe.“ „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ „Ich bin der wahre Weinstock, ihr (seine Jünger) seid die Reben.“ „Wer mich siehet (und höret), siehet (und höret) den Vater; ich und der Vater sind Eins.“ Und noch im Angesichte des Todes, erwiderte er auf die Frage des römischen Richters: „So bist du also ein König?“ (denn vorher hatte er gesagt, sein Königthum sei nicht von dieser Welt) — „Du sagst es — ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll, wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Zu dem Gesammtzeugniß seiner Persönlichkeit, von seinem Charakter als einzigartiger Repräsentation des schlechthin Guten oder Gottes gehören wesentlich auch die Wunder; denn die Persönlichkeit, welche das Sittliche in seiner absoluten Integrität repräsentirt, ist eben — weil das Sittliche das Absolute oder Gott, und der Herr des Lebens durch sich selbst — nur durch das Absolute durch Gott — den Vater — der Herr des Lebens.

Seiner sittlichen Natur, seinem Gesetz und seiner Mission blieb er getreu bis in den Tod, bis in die Martern eines schmählichen Todes. Dieser aber, die Aufhebung der sinnlichen Vermitteltheil war nur die nothwendige Bedingung einer Potenzirung seines Lebens und Vermögens. Denn damit ward der Geist entbunden, ward frei, selbständig von der Natur, in welcher er sich bisher vermittelte, führte nun im Gegentheil die Natur in sich ein, so daß diese sich in ihm vermittelte, und nicht mehr eine Beschränkung, sondern das Organ des Unbeschränkten war. Seine Wirksamkeit also, weit entfernt aufgehoben zu werden, ward erst dadurch vollendet und in ihre wahre Integrität gesetzt; sie ward von allen zeitlichen und räumlichen und materiellen Schranken entbunden, und nun erst thatsächlich allgemein. Die Menschen, indem sie in der Meinung die Idee aufzuheben, ihre sinnliche Existenz vernichteten, waren nur die Mittel ihr zu ihrem Sieg zu verhelfen.

Wie nun das Verhältniß des Thätigen und Leidenden, des Productiven und Receptiven durchaus allgemein ist, so hatte auch Jesus eine gewisse Zahl seiner Zuhörer ihrer Fähigkeit gemäß in eine nähere Beziehung zu sich gesetzt, und dieselben zu weiterer Uebermittlung seines Lebens und seines Geistes gebildet. Nachdem er gestorben, übernahmen sie, in denen er in jener potenzirten Lebensgestalt, die er nach seinem Tode angenommen, thatsächlich fortlebte und fortwirkte, seine Mission, und wirkten zur Fortpflanzung und Verbreitung seines in ihnen thätigen Lebens. Als nun namentlich sein Wort des neuen Geistes die Volksgrenzen überschritt, fanden sich überall Viele, die ihnen zuhörten, sich ihnen anschlossen und ihren

Ausnahmestand von der allgemeinen sittlichen Gesunkenheit durch ein entsprechendes Verhalten in der Gesellschaft bezeichneten. Die Gleichgesinnten fanden sich zusammen, hielten Gemeinschaft und organisirten sich alsbald durch bestimmte äußerliche Einrichtungen. Allein ich weiß nicht, ob dieses Werk der Missionaire ein durchaus göttliches war, und ob nicht die Intensität durch die Extensität, die Qualität durch die Quantität schon von vornherein eine Beeinträchtigung erlitt und das Ganze sich mehr als Produkt einer gewissen Eilfertigkeit denn der ruhigen organisatorischen Bewegung darstellte. Jedenfalls war in sehr Vielen die Wahrheit nicht zur Reinheit und Entschiedenheit der Alles ordnenden und sondernden Lebensanschauung gestaltet, nicht selbstständiges und persönliches Eigenthum geworden, als sie schon in dem neuen Lebenskreis selbstständige Bewegungen zu machen suchten; es sollte das, was nur das Resultat eines harten schmerzhaften und immerhin ziemlich langwierigen Prozesses sein kann, sich in einem Augenblick herausstellen, in dem Augenblick einer Begeisterung, einer Verzückung des allgemeinen Lebensgefühls von der zu der persönlichen Charakterbildung grade noch der lange Weg des Umbildungsprozesses sich befindet, und wenn auch von Mehreren dieser Weg zurückgelegt ward, so blieben doch wohl die meisten auf einem Bruchtheil desselben stehn und es kam so zu keiner festen inneren Organisation. Genug die persönliche Lebendigkeit der sittlichen Idee war zum großen Theil nicht vollständig vorhanden, und so trat sie allmählig allgemein mehr und mehr zurück; man begann dagegen auf die objective Begabung, in welcher sich der neue Geist als der allgemeine und absolute Lebensgeist der Welt bezeugte, auf die äußere Gemeinschaft und deren Formen nnd Ordnungen besondern Nachdruck zu legen. Was nun die erste betrifft, so nahm sie natürlich mehr und mehr ab, je weniger der Geist in den Menschen, welche ihn vertreten und offenbaren sollten, Boden fassen konnte; dieselbe schwand also mehr und mehr und reducirte sich nun auf solche, welche durchaus keine überweltliche, sondern rein innerweltliche natürliche Wurzel hat (Somnam-

bulismus, Magnetismus). Die äußere Gemeinschaft aber trat mit um so größerer Mächtigkeit hervor, und indem sich ihr Inhalt und ihre Voraussetzung verlor, trat sie an die Stelle desselben, und nahm das Ansehn und die Würde desselben in Anspruch. So bildete sich diese große Anstalt der Heuchelei und Lüge aus — die Kirche. Die äußere Gemeinschaft ward nun als eine feste Ordnung gleichsam als ein krystallenes Gebilde fortgepflanzt, darein der Einzelne hineingeboren und die er schon an der Wiege als die Wahrheit des Lebens zu betrachten gelehrt ward, darein ferner Allerlei, Reines und Unreines, Aufnahme und Autorisation fand. Die äußere Conformation bestimmte fortan den Charakter des Christen. Dieser ganze Standpunkt gewinnt seinen concentrirten Ausdruck in den Worten des heiligen Augustin (aus dessen Schriften man überhaupt den kirchlichen*) Standpunkt nach allen Seiten illustriren kann): „Ego vero evangelio non crederem nisi me catholicae ecclesiae commoveret autoritas". (C. ep. Manl. 6). Die Kirche vereinigte sich mit dem heidnischen Staat, verlieh ihm die religiöse Verklärung und Autorisation, und nahm dagegen von ihm den dienstlichen Schutz seiner physischen Gewalt in Anspruch. Derselbe Augustin spricht es in seinen Briefen häufig aus, Ketzer und Schismatiker müßten durch physische Mittel des Staates gestraft oder zu der kirchlichen Gemeinschaft gezwungen werden — diese ist die Hauptsache, Leben und Wahrheit ihm untergeordnet, (Vgl. C. ep. Parmenid. III. 13). Wie ferner die sittlich-intellektuell Vortrefflichen schon natürlich vor den Uebrigen Priorität haben, ihre Priorität sich aber der Ordnung nach nur bethätigt innerhalb und mit Einschluß der Selbstthätigkeit der Uebrigen, so hatten bei zunehmender Veräußerlichung diejenigen, welche nur ihrer Stellung nach die Priorität hatten, nicht grade ihres persönlichen Werthes halber, einen exclusiven Standpunkt angenommen, und als Priesterschaft

---

*) Die treffendste Analogie der alten und neuen (modernen) „Kirchlichkeit" in der vorchristlichen Zeit findet sich im jüdischen Pharisäerthum.

sich die einzige Activität und Spontaneität in der Kirche angemaßt, der gegenüber die Andern, die Laien, nur eine rein passive Rolle spielten. Diese Priesterschaft hatte sich vermittelst fester Ordnung, die in einem Mittelpunkt sich zusammenschloß, in einen festen systematischen Zusammenhang gefügt. Die Priesterschaft ähnlich wie zu den Zeiten Jesu in ihrer ganzen Heuchelei, in ihrem ganzen Egoismus, war das Subjekt in der Kirche, war die Kirche. Die sogen. Reformatoren haben den allgemeinen Standpunkt der kirchlichen Aeußerlichkeit nicht verlassen, ihre Reformation beschränkte sich auf Beseitigung gewisser oberflächlicher Mißbräuche, die innere Lebensgestalt wandelte sich nicht, sie war ganz noch ihre eigene; die Grundschäden wurden nicht abgethan, sie waren ganz noch selbst in denselben verhaftet. In Bezug auf die Grundanschauungen wurde nur von einer Einseitigkeit in die andere übergegangen*); beide Confessionen hatten aber das gemein, daß sie die persönliche Lebendigkeit des Guten und Wahren zurück und gar bei Seite stellten; daß sie überhaupt alles Wesentliche negirten und das Unwesentliche, Aeußerliche in isolirter einseitiger Verbildung hervorhoben.

Die Kirche ist ganz nur das Produkt der Unsittlichkeit, zu Recht und Wahrheit ist das Bestehn der Kirche als eigenes Institut, Staat in und neben dem Staate, nicht denkbar. Der Anfang, aus dem die Kirche ihr Entstehen nahm, war die Gemeinde, ein Verein gleichsam zu der höchsten der göttlichen Sittlichkeit, ein Tugendbund im höchsten, reinsten Begriff. Daß derselbe seine Statuten haben mußte, war natürlich. Verein war es eben darum, weil nur eine kleine, in der Mehrheit sonst aufgehende Zahl diesen Zweck verfolgte. Sie schlossen sich an einander, um sich gegen diese Menge zu conserviren, zu stärken, zu concentriren, und so wieder in reiner concentrirter Wirkung auf sie einzuwirken. Die Zeitverhältnisse brachten

*) Dort die Aeußerlichkeit der Werke, hier die Aeußerlichkeit des Glaubens.

es so mit sich. Dieser Geist aber und diese Tendenzen sollten sich durch und über die ganze Welt und Menschheit verbreiten; das Christenthum war ja die allgemeine sittliche Aufgabe der Menschheit in ihrer höchsten Fassung. Mit dieser nicht mehr idealen, sondern realen Universalität, wenn also überall in der Menschheit persönliche Beziehungen eröffnet waren zum Christenthum, hörte der Verein natürlich auf. Dann würde auch die ganze Organisation der Menschheit, d. h. die Politik sich aus diesem Lebensprinzip bestimmen. Wenn die ganze Menschheit oder ihre Mehrheit, die immer bestimmend ist, christlich, d. h. sittlich wäre, so würde es der Staat auch sein. Der Mensch ist ein ζωõν πολίτικον, nicht ein ζωõν ἐκκλησιάστικον; ein kirchlicher Mensch ist eine jämmerliche Creatur, eine Creatur ohne Natur und Wahrheit; aber in die Geselligkeit und in die Formation derselben die sittlichen Principien aufnehmen, das ist die Gesundheit des ζωõν πολιτικον, und weil das bei allem Suchen noch bislang nicht geschehn, weil hier die Principien einer unsittlichen heidnischen Freiheit, dort einer falschen Cultur, dort eines unklaren Kirchen-Christenthums, alles nur im Dienste des fürstlichen oder volklichen Egoismus und Hochmuths, zu Grunde gelegt werden, so stehe ich nicht an, auszusprechen, daß der Staat oder die organisirte und systematisirte Menschheit heutzutage durch und durch krank ist, und daß sie, um zu genesen, andre Principien aufsuchen muß, als mit denen sie sich jetzt umherträgt, und mit denen sie — Gott weiß wie — groß thut. Wenn man jetzt aller Ende agirt, den Staat aus dem Gesichtspunkt zu reformiren, daß das Volk eine Stimme von bestimmender Macht erhält, so giebt es wahrlich noch andere Gebiete und Gegenden im Staate, die einer Umgestaltung bedürften, und von denen es abhängt, ob das Volk stimmberechtigt ist oder nicht. Und das ist vor Allem die Kirche. Deßhalb habe ich auch in diesem Buche mich bemüht, den falschen theoretischen und praktischen Grund, auf dem die Kirche besteht, in seiner Hohlheit und Unwahrheit nachzuweisen, und statt dessen einen andern Grund zu legen, der, wie Diejenigen bemerken werden, die nicht verstockte Parteimänner sind, denen

nicht die Einseitigkeit, der Irrthum, Fleisch und Blut, persönliches Leben geworden, deßhalb alle die widerstrebenden Tendenzen der Gegenwart zu vermitteln im Stande ist, weil er die höhere Einheit darstellt, die die Signatur der Wahrheit ist.

Dem aus seinen Trübungen heraus geschälten modernen Bewußtsein und dem ganzen Zustand der Menschheit ist entschieden einzig derjenige Begriff conform, nach welchem der Staat die allgemeine Erziehungsanstalt der Menschen ist. In der Menschheit sind geistig und sittlich reife und unreife Menschen; diese befinden sich in der Mehrzahl; naturgemäß sind jene die Herrn, die Autoritäten für diese — ihre Erzieher. In dieser Anstalt muß es Gebiete der Autorität geben, welche das Innere und welche das Aeußere repräsentiren. Jene theilen sich natürlich ein: zuerst in die Schule, welche erzieht durch den Unterricht. (Vgl. des vortrefflichen C. L. Roth kl. Schriften, Bd. I. Anm. S. 16 und S. 291 ff). Die Fortsetzung der Schule nach der einen Seite ist die Universität, nach der andern das, was man bisher Kirche genannt hat. Die Kirche hat die Aufgabe, das Volk zu erziehen zu einer sittlichen Bildung des Charakters durch den Glauben, d. h. durch die Ueberzeugung, daß die wahre Lebensrealität nicht in den sinnlichen Lebensgütern und Genüssen, sondern in den unsichtbaren Gütern des Geistes und Herzens zu finden sei. Wer das Gute und Wahre liebt, der liebt Gott; und wer das Gute und Wahre nicht liebt, der liebt Gott nicht. Jener ist Gott wohlgefällig, und wenn er den Gesichtspunkt der göttlichen Sittlichkeit gewonnen, im wahren Sinne des Wortes, Gottes Kind; dieser ist verflucht. Der gute Mensch ist der Gottesmensch, und der schlechte Mensch ist der entmenschte und entgöttlichte Mensch (denn Gott ist das Original des Menschen), und wenn er sich auch noch so sehr in Zurechnung eines fremden „Verdienstes“ benebelt. Das Gute ist das Göttliche, und wer nicht für das Gute ist, der ist nicht für das Christenthum und für den Himmel, und wenn er der heiligste Mann, und wenn er ein canonisirter Heiliger wäre. Gebt uns, sage ich, einen bessern Unterricht im Guten und Wahren, im Göttlichen,

in Gottes Geist und Leben, und wir werden beſſre Menſchen haben. Es wird alsdann auch diejenige Autorität, welche die äußere Seite repräſentirt, als Schirm und Wehr, daß Jeder ſein Recht erhält — die Obrigkeit weniger zu thun haben. Alſo ein beſſerer Volksunterricht oder Erziehung (der Unterricht in der Wahrheit iſt immer und von Natur erziehend), und unſre ſocialen Zuſtände werden ſich beſſern. An unſerm ſocialen Unheil trägt die Kirche die meiſte Schuld. Was iſt das ſociale Unheil? Es iſt eine Kette von Urſachen, welche Wirkungen erzeugen, und von Wirkungen, die wieder zu Urſachen werden. Z. B. Maſchinen und Fabriken erzeugen das Proletariat, und dieſes iſt der furchtbare Boden alles Laſters. Maſchinen und Fabriken ſind aber die Inſtrumente menſchlicher Habgier, — wenn es gleichwohl auch ſolche giebt, die der Menſchheit und ihrem irdiſchen Leben und Verkehr von wirklichem und unſchätzbarem Nutzen ſind. Die Wurzel jedoch von der Habgier des Beſitzes, und von der Verzweiflung des Proletariats — die Wurzel dieſer ganzen ſocialen Krankheit iſt nichts anders als der Unglaube, das will ſagen, die Unſittlichkeit, deren Kern eben das iſt, daß das Materielle angeſehn und gehalten wird als die Wahrheit und der wahre Zweck des Lebens, in dem aller Reiz, aller Genuß enthalten und erſchöpft ſei, — dieſer Unglaube aber iſt inſofern die Schuld der Kirche, als dieſelbe einen Glauben predigt, der ebenſo ſittlich indifferent als unnatürlich und unvernünftig iſt, und nichts thut zu dem, was ihres Amtes iſt, zu der Gründung einer ſittlichen Ueberzeugung.

Weit entfernt, alſo das Vehikel des Chriſtenthums zu ſein, iſt die Kirche vielmehr der geborne Feind des Chriſtenthums. Denn wenn das Chriſtenthum die Wahrheit iſt und überall die innerlichen und weſentlichen Beziehungen hervorhebt, ſo iſt in der Kirche grade das Aeußerliche und Unweſentliche der Brennpunkt — dieſes, das Syſtem der ſinnlichen und materiellen Organiſationsprinzipien und Formen wird als der wahre Zweck, das eigentliche Poſitive gehalten — das ſinnlich Aeußerliche, der Schein findet ſich hier in den Werth des Geiſtes und der Wahrheit geſetzt. Denn die Kirche ſetzt an

die Stelle innerer sittlicher Lebendigkeit und Lebensthätigkeit Dogma und Cultus; an die Stelle der eigenthümlichen Fülle Kraft und Klarheit der Persönlichkeit das gelehrte Studium, — sie setzt an die Stelle des Geistes den Buchstaben, an die Stelle des Sinnes das Wort, an die Stelle der Vernunft den blinden Glauben, an die Stelle der Lebenshandlung die Ceremonie, an die Stelle des Charakters die Formen des Benehmens, an die Stelle der sittlichen und freien Röthigung den physischen Zwang, an die Stelle der inneren (erleuchtenden, aufklärenden — daher befreienden) Autorität die äußre einer Satzung oder eines Amts, an die Stelle des innern Lebensgesetzes das äußre Glaubensgesetz, an die Stelle der innern Lebensverbindung die äußre Einheit, sei es des hierarchischen Mechanismus, sei es des confessionellen Bekenntnisses.

Das Christenthum also ist weder Lehre noch nacktes historisches Faktum — das Christenthum ist Lebensbildung, Lebenscharakter, Lebensstandpunkt, sich vollendend und vollendet, als Proceß und als Sein, — hier als Proceß, dort als Sein; denn die Zeit und in der Zeit ist nur Proceß und Werden. Das Werden, somit die Zeit, währt noch über die Sinnlichkeit hinaus, in der Ewigkeit aber ist Vollendung, ist Sein. Und das Christenthum ist der Standpunkt des Ewigen und der Ewigkeit, des ewigen Lebens, ist der Standpunkt des durchaus vollendeten, des schlechthinigen absoluten Lebens. Christus kam nicht ein äußeres Faktum, wie den Tod, zu vollziehn, ebensowenig eine neue Doktrin aufzubringen, er kam allgemein die Menschheit auf einen höhern, auf den höchsten Standpunkt zu heben, und dies nicht nur subjectiv, sondern objectiv, nicht in dem abstrakten Bewußtsein, der abstrakten Vorstellung, sondern im Wesen, im Mittelpunkt und der ganzen Gliederung des persönlichen Lebens. Das Christenthum ist die Macht der wahren Bildung — denn die wahre Bildung bezieht sich auf den Menschen allgemein d. h. auf die Persönlichkeit, und leitet diese hinauf in die absolute Integrität des Lebens. Und das thut das Christenthum auf dem Weg eines Bildungsprocesses, der in den Naturprozessen seine vollständige

Analogie hat. Das Erkennen ist die wahre Wirklichkeit und Lebendigkeit des Seins. Auf dem Standpunkt des Christenthums realisirt sich wahrhaft, vollendet sich die philosophische Welt- und Lebensanschauung, die Alles ansieht in seiner Wesentlichkeit und in seiner Wahrheit.

Das Christenthum ist die Potenzirung der menschlichen Natur in die höchste Lebensform, es ist zugleich Restitution der Normalität ihres Lebens — es ist Erhöhung des Menschlichen in das Göttliche, zu dem Göttlichen, zu dem es nicht mehr im geschöpflichen sondern im verwandschaftlichen kindlichen Verhältniß steht. Im Christenthum zeigt sich die wahre Lebens-Identität des Göttlichen und Menschlichen; denn das lebendig Göttliche wird als Menschliches erkannt, und das wahrhaft Menschliche als Göttliches. Der Mensch findet sich hier in seiner wahren Natur, welche seine wahre Bestimmung ist. Er ist zwar immer schon göttlichen Geschlechts, er hat von Natur göttliche Substanz in sich, diese macht den Kern seines Wesens aus, aber dieselbe ist nicht gewachsen aus dem innersten Herzleben Gottes, dem Eigensten, dem wahren Subject des göttlichen Lebens, mit und in ihr steht der Mensch nur im Umkreis desselben. Im Christenthum erst empfängt er die Organisation, vermöge deren er die Natur und die Lebensgemeinschaft des Mittelpunkts hat. Das Christenthum ist der Standpunkt der Wahrheit und der Wesentlichkeit. Ohne Licht und Leben, ohne Wahrheit und Wesentlichkeit war die Welt vor dem Christenthum nicht, aber, was hier wirkte, war nur ein Abglanz jenes Lichtes, das im Christenthume sich in seiner einzigen Selbstheit offenbarte und mittheilte.

III.

Das Christenthum und die Wissenschaft.

Ich bin das Licht der Welt.
Christus.

Weil man das Christenthum nur in derjenigen Gestalt der Eingeschränktheit erblickt, welche dasselbe erhalten auf dem einseitigen Standpunkt einer gewissen Parthei — nicht aber in seiner originalen Lebenshoheit — so hat sich die Meinung ausgebreitet, es sei das Christenthum dem Wissen und der wissenschaftlichen Forschungen von vorn herein feindselig gesinnt, und man hat daher das Christenthum in das Gebiet des Glaubens, nämlich einer trüben Gemüthsstimmung verwiesen, welche unfähig sei, von ihrem eignen Inhalt Rechenschaft zu geben. Es ist nöthig, diese Vorstellung als principielle Verkennung der Sache abzuweisen, und ihren Ursprung auf jene Parthei zurückzuleiten, deren Licht- und Arbeitsscheu dem Betrug dieser Meinung in sich Wurzel fassen ließ. Ich sage Betrug — denn ohne Zweifel ist es ein arger Betrug, den das aller Erfahrung nach selbstkräftige und selbstthätige Princip des Bösen, den der Geist des Bösen, der große Weltbetrüger dem Menschen einspiegelte, daß er nemlich denselben glauben machte, es bedürfe des Wissens, d. h. der Klarheit des Lichts

nicht, vielmehr sei das Wissen dem Glauben in dem Maaße heterogen und schädlich, daß dieser bei jeder Berührung mit dem Licht nothwendig sein Leben aushauchen müßte. Das Christenthum, welches der Meinung ist, daß alles Verborgene auch sich offenbaren müsse, haßt kaum etwas mehr, als den Obscurantismus, als die heuchlerische Vernirtheit und die jämmerliche Sentimentalität, welche in leeren Phrasen und in heiliger Mimik ihre Gerechtigkeit sucht und den Tag des freien, fröhlichen Wirkens flieht — jenes Wirkens, welches von dem festen Grund einer klaren und gleichmäßigen, hohen und weiten Erkenntniß erzeugt, genährt, getragen und erfüllt wird. Es ist also falsch und kann man sich nicht mehr damit entschuldigen, daß in diesen heiligen und gesalbten Männern das Christenthum seine Darstellung finde und daß diese die Repräsentanten desselben seien. Nicht dargestellt wird das Christenthum in ihnen, sondern entstellt — und ich gestehe, daß wenn das einerlei wäre, Christenthum und Pietismus, daß, sage ich, ich alsdann dem Christenthum keinen Geschmack würde abgewinnen können. Es ist nämlich den Pietisten und Orthodoxen eigen, daß sie, indem sie nicht auf das Herz, wie die göttliche Wahrheit, nicht mit derselben — sondern auf die sinnlichen Affecte wirken, den Menschen durch das sinnliche Kunstfeuerwerk und die Begriffs- und Gefühlsüberspannung ihrer Reden in unwahre und unnatürliche exaltirte Zustände hineintreiben und endlich in einen Mechanismus des geistigen Lebens leiten, dessen Faktoren gewisse, ihres wahren Inhalts und Sinnes entleerte Redensarten sind, und der, wie er seinem Wesen nach eben so unwahr, als unschön und übertrieben ist, so auch dem ethischen Lebenscharakter, in dem sich der Geist nicht nur, sage ich, im neuen Testament, sondern auch im alten Testament und im Heidenthum offenbart, widerspricht und im Gesichtspunkt eben dieses heiligen Geistes wahrhaft unsittlich, doppelt unsittlich ist, weil er Heuchelei ist.

Das Christenthum ist die Wahrheit. Wie das Licht der Welt die Sonne, das Licht des Leibes, das Auge (welches beides doch nur ein Licht ist, dort aber universell, hier

individuell) die Gegenstände der sinnlichen Welt erst in ihren wirklichen Verhältnissen mit unzweifelhafter Klarheit und Evidenz Sicherheit und Gewißheit erblicken läßt, so daß, indem das Auge nur dann die Erscheinung wahrnimmt, wenn es sie im allgemeinen Weltlicht erblickt, dieses der Urgegenstand des Sehens, die Sichtbarkeit in seinem eignen Wesen eigenthümlich habend, und die Bedingung aller Sichtbarkeit das Princip der Wahrnehmung der objectiven Welt ist, in welcher seiner eigensten Funktion es durch ein Dämmerungslicht, welches vielmehr Quelle mannigfacher Täuschung in Bezug auf Bedeutung Stellung Verhältniß der Dinge ist, oder durch ein künstliches Licht keineswegs ersetzt werden kann — so auch die Wahrheit, das geistige, sittliche Licht, befähigt einzig und allein das Licht der Seele, die Vernunft, die Gegenstände der geistigen und sittlichen Welt, wie auch der sichtbaren, die in jener ruht, in ihren geistigen und sittlichen, in ihren idealen und vernünftigen Beziehungen — in ihren wahren Eigenthümlichkeiten, Verhältnissen und Formen zu erkennen, und ist daher der Urgegenstand und zugleich das Princip des Erkennens. Der Lebensgrund des Daseins ist die Wahrheit, und um das Dasein in seiner eigensten Gestaltung, in und nach seinem urgesetzten Charakter, wie es solchen hat in und aus seinem Grunde — der Wahrheit zu erfassen (worin auch das von diesem Charakter a posteriori Abgewichene begriffen ist, weil man das Abnorme beurtheilt nach dem Normalen und auf keine andere Weise), bedarf der Mensch sowohl in sich eine (reine ungetrübte) sinnliche Begabung und Organisation aus dem Leben der Wahrheit, geistigen Sinn (Vernunft), als auch muß er sich der Fülle der leuchtenden und erleuchtenden Wirkung der Wahrheit öffnen. Wie aber das physische Licht, so einfach es ist, doch einen Reichthum von mannigfaltigen Kräften, Eigenschaften, Wirkungen und Beziehungen entwickelt, so legt auch die Wahrheit das geistige Licht, einen ewigen Reichthum anbetungswürdiger Tugenden dar, welcher ihre stille Einheit belebt.

Ist es ferner gewiß, — wie es denn gewiß ist, denn wir würden ohne Selbstoffenbarung der Wahrheit — ohne Offenbarung also, nichts von der Wahrheit wissen, höchstens ahnen, daß überhaupt Wahrheit sei —, ist es also gewiß, daß die Wahrheit sich offenbart hat — und die Wahrheit ist selbständiges Personleben, Gott, — daß also die Wahrheit aus freiem Wohlgefallen sich offenbart hat, Offenbarung aber nothwendig geht auf ein Mittheilen und Erkennen, so ist es ja eben so gewiß, daß es grade die bestimmte Absicht, der Wille der Wahrheit ist, daß sie erkannt werde, — und erkannt werden kann sie nicht, ohne daß sie zugleich geliebt werde. Wille der Wahrheit ist es, — Wille als persönlicher Ausdruck des Wesens. Denn die Wahrheit ist ja das geistige Licht. Es ist daher eine lächerliche Behauptung zu sagen, daß das Christenthum das Licht scheue, da es ja grade durch und durch Licht ist. Eben so lächerlich ist es, zu sagen, daß das Christenthum das Wissen fliehe — verbiete, da es sich ja grade für dasselbe bestimmt hat, denn was gewußt wird, wenn es recht gewußt wird, dessen innerste Eigenthümlichkeit ist zu Tage gelegt — ist bis in seinen geheimsten Gliederungen enthüllt; was aber selbst Licht ist, das wird nicht die Entdeckung fliehen, vielmehr wird es sie suchen, damit es sich in seiner innern Lebensschönheit zeigen und in seiner Lebenskraft beweisen kann; es wird die Entdeckung suchen, damit es wirken, — damit es erleuchten, beleben — herrschen könne. Das Wissen freilich wird es sich verbitten, welches wie es selbst äußerlich, mit dem Innern, dem Herzen nicht in Zusammenhang ist, so auch alles, was es erfaßt in sich veräußerlicht. Und das Christenthum ist das Innerlichste von Allem. Dieses Erdlicht der Abstraktion und des Dogmatismus ist daher etwas, was das Christenthum aus allen Kräften flieht, von ganzem Herzen haßt und in der feurigen Energie seines Lebens straft und verdammt — dies um so mehr, weil es die Wahrheit lügt, der Schein der Wahrheit ist, da es doch innerlich Tod und nicht Leben ist. Wenn man nun meint, daß das Christenthum dieses Licht fliehe, so hat das Christenthum dagegen gar nichts einzuwen-

den, vielmehr kann es sich nur freuen, daß es in dieser Beziehung zur Entschiedenheit und Klarheit komme. Denn es ist für die Gesundheit eines Lebens von wesentlichem Belang, daß es zwischen ihm und dem Fremden zur Entschiedenheit zur Klärung komme und darin bleibe, damit es die Integrität seiner Individualität erhalte und bewahre. Das Licht also scheut das Christenthum nicht — denn es ist selbst das Licht. Dieses wahre Licht ist es, welches die Finsterniß scheut, und darum ist es ein Zeichen der Finsterniß, wenn Lichtscheu wahrgenommen wird. Denn das Licht scheut die Entdeckung nicht, weil es nur Ehre dadurch gewinnt, was aber finster ist, das scheut die Entdeckung, weil, wenn es entdeckt, wenn es offenbar geworden ist, es gestraft wird, eben von dem Licht.

Glaube ist die wesentliche — organische Voraussetzung, ist der Lebensgrund des Wissens, nämlich des ächten und lebendigen Wissens, desjenigen Wissens, welches nicht sich selbst, d. h. die Formen der eignen Denkoperation, oder die Schattenrisse, die Gedankenbilder der eignen Imagination, sondern das wirkliche Leben selber zum Gegenstande hat.

Das unmittelbar erste Verhältniß von Subject und Object ist derartig, daß beide als selbstständige und von einander unabhängige Existenzen einander gegenüberstehn. Da nun das Object als solches von vornherein unbeweglich ist, so ist es Sache des Subjects sich mit demselben in Verbindung zu setzen, und dieses kann es eben nur dadurch bewerkstelligen, daß es sich zunächst seiner Activität und Spontaneität begiebt, und sich dem äußern Leben und Wesen gleichsam als Spiegel unterwirft, wodurch es zu einer Wechseldurchdringung von Subject und Object kommt, oder vielmehr wodurch das Object dem Subject (mittelst des Bildes) innerlich wird — der Act der Reception oder der Glaube. Um aber die so concipirte Wirklichkeit, die nun wie ein Keim, wie ein noch in sich geschlossenes concentrirtes Leben im Subjecte liegt und deren Mannigfaltigkeit hier in der Einheit der Empfindung zusammengefaßt ist, in ihrer eigenthümlichen Gliederung objectiv anzuschaun, wirklich zu erkennen, ist es nöthig, daß das Subject

oder der denkende Geist sich von neuem unterscheidet und emancipirt von dem nun concipirten und in Lebenseinheit mit ihm verschlungenen Objecte, daß er nun eben grade sein Recht und Macht als Subject geltend macht, entwickelnd, unterscheidend in der Einheit, einend in der Unterschiedenheit, so Analyse und Synthese in einem Lebensact verbindend, sich bethätigt, damit den Begriff, die Perception gewinnt — der Act der Reproduction des Erkennen. Von hier aus ist es nicht schwer, die Thorheit derjenigen einzusehn, welche die Glaublosigkeit recht eigentlich zu der conditio sine qua non der wissenschaftlichen Forschung machen, indem sie nicht einsehn, daß erst in und aus dem Glauben der Mensch die Freiheit und die Beherrschung seines Gegenstandes gewinnt; — denn eben so wenig als das Freiheit ist, in und an den Gegenstand gebunden zu sein, eben so wenig ist es Freiheit, des Gegenstandes los und ledig zu sein — des Gegenstandes nämlich in seiner eigentlichen Wesenheit und Selbstheit, während man nur an seiner äußern Hülle, seiner materiellen Lebensbasis umhertastet. Vielmehr ist der Glaube die Lebensbedingung aller wissenschaftlichen Forschung, und ohne dieses Grundverhältniß verfällt der Mensch entweder in eine leere Abstraction oder in einen rohen und mechanischen Materialismus, nimmermehr aber ist er befähigt, die Wissenschaft, als das treue und reine Spiegelbild wirklichen Lebens in seinen unendlichen Gestaltungen, Verbindungen und Gliederungen zu produciren, in der Wissenschaft das wirkliche Leben zu reproduciren.

Der Glaube ist Empfindung. Alles was wahrhaft gewußt werden soll, muß zuvor in die Empfindung eingehn, zuvor empfunden werden. Empfunden wird es als Reales; Empfindung ist der unmittelbare Contact des reellen Objects mit dem Subject; Empfindung ist ein Mitleben; das Subject lebt das Leben des Objects. Nur so ist es über das Object competent. So kann der Mensch auch nur von dem vollständig urtheilen, den er liebt; denn mit dem ist er eins. Das über und außer dem Gegenstande Stehn macht ein eingehendes tiefes und lebendiges Erkennen unmöglich; der Mensch gewinnt

nur einen Schattenriß. Das empfindungslose Wissen ist arm hohl und matt, substanzlos. Die Empfindung ist die Substanz, welche der Gedanke nur klärt und formt. Der Gedanke, die Erkenntniß ist nur die innere Aufklärung und bestimmende und unterscheidende Formation der Empfindung. Die Empfindung ist daher noch im Gedanken und ist das Leben in ihm. Der Gedanke ist dadurch real und lebendig. Die wahre Wissenschaft fordert es, in dem Object zu sein und nur durch diese Vereinigung und in dieser Vereinigung sich von dem Object zu unterscheiden, um das Object selbst unterscheiden — erkennen zu können. Das Wissen kann nicht ohne den Glauben sein, wie die Form nicht ohne die Substanz, die Unterscheidung nicht ohne das Chaos, das sie unterscheidet. Sie fordern sich gegenseitig durch ihr Wesen. Im Wissen wird das Ding in seinen Gründen, in seinen Principien, seinen Bedingungen — in dem Mittelpunkt seines Wesens, und dem Umfang seiner Gliederung — in dem Zusammenhang mit allem andern — in seiner ganzen Lebensorganisation aufgefaßt. Es ist die ganze eigenthümliche Lebensgliederung, die zum Bewußtsein kommen muß.

Weiter ist es nöthig, die Meinung derjenigen zurückzuweisen, welche die Arbeit des Forschens für eine einseitige Thätigkeit des abstracten Verstandes ansehn, und die Erkenntniß von dem persönlichen Leben losreißen, in dem sie eben damit zeigen, daß sie weder selbst Sinn und Gefühl haben von der edlen Lust des Forschens, aus der Tiefe und dem Dunkel in's Licht, Licht in das Chaos und Dunkel zu bringen, — noch auch daß sie kennen und erfahren haben den wesentlich bildenden, Gestalt und Umriß gebenden, ja verklärenden Einfluß der Erkenntniß auf das persönliche Leben und dessen eigenthümliche Aeußerungen. Denn ohne die Erkenntniß geht dem persönlichen Leben das Licht und die Gestaltung — damit der normale Bildungsgrund seiner Aeußerung — so wie das Correctiv, das kritische Salz ab, welches nöthig ist, um beständige und ewige, weil aus der Substanz der Wahrheit bereitete Werkerzeugnisse hervorzubringen, die nämlich mit ihm in organischem, wachsthümlichem

Zusammenhang stehn — Erzeugnisse seines persönlichen Lebens sind, und indem sie ihm nachfolgen, ihm dort Ehre bereiten, weil sie eben aus der Substanz der Wahrheit bereitet sind.

Ferner ist es ein für alle Mal fest zu halten, daß es sich in der Wissenschaft nicht handelt um flüchtige Anschauungen, unbeständige Ansichten und Meinungen, sondern um die Einsicht und Durchsicht in das Wesen und die wahren Verhältnisse der Dinge, in die eigenthümliche Systematik ihres innersten Lebens — um Erkenntnisse, welche als solche beständiger, unwandelbarer Natur sind, wie die Wahrheit, die sie eben darstellen und von der sie erfüllt sind. Jeder Gedanke aber, der von ewiger Bedeutung ist — jeder wahrhafte Lichtgedanke will nicht durch geübte Verstandeskräfte nach den Regeln einer gewissen Gedankenformirungskunst gemacht werden, sondern ein solcher Gedanke muß geboren werden von und aus den Centralkräften der menschlichen Seele. Die Erkenntniß ist nicht ein künstlicher Calcul, sie ist ein Proceß. Es hat alles Leben eine positive und eine negative Funktion sofern es das Widrige und Feindselige ausscheidet oder auflöst, um seinen eigenen Wirkungen und Erzeugnissen Raum zu machen — ausscheidet und auflöst, eben in und mit diesen seinen eigenen Productionen, in dem diese für das dem Leben Feindselige eine verzehrende Energie haben. Es ist alles Leben — Licht und Feuer zugleich. So nun verhält es sich auch mit der Erkenntniß. Im Dunkel ist das Chaos heterogener Elemente, und in der Tiefe, dem Abgrund der Seele, ist eine unergründliche Quelle von Irrthümern und Lügen, die sich an den Keim des Gedankens anheften, um mit ihm und in ihm aufzugehn, und in's Gewächs zu kommen. Es ist daher kein Lichtgedanke, der nicht durch's Feuer gegangen ist, und das eben ist, wie Franz von Baader sagt, „das Kreuz der Speculation, welches jeder auf sich nehmen muß, will er anders in's Reich der Wahrheit kommen.“ Denn der Gedanke ist ein integrirender Theil, ein Glied, eine Geburt des eignen persönlichen Lebens des Menschen und dieses daher ist es, welches leidet, weil es

eben die producirenden, gebärenden Kräfte, in denen sich annoch das Product befindet, sind, welche mit dem Feuer gesalzen werden. La science, sagt St. Martin, n'est pas une occupation oisive, mais un combat.

Endlich, wenn dem wissenschaftlichen Forscher zur Pflicht gemacht wird, die Voraussetzungslosigkeit oder Vorurtheilslosigkeit im Sinn gänzlicher Selbstverleugnung und Weltverleugnung, nämlich einer gänzlichen Aufgabe, Darangabe (d. h. zunächst dem Willen, der Gesinnung oder dem Centralaktus der Persönlichkeit nach) sowohl eigner Lieblingsmeinungen, als auch der Lieblingsmeinungen seiner ganzen Zeitgenossenschaft — soweit selbige sich nicht etwa als wahr bewähren, bis wohin der Forscher als ganz unbetheiligt ihnen gegenüberstehen muß — sollten dieselben auch durch Alter und Gebrauch geheiligte und mit der ganzen Geschichtsentwickelung innigst verwachsenen Traditionen seien, so ist diese Emancipation von dem gesammten künstlichen System des Zeitalters nur die negative Seite für ein positives Zurückgehen auf die natürlichen Anfänge und die Grundlagen der Natur; und während man heut zu Tage aufhören muß, Mensch zu sein, um Gelehrter zu werden, stellt die Wahrheit vielmehr das Gebot, erst Mensch (denn die Natur als Gotteswerk ist immer auch das, woran das Göttliche anknüpft) — erst, sage ich, Mensch zu werden, ehe man gelehrt werden will, gelehrt nämlich im Sinn und Geist des Wortes: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein" — damit erst wahrhaftig, vollkommen gelehrt sein.

*) Consuetudo sine veritate vetustas erroris est, sagt Cyprian.

IV.

Die Wissenschaft.

Ihr werdet die Wahrheit erkennen
und sie wird Euch frei machen.
Christus.

Gewiß ist es Fundamentalsatz der Pädagogik, daß der Unterricht sei erziehend. Denn es handelt sich im Unterricht nicht um Summirungen, sondern um Potenzirungen, nicht um Häufung verschiedenartiger Elemente, sondern um lebendiges Wachsthum aus sich selbst, nicht um eine Niederlage vielartiger und vielfacher Notizen, welche, nur äußerlich unter sich und mit dem Geist verbunden, als rudis indigestaque moles lastend gravitirend den Geist am Boden fesseln, sondern um persönliche Lebensbildung — es sollen die Substanzen des Unterrichts als lebenskräftige Keime in den Mittelpunkt des Personenlebens sich einsenken, es sollen die Mächte des Unterrichts (denn was ist ein Unterricht, der nicht Leben ist und Macht?) als energische Fermente sich im Herzen bethätigen, und generativ im Umfang des Personlebens Früchte der Wahrheit darstellen. So wird jede (wahre) Pädagogik nothwendig eine Genetik und man erkennt darin die wahre Coincidität

und Identität des Ethischen und Physischen, welche eine der ewigen Grundwahrheiten der Erkenntniß ist.

Die Wissenschaften sind ohne Zweifel das wichtigste Bildungsmittel — es ist ja die Wahrheit, welche nach den unendlichen Eigenschaften, Gliedern und Systemen ihres Lebens sich in ihnen mittheilen — wenigstens soll, und die Wahrheit ist die das Personleben productiv gestaltende — die bildende Macht des Daseins (— denn nur das Wahre ist gestaltig, das Unwahre ist ungestaltig). Leider sind jedoch die Wissenschaften unsers Jahrhunderts nicht nur ein abgeschmacktes Salz, das zu nichts taugt, tüchtig ist, und schon deshalb verdient, daß man es hinauswerfe, und lasse es die Leute zertreten — sie sind, sage ich, nicht nur zu unkräftig, Bildungsmittel zu sein, sie sind auch zum großen Theil positive Verbildungsmittel, wie denn der, welcher es nicht für werth achtet, die Wahrheit zu haben in der Erkenntniß, nothwendig vermöge allgemeiner Ordnung des Lebens sich mit der Lüge entehren und schänden muß. Dieser Natur der Wissenschaften des gegenwärtigen Zeitalters ist, dünkt mich, wenigstens zum großen Theil zuzuschreiben, die traurige Unsittlichkeit und Materialität (Beides ist Eins, denn das Sittliche ist das Ideale, das Geistige, das Wahre; eine Sittlichkeit des Fleisches, des Materialismus ist ein Unding), welche man heut zu Tage auf den Akademien — von den Akademien aus (denn die Akademien sind die Centralpunkte der Bildung oder Verbildung) im Leben zu beobachten Gelegenheit hat. Denn es ist ein alter bewährter Satz (das Wahre ist es, das sich bewährt — das Unwahre bewährt sich nie), daß eine niedere schlechte Lust nur dadurch überwunden werden kann, daß die entsprechende höhere, edle, geistige Lust geweckt und genährt wird. Wie aber sollten diese theils mechanischen und automatischen, leblosen und geistlosen, theils unwahren und imaginären Gebilde im Stande sein, eine derartige Lust im Menschen hervorzubringen? Man schweige doch von dem bildenden Einfluß der Naturwissenschaft. Freilich bildend ist das Leben der Natur und die sinnige Betrachtung desselben — aber in welchem Verhältniß steht die heutige

Naturwissenschaft zu diesem ihrem Original und ihrem Ideal? Ich meine nicht in dem Verhältniß der Entsprechung, sondern in dem Verhältniß des Widerspruchs. Zudem ist alle Bildung auch sittliche Veredlung, denn Sittlichkeit ist Sein und Leben der Persönlichkeit, und Bildung ist auch nichts Andres, beides ist also identisch. Noch aber haben wir nichts gesehen von dem sittlichenden Einfluß der Naturwissenschaft, wohl aber manches, manches von ihrem unsittlichenden. Ich spreche hier nicht von jener groben Unsittlichkeit, deren Aeußerungen wenigstens theilweise dem Gericht, der Reaction der bürgerlichen Gesetze unterliegen, wiewohl sie auch zum andern Theil von den Gesetzen selbst sanktionirt werden, und wie die Prostitution officielle Weihe erhalten (ein Beweis in der That, wie weit die Gesetzgebung und die Weisheit des modernen Staats sich von ihrem Ursprung entfernt haben), ich spreche hier von der höhern Unsittlichkeit, welcher sich alle wahre Realität in die Scheinregion der Materie des Fleisches auflöst und das Ideale, das in der That wahrhaft Reale, die Substanz des Geistes und der Vernunft zu einem Schein- und Wahngebilde der Phantasie wird. Ich möchte den Punkt kennen lernen, wo in der Naturwissenschaft unsrer Tage Ideal- und Vernunftsubstanz wäre; ich meine einige allgemeine Begriffe von dem zu haben, was ideal ist — ich habe diesen Punkt nicht entdecken können. An den Früchten erkennt man den Baum. Ist nicht die Wahrheit sittliches Leben und sittliche Bestimmungen sind ihre Criterien? Freilich, es läßt sich alles verklären im Bild und Schwung der Imagination (da doch das wahre Ideale das wahrhaft, das ewig Reale ist), es läßt sich alles verkleiden in das Johanneswürmchenlicht des Esprit (da doch das Wahre nicht das Sprühende, Effectmachende, Geistreiche, Witzige, sondern das Große, Stille, Mächtige). Auch kann die Krähe den Paradiesvogel machen, wenn sie sein Gefieder anlegt; es ist aber das Ganze doch nur eine Verkleidung, eine Maske, ist eine Rolle, die man spielt, um zu betrügen — und die Krähe bleibt immer die Krähe; denn das Gefieder ist nicht aus der

Substanz ihres eigenthümlichen Lebens, als die natürliche Erscheinung desselben, deren Kraft eben dieses Leben ist, hervorgewachsen, es ist nur äußerlich angenommen. Ein Feld voll Tod und Verwesung, ein großes Leichenfeld; es ist der odor fermentalis des Lebens selber nöthig, um diesen Sumpf lebendig zu machen.

Das also ist der Radikalmangel heutiger Wissenschaft, ihre wirkliche schwere Noth — der Mangel an Geist und Leben. Fülle und Wirksamkeit ist das Eigenthum des Geistes und der Wahrheit. Dieses aber ist nicht das productive Princip der heutigen Wissenschaft. Es ist daher Armuth und Leere der Begriffe, Seichtigkeit und Mattigkeit der Auffassungen, Geistlosigkeit und Kraftlosigkeit der Anschauungen, allgemeine Ohnmacht, Gebrochenheit, Verzerrung, welche hier dem prüfenden Auge begegnet — bald offen zu Tage gelegt, bald durch wohlklingende Phrasen, hohen Ton, durch kunstreiche Anordnung, überraschende Effecte, gewandte Kombinationen, glänzende Behandlung, durch alle Mittel der Methode ersetzt, zugedeckt, verlarvt. Die ganze Analogie des materiellen und mechanischen Daseins und Bewegens drückt sich in der heutigen Wissenschaft aus, zu der man wahrlich nicht, wie zu geschehn pflegt, Ursache hat, der Menschheit Glück zu wünschen.*) Das Leben ist bei aller innern Fülle dennoch einfältig, die Menschen aber suchen viele Künste, die Vielfältigkeit der Mittel und Zwecke setzt an die Stelle des Lebendigen eine künstliche Maschine.

„Das Feld der (Wissenschaft) sagt Hamann, ist mir immer vorgekommen, wie jenes Feld, das voller Beine lag — und siehe! sie waren sehr verdorret. Niemand als ein Prophet kann von diesen Beinen weissagen, daß Adern und Fleisch

*) Ich stelle keineswegs in Abrede, daß die Bestrebungen der neuern Zeit viele große schöne Entdeckungen zu Tage gefördert haben, und entziehe diesen meine Achtung und Anerkennung nicht. Ich beziehe mich hier auf den Sinn und den Geist, den man den Thatsachen durch Anordnung und Reflexion giebt.

darauf wachsen, und Haut sie überziehe. — Noch ist kein Odem in ihnen — bis der Prophet zum Winde spricht, und des Herrn Wort zum Winde spricht —"

Suchen wir die Gründe und Ursprünge dieser Gestaltung der Wissenschaft auf.

Wie unter einem Fluch seufzen wir unter der Bürde einer durchaus mechanischen Weltanschauung.*) Denn als einmal der Mensch sich losgerissen hatte von Gott, der wie Er allein (wesentlich) frei ist, auch allein Er wirklich frei machen kann, mußte der Mensch entweder in Gewalt und Bann des Naturlebens und seiner Mächte fallen, in die Realität des Natürlichen, welches die Basis seines Lebens ist, absorbirt werden, oder in die hoffärtige Abstraktion von der Lebendigkeit des Daseins aufsteigen (gleichsam wie ein Areostat); — denn dieses sind die Extreme, in deren Mitte die Wahrheit — die wahre Freiheit liegt, welche die Identität der (äußerlichen) Willkühr und der (äußerlichen) Nothwendigkeit ist, und in der ihr eigenthümlichen Innerlichkeit und Wesentlichkeit deren ursprüngliche Einheit darstellt. Das natürliche Entwickelungsgesetz des Menschen, wie solches sich vor unsern Augen en miniature in der Entwickelung des Individuums darlegt, bewirkte in seiner Anwendung auf das ganze Geschlecht, auf den Universalorganismus der Menschheit, daß der Mensch zuerst in eine unfreie Verbundenheit, in eine Naturwesen eigne Unterworfenheit unter das Leben und den Proceß der Natur, ihre Ordnung und ihre Gesetze gerieth. Als aber Sinn und Trieb der Selbstständigkeit erwachte (wie solches da geschehen mußte, wo sich die Menschen in künstlichen Gesellschaftsformen sammelten, und so aus dem Rapport mit dem allgemeinen Naturleben sich in die Circulation des eignen Lebens zurückzogen), so löste sich der Mensch von der Natur los, und nachdem er sich anfangs mit seinem Bilden und Sinnen, mit dem ganzen Lebens- und Thätigkeitskreis seines Bewußtseins doch noch in

*) Es gilt auch hier des Herrn Wort: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

und aus dem Element des freilich untergeordneten des untern Lebendigen, des zwar Natürlichen, doch aber Lebendigen, und das Geistig-Lebendige, das Obere, bis auf eine gewisse Grenze Darstellenden und Abbildenden bewegt hatte, gestaltete er sich nun eine eigene Welt, den Mechanismus der Cultur, der nicht die Naturideen veredelnd ausdrückenden, sondern dieselben unterdrückenden Kunst, der Unnatur, welche die ganze Unwahrheit des materiellen Daseins, nicht die Wahrheit desselben zur Ausbildung und Darstellung brachte.

Es ist also die gänzliche Loslösung von dem lebendigen Dasein von dem Leben zunächst der Natur, jene That einer unbeschreiblichen Selbstsucht, die in ihrer Blindheit alle und jede Gegebenheit für ein Hemmniß der freien Bewegung und Expansion des Geistes ansieht, und die, um die Integrität des Geistes zu gewinnen und festzuhalten, sich immer mehr zurückzieht in die Leerheit und Hohlheit der Subjectivität, immer mehr in die Abstraction vertieft — es ist also die Einschränkung des Subjects auf sich selbst, (da doch das Subject, wiewohl Mikrokosmos, doch ohne den befruchtenden Einfluß des äußern Lebens, eben so unproductiv ist, als das Weib ohne den Mann) — diese, sage ich, ist es, welche als der Bildungsgrund einer solchen falschen Grundanschauung sich darstellt. Den Geist verkennend, daß er nur, indem er sich mit Freiheit dem wirklichen Leben zur Bestimmung unterwirft, selbst die Macht des Bestimmens erhalten kann, gleichwie Christus nur dadurch sich in und über der Welt wahrhaft verherrlichte, daß er sich in ihre Niedrigkeit hinab begab, und — doch unbeschadet seiner Freiheit, in ihre Gebundenheit einging,*) — verkennend, daß er nur durch freiwillige Einheit und Einigung mit dem Gegenstand zur Unterscheidung und nur in dieser Unterscheidung zur lebendigen und wesenhaften Erkenntniß und zum Begriff kommen kann, zerreißt alle Verbindung und nimmt

*) Es ist dies ein allgemeines Gesetz des Lebens, welches der Apostel Hebr. 2, 10 ausspricht und welches der Alchemist in die Worte faßt: Vis ejus integrasi, conversa fuerit in terram.

statt einer centralen Stellung, als in welcher sich allein das Innere, die Wesensgestalt der Dinge der Vorgänge und der Verhältnisse erschließt, eine rein äußerliche und peripherische Beziehung zum Leben und zum Lebendigen ein. Darum jedoch macht sich das natürliche Verhältniß der Menschen zu Welt und Natur um nichts weniger geltend; der Trieb in das Innere der Natur einzudringen und der Trieb die Natur zu beherrschen und zur eignen Verherrlichung anzuwenden, sucht um nichts weniger sich mit Entschiedenheit zu bethätigen, — nur der innere wesentliche persönliche Charakter, die wesentliche Beziehung ist verwandelt. Weil die Liebe zum Leben und zum Lebendigen, sowie die dienstliche Unterwerfung gegen den Quell des Lebens fehlt, so ist die Gestalt, in der sich der Trieb charakterisirt, eine durchaus selbstische, und das Imperium naturae, sei es im Geiste, sei es in der Kraft, ist eine wahre Despotie.

Es war allerdings eine unmittelbare und natürliche Nothwendigkeit, daß eine solche Grundstellung die principiellen Anschauungen gestaltete, und von ihnen aus bis in die äußersten Verzweigungen des geistigen Lebensorganismus hindurch wirkte. Der Geist, welcher selbst das lebendige Dasein nur gleichsam von außen betrachtete, mußte zwischen alle Wesenheiten, die an diesem Dasein Theil nehmen, und den Organismus desselben bilden, ja auch zwischen selbiges und sein Princip rein äußerliche Beziehungen setzen, indem er von einer centralen, von einer innerlichen und lebendigen Beziehung — selbst persönlich in dem Gegensatz derselben stehend — nicht im Stande war einen Begriff zu fassen, — und wie ihm in und mit der normalen Grundstellung die Idee der Unterschiedenheit in der Einheit und der Einheit in der Unterschiedenheit, die Identität der Einheit und des Gegensatzes (welches der eigentliche Begriff des Lebens und des Lebendigen ist), verloren ging, so constituirten und substituirten sich ihm die Begriffe der Trennung (Vereinzelung) und der Zusammensetzung, welche als Gegensätze unversöhnlich einander gegenüber stehen. Denn, daß ich es ausspreche, das ist das Wesentliche des Irrthums und der

Sünde — dieser Abfall von der Identität oder der Einheit oder dem Lebendigen, und dagegen das Sinnen und Wollen aus und in den Gegensätzen, den Einseitigkeiten, und so erscheint dem einen Menschen das als der Gegensatz, als der Widerspruch, was sich dem andern als die Einheit, als das Lebendige zeigt.

Das πρῶτον ψεῦδος dieser Weltanschauung ist der Dualismus, die Trennung des unsichtbaren Innengrundes der Erscheinung von der Erscheinung selbst, die Loslösung Gottes von der Welt, des Geistes von der Natur, der Seele von dem Leibe, mit den aus dieser falschen und widernatürlichen Zerreißung eines ursprünglichen und wesentlichen Verbandes sich nothwendig erzeugenden Vorstellungen und Begriffen von diesen Ideen.

In einer einigermaßen sündhaften Befangenheit nämlich trug der Geist das Gesetz und die Form der Aeußerlichkeit, wie derselben alle zeitlichen Productionen des Menschen unterliegen, die Eigenthümlichkeit und die Bedingungen des (dermaligen) menschlichen Producirens auf das göttliche Schaffen über. Gott ist das Leben, was Er schafft, ist lebendig. So ist auch die Welt ein Organismus, ein lebendiger Gliedbau, dessen concentrirtes Abbild der Mensch ist. D e n n d e r M e n s c h — e r i s t d a s M a a ß a l l e r D i n g e. Es kann sonach nicht gedacht werden, daß die Welt als eine Maschine vermöge eines ihr eignen Triebwerks, dem nur der Anstoß gegeben zu werden brauchte, nach der demselben eingebildeten also unwandelbaren Form und Ordnung, welche wegen ihrer Allgemeinheit alles Einzelne in sich schließt, sich in der Fülle der Erscheinungen darstelle, bei welchem Vorgang also der Schöpfer abgesehen davon, daß Er der Erfinder und Verfertiger der Maschine wäre, und dem Triebrad den ersten Anstoß gäbe, es ebenfalls auch, wenn dasselbe nicht ein perpetuum mobile wäre, im Schwung durch immer neuen Antrieb erhielte, im eigentlichen Sinn doch ganz außer dem Spiele sein würde. Durch eine solche Anschauung, welche alle freie und lebendige Wechselbeziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf aufhebt, und

Schöpfer und Geschöpf unter Eine Nothwendigkeit stellt, welche die Menge der freien Bewegungen, die in lebendiger Gegenseitigkeit Zeit und Raum erfüllen, dem mathematischen Calcul unterwerfen zu können meint, eben weil sie dieselben nicht als das faßt, was sie sind — als frei, ist alle Religion mit Einem Male vollständig unmöglich gemacht. Allerdings sind Gesetze der Ewigkeit, urgründliche Gesetze und Ordnungen des Lebens, in denen das ganze System der Aeonen, in denen die eigenthümliche Lebensentwicklung und Bewegung derselben ruht. Diese Urgesetze — so nur uneigentlich genannt — sind aber in der That die eignen innerlichen wesentlichen Charakterzüge, die immanenten Formen des göttlichen Wirkens und Producirens, eben so wie und weil sie dasselbe des göttlichen Lebens sind (denn das göttliche Leben oder das Leben schlechthin, das Originalleben ist nicht ein unbestimmtes, qualitätsloses, sondern ein bestimmt charakterisirtes eigenthümliches individuelles), und von der so und so beschaffenen Wirksamkeit des göttlichen Lebens ist der Bestand und die Entwicklung des Weltorganismus auf analoge Weise bedingt, wie der Bestand und die Entwicklung des Leibes von der Thätigkeit der Lebenskraft. Und zwar wirkt Gott nicht unmittelbar, sondern durch organische Vermittelung in einem System lebendiger und übermechanischer Kräfte, in welche Er sich einhüllt, und deren stetige Thätigkeit im Mittelpunkt des Universums wie dem kleinsten Theil des Umkreises gegenwärtig ist. Nun ist freilich der Mensch genöthigt (d. h. es ist ihm wesentlich), sich innerhalb der innern Gesetzmäßigkeit der göttlichen Lebensthätigkeit, innerhalb des göttlichen Wohlgefallens zu bestimmen, und aus der so und so qualificirten göttlichen Lebensthätigkeit muß ihm jedenfalls innere Lebensgestalt und äußeres Geschick erwachsen. Aber das steht ihm immerhin doch frei, ebenso die individuelle Form im Allgemeinen zu bestimmen, als diese im Einzelnen zu bestimmen. Innerhalb dieser allgemeinen Grundlagen ist ihm durchaus freie Bewegung möglich; ebenso aber auch und in lebendiger Wechselseitigkeit mit der Handlung des Menschen bewegt sich die göttliche Thätigkeit in freier Selbstgestaltung aus innerster Eigen-

thümlichkeit. Nichts ist vorhergesetzt, als die Ureigenthümlichkeit des Lebens — Gottes, und was daraus sich ergiebt, der göttliche Weltplan (denn Gott ist eitel Person), — das Concrete und Individuelle erzeugt sich im geschichtlichen Proceß, in der fortschreitenden freien Entwicklung der Wesen und Thätigkeiten. Wundern wir uns darüber nicht, und finden wir es nicht aus irgend einer vorgefaßten Meinung Gottes ungeziemend! Werden wir es doch nicht für verunehrend halten, wenn wir eine Mutter ihrem Kinde die niedrigsten Handleistungen leisten sehen. Hat sie es einmal übernommen Mutter zu sein, so hat sie es eben auch übernommen, ihr eignes Leben und ihre eigene Thätigkeit nach dem Zustand und den Bedürfnissen des Kindes zu modificiren.

Auch das ist ferner eine unwahre Vorstellung, nach welcher die Vollkommenheit und Integrität des Geistes beruhen soll, in seiner Leib- und Naturlosigkeit, — da doch eben darin, wie in der Natur-Verhaftung- und Gebundenheit die absolute Unvollkommenheit besteht, und die vollkommne Gestaltung einzig die Leib- und Natur-Freiheit- oder Herrlichkeit ist, in welcher nemlich der Leib oder die Natur dem Geist organisch untergeordnet ist. Der Geist ist reine Wirkung, volle und kräftige Energie; im Leib aber, in dem er den eigenthümlichen Inhalt seines unsichtbaren Wesens auswirkt und äußerlich darstellt, in dem er sich selbst producirt aus sich selbst, durch den er sich dem Aeußern vermittelt, im Aeußern sich bethätigt und seine eigene Wirklichkeit (seine Macht und Liebe) im Aeußern darstellt, findet er das reale Objectiv, in dem er sich selbst erfaßt, — in dem sich das Wesen seine eigene immanente Wirklichkeit bewährt und besiegelt, — findet das Substrat, über dem er sich selbst verherrlicht. Ist nun Gott Geist im absoluten Sinn, im Sinn der Einzigkeit und der Originalität, so ist es durchaus nicht widersprechend, wenn wir Gott einen Leib der Herrlichkeit beilegen, dessen Universalität eine Welt, einen Himmel von einer Klarheit bildet, welche sich als eine geistererfüllte und durchdrungene Sinnlichkeit zeigt — wenn wir behaupten, daß Gott durch den ewig regen und wirksamen Um-

lauf verschiedener doch zur Einheit des Processes in einer unzerstörlichen Mitte auf unauflösliche Weise verbundener Lebenskräfte und Kraftgestalten ewig eine Natur emanire,*) in welcher seine Seligkeit Fülle und Lebendigkeit gewinnt — ein System von Kräften und Substanzen, welche zugleich als Lebenswurzeln in den tiefsten Gründen der sichtbaren Dinge und ihres Systems verborgen liegen. Vermöge dieser ursprünglichen und ewigen Selbstvollendung göttlicher Persönlichkeit und der Genugsamkeit Ihres Lebens ist die Schöpfung nicht aus einem andern Bedürfniß hervorgegangen, als aus dem, welches die Liebe, oder — wie Plato sagt — die neidlose Güte der Gottheit sich selbst erfunden — es ist auch die sichtbare Welt nicht die einzige Natur, so sie ist überhaupt (und dies namentlich in ihrer dermaligen Depravation) nicht die wahre Natur — — und dies ist der dritte Fundamentalirrthum des herrschenden Systems, daß nemlich der irdischen Natur Prädikate beigelegt werden, welche nur der himmlischen zukommen. Die irdische Natur ist

---

*) St. Martin, Tableau naturel des Rapports qui existent entre Dieu et l'homme. Edingbourg 1783. Pag. 61 Lorsque je produis exterieurement quelque act intellectuel, lorsque je communique à l'un de mes semblables la plus profonde des mes pensèes, ce mobile que je porte dans son être, qui va le faire agir, peut être lui donnera une vertu: ce mobile, dis-je, quoique sorti de moi — quoiqu' étant, pour ainsi dire, un extrait de moi-même et ma propre image, ne me prive point de la faculté d'en produire de pareils. J'ai toujours en moi le même germe de pensées, la même volonté, la même action; et cependant j'ai en quelque façon donnè une nouvelle vie à l'homme, en lui communiquant une idée, une puissanse, qui n'était rien pour lui, avant que j'eusse fait en sa faveur l'espece d'émanation dont je suis susseptible. Mais souvenant toutefois qu'il n'ya qu'un seul Auteur et Createur de toutes choses, on verra pourquoi je ne communique que des lueurs passageres; au lieu que cet Auteur universel communique l'existense même, et la vie imperissable.

eben so eine Emanation der himmlischen, als diese eine Emanation des unsichtbaren Gottes ist, von dessen eigenem Wesen, von dessen heiliger Natur sie die sinnliche Lebendigkeit ist, welche desjenigen wegen, das sich in ihr ausdrückt und sie erfüllt, nothwendig sich als Herrlichkeit darstellt, als eine Herrlichkeit, die sich dadurch von aller irdischen unterscheidet und auszeichnet, daß sie dem, der sie trägt, nicht äußerlich anhängt, so daß sie mit dem Wesen in gar keiner Verbindung oder Beziehung steht, sondern vielmehr das Wesen eigentlichst und unmittelbarst ausdrückt, indem sie aus ihm lebendig hervorwächst und eben des Wesens des Geistes sinnliche und lebendige Wirklichkeit ist. Die irdische Natur ist also eine Veräußerung der himmlischen, und hat gegen diese nur den Werth einer Copie — womit übrigens eine selbständige Bedeutung der geschaffenen Welt nicht geleugnet werden soll. Die geistige Lebendigkeit, die Fülle der Sensorien, die ursprüngliche Kräftigkeit, die eigenthümliche Klarheit, die mit Continuität verbundene Penetrabilität und Intensität, die Leichtigkeit — der ganze Herrlichkeitscharakter der unsichtbaren Welt läuft hier aus in ein System gegen ihren Grund wie gegen sich äußerlicher in sich fester und geschlossener Erscheinungsgestalten, in die physische Welt der Nothwendigkeit (Unpersönlichkeit) und der zusammengezogenen Existenz (Materialität), welche die unsichtbare Welt einhüllt, wie eine Bekleidung, die den Leib deckt, indem sie seinen Formen sich anschmiegt.

Es kann jedoch einer etwas tiefern Betrachtung des Naturlebens, vielmehr des Gesellschaftslebens, nicht entgehen, daß diese Welt und Natur nicht mehr das reine Gotteswerk ist, sondern daß sich Elemente der Finsterniß und der Unordnung, Kräfte der Bindung und Zerstörung und Auflösung aufgethan haben durch und in dem ruhigen Gleichmaß, der Freiheit der Harmonie der Lebensbewegungen dieses Organismus, und wiewohl in ihrer Wirksamkeit durch eine gütige Macht beschränkt, dennoch hie und da und überall Schmerz und Verderben verbreiten. Dies spricht sich schon darin aus, daß der dem Aufgang einer neuen Form nothwendig vorausgehende Untergang

der alten nicht den Charakter des ruhigen Schwindens und Zerfließens, sondern der Unruhe, der Angst, des Schmerzens, des Kampfes — den Charakter der Zerrüttung und der Verderbung trägt, so daß es in der That nicht in der Macht dieser Lebensordnung liegt, den Wunsch des Dichters:

„Ich möchte hingehn wie das Abendroth,
„Und wie der Tag in seinen letzten Gluthen.“

zu erfüllen. Ja es zeigt sich dieses im Lebensproceß selber. Ist doch alles Wachsthum nur als ein Gehen aus der Enge (die Angst) in die Weite (die Freiheit im Licht) begreiflich. Das Kosmische, welches doch die Mutter des Lebendigen ist, stellt sich von vornherein zu diesem in ein feindseliges Verhältniß; denn die Substanzen, die im Lebendigen in potenzirter und individueller Form bestehn, finden sich von dem Kosmischen beständig agirt, in die Allgemeinheit ihrer ursprünglichen elementaren Natur zurückzukehren. Ueberhaupt sucht Jedes das Andere zu zerstören, sich durch Auflösung der Integrität des Andern zu constituiren, Jedes sucht in den Lebenskreis des Andern einzudringen und seine fremde Eigenthümlichkeit störend und zerstörend in demselben geltend zu machen, dadurch in dem Leben Gegensatz, Unordnung, Schmerz und Krankheit hervorbringend. Der ganze Charakter der Natur ist im Allgemeinen unverkennbar derjenige der Depression und der Verderbung, ist unverkennbar derjenige der Trennung von ihrem Princip, der Entgründung, Entcentralisirung, durch welche entschiedene Entäußerung sich der dem Geist in seiner Freiheit, Lebendigkeit und Kräftigkeit entgegengesetzte Charakter der Fleischlichkeit („das Fleisch ist kein nütze“) constituirt hat — der Charakter entschiedenster Aeußerlichkeit, unverkennbar, sage ich, für den Unbefangenen, der sich mit der Eitelkeit dieser Welt noch nicht identificirt hat. Es ist also nicht mehr eine reine Natur, in welcher wir leben, eben so wenig, als das geistige wie das körperliche Leben, welches wir leben, rein ist. Wenn aber nicht die Krankheit, die Abnormität das Erste ist, sondern die Gesundheit, die Normalität des Lebens, wenn die

Abnormität immer die Normalität voraussetzt, so muß auch dieser Zustand das Produkt sein von einem thatsächlichen Bruch des reinen Lebens, indem ein Princip freigegeben und entbunden ward, welches bestimmt war, sowohl nur dem Leben als dessen Basis unterworfen zu sein, wie auch eben um dies zu sein, selbst auch nur in seiner Wurzel zu existiren, in seiner besondern und selbstigen Aktivität aber in seinem Gewächs und seiner Fülle dem Leben als positiv feindselig sich bewährt — das Princip der Materialität. Da die Natur selbst aber keine Intelligenz und Willen hat, so kann die Ursache oder der Grund dieser physischen Depression, dieser Entstellung ihres Lebens nicht in ihr selber liegen, sondern ein wirkliches intelligentes und willenskräftiges, mit der Natur aber in solidärem Verband befindliches Wesen muß die Veranlassung gewesen sein, daß das negative, materielle Princip aufgeschlossen und entwickelt wurde. Es war in der That der Mensch, um dessen Sünde willen dasjenige an's Licht, in die Wirklichkeit trat, welches sonst im Dunkeln, in der Möglichkeit geblieben wäre. Denn der Mensch ist der organische Mittel- und Füllpunkt der Natur, von dessen sittlicher Entscheidung (denn die Bewegung des Menschen ist die sittliche Bewegung), die Gestaltung der Natur eben so bedingt ist, als die physische Gestaltung des eignen Lebens. Denn er hängt mit der Welt so innig zusammen, daß diese in der That nur als die Entfaltung seines Wesens und als die vielfache Brechung der Einheit desselben erscheint. Ohne den Menschen ist die Natur sinn- und bedeutungslos — sie ist von Ursprung und Bestimmung Gottes sein Reich, seine Sphäre, sie ist ihm jedoch in dieser Eigenschaft nicht eher auf ewig eigen, als bis er sich in sittlicher That bewährt hat. Die Natur ist ihm ursprünglich gegeben als Garten, sie zu pflegen und zu hüten, das Ideale darin zur Darstellung zu bringen und den Schöpfer darin zu verherrlichen; sie wird ihm aber zur Strafanstalt, sobald er von dem Idealen abfällt und das Natürliche an sich zum Zweck macht. Denn das Natürliche an sich ist eben das Endliche, das Bindende, Beschränkende; Gott straft den Menschen, indem er ihm seinen Willen thut.

Daher der Apostel Paulus so wunderschön sagt: „Das sehnliche Verlangen der Schöpfung harrt auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn der Eitelkeit ist die Schöpfung unterworfen, nicht aus eigner Willensbewegung, sondern wegen dessen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung; in dem auch sie, die Schöpfung wird befreit werden von der Knechtschaft des Verderbens zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und ängstet sich zusammen bis auf den heutigen Tag.“

Da der Mensch in seinem eigensinnigen Bilden nicht inne hielt, und es nicht zur Selbstbestimmung kommen ließ, so wurden endlich die Consequenzen gezogen und sich in die Gegensätze entfaltend, erzeugte jene unwahre Trennung der ewig coincidirenden Factoren des Lebens auf der einen Seite den Idealismus, welcher, in der Absicht, die Einheit des Lebens aus dem Zwiespalt desselben zu gewinnen, die selbständige und eigenthümliche Existenz und Substanz des Natürlichen aufhob, und in den Geist allein die Wirklichkeit und Wahrheit des Daseins legte — auf der andern Seite den Materialismus, welcher zu demselben Zweck das Geistige leugnete und dagegen die einzige Realität des Stofflichen der sinnlichen und materiellen Erscheinung proklamirte.

Von dem Gift und Miasma dieser letzten Vorstellungsweise, ist in dem gegenwärtigen Zeitalter, die ganze Naturforschung völlig inficirt und durchdrungen.*) Nur eine oberflächliche Betrachtung der Dinge kann den Glauben einflößen, die Bildungen und Erscheinungen des Daseins begriffen und erklärt zu haben, wenn man sie aus dem Typus und Gesichts-

---

*) Zur Illustration führe ich einige Stellen aus dem I. Bd. des Kosmos, dieses Codex der modernen Weisheit an. Z. B. S. 5 heißt es daselbst: „Sobald klare Einsicht und Begrenzung an die Stelle dumpfer Ahnungen und unvollständiger Inductionen tritt, leben die dogmatischen Ansichten der vorigen Jahrhunderte nur fort in den Vorurtheilen des Volkes und in gewissen Disciplinen, die in dem Bewußtsein ihrer Schwäche sich gerne in Dunkelheit hüllen“. S. 67. „Die Mythen von imponderablen Stoffes und von eignen Lebenskräften in

punkt einer Mischung, einer Composition, einer Maschine betrachtete. Schon ein Ausspruch ihres eignen Meisters — des Aristoteles hätte jene bei einigem Nachdenken darüber zurechtweisen können, daß das natürliche Dasein nicht aus der Vorstellung des Mechanischen, sondern aus der Idee des Lebens beurtheilt werden müsse, indem nicht jene, sondern diese in demselben dargestellt würde. Denn Aristoteles sagt irgendwo, daß das Natürliche von dem Künstlichen sich dadurch unterscheidet, daß in jenem der Antrieb der Bewegung aus dem Mittelpunkt seiner innersten Eigenheit hervorgehe, dessen gleichbleibende Natur (wie ich hinzusetzen möchte) alle Veränderungen bestimmt und ihnen den beständigen Charakter seines eigenthümlichen Wesens einprägt, während dagegen das Künstliche den Antrieb nicht aus dem Innersten seiner selbst, sondern von außen durch eine fremde mit ihm nicht in wesentlichem Zusammenhang befindliche Ursache empfängt. Und in der That, dieser Ausspruch kommt dem Eigenthümlichen des Lebendigen sehr nahe. Denn sowohl das Lebendige, als das Mechanische wird durch Verbindung einer Vielheit gebildet. Dem Lebendigen aber ist die Einheit wesentlich, indem die Vielheit sich als die Entfaltung eines einigen Mittelpunkts darstellt, der die einzelnen Factoren nach ihrem eigenthümlichen Wesen und daraus sich ergebender Function (Amt) und Würde in sich zusammen hält, und sich ihrer als Organe (Glieder) und Instrumente (Werkzeuge) seiner Manifestation, seiner Selbstdarstellung und Selbstverherrlichung bedient — in dem Lebendigen also ist die

---

jedem Organismus verwickeln und trüben die Ansicht der Natur". Daneben erscheinen Aussprüche, wie sie S. 32, 39, 83 vorkommen, wie leere Phrasen- und so namentlich S. 6, wo es als die Bestimmung des Menschen bezeichnet wird: „den Geist der Natur zu begreifen, welcher unter der Decke der Erscheinung verborgen liegt". Unsere Naturforscher „abstrahiren der Natur das Fell über die Ohren", und geben dies Gerippe für den Geist der Natur aus. Dieser hat daher volles Recht, ihnen zuzurufen:

Ihr gleicht dem Geist, den ihr begreift, nicht mir.

Einheit eine innerliche, wesentliche mit dem Wesen des Lebendigen selbst identische, während dagegen im Mechanischen die Einheit eine äußerliche unwesentliche, eine der Eigenthümlichkeit des Verbundenen fremde, ihnen nicht einmal impregnirt, sondern mit völligem Fortbestand der Eigenthümlichkeit nur äußerlich angelegte ist. Und wenn freilich in Bezug auf die sogenannte unorganische Natur nicht von einer Gliederung die Rede sein kann, so kommt doch die Idee des Lebens erst zu ihrer vollen Natur in den gegliederten Gestaltungen, und man hat die niedrigen Stufen zu beurtheilen nach der höchsten, nicht die höchste nach den niedrigen, denn es zeigt sich auf der niedrigen das erst in einer gewissen Allgemeinheit, was sich auf der höchsten in dem vollen Inhalt und Umfang seiner Eigenthümlichkeit enthüllt — und es zeigt sich auf den niedrigeren Stufen das erst in einer gewissen Einseitigkeit Vereinzelung und Zerstreuung, was sich auf der höchsten in ganzer Fülle zusammenfaßt. Weil man sich aber darüber nicht besinnt oder besinnen will, so setzt man überall, wo man Wirkungen sieht, nur Wirkungen der Materie und materiellen Processe, d. h. Compositionen, Dispositionen u. s. w. an, ohne zu bedenken, daß die Materie um zu agiren, vorher selber agirt sein muß, und daß, wenn man nicht in Bezug auf diese Aktion in's Unendliche zurückgehn, d. h. in der That dieselbe negiren will, man nothwendig eine Kraft annehmen muß, welche die selbständige Quelle der Aktion, welche das activum das Subject ist, während die Materie dagegen die Aktion aufnimmt, entweder selbst darin gestaltet werdend, oder sie vermittelnd und auf andres überleitend, also zu der Kraft des agirenden Subjects eben das Entsprechende des leidenden Objects darstellt. Dies wenigstens ist die entschiedene Angabe des allgemeinen gesunden Menschenverstandes, der, meine ich, doch auch eine Thatsache ist, und eine Thatsache, welche mehr Sicherheit besitzt und gewährt, als die Urtheile einzelner verschrobener Köpfe, vielleicht über einzelne — entstellte und verstellte Thatsachen. Wie auch Heraklit sagt: „Menschliches Gemüth hat nicht Einsichten, göttliches aber hat sie", und daran anschließend: „Die Vernunft

ist etwas Allgemeines; die mit Sinn Redenden müssen festhalten an dem allen Gemeinsamen, wie am Gesetz der Staat, und weit fester; denn es werden ernährt alle menschlichen Gesetze von dem einen göttlichen, welches allen genügt und sie übertrifft".

Das centrum fermentativum, das principium formationis der Wissenschaft, wie des Daseins ist die Idee des Lebens. Mit Recht setzen wir dieses in den Anfang unsrer Expositionen; es ist das, was unsre Anschauungen von den traditionellen unterscheidend bestimmt. Alle Wirklichkeit ist lebendig, ist Leben, soweit sie in der Normalität steht. Aber auch der Tod, die Abnormität, wird nur nach dem Leben beurtheilt. Was wir todt heißen, ist nur eine niedrigere Stufe des Lebendigen; und nur soweit todt, als es — das Unorganische, die Basis — in dem specifisch Lebendigen, — dem Organischen der Krone — sich geltend macht.

Der allgemeine Begriff des Lebens ist der, daß sich das Wirkliche aus sich selbst erzeugt, bestimmt, bewegt, daß es den Grund seiner Existenz, seiner Form, seiner Wirkung nicht außer sich, sondern in sich hat, daß dieser Grund ihm innerlich ist. Die Schwere ist eine Lebensäußerung der Materie. Es ist dieselbe Potenz, welche der constitutive Faktor der Materie ist. Die Materie ist ihre Wirklichkeit, — mit dieser bethätigt sie sich als Schwere. Doch ist dies nur die Elementarform des Lebens. Die specifische Lebendigkeit tritt da hervor, wo das zu Grunde liegende Princip eine Fülle in sich schließt und in einer Fülle oder Vielheit verschiedener Formen und Substanzen sich darlegt, ohne dadurch sich selbst aufzuheben und zu verlieren, also auch in der Vielheit, in der Entäußerung immer sie selbst, immer Eins zu bleiben. Diese tritt erst hervor in der organischen Welt. Vermittelnd ist das Gebiet der chemischen Erscheinungen. Es ist da regelmäßig ein Gegensatz, eine Polarität, deren Faktoren aber nicht in ihrer Individualität beharren, sondern die ihr Verlangen sich mit einander zu verbinden, nicht anders befriedigen können, als durch partielle Aufhebung; während in der dynamischen

und mechanischen Welt eine totale Aufhebung, Neutralisation stattfindet und nicht eine neue einheitliche Individualität gebildet wird, sondern eine vollständige Indifferenz. In der chemischen Welt sind die Gegensätze noch nicht wie in der organischen der eigentlichen Lebenswelt (alle Entwicklung geschieht durch Polarisation) frei von einander, — so daß sie sich nicht mehr gegenseitig aufhöben, sondern in Wechselwirkung sich gegenseitig bewährten.

Was ist das Geistige, wenn nicht das Urbild des Natürlichen? Der Geist ist auch Natur, aber Originalnatur. Von ihm gilt also auch, daß es Leben ist, aber Originalleben, wahres Leben, ewiges Leben.

Die Idee des Lebens des specifisch Lebendigen wird uns besonders faßlich, wenn wir das alte Bild des menschlichen Leibes vor Augen nehmen. Jedes Glied hat da seine besondre ausgeprägte Natur und Funktion, alle aber in ihrem Wesen und Wirken greifen in einander ein und ergänzen sich gegenseitig, und eben die vielen einzelnen Glieder in ihrem Zusammen-Wesen- und Wirken bilden den einen Leib und sein Leben. Je entschiedener die Eigenthümlichkeit der einzelnen Glieder gestaltet ist, um so energischer die gegenseitige Bewegung, um so kräftiger die Wechselwirkung, um so lebendiger der Leib.

Die baare Einheit ohne die Mannigfaltigkeit wäre todt und vag, ein unfaßbares, verschwimmendes Bild; die Mannigfaltigkeit wieder ohne die Freiheit wäre zerfahren und zerfallen, trüb und wild — beide zusammen machen die Wahrheit des Daseins, das Leben. Die einzelnen Theile bestehen und wirken aber darum in eines zusammen, weil sie sich alle aus einem Punkt hervorbilden, welches eben nur sie selbst sind, aber als Princip; weil sie somit aus dem Innern, aus sich selbst hervorgehn, bestehn und wirken sie aus sich selbst, aus eignem Trieb und Schwung. Das Leben ist eben dadurch Leben, daß es in sich, in seiner wesentlichen Einheit, Bewegung und Mannigfaltigkeit hat, deren Gesetz nur in ihnen selber liegt. Dagegen durch äußern Zwang versiegt der Strom des Lebens, seine klare Fluth trübt sich durch die Beimischung des

Mechanischen, in dem es zuletzt ganz untergeht. Das Leben ist die Wahrheit. Mit Fülle Tiefe und Klarheit vereinigt das Leben die Harmonie der Form, — das Leben ist die Harmonie, es ist die Schönheit, es ist die Poesie. Nach der andern Seite ist das Leben die Güte — die Liebe. Denn es ist die Vereinigung des Vielen und Verschiedenen zu gegenseitiger Bewährung in eine universelle Gestalt oder System. Man betrachte die einfachen und alltäglichen Vorgänge der Natur, man betrachte nur die Blume des Feldes, ohne sie gleich mit dem abstrakten Verstand und dem anatomischen Messer zu zersetzen und zu zerstören und man wird das Leben erkennen lernen; man betrachte auch eine Maschine, und man kennt auch seinen Gegensatz — die Unwahrheit, die Lüge.

Der Charakter des Lebendigen ist Unterschiedenheit aus und in der Einheit, und Einheit durch und in der Unterschiedenheit — Bewegung in der Ruhe, und Ruhe in der Bewegung — Nothwendigkeit in der Freiheit, und Freiheit in der Nothwendigkeit — energische Kraft in mäßigender Milde, und ausgleichende Milde in der Fülle der Kraft. Das Lebendige ist also gesetzt durch die Einheit zweier Faktoren, des Einen und des Vielen — der Einheit und des Widerspruchs — des Unendlichen und des Endlichen. Im Einen ist Freiheit und Ruhe; im Vielen, Differenten Bindung, Beschränkung, Unruhe, Streit. Das Lebendige beruht auf der wesentlichen Unterordnung und Einordnung des Vielen unter und in das Eine, des Widerspruchs unter und in die Einheit. An sich Gegensätze — ist dies ihre Einigung und Versöhnung, daß sie sich durch Unterordnung und Ueberordnung gegenseitig bewähren und vollenden. Denn das Eine oder das Princip einigt und belebt beständig das Viele und Differente, und dieses findet sich in Jenem beständig geeinigt und belebt, jenes macht sich in diesem und dadurch dieses in sich manifest; es nimmt dasselbe in sich auf, und indem es dasselbe in sich verklärt, verklärt, vollendet es sich in ihm und mit ihm, verklärt sich in und mit ihm zum Organismus (Gliedgewächs).

Das Leben als Erstes als Princip ist innerlich, unsichtbar und unfaßlich — eine stille Einheit, die nur in sich selber spielt, in der die Fülle der Potenzen als in einem Grunde verschlungen und verborgen liegt, und nur innerlich, in seinem dunkeln, unwirksamen Bilde sich spiegelt vor jeder Unterschiedenheit und charakteristischer Bestimmtheit — der Geist an sich. Um wirklich, wirksam, lebendig zu werden setzt es seinen Gegensatz — die Einheit die Vielheit, das (abstrakte — magische) Geistesleben die Natur. Seine Lebendigkeit seiner Lebenswirklichkeit- und -wirksamkeit hat es in der Vereinigung mit dem Gegensatz. Die Natur — die Realität für sich in ihrer bindenden und zersetzenden Art ist aber die Negation der Widerspruch die Beschränkung die Endlichkeit, daher Zerstörung und Tod. Aber eben dieses fordert das Leben um sich manifestiren zu können; denn den Widerspruch versöhnend und die Beschränkung lösend faßt und offenbart es sich sowohl in seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit, als nimmt es in dieser Vereinigung eine neue Bestimmung auf. Es ist das der Zweck der Evolution und ihres Processes mit seiner Wurzel und seiner Krone — die sinnlich-empfindliche und bewegliche Lebendigkeit — daß das Leben nicht mehr gleichgültig und indifferent in sich selber lebt und sich bewegt und in blasser farbloser Abbildung sich in sich selber spiegelt, sondern daß es mit bestimmter und geschlossener Differenz und Unterscheidung sich mit sich selber zusammenschließt und in der thatsächlichen Entfaltung sich wahrhaft selber besitzt.

Man erkennt daraus, daß Finsterniß und Licht, Böses und Gutes, Tod und Leben, Schmerz und Freude, Angst (Enge) und Freiheit in einander sind — ihre gegenseitige Einigung durch Beschränkung auf der einen, durch Aktualisirung auf der andern ist das Leben. Ebenso erkennt man, daß der Tod die Wurzel des (aktuellen) Lebens ist. Man erkennt endlich, wie das Leben es macht, daß Gutes und Böses Heilsames und Giftiges in einander verwandelt werden kann, und wie das intensivste Gift sich umsetzen kann in die lieblichste Arznei. „Die Sanftmuth, sagt Jac. Böhm, (Aurora I)

ist in der Natur eine stille Ruhe; aber die Frömmigkeit macht Alles beweglich, laufend, rennend, dazu gebärend." „In der Frömmigkeit besteht des Lebens und aller Beweglichkeit Urkund. Da aber derselbe ernstliche Quell der Grimmigkeit mit dem Lichte Gottes wird angezündet, so ist es nicht mehr Grimmigkeit, sondern die ängstliche Grimmigkeit wird in Freude verwandelt (de Trib. Princip. I. 2)." „Und befindet sich, daß ohne Gift und Grimmigkeit kein Leben ist, und daher urkundet sich die Widerwärtigkeit, der Streit, und befindet sich, daß das Strengste und Grimmigste das Nützlichste ist, denn es macht alle Dinge und ist die ewige Ursache aller Beweglichkeit und alles Lebens." (de traglici vita II 8). „Hierinnen versteht man Gottes Liebe und Zorn, und wie in jedem Leben Gutes und Böses in Centro sei, und wie keine Freude ohne Leid überstanden möge, und wie eines des andern Arzt sei." (de Signatur rer. II. 20.)

Dies ist die Idee des Lebens, das centrum fermentativum und das principium formationis der Wissenschaft, der Schlüssel der Philosophie — in allgemeinen Grundzügen dargestellt uns klar gemacht. Das Uebrige mag man bei Jac. Böhm nachlesen, dem mit Recht philosophus **Teutonicus**, der das im ausgezeichneten Maaße besaß, was wie jedes echten Dichters, so auch das Kennzeichen jedes echten Philosophen ist — die Sehergabe, den divinatorischen Centralblick, den genialen Blick. Nicht der Verstand ist der Philosoph, sondern das Genie. Der Verstand ist nur das Instrument. Plato sagt in Phädus, daß die Seele etwas Seherisches sei. In jedem Menschen ist aber so auch etwas Geniales, Ursprüngliches, Unmittelbares. Aber es giebt Menschen, Menschen, in denen das Geniale in ausgezeichneter Weise hervorleuchtet, so daß es nicht Theil ihrer Natur, sondern ihre Natur ganz ist. Daher heißen sie Genie's. Und diese Genie's sind, so weit sie in den sittlichen d. h. göttlichen Normen sich bestimmen, die natürlichen Agenten des Ur-Genie's — Gottes.

V.

Die Philosophie.

> Die Philosophen sind diejenigen, welche darnach trachten, die Wahrheit zu schauen.
>
> Plato im „Staat."

Die Philosophie ist die vernünftige Erkenntniß der Dinge, ist die Erkenntniß der Dinge in ihren Vernunftbeziehungen. Ich sage absichtlich: Vernunftbeziehungen — denn nicht alles Wirkliche ist vernünftig, davon haben wir uns schon vorhin zur Genüge überzeugt: es giebt im Reich der Dinge Unregelmäßigkeiten, Abnormitäten, welche wohl nach der Vernunft gerichtet werden, sich aber selber nicht nach der Vernunft richten (— die Vernunft ist Gott), nicht mit ihr in wesentlichem Kausalzusammenhange stehen, die nicht in und mit der Vernunft sind, sondern gegen die Vernunft und die Vernunft gegen sie. Alles ist zwar aus der Vernunft und ursprünglich ist alles vernünftig, aber die Wesen brechen das Gesetz, den Lebenstyphus der Vernunft, die Wesen verderben sich selber. Die Philosophie ist die Erkenntniß des Wesens der Dinge, der Ur- und Originalgestalt derselben, in der und aus der sich alles Andere, was sonst in die Wahrnehmung

eingeht, als aus einem Princip bestimmt. Das Wesen eines Dings verhält sich in Bezug auf dieses eine Ding als das Princip seines Gesammtseins. Es ist das Ding als das Urbare, das Princip seines selbst. Die Philosophie ist daher schon in dieser Beziehung principielle Erkenntniß. Das Wesen eines Dings ist eines mit seinen Idealverhältnissen, seinen Vernunftbeziehungen. Diese sind der wirkliche Sinn der Dinge; ohne sie und außer ihnen ist alles Andre, ist der ganze Umfang der äußern Merkmale oder äußern Beziehungen begriffslos — haltungslos. Es kann daher von diesen auch kein Wissen geben, sondern nur eine Kenntniß, die dem Menschen eben so äußerlich ist, als ihr Gegenstand, in seiner Isolation von seinem Geist und seinen Lebensursprüngen, den entschiedenen Charakter der Aeußerlichkeit und Zufälligkeit — der Unvernünftigkeit hat. Gewußt werden die Dinge nur insofern, als ihr Wesen und ihr Sinn in die Vorstellung eingeht; so werden sie vorgestellt in ihrer Wahrheit. Das Wissen in diesem Sinne ist eben Philosophie (conf. Plat. de Republ. IV. pag. 489 e. 490 a. b.). Die Philosophie ist wahre Wissenschaft und die wahre Wissenschaft ist Philosophie. Philosophie ist Wissenschaft schlechthin. Es ist keine Wissenschaft als eben Philosophie. Als Philosophie hat die Wissenschaft geistigen Werth, überzeitliche ewige Bedeutung, denn Philosophie ist dasjenige Wissen, welches dem Göttlichen im Menschen, dem Geist desselben entspricht, ihm wesentlich zugehört, — das wahrhaft menschliche (humane) Wissen, denn das Geistige ist das Wesentliche im Menschen, das, dadurch er Ebenbild Gottes ist. Dieses Wissen ist das Leben des Göttlichen — des Geistes im Menschen, ist seine wahre Realität und Lebendigkeit. Die Philosophie ist das ewige Leben des Menschen. Conficitur inde, sagt Scotus Erigena (de div. praedest I, 1) veram esse philosophiam veram religionem, conversimque veram religionem esse veram philosophiam. Und Hermes Trismegistus (lib. I): Nulla religio certior et justior esse potest, quam cognoscere ea quae sunt et pro omnibus gratias referre eorum creatori. Esto pius et religiosus

im fili! nam qui hoc facit, optimus est et summus philosophus et sine philosophia impossibile est, ut quis summam et vigorem pietatis ac religionis consequatur. Der Philosoph ist der wahre, der göttliche Mensch, der Normalmensch.

Es ist die Aufgabe und das Bestreben der Philosophie, die Dinge zu begreifen. Die Philosophie sucht zu diesem Zweck den Grund, das Begründende der Erscheinung auf. Das Erscheinende, indem es seine Erklärung nicht in sich selbst findet, ist nothwendig in einem Andern begründet, welches hinter der Erscheinung liegt, oder welches vielmehr im Innern der Erscheinung liegt, das Innere, der wahre Inhalt und Gehalt der Erscheinung ist. Dieses ist das Wesen — das Subject der Erscheinung. Dasselbe gleichsam liegt nicht unmittelbar in der Substanz der Erscheinung als Element seines Zusammenbestehns, sondern in dem Erscheinenden als in seiner Hülle; es muß daher aufgesucht werden durch Nachforschung, Speculation. Das denkende Subject muß in das Erscheinende eingehn, und durch dasselbe bis in seine Wurzeln hinabsteigen, in demselben nachsuchen nach dem Entsprechenden, das als Inneres und Wesentliches zu Grunde liegt. Um das Ding zu begreifen, sucht die Philosophie die Idee auf. In der Idee liegt der Sinn des Dings, seine Vernunft, das womit es dem höchsten Erkenntnißsinn des Menschen, seiner Vernunft, correspondirt. In der Idee liegt der wahre Zweck; die bloße Nützlichkeit gehört einer niedrigeren Region an und ist reine Folge. Die Idee ist das Vernünftige, welches schlechthin der Zweck ist. Das Ideale ist überall der Zweck, wie es die erste und wahre Wirklichkeit ist, in seinen Wirkungen breitet es die Integrität des Lebens aus, denn es hat diese in sich selbst. Seine Wirkungen sind daher Nutzwirkungen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Es sind noch andere Gründe von Erscheinungen, denen die philosophische Forschung nachgeht. Diese Gründe sind selbst wieder Erscheinung. Es sind die wirkenden Ursachen mit den Formen und Bedingungen ihrer Wirksamkeit, deren Wesen, deren Sinn erst noch aufgefunden werden muß. Eben so sind andere Wesentlichkeiten,

die der philosophischen Thätigkeit unterworfen sind. Es sind die wirklichen Umstände der Dinge, welche resultiren, wenn das Scheinbare des Sinnlichen und das Verhältnißmäßige an demselben beseitigt wird, wie in unserm Weltsystem der scheinbare Umlauf der Sonne um die Erde. Dieses an sich ein äußerliches Faktum, ist als solches eben so selbst wieder Erscheinung und in dem Vernunftbegriff umzusetzen. Die Philosophie ist damit aber auf der Höhe, in der Eigenthümlichkeit ihres Lebens. Denn die Philosophie ist Dolmetsch und Exeget der Dinge für den Geist, für die Vernunft des Menschen.

Die Philosophie ist ihrer Eigenthümlichkeit nach damit vollständig ausgedrückt: daß sie das Wesen aufsucht. Dieses ist an sich das Feste, Bestimmte, — das Wesen darlegen, heißt also mit Recht bestimmen; diese Bestimmung ist Begriff, denn Begriff ist das Feste das Bestimmte — der Ausdruck des Wesens. In dem Wesentlichen sind alle Fragen inbegriffen: das was? wodurch? warum? — die Fragen, die zum Forschen anregen und zum Wissen führen, mögen sich dieselben nun auf die höheren oder niedrigeren Regionen beziehen, auf hohem oder niederem Standpunkt bewegen. Die Philosophie beantwortet diese Fragen und hält die Lösung derselben in der zukommenden und angemessenen Ordnung zusammen in sich. Das Wesen, die Wahrheit, das eigentlich und recht Wirkliche, das Bedingende, sei dieses außer oder immer dem Gegenstand der Erscheinung, das ist das, was erkannt, was gewußt ist.

Die Philosophie sucht die Dinge zu begreifen, zu verstehn, sie sucht den Grund und das Wesen der Dinge aufzufassen und ausdrücken. Das Erscheinende als solches ist etwas Wechselndes und ineinander Uebergehendes. Sie sucht darin festen Mittelpunkt, Bestimmung, Begründung zu gewinnen; sie sucht vor Allem in dem Vielen des Seins und Werdens, das Eine das Feste Ewige zu entdecken, um dann das Viele im Einen als wahr und bewährt wieder zu empfangen. Was berechtigt die Vernunft dazu, ein solches Ewiges zu suchen? Ihr eigenes Wesen. Sie ist selbst an sich ein solches

Ewiges, ein solches Princip. Die Vernunft ist das Centralorgan der Philosophie. Indem alle übrigen (sinnlichen und verständigen) Fähigkeiten in das Wesen und Leben der Vernunft verklärt werden, ist der ganze Mensch vernünftig geistig, und seine Bewegungen sind Vernunftbewegungen. Die Philosophie will nicht das Eine für sich auffassen und festhalten, die lebendige Philosophie strebt nach der Totalität des Lebens; die Philosophie will die Wirklichkeit begreifen, sie kann dieß nur, indem sie sie auffaßt in ihrem Princip; sie sucht darum dieses auf, um es mit seiner Wirklichkeit zu vereinen und in die wesentliche Beziehung zu setzen. Die Vernunft in ihrer Thätigkeit ist das Bild des Seins, welches der Kreis ist in und mit seinem Mittelpunkt. Mit der bloßen Erscheinung kann der Mensch nichts anfangen, sie ist ihm todt und leer; er kann sich ihrer nur freuen, wie ein Kind an bunten Farben und Figuren. Der Mensch ist Geist, ist Innerlichkeit; das Innere muß für ihn existiren, muß sprechen durch das Aeußere, so ist ihm das Ganze lebendig.

Indem die Philosophie aus Principien erkennt, als woraus allein wahre Erkenntniß möglich ist, d. h. aus den Mittelpunkten, aus denen die verschiedenen Umkreise Systeme evolviren, wird ihre Anschauungsweise nothwendig allgemein. Es ist das aber keine leere Allgemeinheit, sondern es ist die von jener Einheit bestimmte, welche die Fälle der Besonderheiten in sich schließt. Diese Allgemeinheit des Princips ist die des Urbaren, Originalen.

Das wesentliche Prädikat des philosophischen Wissens ist Nothwendigkeit, innere Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit ist aber die Vernünftigkeit der erkannten Sache selbst, welche in dem Gedanken ihren subjectiven Ausdruck gewinnt. Sie ist nicht auf eine subjective Operation oder deren wesentliche Formen zurückzuführen. Der philosophische Gedanke ist mithin der Abdruck von dem Wesen der Sache; der Gedanke gilt überhaupt nur als Abdruck und Ausdruck des Objectiven; die Welt des Gedankens ist das vollständige Spiegelbild der Welt der Realitäten. Wo die Gestalt und der Gehalt des Ob-

jectiven nicht rein und wahr abgespiegelt wird, da ist Irrthum im Denken.

Indem die Philosophie das Einzelne in seinem Abgemeinen und die in ihm enthaltene Vielheit in seinem zugehörigen Princip und in seiner Idee auffaßt, faßt es dieselbe auf in seiner Organisation. Das ist das wahre Wissen, welches Gewißheit und Festigkeit in sich hat. Eines bestimmt bedingt begründet das andre. Denn der Organismus, so viel Theile er hat so viele Gründe hat er seines Zusammenhalts. Es ist aber nicht möglich, das Einzelne vollständig zu erkennen, indem man es bloß in sich in dem Principiellen seiner selbst betrachtet, es muß, indem man es nicht als Absolutes, sondern als Glied eines großen Ganzen auffaßt, nicht einmal in seinem nächsten Princip, dem Princip des Systems, dem es zunächst angehört, sondern in dem höchsten Princip, dem Princip des Ganzen, in dem Wesen, in dem Sinn und Geist des Ganzen betrachtet werden; ohne dieses ist es nicht möglich, das einzelne Princip in einen Begriff aufzulösen, denn es ist eben gegen das höchste Princip — gegen das Absolute — wieder nur Erscheinung, nur bedingtes, an sich selbst begriffloses Sein. In diesem Princip aufgefaßt, muß das Einzelne, um ganz verstanden zu werden, als Glied des Ganzen in seiner Stellung zum Ganzen aufgefaßt werden. Es ist nichts im Leben wirklich isolirt, alles Einzelne ist nur Glied eines Ganzen, das sich mit andern endlich zum Organismus des All zusammenschließt, welches in dem großen Mittelpunkt des Lebens seine Gründung und seine Stellung hat. Indem die Philosophie in diesem großen allgemeinen Mittelpunkt als dem Princip schlechthin ihre Stellung nimmt, wird sie nothwendig systematisch und universalistisch. Die Philosophie strebt wesentlich nach Universalität, denn sie will die Totalität des Lebens auffassen, nemlich die Wirklichkeit in ihrem Princip. Die Universalität ist ihr wesentlich. Das Einzelne befriedigt sie nicht, sie strebt nach dem Ganzen, nach der wahren Totalität. Die Einzelheit an sich ist nur eine andre Aeußerlichkeit. Den Organismus des Lebens sucht sie zu erkennen, in seinem ganzen Umfang und in seinem ganzen

Inhalt, das Ganze im Einzelnen und das Einzelne im Ganzen. Die Philosophie ist fremd und feind aller Enge und Beschränktheit, aller Einseitigkeit. Indem sie die Principien erfaßt, hat sie die Centralpunkte des Ganzen. Das Ganze erfassend in seinen Principien, hat sie das Universalsystem. Das ist ihr Gang, der Gang des Lebens, bei dem von vornherein alle Ausschließung ausgeschlossen ist. Der Standpunkt der Philosophie ist der wahrhaft herrliche; er ist der Standpunkt des Centrums, nicht der Peripherie und eines Punktes derselben. Jeder Nicht-Philosoph, jeder nicht aus Principien und in Principien Auffassende, befindet sich in der Peripherie, er ist ein Theil des Ganzen, er steht nicht über demselben, d. h. in seiner wahren Lebensmitte, was die Bedingung ist seiner Erkenntniß.

Der Philosoph schätzt die Dinge nach ihrem wahren Werthe, nicht nach ihrem scheinbaren, er beurtheilt die Dinge nach ihrem wirklichen Wesen. Der Philosoph hat den Standpunkt des Innerlichen, des Wesentlichen; das Aeußere ist ihm nicht ein für sich Seiendes oder das einzig Reale, sondern nur das Ergebniß, die Folge, das Erzeugniß des Innern. Alles Innere legt sich dar, offenbart sich in einem entsprechenden Aeußern; das Aeußere ist Manifestationsorgan des Inneren, des Wesentlichen. Dieses an sich unsichtbar, wird im Aeußern sichtbar. Alles Aeußere, was nicht ein Inneres offenbart, ist geist- und wesenlos, ist werthlos. Es ist Schale ohne Kern. Der Philosoph erkennt absolut keine andere Maße der Werthschätzung an, als das innere, das wirkliche und wahre Wesen der Dinge. Was mit diesem Wesen in keinem unmittelbaren Zusammenhange steht, hat kein Gewicht. Die Menschen schätzen die Dinge und Personen in der Regel nach dem Schein, nach ihrer äußeren Stellung, nach dem Effect, mit dem sie erscheinen. Der Philosoph sieht die Dinge in ihrer Nacktheit.

Der Philosoph hat Verwandschaft mit dem Dichter. Sie haben beide ihre Welt nicht in der Zeit, sondern über derselben. Das Ideale ist es, in dem sie leben, und das sie Beide, jeder auf seine Art, mit der Wirklichkeit zu vermitteln

suchen. Es ist die philosophische Ueberzeugung, daß das Sinnliche und Natürliche nicht das wahre Reale, daß das wahre Leben die sittliche Welt, die Welt des Geistes ist, und daß diese Welt, das Original, das Normativ der sinnlichen, — die sinnliche, die Fülle, die Schranke, das Object jener der übersinnlichen und unsichtbaren ist. Denn er lebt in dieser Welt innerlich, sein Inneres, das denkende und thätige Princip in ihm lebt in dieser Welt des Geistes, wie er in der sinnlichen Welt äußerlich lebt. Und eben weil er äußerlich lebt in der sinnlichen Welt, so lebt er in der übersinnlichen Welt nicht schauend; was sie ist und was in ihr ist, tritt, soweit es an dem täglichen Menschenleben Theil nimmt, nicht unmittelbar in sein Bewußtsein, sondern mittelbar. Aber wenn er nicht schaut, so empfindet er, und aus der Empfindung weiß er. Weil sie ihn aber hemmend zurückhält, die sinnliche Welt, von der unmittelbaren und lebenden Gegenwart in der Welt des wahren Lebens, so fühlt er sich in ihr wie in einem Gefängniß. Er weiß aber auch, daß in dieser Einschränkung auf seine sich bildende Individualität die Anweisung liegt zu praktischer Thätigkeit, als in welcher die Bedeutung dieses Lebens liegt. Es ist also die philosophische Ueberzeugung, daß das Ideale, das Wahre und das wahrhaft Reale sei, während das sogenannte Reale nur eine secundaire Realität habe; es ist die philosophische Ueberzeugung, daß je massiger gedrängter, compakter, äußerlicher etwas ist, es desto weniger Realität hat, daß die Materie also die Masse, im ganzen All, das am wenigsten Reale ist.

Der Philosoph sucht alle Verhältnisse des geistigen und materiellen Lebens in allen Seiten des Raumes und der Zeit zu erkennen. Jedes unbekannte und dunkle Verhältniß, jede unverstandene Erscheinung, die ihm entgegentritt, ist ihm eine dringliche lebensdringliche Aufforderung nachzudenken und über dieselbe in Klarheit zu kommen. Das Dunkel erfüllt ihn mit Unruhe, erst durchgedrungen in das Licht, fühlt er Befriedidigung und Frieden. In der klaren Uebersicht über die Erscheinungen des Lebens, empfindet er hohe Ruhe und Genuß.

Er ruht über dem All in still genügender Beschauung. Dies giebt ihm eine innere Stellung und Haltung, aus der im praktischen Leben sich Alles nach den höchsten Gesichtspunkten leitet und bestimmt. Erkenntniß ist die Bedingung eines richtigen vernünftigen Lebens, und dem Menschen geziemt es auch, an seinem Platz im All mit Bewußtsein, mit Umsicht und Einsicht zu leben. Das Thier irrt nicht, es hat den Instinkt. Der Mensch soll erkennen und aus Erkenntniß leben, der Mensch ist nicht nur, er erkennt — er ist dadurch frei, ist dadurch Persönlichkeit. Der Philosoph weiß dennoch, daß er nicht ganz zu Ende kommt, und daß er sich in seinen Forschungen nicht ohne Fehler bewegt; er nennt sich eben darum Philosoph, Strebender, denn er weiß, daß auf Erden Alles nur Werden, nur Proceß, nur der Streit der Formation ist.

Die Meinungen der Menschen sind wandelbar, die Wissenschaft des Philosophen ist fest. Jene wechseln, weil sie auf den verschiedenen Gesichtspunkten beruhn, in denen sich die Erscheinung darstellt; auf den vielfachen Merkmalen, von denen sich bald diese bald jene zeigen. Diese ist fest, weil sie den Gesichtspunkt des Wesens, des Herzens hat, welches immer nur eines ist. Durch ihre Festigkeit ist sie beherrschend. Der Philosoph ist ein Mann, ein Charakter.

Der Philosoph hat seine Erkenntniß nicht durch eine abstrakte Verstandesfunction, sondern durch eine wahre persönliche Gemeinschaft. Er ist in seinem Geschäft mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen. Er ist sein ganzer Mensch, der dazu in Anspruch genommen wird. Er ist auch in seiner subjectiven Thätigkeit, wie in seiner Erkenntniß nicht isolirt, nicht einseitig. Sein Herz ist dabei. Nur indem er sich im Mittelpunkt seiner Persönlichkeit mit dem Leben und Lebendigen in Beziehung setzt, kann er über dasselbe fruchtbar nachdenken und es erkennen. Nur so wird die Erkenntniß eine wahrhaft innerliche, und eine lebendige, kein todtes Schema.

Die Philosophie, die Wissenschaft ist nur Eine. Das ganze All ist e i n System; es hängt Alles organisch, generativ

zusammen. Die geistige Welt ist das Innere der sinnlichen Welt. Was hier äußerlich ist in materieller Isolation Ausschließung und zeitlich-räumlicher Folge, ist dort innerlich in der Art, daß das Körperliche, dieses Manifestationsorgan im Geistigen aufgehoben ist, so sich Alles durchdringt, und das Körperliche nicht eine Schranke, sondern eine Form des Unbegränzten ist. Die sinnliche Welt ist die Ausgeburt der übersinnlichen, wie diese die Ausgeburt Gottes. Es ist ein Leben im ganzen All. Wie Joh. Bapt. Porta sagt in seiner Magia naturalis (deutsch, Nürnberg 1715 I. 6): „„So sehen wir, daß von der ersten Ursache gleichsam ein großes Seil gezogen ist vom Himmel herunter bis in die Tiefe, durch welches Alles zusammengeknüpft und gleichsam zu einem Stücke wird, also, daß wenn die höchste Kraft ihre Strahlen scheinen läßt, dieselben auch bis herunter reichen: gleichsam wie ein ausgespannter Strick an einem Orte gerührt wird, derselbe ganz durch erzittert, und auch das Uebrige sich beweget. Und dies Band nun kann man wohl mit aneinanderhängenden Ringen oder einer Kette vergleichen, und hieher die Ringe des Plato und die goldene Kette des Homerus (Iliad. VIII, 1815) ziehn.""

Wie es aber eine Natur giebt, welche die wahre zu sein scheint, da sie doch nur der Schatten der wahren ist, so giebt es ähnlich auch eine Wissenschaft, welche in Wahrheit nicht Wissenschaft ist, weil sie nur die Form der Wissenschaft nicht ihr Leben hat, welche sich aber trotzdem für Wissenschaft giebt, und die wahre Wissenschaft dagegen als eingebildete Erkenntniß als ein Gewebe von Einbildungen abhorrescirt. Diese stellt sich der Speculation entgegen als die Philosophie der Thatsachen. Allein dies ist nur eine Redensart. Thatsachen als solche sprechen eigentlich gar nicht, erst der Mensch spricht, welcher sie begreift oder zu begreifen meint. Das was man Thatsache nennt, ist etwas Aeußerliches, Sinnliches, nur ein Zeichen, ein Wort, welches das Wesen ausdrückt, für sich selbst aber nichts ist, als eine Figur, ein Schema, ohne alles Leben, ohne alle Wirkung. Das Leben in diesem Buchstaben ist erst das Wesen, ist der Geist, und dieser offenbart sich nur dem

Geist; Geist spricht nur zu Geist, Geist wird nur erkannt vom Geist, und das Forschen ist eben das Eindringen des subjectiven Geistes in die objective Gegebenheit und das Nachsuchen in derselben nach ihrem Geist. Thatsachen geben nur Kenntniß, geben nur Historie, Beschreibung, keine Wissenschaft. Die Wissenschaft ist die Erklärung der Thatsache. Und jene Philosophie ist auch nicht in dem Sinne nicht Philosophie, daß sie nur Historie, Beschreibung wäre, sie giebt in der That Theorie, Begriff, sie kann bis zu einem gewissen Grad nicht anders. Allein sie will das weder sich noch andern zugeben, weil sie ihre oberflächlichen Denkoperationen für sinnliche Wahrnehmung hält, da sich in ihnen doch der Geist eben nur aller eigenartigen, aller geistigen Thätigkeit gegenüber der sinnlichen Beobachtung begiebt.

Ist nun der Geist mit den Erscheinungen eins, wie der Geist mit den Sinnen, wie das Dasein des Menschen ein geistleibliches ist, machen also Geist und Erscheinung im Grunde eine Thatsache aus, wie Geist und Leib, Geist und Sinn, einen Menschen, ein erkennendes Subject, so ist auch die wahre Philosophie Beobachtung, und der Philosoph findet sich mit der sogenannten Naturwissenschaft im vollsten Einverständniß, wenn sie behauptet: nur die Beobachtung ist der sichere Weg des Erkennens; denn das Objective wird eben nur erkannt, in der lebendig-thätigen Beziehung zu demselben, und wo diese nicht ist, da ist nothwendig Einbildung und Täuschung. Aber die wahre Philosophie ist reine geistige Beobachtung, und das ist die sogenannte Philosophie der Thatsachen nicht. Die wahre Philosophie bildet sich auf dem Weg einer geistigen Vertiefung in die Dinge, auf dem Weg eines Inqualirens, wie sich der alte Theosoph ausdrückt, von Geist in Geist; sie bildet sich auf dem Weg des Nachdenkens, Nachsinnens über die Dinge, über ihr Wesen und Leben. Die Naturwissenschaft denkt wohl im gewissen Sinne nach, aber nicht so weit, so tief als sie denken soll. Denn überall, wo es sich um Auffassung von Eigenthümlichkeit, von Totalität und innerer Begründung handelt, da reicht die blos sinnliche Beobachtung nicht hin, es

tritt die Reflection in ihre Rechte ein. So weit also die Bestimmung der Dinge und Verhältnisse in Betracht kommt, kann die Naturwissenschaft nicht umhin Theorien zu bilden. Das Wesentliche in der Naturwissenschaft ist Theorie, aber diese Theorie ist keine wahre Theorie, ist nicht Geistessubstanz, sondern ist eben das Bequemste, das zunächst Liegende, d. h. es ist Sinnensubstanz. Denn das Sinnliche nimmt immer nur die Oberfläche ein, ist also das zunächst Liegende. Diese Forschung ist ewig gebannt und bestrickt in dem Wahn, welche sie für die einzig gültige Erkenntnißtheorie ausgiebt. Sie wagt ihre Schritte nicht über die enge Schranke der Sinnlichkeit hinüber zu lenken; der Geist gleichsam in zaghaftem Mißtrauen und Verzweiflung an seine sittliche Kraft fürchtet sich, mit selbstständiger und selbstlebendiger Energie einzuschreiten, um nicht in das Leere und Imaginäre auszuschweifen, und damit er seiner Objectivität auf jeden Fall sicher sei, ordnet er sich gleich der Sinnlichkeit als deren Werkzeug unter.

Alle Theorie, d. h. alle Aussagen, sofern in derselben Bestimmungen über das Wesentliche und Eigenthümliche von Dingen nnd Verhältnissen enthalten sind, ist Philosophie, aber nicht immer und nothwendig wahre. Auch das Böse ist Leben, aber falsches Leben, Lügenleben, Scheinleben, in der That also kein Leben, sondern der Tod. Denn der Tod ist nicht das Nicht-Sein, sondern das Verderben des Lebens, die Zersetztheit seiner Faktoren, welche doch in ihrem ganzen Zwiespalt von dem Band der Existenz zusammengehalten sind; ebenso ist die falsche Philosophie auch nicht Nicht-Philosophie, bloße Beschreibung-Historie, sondern falsche Philosophie ist, in der das Innere, das Wesentliche, äußerlich und zufällig, mechanisch aufgefaßt wird, wo sich das Aeußerliche für das Innerliche ausgiebt. Die abstrakte Auffassung ist aber nur die andre Seite der materiellen Auffassung; ist diese mechanisch, so ist jene schematisch und Schematismus ist nur ein anderer Mechanismus. Wenn dort das Object einseitig in seiner ganzen alle freie geistige Subjectivität absorbirenden Aeußerlichkeit hervorgehoben

wird, so hier das Subject in seiner ganzen egoistischen Isolation, in seiner ganzen Endlichkeit und Beschränktheit, so eben nur das Gegenbild des Materiellen darstellend.

Wahre Philosophie ist nur diejenige Erkenntniß, welche in und aus den Dingen, das innere Wesen und Leben der Dinge erkennt, falsche Philosophie aber ist überall da, wo einerseits der Geist die Dinge nur in sich und durch sich begreifen will, andrerseits wo er an den Dingen selbst, d. h. an ihren Erscheinungen haften bleibt, und mit dem Wesen der Dinge, mit dem Grund, der Substanz der Erscheinungen in keinen wirklichen Contakt kommt; alles was auf diesem Standpunkte ausgesagt wird, ist nothwendig Irrthum und nur zufällig Wahrheit. So hat man die Philosophie bisher nicht angesehn — so nemlich, wie die Alten, denen Alles Philosophie war, denen Alles nur insofern Werth hatte, als es Philosophie war. Man hat gemeint, die Philosophen seien eine besondere Classe (Zunft) von Menschen, welche zu Allem, was die übrigen Wissenschaften ihnen zuführten, das Allgemeine auffinden, — einen Beitrag, über den man übrigens heutzutage ziemlich allgemein zu der Ueberzeugung gekommen zu sein scheint, daß er überflüssig, ja daß er vielleicht gar vom Uebel ist. Und das war er auch in der That. Denn waren es wirklich die Principien, so fanden sie keine Anwendung; denn nun sollte ja erst das Einzelne von hier aus Beleuchtung und Berichtigung erhalten. Man sah aber die Sache von vornherein nicht so an, — die Resultate der übrigen sogenannten Wissenschaften sollten und das, wie man meinte, mit vollem Recht in ihrer Integrität bestehn, der Philosoph brachte nur die allgemeine Formel bei, faßte das Ganze in ein allgemeines Schema, construirte es. Es waren also nicht die Principien, welche die bisherige Philosophie erfand, sondern leere Formalitäten und Schemata, die zu dem Wesen der Dinge in keiner Beziehung stehn, und die zu der Erkenntniß der Dinge nicht nur nicht förderlich, sondern wirklich schädlich sind.

Es ist mit dem Namen „Philosophie“ wohl kaum ein größerer Mißbrauch getrieben, als in unsern Tagen. Das

wäre in der That wohlfeil, wenn man sich in der geistigen Welt den Rang eines Philosophen erwerben könnte, durch Construktion abstrakter Begriffe, durch die Composition eines Automaten aus den Hebeln todter Schematisirungen, und nicht durch organisirte und organisirende Denkthätigkeit, nicht in ursprünglicher Productivität des Organismus der Gedanken, der Realbilder der Sachen; das wäre in der That wohlfeil, wenn man, um sich den Rang des Philosophen zu erwerben, nur auszuspinnen und auszudüfteln brauchte aus dem leblosen Spiel der eignen armseligen Imagination, ein künstliches Gewebe spitzfindiger Distinktionen und sophistischer Schlüsse, ein Gewebe von Scheinbarkeiten, von wesenheuchelnden Schattenbildern, — nicht in das Leben selber sich tauchen und aus der Tiefe, die eben sowohl an Ungeheuern und Verderben drohenden Schlünden, als an Perlen und Edelsteinen reich ist, das edle Kleinod an den Tag zu bringen. Gewiß hatte Pythagoras nicht jenen armen und unfruchtbaren Begriff, welchen man jetzt allgemein mit der Philosophie verbindet, im Sinn, als er dem Fürsten auf dessen Frage, wie er sein Streben am besten zu bezeichnen glaube, die berühmten Worte erwiderte, von denen unsere Systemmacher ihre Titel datiren. Muß doch alles auch das Edelste hienieden, wenn es gangbare Münze wird, in die flache Prosa des Alltagslebens verlaufen und aus dem sinnenden Forscher, aus dem ehrwürdigen Weisen wird — ein Professor der Philosophie. Denn die Philosophie, als sie aufhörte Lebensaufgabe der Persönlichkeit zu sein, als sie aufhörte, die reine Luft der praktischen Thätigkeit und der Wechselwirkung mit dem frischen und wirklichen Leben einzuziehn, als sie dagegen nun die dumpfe staubige Luft der rein theoretischen Grübelei athmete, als sie ihrer Freiheit beraubt, als einer der vielen Hebel in die staatliche Maschine installirt war, als sie mehr und mehr zum Geschäft, zu dem Geschäft einer Zunft ward — da ist nun die Philosophie zu jener erbärmlichen Pfuscherei geworden, ist zu einem Schatten geworden, der nachdem er eine Zeit lang genarrt hat, nun von allen genarrt, verhöhnt und verspottet wird — selbst auf abstraktem

Boden erwachsen und selbst unlebendig, so auch im Leben ohne Geltung und Wirkung.

Die Philosophie hat ihr volles Leben nur als innerste Angelegenheit der Persönlichkeit, als die specifisch menschliche Aufgabe in ihrem höchsten Sinn. Die Philosophen sind der Geist der Menschheit. Die Philosophen sind geborene Könige. Die Praxis ist danach in ihr mitgesetzt. Die Vernunft, deren Erkenntniß die Philosophie ist, bildet das Leben; die Philosophie indem sie kein Wissen, sondern Erkenntniß, Vernunftleben, Leben ist, organisirt die Welt und das Leben und erfüllt und durchdringt sie mit Licht und Leben, mit Klarheit und Gesundheit. Die Philosophie hat die praktische Kraft der Idee der Vernunft, welche das Leben erleuchtet und heiligt. Der höchste, der wahre vernünftige Sinn des Lebens ist in ihr enthalten; in diesem bildet, nach diesem bestimmt sich das Leben und die Thätigkeit. Im Besitz dieser höchsten und innersten Gestalt und Form des Lebens hat der Philosoph die endgültige Befähigung zu einer wahren praktischen Thätigkeit. Indem er das höchste und wahre Leben und seine Formen erkennend durchdringt, hat er zugleich die Heilkräfte für Geist und Leib, und die Normen für innres und äußres, einsames und gemeinsames Leben in seiner Macht. Der Philosoph wird auch die unmittelbar der praktischen Beziehungen eines Priesters, Arztes und Richters in sein Leben aufnehmen — wenn auch sein höchster und erster Beruf der eines Propheten ist. Wirkliches Licht und Heil des Geistes und Körpers ist aber keine Waare, die man für materielle Güter einhandeln könnte, und ist kein materielles Eigenthum, über welches irgend eine äußere Gewalt zu verfügen hätte — sondern es ist das Leben und die Habe der Persönlichkeit, deren Austheilung nur durch das eigene Ermessen der Persönlichkeit vermittelt ist, deren Austheilung aus keinem andern Motiv, als aus der Liebe, dem Verlangen sich fortzupflanzen, dem Verlangen, die Integrität seines Lebens auszubreiten, und alle in der Theilnahme desselben aufzunehmen, und nach keiner andern Norm, als der persönlichen Weisheit und Gerechtigkeit vor sich geht.

Was nun aber die moderne Philosophie anbetrifft, von der vorhin eigentlich die Rede war, so hat, wenn auch die Satzungen unsrer „großen“ Philosophen von ihrer künstlichen Höhe in die nackte platte Wirklichkeit heruntergesetzt, noch mehr oder weniger Zeit und Welt fermentativ durchdringen und durchwirken — die abstrakte Philosophie hat sich doch allem Anschein nach ausgelebt, und ihren Lauf vollendend, den Selbstzerstörungsprozeß, dem aller Irrthum unterliegt, vollzogen. Den letzten vollständigen Bankerott hat sie in der Schelling'schen Offenbarungsphilosophie erlitten, und nachdem sie nun an Alles ihre Hand gelegt, alle Mittel und Wege versucht hat, und überall alle ihre Constructionsversuche, alle ihre Methoden und Künste, die Wahrheit in ihre Netze zu ziehen, mißlungen sind, hat auch die geschichtliche Entwicklung erwiesen, daß sie untauglich ist zur Erforschung der Wahrheit.

Es ist eine sonderbare Vorstellung, die man vom Wesen des Begreifens hat, — die Vorstellung, welche wir der Stubengelehrsamkeit des Aristoteles verdanken, daß man nemlich die Mannigfaltigkeit des lebendigen Daseins begriffen habe, wenn dieselbe in ein System, in einen Mechanismus erdichteter Allgemeinheiten untergebracht wäre. Die wissenschaftliche Erkenntniß soll die lebendige Wirklichkeit in ihrer eigenthümlichen Systematik, — in der lebendigen Persönlichkeit des Menschen und für dieselbe reproduciren. Diese hohe Bedeutung hat die Erkenntniß — aber keine höhere. Der Mensch ist (d. h. seiner Bestimmung nach) der Herr der Welt, der Natur — nicht der Herr des Lebens, der absolute Geist. Was nun aber jene berühmten Principalbegriffe der philosophischen Systeme betrifft, so sind dieselben keineswegs jene vollen All-Einheiten, welche die ursprüngliche und lebendige Centralfülle der individuellen Unterschiede sind, sondern sie sind vielmehr die leeren und leblosen Formen des Gedankens, welche nur in einem beharrlichen Entleerungsproceß des lebendigen Daseins, wie es sich im Geiste spiegelt, ihre Entstehung haben. Als solche sind sie daher nicht angethan, Prinzipien zu sein; denn es ist das Wesen der Principien, daß sich aus ihnen

das Individuelle durch einen organischen Evolutionsproceß entwickelt — von jenen Allgemeinheiten aber ist kein (organischer) Uebergang zum Individuellen, beide Faktoren bleiben sich ewig durch Nothwendigkeit ihres Wesens äußerlich, nur durch mechanische Einschachtelung kann das Zweite mit dem Ersten in eine Verbindung gesetzt werden. Das wäre freilich außerordentlich bequem, wenn man, um das Dasein zu begreifen, nichts weiter nöthig hätte, als eine fertige Kategorientafel in Anwendung zu bringen, in deren Fächer man nur das Individuelle einzutragen brauchte. Da könnte man ja am Ende die Quintessenz aller Philosophie, den Schlüssel des Welträthsels — das Ganze der Erkenntniß, in einen kurzen und übersichtlichen Zusammenhang gebracht, in der Tasche bei sich führen — und wundre ich mich in der That, daß in unserm eben so philosophischen als industriellen Jahrhundert dieser Plan noch nicht in Anregung und Ausführung gebracht worden ist. Haben wir doch den „Gesellschafter — wenn ich nicht irre (Gesellschafter, von Geselligkeit, einer sittlichen Eigenschaft, denn die Geselligkeit ist ein wesentlicher Theil des sittlichen Lebens des Menschen) — in der Westentasche", warum sollte es einem praktischen Kopf nicht auch gelingen, einen „Philosophen in der Westentasche" zu Stande zu bringen? Und wenn einmal dieser Schritt gethan, so würde vielleicht auch bald der zweite und letzte vollzogen werden, der uns in Besitz einer Anweisung setzen würde über die Kunst binnen 24 Stunden vollkommen Philosoph zu werden. Und ich meine doch, daß es herrlich wäre, wenn man dann, nachdem man sich in der Kunst und Praktik einige Fertigkeit erworben, ohne Mühe, gleichsam ohne eine empfindliche Anspannung der geistigen Muskeln, ohne die Linie oder den Kreis der beliebten Bewegung oder Ruhe zu verlassen, durch die unmittelbare und momentane Taktfertigkeit der Vernunft der fünf Thiersinne, jedes Individuelle, jeden einzelnen Fall verstehn und erklären könnte. Das wäre ja ein wahres Schlaraffenland in der Philosophie. Leider ist aber das philosophische Erkennen nicht ein so leichtes müheloses Ding, daß der Mensch nichts

Andres zu thun hätte, als nur die Augen aufzuhalten. Die philosophische Erkenntniß ist innerste Arbeit der Persönlichkeit, und wenn der Dichter von der Tugend sagt, daß die Götter den Schweiß vor dieselbe gesetzt hätten, so könnte dies mit eben demselben Recht von der Philosophie gesagt werden. Und zwar ist die Erkenntniß so ganz und gar eigenste Lebensthat der individuellen Persönlichkeit, daß wenn auch Jemand die Wahrheit des Lebens in einem vollständigen Lehrorganismus dargelegt hätte, dieses doch die Uebrigen nicht einer ähnlichen Anstrengung der innersten Lebenskraft ihrer Persönlichkeit überheben würde, um jenen Lehrorganismus zum Eigenthum ihres Geistes zu machen.

Es scheint, wie gesagt, das Verdienst des Aristoteles zu sein, die Methode aufgebracht zu haben, einen, wie Johann Baptist von Helmont treffend sich ausdrückt, „kurzen und bequemen Begriff" aufzusuchen, nach welchem man das Wesen der Dinge ohne sonderliche Mühe und Anstrengung sich vorstellen könnte. Und dies Verfahren hat in der heutigen bequemen Welt so überhand genommen, daß das Kriterium der Wahrheit eines Gedankens eben diese Bequemlichkeit der Vorstellung und Einbildung geworden ist, und diejenigen das größte Ansehn genießen, welche es verstehn, solche bequeme und gleichsam palpable Begriffe auf die Bahn zu bringen. Es bezeugt daher, dünkt mich, die Einsichtslosigkeit derer, welche in heutigen Zeiten als Vertreter wissenschaftlicher Erkenntniß angesehn werden, wenn von denselben nach allgemeinen von Aristoteles mit Bewunderung geredet wird. Für die Ursprünglichkeit, die Lebendigkeit, die Lebens- und Weltinnigkeit, die Tiefe und Macht der Ideen hat man nicht Sinn, aber diejenigen werden als Lehrer der Menschheit angepriesen, welche es verstehn, eine rohe mit keinen Bildungsprincipien durchdrungene Masse empirischer Einzelheiten in einen durch den Witz der Combination und die Größe der Darstellung glänzenden Zusammenhang zu bringen, oder welche Mittel erfinden, irgend eine Scheidung, Ordnung und Bestimmung in den Gegenstand einzuführen, welche zwar nicht dem Gegen-

stande, wohl aber der subjectiven Bequemlichkeit Genüge leistet. Es scheinen aber die nicht die geeigneten Lehrer der Menschheit zu sein, welche die Fähigkeit besitzen, ein Chaos äußerlicher Data in einer äußerlichen, wenn auch von allem ästhetischen oder intellectuellen Prunk gehobenen Ordnung zusammen zu stellen, sondern Lehrer der Menschheit sind diejenigen, welche in und aus den wirklichen Principien des Lebens, leben, denken und — begreifen, die wahren Philosophen. Plato wußte wohl, warum er dem Aristoteles zürnte; aber von der Natur dieses Zwistes hat man wieder keinen Begriff, und man schiebt ihn lieber einer kleinlichen Eifersüchtelei Plato's, zu der dieser klare Charakter nicht fähig war, unter, als das man den Grund suchte, in dem ethischen Widerspruch, in dem sich der durch und durch sittliche Ideal-Realismus Plato's gegen den sittlich indifferenten abstrakten Mechanismus der aristotelischen Methode befand.

Man hat, sage ich, weder Einsicht noch Muth genug, auszusprechen, daß in Aristoteles der Anfang lag jener für alle wahre Erkenntniß wie ein Gift wirkenden Methode, welche mittelst einer oberflächlichen Betrachtung der Dinge ein System von Schemata oder in der That von Schemen aufstellt, in die sie alle Wesen und Verhältnisse des lebendigen Alls einschachtelt, statt wie die Philosophie und die Philosophen es bis auf seine Zeit gehalten hatten, den Lebensproceß und das Lebenssystem des Universums in ihm selber anzuschauen und zu erkennen. Das war nicht ein Organismus der Begriffe, wie man nach einer Vererbung aus der naturphilosophischen Phrasendrechselei sich ausdrückte — das war ein Mechanismus leerer, leben- und wesenloser abstrakter Begriffsformen, in welchen der herrliche Körper des Alls hineingezwängt, jämmerlich verstümmelt und verschnitten, den Schein in der That eines Mechanismus gewann, dessen Verhältnisse und Thätigkeiten sich allenfalls durch den philosophischen Calcul vorher berechnen ließen, den die menschliche Vernunft wie eine Maschine zerlegen und reconstruiren könnte. Wenn sich die Sache auf diese Weise bewerkstelligen ließe, so bedürfte

es in der That nicht mehr der schöpferischen Geistesfülle, der lebensvollen Ursprünglichkeit, welche die Lehrer der Menschheit auszeichnet und kennzeichnet, — es würde die prosaische Flachheit des Sinnes- und Alltagsmenschen, es würde der bornirte und unfruchtbare Sammelfleiß des Stubengelehrten, das Abklärungstalent des Praktikers, der Mücken seigende und Kameele verschluckende Kriticismus und Scholasticismus im Stande sein, das System der Wahrheit zu entwickeln — das Organ der urlebendigen Wahrheit zu sein.

Die Abstraktion von der lebendigen Wirklichkeit ist eine eben so große Sünde des denkenden, als die Abstraktion von den sittlichen Grundlagen des Daseins eine Sünde des handelnden Geistes ist; beide drücken die hoffärtige Einschränkung des Subjects auf seine eigene Hohlsphäre aus. *) Vor allem die ganze moderne Philosophie seit Cartesius ist entsprungen auf dem abstrakten Standpunkt des aprioristischen Subjects, welches seine Freiheit und seinen Adel darin sucht, daß es sich von allem lebendigen Dasein loslöst, um gleich Gott aus der eigenen Habe den Begriff des Alls zu construiren — ein verbrecherisches Unternehmen, welches jedoch nur dient, die natürliche Blöße des Menschen aufzudecken. Das nemlich ist das wahre Proletariat der Vernunft, die Vernunft setzt sich hiemit selbst in den besitzlosen rechtlosen Stand, es verliert sich die Philosophie in's Unbestimmte, Vage, Leere, in eine Wüste des Seins, wie Schelling sagt. Denn die Abstraktion ist eben so wenig die Potenz des Seins oder der lebendigen Wirklichkeit, als der Begriff derselben, sondern sie ist eine Leerheit des Lebens, der revenant desselben, welcher nur Geräusch machen und poltern kann, aber keine reellen

---

*) Ich erinnere mich irgendwo in J. B. von Helmonts Schriften von einem Traumgesicht gelesen zu haben, welches sich demselben nach Anstrengungen ähnlicher Natur gezeigt hatte. Es schien ihm nemlich, als sei er eine leere Blase geworden, die von der Erde bis an den Himmel reichte. Oben über derselben schwebte ein Sarg, unten war ein Abgrund von Finsterniß.

und lebendigen Wirkungen erzeugen. Die Abstraktionen sind die Normalbestimmungen des lebendigen Gedankens gleichsam das Gerippe desselben — die Basis und das Mittel seines Bestandes; als solche müssen sie immer verborgen bleiben, nie in ihrer Selbstheit hervortreten und sich manifestiren, weil dieses nicht geschehn kann, ohne daß das Leben in dem Lebendigen untergeht; denn das Leben besteht nur als Zweck, sobald aber das Mittel Zweck wird, der Zweck zum Mittel deprimirt wird, so ist damit der Bestand des Zweckes — des Lebens aufgelöst. Die Abstraktionen, nicht zwar in dieser ihrer selbstischen Manifestation, sondern zu einem bloßen Wurzeldasein depontenzirt, sind das, was als Voraussetzung zu Grunde liegt; losgelöst aber von der Substanz und dem Leben des Gedankens — des Geistes, sind sie sinnlose und unwahre Apparentien, welche nicht das Recht haben zu existiren, ja welche eigentlich gar keine reelle Existenz haben, sondern als Bilder in der Luft schweben. Die Philosophen sollten es der Sprachwissenschaft überlassen haben, die Begriffe zu entwickeln und durch Analyse und Synothese zu bestimmen; bisher aber haben sie sich nur bewegt und geübt in den formalen Voraussetzungen und Unterlagen, in deren Kreisen sie wie mit Banngewalt festgehalten wurden, so daß sie nie oder selten zur Arbeit des eigentlichen Philosophirens gelangten. Wie auch Baco sagt: (De augm. scient. III. opp. ed. Arnold p. 76) orationis apices non rerum subtilitates secuti sunt homines. Dagegen (Jbid. lib II. p. 67): „Ea demum vera Philosophia est, quae mundi ipsius voces fidelissime reddit et veluti dictante mundo conscripta est; et nihil aliud est, quam ejusdem simulacrum et reflexio: neque addit quidquam de proprio, sed tantum iterat et resonat.

Wenn wir in der That, wo wir an die Arbeit des begreifenden Erkennens gehn, das Objective sogleich vernünftig nach seinen Vernunftbeziehungen oder in einem gewissen Sinne allgemein auffassen, so wird hier vielmehr von dem Eingehn auf das Concrete und Objective von vornherein abgesehn, und dagegen aus einer oberflächlichen und ganz allgemeinen

Ansicht eine allgemeine Gestalt gebildet, die von allem concreten und objectiven Merkmale sorgfältig gereinigt wird. Und diese allgemeine Gestalt in aller ihrer Leere und Unbestimmtheit, in aller ihrer Aeußerlichkeit und Formalität wird nun für die eigentliche Wahrheit, das eigentliche Ansichsein, das Nothwendige und Allgemeine ausgegeben, aus dem Alles seine Wahrheit ableiten muß. Diese Leerheit von einem Etwas, dieses Nichts wird nun für die Vernunftsubstanz und für das Wesentliche und Grundlegende in der Wissenschaft ausgegeben. So werden in diese Kategorie auch Begriffe, die gar keine selbstständige Bedeutung haben, weil sie eben keine Gattungsbegriffe, sondern ganz leere und qualitätslose Eigenschaftswörter sind, wie z. B. Wirklichkeit und Möglichkeit gezählt.

Aristoteles begründete seine wissenschaftliche Anschauungsweise in einer Erkenntnißlehre als Propädeutik der Philosophie — der weltberühmten *) Logik. Er unterscheidet in derselben einen doppelten Gang der Forschung, den einen vom Besondern zum Allgemeinen, den andern vom Allgemeinen zum Besondern, — die Induktion und die Deduktion. Diese, der Schluß, der Beweis ist das eigentliche wissenschaftliche Verfahren. Es ist zunächst dagegen einzuwenden, daß das wirkliche Allgemeine — Wesentliche Principielle wohl in dem Besondern erkennen, nicht aber aus seiner Wahrnehmung und Vorstellung durch ein successives Aufsteigen sich herausschälen läßt. Aus der letzten Operation kann nur jene abstrakte, blos formäle Allgemeinheit resultiren, welche die von aller besondern Füllung und Bestimmung beraubte leere und unbestimmte Form der Vorstellung nicht des Dinges ist. Dieses Residuum bleibt von der concreten Vorstellung als Phlegma zurück. Ist die dem Deduktionsschluß zu Grunde liegende Allgemeinheit diese, so ist ihr Urtheil damit gefällt. Aus einer solchen Grundlage und Princip kann für besondere Objecte und Verhältnisse keine werthvolle sachentsprechende Bestimmung gewonnen werden.

---

*) „Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.“

Wenn das Kennzeichen des Wissens die Nothwendigkeit ist, daß es so sein muß und nicht anders, so drückt der Deduktions-Schluß eben diese Nothwendigkeit aus — er ist daher Beweis, und was gewußt wird, wird nur durch Beweis gewußt, und nur das Bewiesene ist Wissenschaft. Zunächst ist zu erinnern, daß der Mensch nicht immer die Bewegung im Denken macht, welche im aristotelischen Schema abgebildet ist — er macht sie aber auch, wenn er in seiner Natur und unmittelbaren Lebendigkeit ist, selten in der pedantischen Entwickeltheit desselben, sondern in mannigfacher Modification Zusammenziehung und Verschlingung. Die Klarheit einer Darstellung beruht keineswegs auf der Ausfüllung dieses Schema, sondern auf der Ausgeprägtheit des Lebens des Gedankens, auf der Innigkeit, Lebendigkeit, Durchsichtigkeit seiner Formation, — nicht auf einem äußern, sondern auf einem innern Moment. Ein Beispiel macht es klar. Ich beweise auf Aristotelisch den Satz: „Der Glaube lebt nur als thätig" — so: „Alle Principe sind nur lebendig, sofern sie sich darleben, wirken". — „Der Glaube ist ein Princip" — folglich u. s. w. Prinzip ist soviel als Potenz, Vermögen. Ohne den Zwang des Schema's würde der Satz so lauten: „Der Glaube ꝛc., weil er ein Princip, ein Vermögen ist, auf eine bestimmte Art thätig zu sein." Der Obersatz wird nicht ausgesprochen, weil er in der Begründung schon eingeschlossen ist — denn er beruht auf der Formation der Begriffe Möglichkeit und Wirklichkeit, gehört also zu den immer eingeschlossenen Voraussetzungen.

Was aber das Wesen des sogenannten Schlusses betrifft, so wird uns dieses mit Anleitung desselben Beispiels klar. Die Begründung nemlich dieser einzelnen Bestimmung aus dem Wesen des Glaubens kann nicht wiederum durch eine Begründung Deduktion, sondern nur durch eine unmittelbare Aufweisung und Entdeckung klar gestellt werden. Dieses ist was die abstrakte Philosophie Definition nennt. Es ist aber klar, daß auf diese zuletzt Alles ankommt. Die Definitionen, d. h. das unmittelbar aus sich selbst Klargestellte, sind der

Sinn aller sogenannten Beweise, regieren, bestimmen und erfüllen sie. Der sogenannte Beweis stellt nur die innre wesentliche Verbindung vor, welche etwas mit jenen Thatsachen hat. Denn diese Thatsachen sind die Principien, aus denen das Sein jenes Dings oder Verhältnisses evolvirt und constituirt ist; dieses kann daher nicht aus sich selbst, sondern nur aus jenen Thatsachen, also nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar klar gestellt werden — und das ist denn die sogenannte Demonstration. Das Unmittelbare ist immer das Erste, ist die eigentliche Grundsubstanz der Wissenschaft — das Mittelbare ist das Secundäre. Urtheile machen die Wissenschaft, nicht Schlüsse — denn das durch sich selbst klar Gestellte zeigt sich nur als Urtheil und dieses hat seine Nothwendigkeit in sich, nicht außer sich. Das Urtheil ist die wesentliche Form des Denkens, und der Schluß ist selbst nur ein auf seine letzten Gründe verfolgtes secundäres Urtheil — ein bedingtes Urtheil, dessen Bedingungen herausgesetzt sind. Der sogenannte Beweis ist nichts anderes als ein besonderer Theil des allgemeinen Beweises, welcher darin besteht, daß das Wesen eines Dinges aufgewiesen wird; denn ob dies unmittelbar oder mittelbar geschieht, ändert an der Sache nichts.

Die Wissenschaft besteht nach Aristoteles aus Schlüssen, denn nur in den Schlüssen ist die der Wissenschaft nöthige Begründung; die letzte Gewißheit der Schlüsse aber beruht auf gewissen Begriffen, deren Producent der reine Verstand ist, und die durch sich selber gewiß sind. Diese Begriffe sind jedoch eben jener leeren und formalen Natur, wie wir sie oben gezeichnet haben. Man würde sich in ihrem Werthe sehr täuschen, wenn man dafür hielte, daß sie ewiger Natur wären; sie sind vielmehr blos durch die von der Vorstellung des Wirklichen ausgehenden Ausscheidung aller concreten d. h. lebendigen und objektiven Merkmale entstanden. Daß sie durch sich selbst gewiß sind rührt aber daher, daß sie die allgemeinen Grundformen der Vorstellung des Seienden sind, und mit der Gewißheit des Seins zusammenfallen, rührt daher, daß in

ihnen eigentlich nichts zu beweisen ist, weil sie eben keinen Inhalt und keine Bestimmung, gar keine Individualität haben. Ihre Leere und ihre Unbestimmtheit ist der Grund ihrer Gewißheit. Es ist klar, was von einem Beweis zu halten ist, der auf solche Gründe zurückzuführen ist. Der Beweis, welchen die Wissenschaft erlangt, ist der, daß die innern Momente und Elemente des wirklichen lebendigen Wesens herausgesetzt und in ihrem Zusammenhang aufgefaßt und dargelegt werden mit dem Coordinirten sowohl, mit den Mitgliedern seines Systems, als mit dem natürlich Superordinirten, mit seinen nächsten Principien — vor allem mit dem Princip des Lebens. Wird etwas so dargestellt, daß seine innre Uebereinstimmung, sei sie evolutiv oder involutiv, mit dem Princip dessen Lebensbildung und mit dem ganzen Organismus erkannt wird, so ist es als bewiesen anzusehn. Diese Entwickelung bildet sich aber nicht auf dem Standpunkt der Abstraktion, welcher die Wahrheit finden will nicht im Leben und in der Correspondenz mit demselben, sondern in den Begriffen, d. i. in den alles Inhalts und Charakters aller realen Bestimmtheit beraubten Vorstellungen, — sie geschieht nur auf dem Standpunkt der Erfahrung, dem lebendigen Wechselwirken und Wechselleben mit dem Leben. Aristoteles aber machte den sogenannten Schluß zum wissenschaftlichen Beweis. Sein Schema, so sehr auch das Meiste hineinpaßt, entgeht als Schema doch nicht der Einseitigkeit, die jeder äußern und äußerlichen Form und Formel jeder starren Gesetzes-Allgemeinheit eigenthümlich ist, die das Leben aber ausschließt. Indem er die wissenschaftlichen Schlüsse baute auf dem Fundament leerer Abstraktionen, wurde sein Beweis behaftet mit einem unauslöschlichen Ferment der Unwahrheit, daß ihn zu einem Beweis für Allerlei, nur nicht für die Wahrheit machte. Denn die Wahrheit, welche immer durch und durch lebendig ist, und das Lebendige in sich ausdrückt, kann in solche ebenso äußerliche als stabile Form nicht gefaßt werden.

Indem nun für Aristoteles nur das Wissenschaft war,

was bewiesen war in dem Schematismus seines Schlußverfahrens, dessen Wurzeln Begriffe von nur formellem subjektivem Werthe waren, — ist es klar, daß seine Wissenschaft keine reale objektive Bedeutung, daß ihr überall nicht die Bedeutung einer Wissenschaft zukommt. Das Ganze ist aber nichts als Schematismus und Formalismus, ohne überzeugende Kraft, welche nur da lebendig ist, wo das Reale selbst durch Correspondenz und unmittelbare Gegenwart sich bezeugt. Hier ist von einem wesentlichen und lebendigen Verhältniß des Geistes zu dem Lebendigen, von einer Lebensverbindung jenes mit diesem, und daraus hervorgehenden Unterscheidung und Formation in dem Gedanken von vornherein nicht die Rede, — die Totalbeziehung ist durchaus nur äußerlich, und die Demonstration ist nur der Ausdruck dieser Aeußerlichkeit der Beziehung, in ihr spricht sich nur das Bestreben aus, einem Standpunkt, der an sich durchaus unwahr ist, eine Art Festigkeit zu geben, die doch über die bloße Scheinbarkeit niemals hinauskam. Denn es ist unmöglich, durch äußeres Fachwerk jene unerschütterliche Gewißheit zu ersetzen, welche das wahre Wissen durch die unmittelbare Selbstbezeugung der Vernunft in den Dingen, die die Vernunft in dem Subject eben nur heraussetzt und darstellt, — welche das wahre Wissen solchergestalt in seiner lebendigen Objectivität, in der Lebensverbindung mit dem Objectiven, in seinem wahren Wesen besitzt. Daher es uns denn auch nicht überrascht, wenn wir bei Swedenborg, dem wie gesagt wird, die Augen aufgethan waren, — lesen, daß er in jener Welt solche gesehn habe, welche, obwol sie in dieser Welt für sehr weise und unterrichtet gehalten wurden, dennoch dort sich wie unsinnig und blöde geberdeten. Denn es ist einzusehn, daß in der Welt der Wesentlichkeit und Wahrheit, wo alles Scheinbare und bloß Aeußerliche wie dürres Laub abfällt, sie, deren Bildung und Vernunft keine substantielle, sondern äußerliche, formale, unwesentliche also scheinbare war, indem diese abfiel, nun sich als wirklich ungebildet und unvernünftig bloßstellen müßte.

Es ist ferner das eine nicht unwesentliche Seite, die hiebei in Betracht kommt — das einseitig Subjective der aristotelischen Logik. Hegel war es, der zuerst diesen wesentlichen Mangel hervorhob. Allein indem er das Logische aus dem Kreis der beschränkten Subjectivität hervorhob, beging er die Uebertreibung, daß er dasselbe als das wahrhafte Prius des Objectiven, und als das unendliche Subjekt ansetzte, welches als Sein an sich sich objectivirte, sich als das Objective der Natur, als das Sein für sich setzte, und sich dann aus diesem als das Subjekt-Objekt das Sein an und für sich den selbstbewußten Geist zurücknahm. Das Wahre werden wir finden, wenn wir, festhaltend an der Endlichkeit und Besonderheit der subjectiven Vernunft zwischen dieser und dem Objectiven ein Verhältniß der Analogie und Correspondenz setzen, sofern allgemein ausgedrückt, das eine Leben immer als Subjektives und Objektives existirt, somit dieselben Ur- und Grundtypen, die sich in der Objektivität darstellen, auch in der Subjektivität auf subjektive Weise nemlich erscheinen müssen. So ist der Begriff und der Name, dessen Entwickelungsformen das Urtheil und der Schluß sind, der einfache concentrirte Ausdruck seines Totalwesens, sofern die Vielheit seiner Lebensbestimmungen in einer Einheit zusammengefaßt werden. Das Urtheil bezeichnet, daß aus dem einfachen Begriff einzelne Bestimmungen evolutionirt werden — gewiß ein allgemeiner Vorgang in der organischen Natur. Der Schluß ist nichts anders, als ein Urtheil, nur mit dem Unterschied, daß was dort unmittelbar, hier mittelbar geschieht. Die empirische Thatsache erhält dadurch zugleich ihre tiefere Begründung durch ihren allgemeinen Sinn. So geschieht auch in der Natur Evolution aus einem Besondern, weil es im Wesen eines diesem und anderm Besondern zu Grunde liegendem höherm Allgemeinen liegt, — eine Evolution also nicht aus sich, sondern aus sich nur durch und wegen eines Höhern.

Uebrigens will ich mit Anknüpfung an das oben angeführte Beispiel noch hinzufügen, wie das schulmäßige Verfahren wesentlich sich in dem Gebiet der unwissenschaftlichen

Vorurtheile verläuft. Denn wenn auch im Allgemeinen die Menschen verständig sind, und wenn es auch die Natur des Menschen ist, verständig zu sein, so ist damit doch nicht gesagt, daß auch Cajus verständig ist, die Regel schließt die Ausnahme nicht aus, und ob das Besondere mit dem Allgemeinen übereinstimme, ist nur durch eine empirische Beobachtung auszumachen.

Es ist überhaupt mit der philosophischen Methode eine eigene Sache. Wie ich schon anderswo gesagt, kommt Solches am Ende auf das lächerliche Bemühn der Krähwinkler hinaus, welche das Sonnenlicht in Säcke und irdene Krüge auffangen und fixiren wollten. Der Wahrheit läßt sich nur durchaus persönlich beikommen, d. h. sittlich. Es ist von vornherein verfehlt, künstliche Umwege und Schleichwege zu suchen. Die echte philosophische Methode ist der sittliche Lebenswille, und der enge und strenge Weg persönlicher Läuterung. Denn die Wahrheit ist das Licht, welches den Menschen, nicht allein etwas an ihm ein Accidenz von ihm erleuchtet. Die Auseinandersetzung der bloßen Formal-Normen des Denkens hat höchstens instrumentale Bedeutung, ist aber in der That nicht die philosophische Methode, sondern kann nur dienen, ihre Bewegung nicht in Bezug auf Wesen, Substanz, Qualität, sondern in Bezug auf den Ausdruck desselben, eben nur formell zu reguliren. Die Wahrheit des Gedankens bestimmt sich aber nicht nach seiner formellen, sondern nach seiner substantiellen Regelmäßigkeit.

Nachdem Aristoteles auf diese Art die Methode des gültigen Philosophirens ausgeführt, entwickelt er den Begriff einer ersten und höchsten Wissenschaft — der Metaphysik, welche, indem sie die schlechthin allgemeinen und nothwendigen Beschaffenheiten der Verhältnisse der Dinge darstellt, allen besondern Wissenschaften zu Grunde liegt, und den wahren Begriff derselben bildet. Diese, welche nach Aristoteles aus Neuheit, Einseitigkeit und Gewöhnung zur Centralwissenschaft der Philosophie ward, führte die Philosophie auf Irrfahrten und sanktionirte die ebenso kraft- und saftlose als unfrucht-

bare Grübelei zur Wissenschaft. Indem alle Merkmale der Wirklichkeit entfernt wurden, wurden die Allem gemeinsamen Bestimmungen, welche sonst mit jedesmaliger concreter Besonderheit gefüllt und charakterisirt in der Vorstellung der wirklichen Dinge begriffen sind, selbstständig herausgehoben, und in einen Mechanismus zusammengefügt. Es war das eine Summe von Sprachbegriffen, mit denen der grübelnde Verstand je nach Befinden handthierte, die er je nach Gefallen in eine Art System zusammenbrachte, diesen hervorhob, in die Mitte stellte, andre um und unter ihn ordnete, einige, die sich nicht fügten, ausschied, wieder andre gar nicht bemerkte und beachtete. Dieses war denn das System des Wesentlichen und Allgemeinen, dessen Ausfüllung die besondern Wissenschaften darstellten. Nur durch die wesentliche Coincidenz dieser mit jenem hatten diese diejenige Nothwendigkeit und Gültigkeit, welche ihnen den Charakter der Wissenschaft gab. Es waren keine realen Erkenntnisse, aber es war das, was die reale Erkenntniß bestimmte und begründete. Die realen Erkenntnisse, so mehr durch jene einseitigen und willkührlichen blos subjektiven Existenzen, als durch und aus sich bestimmt und begründet, nahmen den eigenthümlichen Charakter von Vourtheilen ein. Die wahre Erkenntniß hat ihre Nothwendigkeit in sich selbst, sofern sie die Darstellung des Dinges ist, welches seine Nothwendigkeit in sich selbst hat. Ist das Ding vollkommen dargestellt, d. h. in seinem Wesen, seiner Gliederung und seinem Zusammenhang im System des Ganzen, so ist es auch dem Geist vollkommen bezeugt. Es ist aber einleuchtend, daß es falsch sei, von der Exposition dieser allgemeinen, durch ihre Hervorhebung alles wahren Werthes beraubten Begriffe zur Anschau und Einschau der wirklichen Grundverhältnisse des wirklichen Daseins kommen zu wollen. Es kann daraus unmöglich etwas Reales, Gültiges resultiren. Das Resultat kann nur der Irrthum sein, denn das Verfahren ist mit dem Merkmal des Einseitigen, Willkührlichen, Imaginären wesentlich behaftet und tingirt.

Aristoteles stellt an die Spitze seiner Untersuchungen

gewisse Axiome, u. A., daß Entgegengesetztes nicht zugleich demselben Gegenstande zukommen könne. Die Grundlosigkeit erhellt daraus, daß das Wesen Gottes, richtig aufgefaßt, das ist, daß Gott zugleich Liebe und Zorn — Licht und Feuer ist. Danach überzeugen wir uns, daß es unmöglich ist, allgemeine Formen und Verhältnisse richtig und wahr zu abstrahiren, bevor nicht eine richtige und wahre Einsicht in die Wirklichkeit des Daseins und der Dinge genommen ist, daß also die Wahrheit des sogenannten Allgemeinen, d. h. der Abstraktionen von der Wahrheit des sogenannten Besondern d. h. der concreten Erkenntnisse bestimmt und bedingt ist, und nicht umgekehrt. Jenes ist nur eine oberflächliche Bemerkung und eine flüchtige Beobachtung, welche trotz ihrer strengen Miene, doch in der That höchst unwissenschaftlich ist. Wir haben hier die Leichtigkeit und Flüchtigkeit vor uns, die, indem sie sich selbst in Form und Zusammenhang ausbildet und markirt, sich schematisirt, sich ihren Schematismus für die wahre Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit ausgiebt.

Es ist für den Charakter und die Denkweise des Aristoteles sehr bezeichnend, daß er die reine Reflexion als die bloß verständige, isolirte und abstrakte Thätigkeit der sittlichen (von ihm freilich einseitig und äußerlich aufgefaßten) Tüchtigkeit weit vorzieht, ja in jener die höchste Lebenstugend, die wahre Göttlichkeit des Lebens erblickt, insofern die ungetrübte und ungehemmte Reflexion, welche sich selbst zum Gegenstand hat, das eigentliche Wesen und Leben Gottes ausmachen soll. Erst in der abstrakten Verstandesthätigkeit befindet sich der Geist in seiner Freiheit und Integrität; jene ist das Unsterbliche des Menschen, das Ewige in ihm. Es ist die gelehrte Form- und Wortspielerei, welche sich hier selbst apotheosirt, — es ist die Leerheit, Beschränktheit und Einseitigkeit des Standpunktes, welche hier die Würde des Absoluten usurpirt, — es ist das schlechthin Endliche, welches sich hier für das Göttliche ausgiebt. Denn der Standpunkt des abstrakten und abstrahirenden Verstandes ist (wie auch Daub in den Theologumena

andeutet) der Standpunkt der nackten Endlichkeit, der in ihrer ganzen Leerheit sich manifestirenden endlichen Subjectivität mit dem ihr eigenthümlichen Formalismus, Schematismus und Mechanismus.

Wie das Leben des Mittelalters überhaupt in dem religiös oder besser kirchlich tingirten und charakterisirten Weltschematismus beruhte, so wird auch hier Aristoteles wahrhaft zeitbeherrschend. Die dogmatische Philosophie, welche die Tendenz hatte, die kirchlichen Glaubensätze zur wissenschaftlichen Dignität zu erheben, fand in Aristoteles zu viel Verwandschaftliches — zu viel Wesens- und Lebensanalogie, als daß sie nicht bei geringer Selbstproductivität der von ihm ausgebildeten und ausgeprägten Formen und Normen sich bemächtigt, und diese in sich, sich in diese übertragen hätte.*) Als jedoch das geistige Leben Freiheit, und damit auch Eigenthümlichkeit, Originalität gewann, ward zwar der Schematismus nicht allgemein und durchaus abgethan, aber in eigenthümlicher Weise umgesetzt, und bei der entschiedenen Trennung ja Opposition der kirchlichen und weltlichen Interessen, welche die neue Zeit charakterisirt, durch vollständige Emancipation von dem von der Kirche gegebenen Stoff zunächst der kirchlichen Dogmen oder der kirchlich-officiellen Auffassung und Formel der christlichen Ueberlieferung — als Philosophie durchaus in das weltliche, das Natur-Gebiet übertragen. Es war besonders Cartesius, der hier neue Bahnen betrat.

---

*) Wie tief Aristoteles und seine Philosophie in das geistige Leben des Mittelalters hineingewachsen war, erhellt daraus, daß Dante bei aller selbst-kräftigen Tiefe und Fülle in seiner göttlichen Komödie den Aristoteles als den Philosophen schlechtweg bezeichnet, und ihm im Vorhof seiner Hölle den Vorsitz unter den Weisen giebt, den Plato und Sokrates unter seine Zuhörer verweisend. Doch liegen in seinem Gedichte auch Keime und Anklänge einer höheren lebendigeren (platonischen) Anschauung. Diese Keime, die in Dante und seiner Zeit lagen, gingen nachher im 15. und 16. Jahrhundert in einen Kranz geistreicher und genialer Männer auf, die sich alle in der Opposition gegen den aristotelisch-scholastischen Schematismus, theilweise auch in der Verehrung des Plato einig waren.

Es wurde nur der Gesichtspunkt des aprioristischen oder des reinen Denkens aufgestellt, als derjenigen Region, in der allein über die Wahrheit etwas Sicheres ausgemacht werden könnte. Derselbe beruht wesentlich auf der Annahme eines besondern substantiellen Inhalts des Denkens, welcher eben gerade das Wesentliche des Seins in sich darstellt, und diese Annahme führt zurück auf die mißverstandene platonische Ideenlehre. Es war nemlich die Meinung Plato's, wie er sie namentlich im Phädros und im Gastmahl zeichnet, zunächst daß die menschliche Vernunft gleichwesig sei mit dem Allgemeinen und Nothwendigen, als einer thatsächlichen Realität, ja als der wahren Realität — mit den Ideen von dem schlechthin und an sich Guten und Schönen, und sonach mit diesen sich in einer unmittelbaren Lebensverbindung befinde. Das innerste Leben des menschlichen Geistes, wie derselbe in der irdischen Hülle und durch dieselbe von dem Ewigen und Wahren isolirt sei, wäre nur nach dem Ausdruck St. Martin's „ein Sehnen Gottes", ein Sehnen nach dem Ewigen und Wahren — in dieser Sehnsucht gehe er überall dem Guten und Schönen nach, wo es sich in besonderer Form und Modifikation in der Welt ihm zeige; in dem Besondern aber suche er bewußt oder unbewußt immer nur das Allgemeine, Göttliche, Absolute, und in der Anschauung des Besondern komme endlich in ihm das Bild des Allgemeinen wie eine Erinnerung auf — durch die Correspondenz des Innern und Aeußern, indem durch die Anregung des Aeußern, das was in ihm ist, was er aber an sich nicht erkennt, weil sein Erkennen in das Sinnliche absorbirt ist, nun in die Vorstellung sich erhebt. Dies ist der Sinn dieses Platonischen Fundamentalphilosophems. Es hat sich aber daraus die Ansicht gebildet, als seien die allgemeinen Begriffe der Metaphysik diese leeren und formalen Undinge ursprünglicher und eigenthümlicher Inhalt des menschlichen Geistes, — Etwas, das der menschliche Geist von vornherein a priori besäße, und das nur der Auseinandersetzung bedürfte, um das Wesentliche des Seins im Innersten vorzustellen. Man hat also Plato vollständig mißverstanden, denn

indem man sich in die theosophische Anschauung den genialen Ideal-Realismus des großen Mannes nicht zu finden wußte, hat man seine Worte auf eine Weise gedeutet, die den eignen Vorstellungen am nächsten lag.

Wie das Denken keine Form hat, die ihm besonders eigen wäre, so hat es keinen Inhalt, der entweder dem Dasein nicht oder dem Dasein daneben auch zukäme, — es hat keinen besondern Inhalt, mit dem es als fertig an die Erscheinung herantreten und denselben mit ihr in Verbindung setzen könnte, — es ist nur das Auge, in welchem sich das Objektive spiegelt. Denn das Subjektive ist nicht zugleich auch das Objektive, oder hat etwas vom Objektiven an sich; es ist das rein Subjektive, wie das Objektive das rein Objektive ist. Um freilich des Objektiven vollständig bewußt zu werden, muß es sich dasselbe verinnerlichen, und es in einer subjektiven idealen Peripherie in sich heraus- und vorstellen. Und dazu ist es eben vollständig organisirt, es ist das sein Wesen selbst, weil es das Subjektive ist; es ist dazu organisirt, das Objektive in sich aufzunehmen und in sich zu reflektiren in allen seinen Beziehungen, und was die Logik und Metaphysik von sogenannten Kategorieen des Denkens beibringt, sind nur diese an dem Dasein aufgefaßten Beziehungen, in ihrer Abgezogenheit von jedem besondern und concreten Fall festgehalten. Das Denken ist sonach Auge, Sinn, — sofern es so wenig eine Welt irgendartiger Sehgegenstände in sich hat, als dieses. Aber es ist nicht passiv, nicht receptiv wie dieses; es ist selbstständige Thätigkeit, und wie es sich frei mit dem objektiven Dasein in Beziehung setzt, so ist sein Erkennen auch wesentlich Reproduktion. Durch die den allgemeinen Lebensformen durchaus analogen und correspondenten Thätigkeiten der Begriffs-, Urtheils- und Schlußbildung entwickelt es die central recipirten, die in die Einheit einer lebendigen Empfindung aufgenommenen Spiegelbilder des Wirklichen peripherisch. Es kommt eben so sehr auf die Reinheit und Vollständigkeit der Auffassung, als die Reinheit und Vollständigkeit der Entwicklung und Vorstellung an. Sonach hat sich nicht das Objektive nach unserm

Denken zu richten, oder sich aus diesem irgendwie zu bestimmen, zu gestalten, zu begründen, sondern das Denken vollständig nach und aus dem Objektiven; und je reiner und völliger es dieses thut, um so mehr Wahrheit wird in ihm sein.

Dennoch unterscheidet sich unsere Anschauung bestimmt von derjenigen, nach welcher der Verstand nur tabula rasa ist. Indem wir behaupten, das Denken habe keinen besondern entwickelten oder spontan zu entwickelnden Inhalt, sagen wir nicht, daß es bloße indifferente Basis sei. Vorhin wurde schon gesagt, das Denken sei dasselbe subjektiv, was das Sein objektiv. Das ist hier maßgebend. Das Denken ist nicht in dem Sinne ohne Inhalt, daß es nur eine Form oder eine abstrakte Thätigkeit wäre; es ist eben nur ohne objektiven (objektivirten oder zu objektivirenden) Inhalt. Dagegen hat der Geist die ganze Wirklichkeit in sich, ist die Wirklichkeit selber ganz und vollkommen, — er könnte sonst die Wirklichkeit nicht erkennen. Aber er hat oder ist die Wirklichkeit auf andere Weise, wie die Wirklichkeit in sich selber ist; er hat oder ist die Wirklichkeit auf subjektive Weise. So ist er sie zunächst als Sinn, darin aber als freie Thätigkeit, welche sich in dem Rythmus der Reception und Reproduktion bewegt. Denn allgemein ausgedrückt: Es ist das eine Leben, das als Subjekt sich selbst als Objekt erkennt, und das als Objekt von sich selbst als Subjekt erkannt wird.

Cartesius stellte zuerst als Lebensbedingung einer sichern unerschütterlich fundamentirten Wissenschaft die Forderung oder das Gesetz auf eines unbeschränkten unbedingten Zweifels, einer absoluten Abstraktion und Negation, demnächst aber einer voraussetzungslosen Wahrheit, einer Art absoluten Anfangs, durch dessen Verbindung und Vermittlung das Uebrige, in der ersten Beziehung Abgelehnte (subjektiv) den Charakter der Gewißheit gewinnen könne. Er forderte, daß die erste Beziehung, die das Subjekt zu dem Objekt einnehme, eine durchaus negative, abstrahirende und negirende sei und erst durch einen einzelnen festen Punkt in diesem und aus diesem in die positive der Anerkenntniß und Erkenntniß sich umsetzen dürfe. Diesen festen

Punkt, diesen sogenannten absoluten Anfang setzte er in eine reine Formalbestimmung, in die Selbstgewißheit der eigenen leeren Subjektivität. Er fand, daß wenn auch der Geist an Allem zweifle, er doch an sich selbst, an seiner eigenen Existenz nicht zweifeln könne; denn das Zweifeln selbst lasse sich nicht bezweifeln, darin unmittelbar das Etwas, welches zweifle — das zweifelnde Subjekt; eben in seinem Zweifel in dem Bewußtsein seiner innern Wirksamkeit habe der Zweifelnde, habe das Subjekt die zweifellose Gewißheit seiner Existenz, seiner Wirklichkeit. Cogito ergo sum. Er vergaß, daß das durch sich selbst Existirende, durch welches Alles existirt als durch sein Princip auch das allein und wahrhaft durch sich selbst Gewisse sei, durch welches Alles Gewißheit habe — daß Gott als der absolute Anfang des Seins sowohl, wie des Wissens nicht erst gesucht werden brauche, sondern als solcher immer schon da, alles Uebrige aber dadurch wesentlich vermittelt sei. Indem ferner der Grund ein endlicher und formaler war, konnte er auch nicht seinem Begründeten immanent, sondern nur demselben äußerlich sein, derselbe ward in ihm äußerlich vermittelt, durch ihn äußerlich mechanisch entwickelt; indem er schließlich ein durchaus subjektiver, das leere formale Selbstgefühl der Subjektivität war, ward die Gestalt der Philosophie ausgebildeter Subjektivismus, d. h. hörte auf Wissenschaft zu sein.

Die Cartesische Philosophie beginnt mit dem Zweifel an allem Positiven und Objektiven, — sie beginnt mit der Negation, und geht über in eine dürftige Position, welche dem Nichts näher ist, als dem Etwas. Sie beginnt mit einer Negation der objektiven Wirklichkeit, und geht über in eine Position der leeren Subjektivität. Sie legt also Grund mit einem Nichts und mit einem Etwas, das so gut ist, als ein Nichts. Es ist klar, daß eben nur ein Nichts oder was so gut ist, wie Nichts, dabei herauskommen kann. Ex nihilo nil fit. Was wir von dem Philosophen hören, sind am Ende einige alltägliche und gewöhnliche Dinge, über die wir nicht nöthig hätten, von einem Philosophen belehrt zu werden.

Diese gemeinen trivialen Wahrheiten haben durch die künstliche Methode den Schein einer unerschütterlichen Gewißheit erhalten, grade als wenn das die Aufgabe des Philosophen wäre, von dem, was Jedermann weiß, hinterher einen künstlichen Beweis zu liefern — einen Beweis, den kein natürlich Denkender entbehrt, weil er eben in und mit seinem Wissen einen besseren wirksameren und lebendigeren mit sich führt, und von dem auch Keiner überwiesen und überzeugt wird — eine baare werthlose Spielerei. Die Aufgabe des Philosophen ist vielmehr die, das Bekannte und Genannte grade in seinen tiefsten Wesensgründen aufzudecken; indem er es in seinem eigensten Sinn und Wesen in's Leben setzt, offenbart er es in seiner Wahrheit, in seiner Vernünftigkeit. Die wahre, die vernünftige oder doch die vernunftbezügliche Natur des Gegenstandes ist in den Gedanken umgesetzt eben die Gewißheit des Gedankens; die Vernünftigkeit des Gedankens ist seine Gewißheit, ist die Gewißheit seiner Wahrheit. Von dieser kann Einer, der nicht mit Vernunft begabt ist, durch keine Mittel überzeugt werden. Es kommt das zuletzt zurück auf den persönlichen Lebenssinn und auf die persönliche Lebendigkeit des Göttlichen im Menschen. Denn das Göttliche ist durchaus Vernunft; vernünftig die Dinge betrachten, heißt sie betrachten mit dem Auge Gottes, und mit dem Auge Gottes die Dinge betrachten, heißt sie in ihrer Wesenheit und Wahrheit erkennen; denn Gott ist das Wesen aller Wesen. Das Dasein, die Natur ist die Vernunft objektiv; der Geist, so weit er sich in seinem wahren Wesen, in seiner Integrität befindet, ist die Vernunft subjektiv. In der Vereinigung beider ist das Produkt auf Seiten des Aktiven, des Subjekts — die Vorstellung, die Erkenntniß. Die speculirende Vernunft übrigens, in ihrer Speculation sich isolirend von dem Leben, zeigt sich als eine Art Phantasie, die sich der Natur des Wirkenden (der Vernunft) gemäß Bilder (Combinationen, Hypothesen) macht. Auf diese Weise erscheint Vieles möglich, weil geordnet, was doch nicht wirklich. Aber die natürliche Correktur, in welcher sie wieder das nüchterne Maß gewinnt,

hat die Vernunft immer bei sich — in der objektiven Wirklichkeit.

Die Cartesische Philosophie zweifelt verzweifelt an Allem nur nicht an sich selbst. Daraus daß sie ihrer selbst gewiß ist, sucht sie die Gewißheit des Alls zu gewinnen; das Objektive vermittelt sich ihr in der eignen Subjektivität, die eine leere — eine bloße Formalbestimmung ist. Ja, in dieser ihrer eigenen Subjektivität vermittelt sich ihr selbst das, dem sie wieder nur Objekt ist, das Absolute. Gott ist das allgemeine Subjekt, nichts ist gewisser, als Er, Er ist das Allergewisseste, das absolut Gewisse, — ohne Ihn und außer Ihm ist Nichts gewiß, durch Ihn Alles, was aus Ihm und durch Ihn ist. Das endliche Subjekt, wie es für sich ist, wie es ohne Gott und ohne die Welt ist, ist ein Nichts ein reiner Schemen, etwas ganz Vages, Leeres; es ist ohne allen Mittel- Halt- und Standpunkt, ohne alle Substantialität; es ist ein Schatten, wie es war, da es noch nicht war, da es noch nicht Leben und Wirkung, sondern bloße Potenz bloßes Seinkönnen war. Was ist mit einem solchen Subjekt ohne Kraft und Saft des Lebens anzufangen? Es ist wie ein Salz, welches taub ist, welches nur Form und Hülse ist; wie dieses ist es ohne lebendige Wirklichkeit und Wirkung, wie dieses ohne Lebenswerth.

Niemals hat ein Vernünftiger und natürlich Denkender gemeint, die Dinge selbst seien Voraussetzungen, von denen man zu abstrahiren habe, sondern die Anschauungen von den Dingen, wie sie sich vor der Untersuchung darbieten, wie sie sich darbieten vor jeder selbstständigen und selbstthätigen Beziehung zu den Dingen, seien es, von denen im Allgemeinen abstrahirt werden müsse. Ebenso ist es nicht die Existenz mit der es die Philosophie zu thun hat; diese ist, wie auch Schelling erinnert, Inhalt unmittelbarer Erfahrung, höchstens läßt sich theoretisch die Möglichkeit der Existenz nachweisen, nicht die Existenz selbst, — aber das eigentliche das wahre Wesen dessen, was uns durch sinnliche Erfahrung und durch manche Vorstellung bekannt ist, zu entdecken und klar zu

machen, das ist Aufgabe der Philosophie. Die Philosophie, das vernünftige streng methodische und systematische oder vielmehr das durchaus organische und organisirte Denken hat einen Gegenstand, darauf es sich bezieht — die objektive Wirklichkeit; diese sucht es zu erkennen in ihrem tiefsten Wesen in ihren höchsten Beziehungen. Die Philosophie hat sich nicht ihren Gegenstand zu schaffen; dieser ist ihr gegeben durch die Erfahrung.

Für Cartesius war die Frage nach der gültigen philosophischen Methode natürlich von unendlicher Wichtigkeit. Dies ist überhaupt die brennende Frage dieser Philosophie, weil man meint, daß Alles von der Methode abhinge. Es ist dieser Irrthum ungefähr derselbe, dessen sich ein Fürst oder Heerführer schuldig macht, wenn er meint, daß der Sieg seiner Schlachten nur bedingt sei durch die genaue und strenge Dressur seiner Soldaten, da es doch vielmehr der Geist der Ordnung, der Geist der Ehre, der Geist der Liebe der Leidenschaft für die gemeinsame Sache des Fürsten und Volkes sind, welche die Schlachten gewinnen, diese daher zu pflanzen die wichtigste und erste Aufgabe sein muß. Wie aber die Formen überall unnatürliche widernatürliche Tendenz annehmen, wo sie dem Innern entäußert sind, so ist diese Dressur, diese Schematisirung zugleich eine wirkliche Verbildung und Entstellung. Ebenso ist auch die künstliche Methodisirung in der That ein Gamaschendienst, dem die Gedanken unterworfen werden; man drückt und preßt sie bei ihrem Entstehen so lange, bis sie die Form und Lage annehmen, die man eben für schicklich hält, und drückt und preßt sie eben aus ihrer natürlichen Form heraus. Die Gedanken hängen zusammen, wie die Dinge; es ist da von Natur kein Unterschied. Sie entwickeln sich einer aus dem andern, wie die Dinge sich aus einander und aus ihren Keimen entwickeln; sie werden nicht formirt, sondern evolvirt gezeugt und geboren, und überzeugen durch ihre eigenthümliche Wesentlichkeit und Kraft. Die Mannigfaltigkeit der Formen dieser Bewegung einseitig ausbeuten, und diese oder jene als äußres einziges Maaß anlegen, alles nach diesem Maaß

zuschneiden beschneiden — ist ein todter tödtlicher Schematismus.

In Spinoza enthüllte sich der Standpunkt des reinen Denkens, zu dem Cartesius den ersten Anlauf genommen, mit großer Klarheit und Entschiedenheit. Die Wahrheit ist nur auf dem Wege des reinen Denkens d. h. des von aller Objektivität und Realität losgerissenen Denkens erfaßbar. Denn die Wahrheit umfaßt die wesentlichen Grundbestimmungen des Daseins; diese hat die Vernunft in sich selbst, in der ihr eigenthümlichen mit ihrer Natur verbundenen ihr als Lebensinhalt angebornen und eingebornen Ideen; indem sie diese spontan mit der nöthigen Genauigkeit und Bestimmtheit entwickelt, befindet sie sich im Besitz der Wahrheit. Nach Spinoza ist die Vernunft die vollständige Parallele des realen Daseins. Aber die menschliche Vernunft ist nur subjektive Vernunft, das Dasein selbst ist objektive Vernunft. Erkenntniß kommt im Menschen nur durch lebendige Wechselwirkung mit dem Dasein zu Stande. Das Subjektive, das Sein an und für sich selbst, ist nicht produktiv, wenn es nicht krankhaft erregt ist; nur die Wechselwirkung mit der objektiven Wirklichkeit ruft in ihm eben Bilder der objektiven Wirklichkeit hervor. Auf jenem Standpunkt der entschiedenen Abstraktion können daher nicht Bilder der Wirklichkeit, sondern nur Phantasmagorieen entstehn. Es gibt für die menschliche Vernunft außerhalb des Daseins nicht irgend ein wirkliches *δός που στῶ*, auf dem sie sich von dem Lebendigen in der Unabhängigkeit ihrer Eigenheit befände. Das Bestreben einen solchen Punkt zu finden muß eitel vergeblich sein. Denn es ist ja Alles voll vom Leben und vom Lebendigen, und der einzelne Forschergeist ist selbst nur ein Glied in dem ganzen System, eine Welle im Meer. Künstlich in seinem subjektiven Vorstellungskreis kann sich der Mensch vom Dasein loslösen, und außerhalb desselben setzen; aber eben damit entgeht ihm das Leben und die Wirklichkeit, und er befindet sich in der Leere und Beraubung seiner Subjektivität — zu einer Erkenntniß kann er auf diesem Wege nicht kommen. Während

der Mensch sich in dem ungeheuren Selbstbetrug befindet, eine über Allem erhabene Stellung einzunehmen, zeigt er sich in der That von der Wahrheit abgefallen, von der Wahrheit und dem Leben, von Gott verlassen, und diese Desolation diese vollständige Verarmung und Erniedrigung drückt sich in der jämmerlichen Leere in der siechen Mattigkeit der kranken Blässe der philosophischen Begriffe, in der allgemeinen Impotenz und Unfruchtbarkeit der neuern Philosophie deutlich genug aus.

Der aprioristische Standpunkt ist der Standpunkt des absoluten Vorurtheils. Denn vorurtheilen heißt urtheilen, ohne und ehe daß man sich mit den Dingen ernstlich eingelassen hat. Man glaubt durch diese Verfahrungsweise jene Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Gedankens zu erreichen, welche demselben den wissenschaftlichen philosophischen Charakter giebt. Man vergißt aber, daß der Gedanke als der Spiegel des Objektiven und Wirklichen, dem er entspricht, in seiner Allgemeinheit und Nothwendigkeit in seiner Vernünftigkeit nur der Ausdruck des eigensten Wesens des Objektiven ist, und daß er diesen seinen Vernunfttypus nicht von dem Subjekt, sondern von dem Gegenstande hat und haben kann. Der aprioristische Standpunkt leidet, von diesem Wesentlichen abgesehen, noch an andern Mängeln, welche wohl werth sind, hervorgehoben und charakterisirt zu werden. Zu dem Reich der Freiheit und der lebendigen Entwicklung ist auf demselben kein Zugang offen; seine Nothwendigkeit ist eine einseitige, nemlich eine solche, welche sich nicht in der Freiheit vollendet, sondern durch dieselbe aufgehoben wird; sie ist daher keine lebendige Nothwendigkeit, sondern eine todte mechanische, es ist in dieser Nothwendigkeit keine Bewegung, sondern nur starre Ruhe, — kein innerliches Kreisen der Kräfte, kein lebendiges Pulsiren, sondern die blasse Einförmigkeit der bloßen Existenz. Die Individualität ist das wesentliche Ingredienz aller Lebendigkeit; der aprioristische Standpunkt aber hat nur die leere und eben darum todte Allgemeinheit. Das Dasein ist überhaupt nur der Einklang oder der Mißklang unendlicher individueller Faktoren und Beziehungen; die aprioristische Philo-

sophie thut das Dasein in die Retorte, zieht den Geist ab, und bietet uns das Phlegma als den Geist des Lebens. Sie giebt uns nur das Schema ohne Leben und ohne Charakter, ohne Substanz und Specifität. Wie sie von vornherein a priori d. h. ihrem Wesen nach Opposition macht gegen das Individuelle, so vielmehr gegen die Vollendung des Individuellen gegen das Persönliche; die Idee der Persönlichkeit ist auf dem Standpunkt der Apriorität consequent nicht erreichbar; wesentlich ist demselben das Unpersönliche, der Pantheismus liegt in der Consequenz der aprioristischen Philosophie, die Tendenz zum Pantheismus folglich zum Atheismus (der Pantheismus ist die einzig begründete Form des Atheismus), ist, wie Jakobi mit Recht behauptete, derselben wesentlich.

Wenn endlich die Vertreter dieses Standpunktes glauben und behaupten, daß ihr System wirkliche reine Objektionen der subjektiven menschlichen Vernünftigkeit seien, indem sie sich und andre bereden, durchaus vorurtheilsfrei zu verfahren, und im Augenblicke ihrer Grübeleien ihre ganze Vergangenheit und Gegenwart, ihr gesammtes Wachsen und Mitleben, null und nichtig machen zu können und gemacht zu haben — so befinden sie sich ohne Zweifel in einem argen Selbstbetrug. Jeder Mensch ist sein eigenes Produkt, aber nur im Zusammenhang und in der Wechselwirkung mit dem in Zeit und Raum an ihn Herantretenden. Er ist wie ein Baum, der auch das Resultat des Zusammenwirkens ist seiner innern Triebkraft und der äußern Welt in ihrem ganzen Gehalt und in ihrer ganzen Organisation. Wie dieser wirkt er aus seiner Eigenthümlichkeit heraus, und sein System ist daher Evolution seiner Eigenthümlichkeit, und O r g a n i s i r u n g s e i n e r M e i n u n g e n. Durch seine sogenannte Methode wird der Philosoph nicht unabhängig von dem zeitlich und räumlich Aeußern, und von seinem persönlichen Charakter seiner Gesinnung, diese Methode ist selbst auf eine gewisse Weise nur Erzeugniß seines Charakters, seiner Denkungsart, von der abstrahirt er wohl sich träumen, nicht aber sein kann. Außer dem Absoluten, welches durch und durch sittlich, welches eben das Sittliche wesentlich

selbst ist, giebt es nirgend einen wirklichen Standpunkt der Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Nur das kann den Menschen entbinden von den Fesseln der individuellen Beschränktheit und natürlichen Verschrobenheit. Man kann sagen, daß nur die Wahrheit den Menschen frei macht von den mannichfachen Schranken, Banden und Bedingungen, denen ihn das sinnliche Dasein unterwirft. Nur die Wahrheit giebt dem Menschen diejenige Disposition der innern wahren Unabhängigkeit, welche ihn befähigt, die Wahrheit im lebendigen objektiven Dasein zu erkennen. Die Erkenntniß der Wahrheit setzt schon eine gewisse Lebensbeziehung zu der Wahrheit in ihrer originalen Selbstheit — zum Princip des Lebens — zur absoluten Vernunft voraus, vermöge deren die Persönlichkeit sich in einer gewissen Erhabenheit über dem Dasein befindet, und statt an dasselbe total oder partiell auf irgend eine Weise verhaftet zu sein, frei von ihm ist, ohne darum von ihm los zu sein — ein Verhältniß, wie es die Erkenntniß unbedingt fordert.

Und nun noch ein Wort über Spinoza. Ich kann die Bewunderung nicht theilen, die man vor der intellektuellen und moralischen Größe Spinoza's seit Fichte, Schelling, Schleiermacher zu hegen gewöhnt ist. Die geistigen Produkte, die von Spinoza auf die Nachwelt übergegangen sind, sind nicht geeignet, den Lebensgehalt und den Lebensgrad des Geistes zu erhöhn. Sie haben nicht den Typus des Genie's, sondern des kalten nüchternen, des einseitigen Verstandes mit der ihm eigenen Phantasie, welche Grübelei ist, und mit der ihm eigenen Bildung, welche Formalismus und Schematismus ist. Die großartige Anschauung, wie sie das Genie Schelling's aus dem engen starren Labyrinth des spinozistischen Systems zusammenfaßte, war in dieser tiefsinnigen Fülle nicht die ursprüngliche Schöpfung des spinozistischen Geistes. Hier ergab sie sich wie ein trockner Syllogismus aus den Schematen, die von Aristoteles erfunden, von Cartesius aufgenommen waren. Ein wahres Genie hätte seine Anschauung nicht in die engen entnervenden Formen der mathematischen Demonstrirmethode gepreßt. Kein Genie befaßt sich viel mit

der Ordnung seiner Ideen, der Formalismus einer logischen oder mathematischen Demonstrirmethode ist ihm vollends conträr, die Ordnung, Systematisirung überläßt das Genie seinen Nachfolgern, Epigonen. Die Entfremdung von allem Leben, die vollständige Lebensarmuth erzeugt in ihrer Einwirkung nur Leere und Oede. Der Umfang des isolirten Verstandes bringt es nur zu der Bildung gigantischer Spukgestalten. Das ist kein wohlthuender, kein heilsamer Geist. Und die sittliche Größe — die Ruhe und Entsagung des Weisen — Warum bewundert man doch nicht die christlichen Asceten, die doch auch eine nicht immer beschränkte, eine wahrhaft großartige (ich erinnre nur an die deutschen Mystiker Tauler Ekkard Suso) religiöse Anschauung besaßen, und gegen deren Beruhigung (Gelassenheit) und Resignation des Geistes, was Spinoza in dieser Beziehung gewiesen, gar nicht in Rechnung kommt? Ich meine, es ist eine tüchtige Portion gelehrter Beschränktheit bei dieser Lebensart, in welcher der Mann in sieben Monaten keinen Menschen sah, nur des Abends bisweilen bei der Thonpfeife mit dem Hausherrn plauderte; es ist in dieser furchtbaren Isolation eine traurige Armuth des Herzens. Das Gefühl und die Phantasie setzten die Mystiker in Lebensverbindung mit dem unendlichen Gemüth; Spinoza lebte nur in der gespenstischen Welt seiner Grübeleien.

Der sogenannte Kriticismus, den Locke in die Philosophie einführte, Hume ausbildete, Kant vollendete, und durch den die neue Phase der aprioristischen Philosophie oder des Subjektivismus ihren Durchgang nahm, war eigentlich nur ein fälschlich angemaßter Name, unter dem man die Behauptung, das Dogma einschwärzen wollte, daß man in der That nichts oder wenig Nennenswerthes wissen könne, während der im Gegensatz sogenannte Dogmatismus doch noch etwas zu wissen vorgab, was freilich theils alle Welt wußte, theils aber nicht acceptiren konnte wegen des Widerspruchs, in dem sich die Gesichte der affektirten philosophischen Vernunft mit den Principien der natürlichen Vernunft befanden. Ich muß gestehen, der Kriticismus ist mir immer wie die Quint-

essenz aller sittlichen und intellektuellen Seichtigkeit und Niederträchtigkeit vorgekommen, — die dazu mit widerlicher Affektation und Arroganz die Miene des philosophischen Ernstes aufgezogen. Ein wirklich von philosophischem Trieb Erfüllter denkt nicht an Grenzen seiner Forschung; er stellt sich ihr Gebiet ebenso unbegrenzt vor, wie das Leben selbst unbegrenzt ist in seinem Umfang und in seiner Fülle; für ihn verbreiten sich die Radien seiner Thätigkeit wie die Sonnenstrahlen in alle Verborgenheiten, in alle Dunkel, in alle Verwicklungen. Das Erkenntnißvermögen ist in der That unbegrenzt, das ganze Leben ist sein natürliches Objekt. So wenig wie der Mensch unfähig ist, die ganze Idee der Sittlichkeit in der besondern Form seiner Individualität zur Darstellung zu bringen, ebensowenig kann davon die Rede sein, daß er nicht die ganze Wahrheit erkennen könnte. Wie aber in dem sittlichen Lebensproceß der Mensch gehalten ist, alles das zu entfernen und das zu tödten, was sich trübend, hemmend, störend und zerstörend anhaften will, — ebenso ist es natürlich, daß er in dem Gang seiner Wahrheitsforschung das abzuhalten hat, was aus der Beschaffenheit seiner Natur und aus der Tradition seiner Erziehung und Bildung als Irrthum sich trübend und zersetzend aufthun will. Diese Hemmungen, Trübungen, diese Farben, welche gleichsam hin und wieder über seine Sehinstrumente fahren, — diese Subjektivität, welche die reine Spiegelung des Objektiven hindert, — sind aber nicht die Organisation und Constitution seines Erkenntnißvermögens, so daß eine Erkenntniß nicht möglich wäre, sondern sie sind nur feindliche und fremde Elemente, die sich einmischen, sowie sich, Krankheit und Tod gebärend, in den organischen Proceß der chemische einmischt, ohne daß der organische dieser Einmischung halber nicht ein solcher, sondern ein chemischer Proceß wäre, da er vielmehr sich als solcher erhält, indem er den chemischen beständig unter- d. h. zu Grunde hält. Auf dieselbe Weise auch sind die Hemmungen des sittlichen Lebensprocesses nicht die Constitution der Persönlichkeit, wie der bornirte Kriticismus der sogenannten Kirchenlehre will; sondern Elemente einer

andern fremden und feindseligen Natur, welche allerdings in ihrer Einmischung das Bestreben bekunden sich zum constitutiven Lebens-Element der Persönlichkeit zu machen, und der sittliche Proceß ist daher nur zu denken, als zugleich die stetige Bekämpfung und Ueberwindung dieser feindlichen Kräfte. Beide aber der sittliche und der Erkenntniß-Proceß gehen Hand in Hand. Nicht also jene erbärmliche Faselei von der Beschränktheit, ja von der Blindheit unsres Erkenntnißvermögens, welche nur ein Deckmantel unsrer Schwäche unsrer Trägheit — unsrer Herz- und Geistlosigkeit ist. Der Mensch kann Alles wissen, er darf Alles wissen, er soll Alles wissen. Der Mensch kann darf soll nicht nur ein Wissen (Kenntniß) haben von der äußern Schale nach jenem Ausspruch eines großen Gelehrten, und Wahlspruch aller hohlen Köpfe, die auch nur Schale sind; wem das Leben nichts andres bietet, der preise sich nicht glücklich, denn Schalen wirft man vor die verächtlichsten Hausthiere und in den Schmutz, es ist kein Werth in ihnen. In's Innre der Natur des Lebens soll der Menschengeist eindringen, soll das Quellen das geheime Schaffen und Weben, den verborgenen Sinn, die Idee erlauschen und belauschen — dann ist er Wissender Philosoph, ist reifer Mensch. Sonst ist er höchstens ein Schriftsteller der Mode, der parfümirten Gesellschaft, oder ein Professor der Philosophie.

Es ist, wie wir uns zur Genüge überzeugt haben, von vornherein unmöglich, über die Dinge a priori etwas auszumachen. Dennoch soll nach der allgemeinen Vorstellung das auf dem aprioristischen Weg Gewonnene (Ersonnene) die Summe der wahrhaft ur- und fundamentalwissenschaftlichen, alles grundhaft und wesentlich bestimmenden Gedanken sein, und es ist das Bestreben, diese auch wissenschaftlich zu verbinden, und ihre Allgemeingültigkeit und Beständigkeit durch feste Organisation zur absoluten Vollendung zu bringen. Diese Einheit und Festigkeit der metaphysischen Begriffe, vermöge deren sie eine Gültigkeit für alle Zeiten erhielten, und in ihrem Wesen unveränderlich ewig als heilige Schablone der Erkenntniß sich vererbten (wie man das heutzutage von den Naturwissenschaften

haben will) haben dieselben nun nach **Kants** Meinung bis auf seine Zeit nicht gewinnen können; er suchte das Ziel dadurch zu erreichen, daß er zunächst die Art und Weise des Erkennens in Erwägung zog, jedoch wohlgemerkt in der Weise, daß der aprioristische Standpunkt von vornherein als gültig und wahr angenommen und behauptet wurde. In dieser „kritischen" Erwägung der Verstandesbegriffe und Funktionen hatte er nun den genialen Einfall, einmal zuzusehn, wie sich die Sache machen würde und ob man dann nicht zu recht käme, wenn er — ein zweiter Copernicus — die Hypothese zu Grunde legte „„daß sich die Dinge nach unserm Erkennen richten."" Schon das ist von vornherein ein falscher, ein durchaus unphilosophischer Weg. Denn in der Philosophie handelt es sich um Darlegung und Entwicklung aus dem Wesen der Sache, es handelt sich um Exposition dieses innern Wesens — nicht darum, daß wir äußre Schemata figuriren, um dann, und dazu noch weniger an der Sache selbst als an unsrer Vorstellung von der Sache, die Probe zu machen, ob und inwieweit sie mit denselben in Congruenz zu bringen sei. Der Weg geht von innen nach außen, nicht von außen nach innen — von der Sache an die Vorstellung, nicht von der Vorstellung an die Sache. Außerdem hätte Kant in der That mit mehr Berechtigung als die Art und das Verhältniß des Erkennens, die Rechtmäßigkeit und Wahrheit der Forderung des aprioristischen Wissens nebst dessen absoluter Vollendung, die er höchst unkritisch voraussetzte, in Erwägung gezogen. Das Objektive, was der Kritik nicht bedurft hätte, ward der Kritik d. h. der Drechselbank der Sophistik unterworfen, und dadurch nothwendig entstellt; das Subjektive, was der eigentlich-zugehörige Gegenstand der Kritik ist, ward für von vornherein außer und über aller Kritik angenommen. Das heißt doch in der That die wirkliche und natürliche Situation umkehren, und ist eine Revolution, wahrlich nicht im besten Sinne des Worts. Kant war ein unselbstständiger Kopf, ein Gelehrter, ohne alle schöpferische Kraft, wohl fähig Meinungen Anderer zu scheiden zu bestimmen zu formuliren und sie in ihre äußerste Schärfe

auszuziehn, nicht aber was Lichtenberg als das Bezeichnende des weltreformirenden Genie's angiebt, auf das Letzte zurückzugehn, dieses zu prüfen, neue Fundamente zu legen. Es ist der ganze kahle Prosaismus der ganze einseitige Formalismus die Beschränktheit Kurzsichtigkeit und Kleinigkeitskrämerei der Stubengelehrsamkeit, die sich hier ausprägt.

Ueberhaupt jene Hypothese Kants ist mit einem Mal eine Absagung aller Philosophie. Denn da in den Verhältnissen, welche Kant in seinen Kategorieen schematisch darstellt, grade die allgemeine Form liegt, welche alle unsre Begriffe und Vorstellungen begründet und constituirt, jene aber nicht in den Dingen, sondern eben nur im Denken sich befinden, so ist es klar, daß unsre Begriffe und Vorstellungen mit den Dingen keine Congruenz haben können, daß daher in denselben nur Schein, keine Erkenntniß sein kann. Die Kantische Kritik ist daher nichts als die Nachweisung, daß Philosophie überhaupt nicht möglich ist, und es findet hier das Unerhörte Statt, daß ein Ding sich selbst vernichtet — die Philosophie hebt sich selber auf und das aus Philosophie; da doch kein Ding um seiner selbst willen mehr Ursache hätte, se in suo esse conservare (et perficere) als grade die Philosophie. Doch befindet sich Kant in jenem unvermeidlichen Cirkelschluß alles Skepticismus, daß nemlich seine Negation, die er doch nur mittelst jener Kategorieen gewonnen hat, objektive Wahrheit sei. Seine Darstellung hebt sich somit selbst auf und ist der Philosophie vollständig unschädlich. Daß nun den Kriticismus bei so einfach vorliegender Absurdität zu überwinden, so viele Mühe kostete, ist nur daraus zu erklären, daß das Einfachste immer das Schwierigste zu finden ist. Uebrigens machte ja schon Fichte darauf aufmerksam, daß Kant überhaupt nicht von Dingen wüßte, als mittelst des Causalverhältnisses. Er fand es daher in der Ordnung, dieses Unding von einem Ding überhaupt zu negiren, und alles Sein auf das Subjekt zu reduciren. Nur durch die Unerhörtheit, wie hier mit philosophischer Ruhe und Nüchternheit ein aller Vernunft Widersprechendes behauptet wurde, durch ihren Eklat,

dadurch gleichsam die Vernunft wie angedonnert und zum Schweigen gebracht ward, konnte diese Philosophie überhaupt aufkommen. Es muß sich nach allem Diesem doch wohl nicht so verhalten, wie Schelling noch in seiner Offenbarungs-Philosophie meint, daß die Kantische Philosophie für die Grundlage und den Anfangspunkt der richtigen philosophischen Entwicklung anzusehen sei.

Fichte, ohne den Standpunkt seines Vorgängers, die Anschauungen, von denen derselbe ausging, das Fundament, auf dem er seine Untersuchungen aufbaute, einer kritischen Prüfung zu unterwerfen — ohne Weiteres vorwärtsgehend und die Consequenzen entwickelnd, beseitigte, wie gesagt, den Schemen der Objektivität, den Kant noch dem gesunden Menschenverstand concedirt, vollständig, und bildete das System eines Subjektivismus aus, dessen absolute Abstraktion die intellektuelle und sittliche Absurdität des ganzen Standpunktes zur eklatanten Erscheinung brachte. Die objektive Welt war ihm das Produkt des Subjekts oder Ichs, die Natur war ihm das Produkt der Einbildungskraft des Geistes; das Ich in seiner ihm eigenthümlichen Tendenz zur Unendlichkeit beschränkt sich oder seine wesentliche Tendenz selber, und aus dieser Selbst-Beschränkung des Unbeschränkten geht die objektive Welt hervor, — es beschränkt sich, um das Material zu gewinnen, an dem es seine absolute Selbstthätigkeit oder Freiheit, seine sittliche Natur zur Darstellung bringen könnte. Die Bethätigung, Selbstverherrlichung der absoluten Freiheit des Subjekts ist die Veranlassung der Entstehung einer objektiven Welt durch das Subjekt. Diese Selbstverherrlichung, welche die Sittlichkeit sein soll, — die Sittlichkeit die philosophische Moralität ist die veranlassende Ursache der Welt sowohl, als in ihr die ganze Bedeutung derselben liegt. Das Gute ist danach nichts als Selbstbethätigung der Subjektivität, und das, wenn wir von der abstrakten Gestalt absehn, in so vollständiger Analogie mit dem Absoluten mit Gott, daß selbst der Stoff dieser Selbstmanifestation das eigne Produkt des Subjektes ist. Es ist die vollständige Supposition des endlichen Subjekts in die

Lebenswürde des Absoluten. Es ist aber zugleich in dieser sittlichen Anschauung ein wesentlicher Mangel. Das Gute ist die Selbstbethätigung der abstrakten der nackten bloßen Subjektivität; die That an sich ist das Gute, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt, wenn sie nur die Form der absoluten Freiheit hat; nur als Manifestation dieser, und nicht aus irgend einer andern Eigenschaft, ist die That das Gute. Der kalte Formalismus zeigt sich daneben der Lebenslust gleichgültig und feindselig. Dieses wesentliche der sittlichen Thätigkeit der Pflicht correlate Moment kommt hier gar nicht zur Geltung, mit ihm in ihm die ihm entsprechende Bedeutung von Natur und Welt. Der „sittliche Idealismus“ Fichte's ist absoluter Pharisäismus. Aus diesem Geist und aus dieser Weisheit wiedergeboren zu werden, dazu kann man dem deutschen Volke nicht eben Glück wünschen. Diese Sittlichkeit ist so wenig Sittlichkeit, daß sie vielmehr der absolute Lebensgegensatz der Sittlichkeit ist.

Jakobi war ein Philosoph ohne Charakter und ohne Genie. Während seine Sentimentalität ihn mit der Nöthigung der Selbsterhaltung bewog, ein Wort einzulegen für die Realität Gottes und der Welt, hatte er doch nicht Kraft und Selbstständigkeit genug, um dem aprioristischen Wissen die Gültigkeit und Wahrheit abzusprechen. Er hob hervor, daß die Realität des Uebersinnlichen nicht weniger wie des Sinnlichen Sache der unmittelbaren Erfahrung sei, vermochte aber nicht über sich, diese Behauptung zu dem wachsthümlichen Grund einer wahren gültigen Wissenschaft zu machen, und sich von der Grundlosigkeit der andern zu überzeugen. Diese blieb ihm ein für allemal die Repräsentation der Wissenschaft, und da sie nach Wesen und Tendenz jener Erfahrung — dem Glauben Jakobi's entgegengesetzt war, so proklamirte er den unversöhnlichen Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen, welche Proklamation weniger Ausdruck der Natur war als der schwächlichen kranken Individualität des Philosophen. Von da an fing man an aus der Nöthigung der wissenschaftlichen Objektivität in die Unzugänglichkeit eines subjektiven Gefühls die wohlfeile und

feige Retirade zu nehmen; von da an fing man auch auf der andern Seite an die Thatsachen, des das Uebersinnliche betreffenden Glaubens als die Substanz eines subjektiven Gefühls von vornherein als unwissenschaftlich als der Wissenschaft unfähig zu bezeichnen. Wenn sich aber das subjektive Gefühl in Vorstellung und Begriff objektivirt, so wird man finden, daß dieser natürliche Weg allein die wahre Objektivität der Wissenschaft erreichbar macht.

Die Schellingsche Philosophie hat insofern geschichtlichen Werth, als sie in der Naturforschung ihrer Tage eine lebendige geistige — philosophische Anschauung der Dinge und Verhältnisse anregte; sie selbst aber verleugnet nicht den dem ganzen Standpunkt wesentlich eigenen abstrakten Lebenstypus. Ihre Naturlehre war nicht der unmittelbare geistes- und lebensfrische Erguß aus dem innig thätigen Mitleben mit der Natur in der Fülle ihrer Individualität, und in der Einheit ihres Lebens; es war nicht die lebendige Natur selbst, die hier im Menschen und durch den Menschen sich aussprach, — es war der Mensch, welcher mit einer tiefsinnenden Reflexion über ein allgemeines Bild der Natur — in und um sich selbst sich bewegte; diese Philosophie war mit einem Wort nur subjektive logische Construktion der Naturdinge und Verhältnisse, sie kam bei aller großartigen Anlage über das formale das logische das imaginäre Wesen nicht hinaus. Die Natur spricht anders; ihre Sprache ist wie das Leben einfach und voll, und in der Einheit führt sie immer die Mannigfaltigkeit der individuellen Wesen und Bewegungen; sie ergeht sich nicht in allgemeinen Phrasen, welche zwar recht tiefsinnig lauten, in der That aber ziemlich vag unbestimmt oberflächlich und bedeutungsarm sind, ja die sich nicht nur von der Fülle und dem Leben der Naturbegriffe durch einen Mangel unterscheiden, sondern die für mehr als etwa eine allgemeine Orientirung des Geistes für wirkliche Erkenntniß genommen aus dem Indifferenzpunkt in die offenbare Negation übergehn. Sie sind ein in der Luft gespiegeltes Bild der Erde, in dessen Verwaschenheit und Un-

ausgeprägtheit die Beziehung und Proportion die Ansicht des Ganzen eine völlig andre wird, als sie im Original ist.

Die Grundanschauung der Schelling'schen Philosophie ist nichts als der Machtstreich des Genie's. Es ist gewiß, daß es gerade der ganzen schrankenlosen Genialität jener Sturmzeit bedurfte, um einen Gedanken, wie die Identität des Ideellen und Reellen zum Ausgangspunkt und zu der Grundwahrheit der Wissenschaft zu machen. Wie es der Vernunft widerspricht, — diese absolute Aufhebung Negation von Ur- und Grundgegensätzen des Begriffs, so war es auch nicht möglich, eine vernünftige zur Vernunft sprechende und objektive Begründung auszuführen, sondern der Satz erhielt nur eine Art Surrogat der wissenschaftlichen Sanktion dadurch, daß er für die unmittelbare Vision und Divination des Genie's ausgegeben ward. Der poetische Centralblick des philosophischen Genies, dieser philosophische Prophet wurde als Derjenige ausgegeben, dem sich dieses Weltverhältniß eröffnete. Im Grunde war es mit seinen Consequenzen nur eine Poesie, ein Gedicht, ein Mährchen. Die Philosophie phantasirte. Die Philosophie ward somnambul. Um das philosophische Decret aber in Bezug auf das Einzelne durchzuführen, war der Philosoph genöthigt, die Gegensätze in gewisser Weise wieder auseinander zu setzen. Aber eben nur in gewisser Weise. Es wurde nemlich eben das abnuirt, die Natur einseitig als das Reelle, den Geist einseitig als das Ideelle zu setzen. In die Natur vielmehr wurde schon das Ideelle mitgesetzt nur mit Ueberwiegen des Reellen und s. f. Die Gegensätze im Wesen im Allgemeinen eins — im Einzelnen Besondern wurden sie wieder unterschieden. Darin liegt ein Widerspruch. Dasselbe ist zu gleicher Zeit negirt, und zu gleicher Zeit theilweise ponirt; denn Unterscheidung ist zwar kein Gegensatz, aber sicher keine Identität. Der Grundsatz der Identität ließ sich consequent im Einzelnen nicht durchführen.

Schelling nennt auch die bewußtlosen Produkte der Natur nur mißlungene Versuche derselben sich selbst zu reflektiren — die sogenannte todte Natur nur unreife Intelligenz.

Sich selbst ganz Object wird die Natur erst in ihrer höchsten und letzten Reflexion, welche der Mensch, oder allgemein ausgedrückt die Vernunft ist. Man sehe hier, meint er dann, daß die Natur ursprünglich identisch sei mit dem, was in uns als Intelligentes und Bewußtes erkannt wird. Wie alle die überraschenden Combinationen und Andeutungen ihrer Philosophie hat auch jene Betrachtung etwas Imponirendes und zugleich wenn nicht die reine Vernunft so die zum größten Theil mit Phantasie versetzte oder die Phantasie Ansprechendes. Allein bei genauerer Betrachtung verflüchtigt sich diese Glorie. Wenn sich auch in der Natur Vernunft ausdrückt, so ist der natürlichen Reflexion diese doch nur der analoge Charakter, den die Vernunft ihren Werken einprägt; und es gibt keineswegs einen blos graduellen Uebergang von der Natur zum Geist als zu dem Wesentlichen des Menschen, so daß die sehende und spontane Vernunft nur der Gipfel der Steigerung wäre, sondern die Vernunft steht um eine Geburt um einen Anfang höher als die Natur, die innere Welt gegen die äußere, — ist folglich gegen diese in gewissem Sinn das Ursprüngliche, das Original, von dessen Lebensformen die Natur nur das Abbild ist. Sonst weise uns doch der Philosoph einmal den Uebergang vollständig im concreten Einzelnen nach, wenn solche Nachweisung sich mit der Erhabenheit seines Standpunktes verträgt. Gewisse seichte Exegeten der Natur ohne philosophischen Flitter haben auch nur von dem empirischen Standpunkt zum Besten der materiellen (empirischen) Interessen einen allmähligen Uebergang zuletzt vom Thier zum Menschen nachweisen wollen. Zu dem Zwecke haben sie offenbare sittliche und physische Abnormitäten, die sich allerdings der Erscheinung nach mit der Natur ziemlich nahe berühren, sich aber immer durch die unausgetilgte Bildungsfähigkeit, durch unabweisliche Kennzeichen, daß das specifisch Menschliche nur occultirt gebunden, gehemmt, gebrochen sei, von derselben unterscheiden, — für solche ausgeben wollen. Die Vernunft hat keineswegs ein Leben mit der Natur, und das Leben der Natur ist ihr nicht durch ein for-

males noch auch graduelles (bei dem von einer wahren Unterordnung auch schon gar keine Rede mehr sein kann), sondern durch ein wesentliches Verhältniß untergeordnet. Uebrigens ist auch eine Lebenseigenschaft des Geistes ganz außer Acht gelassen: die Sittlichkeit; es ist nur von Intelligenz die Rede. Die Natur ist sittlich indifferent, auf die Natur lassen sich keine sittlichen Bestimmungen anwenden, ein Thier läßt sich dressiren, aber es ist nicht dahin zu bringen sittlich zu unterscheiden, und einem Teufel, der ihm eben nur seine Nothdurft reicht, wird es eben so treu und zugethan sein, als einem Gott. Vielmehr zeigt sich in der Natur eine antisittliche Tendenz, indem die sittlichen Manifestationen der Vernunft in der Natur Elemente der Hemmung, Trübung antreffen; für die Bewegungen des Geistes wohnen der Natur Momente der Trägheit, der Unfähigkeit des passiven Widerstandes inne. Aber auch das ist falsch, wenn der Mensch als „Vernunft“ bezeichnet wird; besser hätte man gesagt „vernünftig.“ Denn abgesehn von der leiblichen Seite seiner Natur ist der Mensch nicht lediglich Vernunft, sondern ist noch etwas Andres als die Vernunft, das ist eigentlich das, was er ist und was die Vernunft oder den Geist eigentlich hat. Man kann sagen, daß der Mensch nur insofern Vernunft ist, als er Vernunft hat. Vielweniger also ist er *die* Vernunft. Und zu sagen, der Mensch oder die Menschheit als Gattung sei die Vernunft schlechthin — zu sagen das Unbedingte und das Bedingte seien einerlei und dasselbe, — es sei *das* die philosophische Anschauung, in der sich das Endliche als Unendliches, das Unendliche als Endliches zeige, diese Identification des Absoluten und des Relativen, Gottes und der Creatur, diese Ausbildung des Pantheismus ist vollends ein Unsinn, der es wohl zu einem Wort, nicht aber zu einem Begriffe bringen kann.

In der *Hegel*'schen Philosophie feierte bekanntlich der logische (d. h. der subjective, formale, irreale) Begriff und die logische Methode ihre Apotheose. Das Logische — die Abstraktion, dieses Gespenst des Lebens sollte der Grund die

Potenz des Realen sein. Die Methode, die als allgemeingültig und nothwendig nicht mehr Methode sondern natürliche Lebensform des menschlichen Denkens sein, als individuell und zufällig als Methode im Sinn dieser Philosophie höchstens eine Regulirung der Darstellung und Entwickelung abgeben kann, ist das eigentlich Produktive, welches die Wahrheit des Inhalts bedingt, welches den Inhalt die Substanz in ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit producirt. Das Einzelne hat seine philosophische Gültigkeit nur in dem Mechanismus des Systems, und durch den Mechanismus des Systems; dieser Mechanismus ist es, der es hervorbringt und der es heiligt. Außer ohne diesen Mechanismus ist es Unsinn. Dieser Mechanismus ist ein Kunstwerk, wie der Automat ein Kunstwerk ist; aber sein Leben ist ein erheucheltes, und seine Gründe sprechen nicht zur Vernunft. Er ist bannend, zaubernd, aber nicht überzeugend. Das Leben muß sich in seiner Wahrheit und Nothwendigkeit aus sich selber darlegen. Der Rädergang jener Maschine ist keine Begründung. Die Wahrheit muß ihre Kraft aus sich selber haben, und nicht aus der Methode; sie muß ihre Kraft innerlich haben, nicht äußerlich.

Die Feuerbach'sche Philosophie, durchaus populair und das nicht im besten Sinn, erklärt alle Religionen als Produkte der menschlichen Phantasie — durch die Abhängigkeit von den kosmischen Potenzen, und die Bedürfnisse und Wünsche der menschlichen Natur, der Monotheismus das Christenthum speciell ist ihr auf diese Weise eine Selbstobjektivation des Menschen als Gattung, zugleich eine Selbstverherrlichung des Menschen an sich oder des allgemeinen Menschen. Die Theologie — die Philosophie wird ihr Anthropologie. Leicht war es allerdings sich einen eigenen Pappbau vom Christenthum zusammenzuzimmern, und dann zu zerschlagen; eine neue Wissenschaft zu bauen aus dem neuen Grund, dazu gehörte mehr als Dilettantenarbeit. Die Methode, die Religion aus der menschlichen Schwäche, aus rohen Affekten, Naturabhängigkeit zc. zu erklären, ist bekanntlich schon alt. Der alte Epikuräer Lucretius machte den Versuch. Allein ihm stand nicht

das Bildungsmaterial zu Gebote, worüber L. Feuerbach verfügte. Man kann nicht leugnen, es ist eine Art Erklärung, was hier gegeben wird. Das Phänomen wird auf eine Basis in der menschlichen Natur zurückgeführt. Ob aber die Erklärung genügend ist, das ist die Frage. Es kann gefragt werden, ob natürlicher Weise angenommen werden kann, daß die Phantasie des Menschen auf die Vorstellung von Göttern gefallen wäre, wenn ihn seine eigne aber innere Natur nicht innerlich dazu genöthigt hätte. Es kann speciell gefragt werden, ob der reine Naturmensch an sich selbst geneigt ist, unsichtbare Personen anzunehmen; denn auch dem Rohesten ist das sinnliche Bild immer nur Symbol, Vergegenwärtigung, Anziehungsmittel der fast überall gegenwärtigen Gottheit, auch der Fetischdiener hält nicht den Holzklotz für seinen Gott, sondern er betet die göttliche Naturkraft an, die an den Holzklotz ihre Gegenwart und Thätigkeit für ihn gebunden hat. Gegen die Beschränkung von Seiten der Natur hat der Mensch seit den Urzeiten die nöthigen Vertheidigungsapparate beschafft; dagegen hat er sich nie passiv verhalten. Was den Tod betrifft, so hat der Naturmensch keine Furcht und Sorge vor dem Tode so wenig wie das Thier; das ist ein Eigenthümliches des Culturmenschen. Speciell die christliche Vorstellung von Gott — wenn man da den aus Allmacht, Allwissenheit ꝛc. zusammengeflickten Gott der Dogmatik nimmt, so mag es vielleicht nicht schwer sein zu sagen: Das ist nur der verallgemeinerte und idealisirte Mensch. Hat man aber den wahren, den philosophischen Begriff Gottes vor sich, wie er in diesem Buch verschiedentlich dargestellt ist, und den Organismus der aus ihm entwickelten göttlichen Eigenschaften, so wird das wohl seine größere Schwierigkeit haben, und werden die Herrn Atheisten gebeten, sich gefälligst mit diesem Gott auseinander zu setzen. Allerdings ist es eine trostlose Sache in der Welt, ohne Gott zu sein. Wenn ein zuverlässiger Mensch hinter den Vorhang gesehen hätte und sagte: „dahinter ist Nichts“ — ich würde mir eine Kugel durch den Kopf schießen. Das Nichts könnt' ich nicht ausdenken, vielweniger ausfühlen.

Um aber die ganze bodenlose Oede, den ganzen Jammer einer solchen Vorstellung beurtheilen zu können, dazu muß man eben, wie der Philosoph das gewohnt ist, oft und tief mit sich und seinen Gedanken allein gewesen sein. In dem Taumel des sinnlichen Verkehrs, dem Treiben aus Geschäft in Vergnügen und umgekehrt, gehen überall solche Gedanken und Gefühle verloren. Nun was die Religionen betrifft, so ist es wohl verständiger, das Urtheil anzunehmen: Die Religion ist dem innern Menschen natürlich; das erste Gefühl welches sich mit seinem Selbstbewußtsein verbindet, ist das Gefühl der Abhängigkeit, der innersten Selbstbezeugung des Absoluten; die Religion ist so gut eine Naturnothwendigkeit des Menschen als das Selbstbewußtsein. Ein Mensch, der nicht an etwas Göttliches glaubt, — ich meine theoretisch und praktisch, ist ein entmenschter Narr. Die Religion der ersten Menschen war rein — war Monotheismus. Wie die Menschen moralisch und intellektuell verwilderten, sind auch ihre religiösen Vorstellungen verwildert. Paulus hat das sehr schön in seinem Brief an die Römer deducirt, aber weil unsere Pfaffen und Frommen des Mannes Worte und Schriften verhunzt haben, so achtet man nicht mehr auf ihn. Wenn der Mann heidnischer Denker gewesen wäre, man würde großen Respect vor ihm haben.

Feuerbach meint, in der Religion sei das Moralische nicht durch sich selbst heilig, sondern durch den Willen jener phantastischen Person, welche man Gott nennt; es sei heilig, eben nur weil Gott es will, weil es ihm eben einfällt das zu wollen. Das drückt einen Unverstand des Begriffs Gottes wie der sittlichen Idee aus. Gott ist eben das Normalleben, das Sittliche selbst; sein Wille ist der unmittelbare persönliche Ausdruck und Ausfluß seines Wesens, das „du sollst“ desselben enthält keine äußere Nothwendigkeit vielweniger eine Zufälligkeit, sondern eine innere Nothwendigkeit; der Wille Gottes ist der Ausdruck die Bewegung des Sittlichen selbst in seiner immanenten Nothwendigkeit. Religion und Moral sind daher nicht verschieden; der einzige Unterschied wäre der: Wenn die

Religion der Glaube ist, so zeigt sich die Religion als das wahre innerliche und involutive — sämliche Princip der Moralität oder des Systemes des sittlichen Lebens und der sittlichen Handlungen. Die Religion ist das Produktive der Moralität; denn die Religion ist die innre Lebensvereinigung des Menschen durch seine sittliche Lebenssubstanz mit dem Sittlichen oder Gott, welche Vereinigung die sittliche Lebenssubstanz im Menschen erst aktiv und lebendig macht. Wie lächerlich, wie unsinnig es ist zu behaupten, daß die Religion den Menschen „um den Wahrheits- und Tugendsinn bringt“, da sie vielmehr erst denselben lebendig macht, sieht jeder danach von selber ein. Nach Feuerbach soll der Mensch sich nicht durch einen äußern Willen bestimmen lassen, sondern sein eignes Wesen soll der Bestimmungsgrund seiner Handlungen sein. Sein eignes Wesen nemlich sei das sittliche Bewußtsein. Das Sittliche wird im Bewußtsein des Menschen nicht als die Natureigenthümlichkeit des Menschen, als Typus des persönlichen Selbstbewußtseins aufgefaßt, sondern immer als die innre Autorität eines Andern aber Lebensinnerlichen, nicht Aeußerlichen und Fremden. Aus seinem eignen Wesen sich bestimmen, heißt den Cynismus zum Princip seiner Handlungen machen. Nach Feuerbach soll der Kultus der Kultur, der Glaube der Bildung weichen. Feuerbach vergißt, daß im Glauben die wahren Bildungselemente enthalten sind; denn eine Bildung, die nicht von idealen Fermenten durchdrungen ist, deren innerste Natur nicht das Geistige Uebersinnliche, das Ideale ist, ist eine Schein- und Afterbildung, bloße conversationelle Politur. Sagt er dann: „Mit der Religion vertragen sich die größten Greuel, wie die Geschichte bis auf unsre Tage — in unsern Tagen — beweist, aber nicht mit der Bildung“, so ist das eben der Geschichte gegenüber lächerlich. Und kommen auch nicht grade jene eklatanten Brutalitäten häufig vor, so sind die Rechts- und Lebensverletzungen darum gewiß um nichts weniger Greuel, daß sie durch das Raffinement der Complimentir-Bildung den hinterlistigen Schlangenweg des Giftes nehmen. Wenn er sagt, der Theismus negire das

Wirkliche, so ist das in gewisser Beziehung wahr. Denn die Religion, das Princip der Moralität, schneidet von der Natur die üppigen Sprossen, das Unkraut ab. Ebenso hat er Recht, wenn er behauptet, sein Atheismus sei positiv; denn er giebt der Sinnlichkeit dem Unsittlichen Leben (womit nicht gesagt sein soll, daß die Sinnlichkeit im weitern Sinne unsittlich sei; die Wahrheit des Sinnlichen wird immer von der Religion affirmirt). Sein Atheismus ist nach der andern Seite theoretischer und praktischer Materialismus. In Feuerbach schlägt sda Extrem des Idealismus in das Extrem des Materialismus über; in sittlicher Beziehung die Absorption des Individuums in das Allgemeine — in die Arbsorption des Allgemeinen in das Individuum.

Arthur Schopenhauer, um zu beweisen, daß die Welt das Spektum eines blinden Willens sei, geht von der Wirklichkeit aus, und entwickelt, daß die Sinne uns nur dunkle und gebrochene Empfindungen geben, daß die sinnliche Anschauung erst durch die Vorstellungsthätigkeit des Verstandes zu Stande kommt. Er schließt daraus, daß die Dinge Produkte unsrer Vorstellungsthätigkeit sind, daß die Dinge Vorstellungen sind. Der Sprung in diesem Schlusse liegt am Tage. Weil der Verstand die sinnlichen Eindrücke vereinigt und klärt, soll er der Schöpfer der Objekte sein, da zu seiner subjektiven (Re-)produktion die in der sinnlichen Empfindung thätigen Einwirkungen der Objekte doch die nothwendige stoffliche Voraussetzung das Material sind. Außerdem ist es bekannt, daß im Allgemeinen, die Sinne, welche das Objekt nach seinen verschiedenen Seiten auffassen, ganz natürlich ihre verschiedenen Ergebnisse in einem gemeinschaftlichen ebenso sinnlichen Mittelpunkt, dem Gehirn, niederlegen, wie sie von da aus wiederum einheitlich bestimmt werden, daß sie darin ebenso einigen Lebens und einiger Wirkung sind, darin zusammen leben und zusammenwirken, wie der Leib in seinem Mittelpunkt, dem Herzen. Ein Vorzug und Eigenthum des Menschen ist es dann, daß der sinnliche Mittelpunkt wieder nur das Substrat und Organ eines unsinnlichen, des unterscheidenden und

ordnenden Verstandes sind, welcher das Absolute an den Dingen auffassend, die besondern Modifikationen der concreten Dinge diesen unterordnet, und so wie das Gehirn in den Empfindungen, so er in den Vorstellungen Einheit und Ordnung schafft.

Aber deducirt Schopenhauer: das Voraussetzungslose ist der NB. blinde Wille. Daß ein todtes Sein soviel ist als Nichts, daß das Sein nothwendig als Wille gefaßt werden muß, ist eine auch von Schelling anerkannte Wahrheit. Daß aber das Denken zu diesem Wille-Sein erst in seiner letzten Evolution im Menschen als untergeordnete Bestimmung hinzukomme, und zwar auf eine unbegreifliche Weise von dem von Natur und Wesen blinden Willen hervorgerufen, ist eine begrifflose Annahme. Zuerst ich sage: auf unbegreifliche Weise. Schopenhauer beruft sich auf den Uebergang vom Dämmern im Wurm zum Erwachen im Menschen. Unsre Philosophen, die sogern die Vernünftigkeit einer gottlosen Welt nachweisen wollten, können sich nicht überzeugen, welch' ein Sprung es hinsichtlich des Denkens u. s. w. ist vom Thier vom entwickeltsten Thier bis zum Menschen. Die einfachste, die natürliche Beobachtung muß ergeben, daß da von einem allmähligen Uebergang nicht die Rede sein kann, daß da kein gradueller sondern ein specifischer Unterschied stattfindet. Wer aber ferner sagen kann: das Denken ist nur ein Einfall des blinden Willens, der hat das Wesen des Lebens nicht begriffen. Wie käme auch der blinde Wille darauf zu denken; welcher Zusammenhang ist zwischen der Blindheit und dem Sehen? Ist das Sein Wille, so ist es ebensowohl auch Wissen. Die eine Bestimmung ist ebenso wesentlich als die andre. Im Voraussetzungslosen (Absoluten) ist das Denken immer zumal mit dem Wollen, und das Wollen vermittelt sich im Denken. Wenn in der zeitlichen Entwicklung der Mensch sich mit immer energischerer Manifestation seines Innern gegen sein Aeußeres entwickelt von der Pflanze bis zum Menschengeist, so muß diese Reife des Menschen, die Vollendung, welche die Totalität des Begriffs — der Begriff oder das Wesen selbst ist, nothwendig der Bestand des Voraussetzungslosen des

Ewigen sein. Die Philosophie des Theismus wurzelt in dem Grundsatz: daß keine Wirkung möglich ohne Freiheit, keine Freiheit ohne Intelligenz. Daher was uns blind erscheint, ist die Wirkung einer Intelligenz. Keine Handlung geschieht ohne Beweggrund oder Reiz. Die ewige Bewegung des Willens, wo hat sie ihr Motiv, in sich oder außer sich? Ist sie ohne Motiv, so ist der blinde Wille auch keine Erklärung, und es ließe sich mit demselben Recht sagen: Das Leben ist einmal da und weiter ist auch nichts. Ist das Motiv außer dem Willen, so ist der Wille nicht das Eine Absolute. Ist es aber in dem Willen, so muß es das Denken sein, so muß es die Selbsterkenntniß des Willens sein, — oder geht man weiter zurück, sagt man mit Jak. Böhm: „Trieb zur Offenbarung", so muß man den Selbstbewußtseinsproceß entwickeln, denn der Weg nach innen ist näher, als der Weg nach außen, — zuerst in sich offenbar, dann aus sich. Im Einzelnen lassen sich in der stummen Natur wohl Motive, Reize nachweisen, die mit Erkenntniß, Gedanken unmittelbar nichts zu thun haben, hier handelt es sich aber um das Allgemeine. Und auch in diesen Einzelheiten nöthigt uns doch die Vernunft weiter zu gehn, als die unmittelbare Erscheinung, und die letzte Aktion der Wirksamkeit der Kräfte und der Existenz der Materie oder dieses Ineinander und Zumal von Stoff und Kraft Bestand und Handlung in einem Intelligenten zu suchen, d. h. in einem Willen, der dadurch, daß er intelligent ist, wahrhaft Herr und Ursache seiner Bewegungen ist. Wenn ferner Schopenhauer sagt, die menschliche Erkenntniß wäre nur das Bewußtsein, die individuelle Einsicht in den naturnothwendigen Vorgang und Uebergang der Motive in die Handlungen, so widerspricht das der alltäglichsten Selbstbeobachtung. Wie endlich bei diesem Zwange des Willens doch eine der ersten Nothwendigkeit dem Lebenstrieb radikal widersprechende Lebensverachtung- und -vernichtung möglich ist, ist nicht einzusehn. Menschen, welche die Freiheit des Willens nicht anerkennen, können doch von einer Moral nur im Widerspruch mit sich selbst reden. Aber es war gefährlich anzuerkennen, daß der

blinde Wille durch Erkenntniß seiner mächtig klar und frei würde, und so mußte denn die Nothwendigkeit trotz Intelligenz im speculativen Theorem stehen bleiben. Sie steht jedoch nur auf Papier. Theoretisch läßt sich Manches vortrefflich an, aber in der Anwendung auf die praktischen Beziehungen da zeigt sich vor dem unaustilglichen sittlichen Naturfond in dieser innern Naturnöthigung die Unvernünftigkeit einer consequenten Anwendung, die innre Untüchtigkeit des Theorems. Man ist deßhalb inconsequent. Die praktische Philosophie ist die Klippe, an der die Consequenz scheitert.

Es ist die Aufgabe der wahren Philophie, an die Stelle verwirrter und verwirrender Abstraktionen concrete Realbestimmungen zu setzen. Diese nimmt ihren Ausgang und ihren Ursprung in dem Bewußtsein, aber nicht in dem abstrakten und blos formellen, sondern in dem wirklichen Lebensbewußtsein der Persönlichkeit — dem Glauben. Qui non crediderit, sagt Anselm (de fide trin. 2.) non intelliget. Nam qui non crediderit, non experietur, et qui non expertus fuerit, non intelliget. Dahin gehört auch das Wort Hugo's von St. Viktor: „Tantum de veritate quisque cognoscere potest, quantum est.“

Glaube ist zwar ein Wissen, aber ein unmittelbares centrales; es ist nemlich die wirkliche Einheit des Subjekts mit dem Objekt, der lebendigen Persönlichkeit mit dem Dinge, und wie das Sein der Persönlichkeit Selbstbewußtsein ist, hier immer nur das Sein ist als Wissen, so muß auch das Objekt organisch eingesenkt dem Leben des Menschen in und mit demselben als unmittelbares Wissen im allgemeinen Lebensmittelpunkt der Persönlichkeit bestehn. Dieses Wissen ist Empfindung. Es findet in demselben nicht Unterscheidung noch Bestimmung statt, sondern indem alle Elemente Eigenschaften und Organe des andern Lebens wie in einem ungetheilten Mittelpunkt zusammenliegen, und so in dem Geist eben auch nur eine ungetheilte Totalwirkung haben können, kann auch der Inhalt des Wissens nur die eine ungetheilte Totalität sein; andrerseits — auch und beides ist unzertrennlich — ist

dieses Wissen durchaus nicht ein objektives und peripherisches, sondern wie gesagt ein durchaus subjektives und centrales, ein unmittelbares wie das lebendige Selbstbewußtsein, welches als solches sich darstellt als Empfindung und in der Thätigkeit sich darstellt als Takt und Instinkt. Wie aber bei aller Fülle und Realität des Selbstbewußtseins doch an den Menschen die Forderung gestellt wird: Erkenne dich selbst, — so wird dem Menschen mit demselben Recht die Verpflichtung auferlegt, das, was er glaubt, was im Glauben ihm unmittelbar innewohnt, das nun auch mittelbar, in objektiver Form und in unterschiedener und bestimmter Bildung zu gewinnen d. h. es zu erkennen. Daher Anselm sagt: Negligentiae mihi videtur, si postquam confirmati sumus in fide, non studemus quod credimus intelligere. Es ist also des Geistes Aufgabe, die ungetheilte Einheit nach ihren Gründen, Beziehungen und Gliedern zu entwickeln, und damit eben in objektiver Klarheit darzustellen; es ist seine Aufgabe, sie in ihren einzelnen Faktoren zu zerlegen, und aus diesen die Fülle des Ganzen, das Lebendige zu gewinnen. In dem Geist ist jenes fremde Leben eben nur als Keim — wie überhaupt das Centrum und das Centrale Entwicklungssubstanz, also Keim des Peripherischen ist. Wie aber der Keim sich in seine einzelnen Momente zerlegen, sich differenziren, sich auswickeln soll, und diese einzelnen Momente, indem er sie in die Einheit seiner Bewegung aufnimmt, zu einem Organismus als dessen Glieder verbinden, und so erst das Leben sich gestaltet und das Lebendige, so muß auch der Geist durch organische Entfaltung die Unterschiedenheit in der Einheit und die Einheit in der Unterschiedenheit gewinnen. Und wie das Wesen seiner selbst nicht völlig mächtig ist, wenn es sich nicht vorher differenzirt hat, so ist der Geist so lange nicht in Besitz seines Gegenstandes, als er nicht den Inhalt des Glaubens durch die Analyse und Synthese der Evolutionsthätigkeit hindurchgeführt hat. Vielmehr so lange ist noch der Geist die Sache, weil diese noch in seiner Empfindung ruht, aber er hat sie nicht, er ist nicht von ihr frei und ihrer mächtig, welches nur im Proceß des Erkennens geschieht, in-

dem der Geist ebenso sich von dem Gegenstand, als den Gegenstand in sich (in dem Gegenstand) scheidet und unterscheidet.

Es haben sonach die Philosophen, gleichsam wie in die magischen Kreise des abstrakten Begriffs gebannt, die Lösung jener Probleme versäumt, welche für das Leben von Bedeutung sind; immer nur in die Formeln und Schemen der subjektiven Sphären verkehrend, haben sie nicht Muth noch — darf ich sagen? — sittliche Kraft gehabt, das Leben und die Wirklichkeit in ihrem Herzpunkt anzufassen, und in der natürlichen Durchdringung von Praxis und Theorie von ethischer und intellektueller Aktivität, in der Wirklichkeit ebenso wie im Gedanken die Widersprüche und das Dunkel des Daseins zu heben, und sie haben es nicht vermocht, das „Räthsel des Lebens“ zu lösen, dessen Lösung doch z. B. von Günther ausdrücklich als Aufgabe der Philosophie angegeben wird. Es ist daher erklärlich, daß die Philosophie auf das wirkliche Leben der Gesellschaft allen Einfluß verloren hat, weil sie eben selbst sich immer untüchtiger zu einem solchen Einfluß machte, — und sich die Welt nun, indem die Philosophie das geistige Element des Daseins zu repräsentiren hat, immer kräftiger und inniger einer Theorie und Praxis in die Arme wirft, welche dem sinnlichen Menschen allerdings bequem, doch alle Grundlagen des Gesellschafts-Bestandes zerstört und auflöst. Aber die Philosophie hatte und hat die Bestimmung in wahrhaft ethischem Lebensgeist auf das Leben in allen seinen Kreisen und Gebieten einzuwirken, und dieses mit Fermenten der Wahrheit zu durchdringen. In dieser Kraft muß und soll die Philosophie, welche alle geistlebendige Original-Erkenntniß in sich vereinigt, in den Fluthen des Untergangs und der Zerstörung als ein Panier, ein rettendes Zeichen aufgerichtet werden, als eine Macht, welche die Welt zu überwinden befähigt.

VI.

Die Naturwissenschaft.

„Die Natur, die macht den Textum, der Arzt die Glossen zu demselbigen Buch." Paracelsus.

Da wir oben die Erklärung abgegeben haben, daß alle Wissenschaft Philosophie sei, wenn gleich nicht Alles, was sich für Wissenschaft gibt, Wissenschaft d. h. Philosophie ist, — so haben wir den Kreis unsrer Aufgabe noch keineswegs vollendet. Indem wir somit weiter gehn, finden wir das Reich der natürlichen Dinge und die Naturwissenschaft, welche letztere in ihrer besondern Eigenthümlichkeit die Philosopie des Zeitalters ist. Wir lenken unsre Blicke zunächst auf die Naturwissenschaft, wie sie heutzutage angenommen und traditionell ist, und fassen dieselbe in ihrem Verhältniß zum Original, zur Natur auf, indem wir dann weiter, sofern wir die Copie zu ihrem Original sich nicht lebenstreu erhalten sehen, dieses Original selbst, wie es einem Portraitmaler ziemt, nach seinem Geist und seiner Eigenthümlichkeit treu und lebendig wiederzugeben suchen.

Alle Wissenschaft hat es ohne Zweifel mit Thatsachen zu thun, seien diese nun sichtbar oder unsichtbar, sinnlich oder un-(über-)sinnlich. Das Leben Gottes in dem ganzen Complex

seiner Eigenschaften ist ohne Zweifel eine Thatsache, welche zwar — als Ursache — nicht sichtbar unserm Sinne vorliegt, welche sich aber als solche in unserm Herzen bezeugt, und welche sich andrerseits in ihren Wirkungen unserm Sinne fortwährend einprägt. Es ist nicht einzusehn, weßhalb nur die sinnliche Thatsache eine Thatsache sein soll. Vielmehr ist die natürliche und wahre Anschauung diejenige, in welcher sich die sinnliche Thatsache als eine Thatsache niedrigeren Ranges zeigt, die somit an und für sich in der Luft schwebt, und erst in den höhern Thatsachen Halt und Grund bekommt. Die Wissenschaft hat es mit Thatsachen zu thun, aber sie ist nicht Thatsache, sondern die Thatsache ist das Objekt, und die Wissenschaft ist daher Reflexion über die Thatsache. Die Thatsache ist die sinnliche Erscheinung, aber die Wissenschaft ist der Gedanke, in welchem das Innre der Erscheinung zum Bewußtsein gebracht wird. Die Naturwissenschaft dagegen behauptet Thatsache zu sein, oder was sie ansetzt, davon behauptet sie, daß es Thatsache sei. Die Naturwissenschaft giebt allerdings Berichte der Naturerscheinungen, aber diese Berichte sind nicht die Wissenschaft, — sind das ebensowenig, als die Noten unter den Seiten eines Geschichtswerks die wissenschaftliche Geschichtsdarstellung selbst sind. Es ist somit festzuhalten, daß nicht Alles, was die (heutige) Naturwissenschaft giebt, Thatsache, daß vielmehr das Wesentliche, daß die Wissenschaftssubstanz in ihr Annahme, Vermuthung, Theorie ist. Ferner ist dabei noch zu bemerken, daß auch die Thatsachen, d. h. die bloßen nackten Beobachtungen und die resp. historisch-descriptiven Berichte, die sie giebt, zum guten Theil nicht die reinen und ungetrübten Phänomene der Natur darstellen, sondern daß die natürlichen Lebenserscheinungen durch die künstliche Maschinerie des physikalischen und vor Allem des physiologischen Experiments mannigfach verwirrt und getrübt sind*), — sowie daß die

*) Der allgemeinen Tendenz gemäß, nach welcher die Vielfältigkeit menschlicher Künstelei, als scheinbar bedeutender und bewunderungswürdiger der unnachahmbaren Einfalt der Natur vorgezogen wird, ist

eigentlichen Urphänomene die Central- und Herzerscheinungen der Natur, theils weil zu natürlich ganz übersehn sind, theils vor dem Ballast an sich bedeutungsarmer Erscheinungen gar nicht zu Wort kommen. Gewiß unsere dickleibigen Lehrbücher

---

heutzutage vor dem unbeschränkten Credit des Experiments die schlichte einfache Naturbetrachtung und Beobachtung ohne künstliche Hülfsmittel ganz in den Hintergrund getreten. Was nicht durch Kunst auf vielverschlungenen Umwegen begründet ist, soll keine Geltung, keinen wissenschaftlichen Werth haben. Das Experiment, als eine vielfach zusammengesetzte Maschine, ist ein unsichrer Weg; es ist schwierig und bedenklich, durch seine labyrinthischen Gliederungen die Einheit des Lebendigen, um das es sich handelt, hindurchzuführen. Das Experiment, ein künstliches Schema, ist in der Hand des Naturforschers, wie die Phrase im Munde eines Menschen, durch welche der Sinn und die Substanz der Wahrheit vielfach versetzt und verzerrt werden kann. Der Geist ist im Experiment ungleich unabhängiger von der objektiven Natur, als in der unmittelbaren Beobachtung; der Schwerpunkt ist dem Subjekt mit seinem ganzen vorgefaßten Inhalt ungleich näher gerückt. Das Experiment nimmt häufig den Charakter einer selbstgemachten Form an, in welche das Leben der Natur und ihrer Erscheinungen bongré malgré hineingezwängt und geknetet wird. Göthe hat in seiner Farbenlehre in Bezug auf die Physik ähnliche Bemerkungen gemacht. Ueber das Experiment in der Physiologie äußert sich W. Grabau in seiner leider zu wenig beachteten Schrift über die „Theorie des Blutkreislaufs“ (Altona, 1841) S. 207. Anm. sehr treffend dahin: „In der Physiologie vergißt man immer und immer wieder, daß das einzelne Moment eines Organismus nur Bedeutung und Leben hat, sofern es im Ganzen ist. Namentlich beim physiologischen Experimentiren wird dies immer und immer wieder außer Acht gelassen. Da schneidet man durch und unterbindet, köpft und viertheilt, und schreibt nun, was man an dem durch die Vorbereitung zum Experimentiren schon halb oder ganz Getödteten beobachtet hat, dem Lebendigen selbst zu, indem man guten Glaubens ist, dieses selbst vor sich gehabt zu haben. Namentlich fehlen Magendie und seine Schule sehr häufig dagegen. Das wird dann öfters der sichere Weg des Versuches genannt, den man in der Physiologie fern vom Gedanken zu gehen habe, als ob darin nicht schon eine Theorie und zwar eine sehr schlechte stecke, daß nämlich das Organische dergleichen dulde ohne aufzuhören organisch zu sein. Dergleichen Experimenta crucis sind vielmehr häufig und meistens nichts mehr als Kreuzigungen der thierischen Natur.“

der Physik und Physiologie würden gewaltig zusammenschwinden, wollte man ihren Inhalt auf das entschieden Wesentliche, d. h. Wissenswürdige und Bedeutsame reduciren. „Der Stolz, sagt Eckartshausen, erkünstelt alle Sachen, und überstudirt die ganz natürlichen Erscheinungen: Er vergißt, daß die Simplicität die herrlichsten Wirkungen erklärt.“ Und ferner: „In den großen physikalischen Zeughäusern finden sich philosophische Spielereien; dort tändeln gelehrte Kinder und die gute Mutter Natur lacht über ihr Puppenspiel. Der Weise sucht die wahren Experimente im Tempel des Tags und im Heiligthum der Nacht. Wenn der Thau vom Himmel fällt, wenn der Donner die Erde erschüttert, wenn am lichten Abend Blitze leuchten, wenn der Mond in einer heitern Nacht am Himmel glänzt, da ruft die Natur zur Lehrstunde, und da erklärt sie ihre Geheimnisse.““

Die Naturwissenschaft giebt außer den Thatsachen vorzüglich Auslegung der Thatsachen, und diese Auslegung ist eben das, wodurch sie Wissenschaft ist und begründet ihren eigenthümlichen Charakter. Denn die Wissenschaft ist die Exegese des Lebens, und die Naturwissenschaft spec. ist die Exegese der Natur oder des Naturlebens. Gäbe die Naturwissenschaft nur Thatsachen, so würde sie nicht Wissenschaft sein, sondern nur das Material der Wissenschaft; aber sie will in der That die Erscheinungen erklären, will ihr zu Grunde liegendes Wesen, ihre innere Individualität, ihre eigenthümlichen Gründe an's Licht setzen, — ihr Inneres will sie offenbaren, und so reflektirt sie über die Thatsachen, setzt sie demgemäß mit einander in Beziehung und Verbindung, und ist dadurch Wissenschaft, Naturwissenschaft. Die Erscheinungen, die sie berichtet, sind das Aeußere, — die Erklärungen das Innere, der Geist, und es fragt sich, ob und wie weit derselbe aus den Erscheinungen heraus entwickelt, oder durch die Funktion subjektiver Imagination in dieselbe hineingetragen ist. Danach wird sich der Werth der wissenschaftlichen Bestimmungen abmessen. Die Naturwissenschaft aber läßt das Resultat der Thätigkeit des innern Vernunftsinnes nicht als solches

gelten, sondern vindicirt ihm die Eigenthümlichkeit einer sinnlichen Thatsache, welche nach ihrer Meinung das Merkmal lebendiger Wahrheit und unabweisbarer Realität unabänderlich an sich trägt. Zwar ist es die Frage, ob mit diesem Griff naturgemäß etwas Tüchtiges gewonnen ist. Denn mit der Unfehlbarkeit der Sinne als eines unerschütterlichen Wahrheitsgrundes scheint es nach aller Erfahrung und Beobachtung ziemlich zweifelhaft zu stehn. Die Naturwissenschaft behauptet selbst, daß das erste unmittelbare Sehn unseres optischen Apparats ein verkehrtes ist, und daß unser richtiges Sehn zuletzt nur auf einer fortgesetzten Correktion beruht. So verhält es sich in der That mit den Sinnen, daß sie nie rein wirken, daß der Geist sich in oder unter ihnen nie rein receptiv oder passiv verhält, sondern immer selbstthätig mitwirket und die Funktion der Sinne beständig corrigirt. Wie er derjenige ist, welcher den sinnlichen Vorstellungen die das Wesen ausdrückende Begriffs-Fassung giebt, so ist er auch derjenige, der die Sinne in ihren einzelnen Wegen leitet und schließlich auch corrigirt. In dieser Beziehung ist es von Gott so geordnet, daß die sinnliche Wahrnehmung durch die vernünftige Ueberlegung, diese aber auch hinwiederum durch jene bestimmt und corrigirt wird. Zur Erkenntniß ergänzen sich beide gegenseitig. Und dennoch verhalten sich die Sinne zu der Vernunft nicht selbstherrlich, sondern als Instrument, und die Vernunft ist der Herr über die Sinne und über den ganzen Leib. Dann aber ist der Naturwissenschaft vorzuhalten, daß sich das Leben und Wesen, die innere Eigenthümlichkeit der Dinge und Erscheinungen nicht sinnlich entwickeln und darstellen läßt; über dieses Alles läßt sich nur durch die eigenthümliche Wirksamkeit der Vernunft in Bezug auf die objektive Welt etwas aussagen. Die innere Eigenthümlichkeit läßt sich nicht durch die sinnliche Wahrnehmung auffassen, sondern die Thätigkeit der Vernunft entwickelt sie aus der sinnlichen Wahrnehmung. Wo Darstellung innrer Eigenthümlichkeit ist, da ist Reflexion, Gedanke, Theorie, keine sinnliche Wahrnehmung, keine Thatsache. Dieser Trumpf „Thatsache“ ist eitel und machtlos; es ist eine Phrase

und weiter nichts. Wahrheit ist nicht darin. Wir haben es in der Naturwissenschaft mit einer Theorie zu thun und nicht mit einer Thatsache. Was die Naturwissenschaft Wesentliches bietet, ist kein sinnliches Faktum, — ist zunächst nichts Sinnliches. Und wäre es ein solches, es wäre darum nicht nothwendig ein Faktum, ein fait accompli. Die sinnliche Wahrnehmung ist darum nicht Thatsache, nicht ein vollständig Abgemachtes, in's Reine Gebrachte, über das keine weitere Verhandlung statthaft wäre. Die Naturwissenschaft ist also nicht das heilige Buch der Natur, die patentirte Exegese derselben, der sich der blöde Einzelverstand in gutem Glauben demüthig zu unterwerfen hätte; sie ist eine Theorie, von Einigen erdacht, von der Menge nachgesprochen, und ein selbstständiger Geist hat das Recht sie anzuzweifeln. Die Naturwissenschaft ist das Tummelfeld der kleinen und beschränkten Geister, welche durch hartnäckig fortgesetzte mechanische Thätigkeit einen wohlfeilen Ruhm sich erwerben; sie ist der Ruhmestempel für diejenigen, welche nicht die Befähigung oder den Eifer haben, selbstständig hervorzubringen. Was aber ist die wahre Produktion im Gebiet der Wissenschaft? Das ist nicht die eigenwillige Erzeugung grund- und wesenloser Phantasiebilder, sondern die Reproduktion des Geistes und Wesens der Dinge durch den Geist, die Auffassung des Innern, die Auffassung des Wesentlichen, Bedeutsamen, des Allgemeinen, des Lebendigen.

Es ist ein Princip der Naturwissenschaft, daß der Wirklichkeit einer Sache nicht beizukommen sei, als auf dem Wege sinnlicher und mechanischer Betrachtung und Behandlung — umgekehrt, daß eine Sache nur auf Wirklichkeit Anspruch machen könnte, oder genauer auf wissenschaftliche Geltung Anspruch machen könnte, wenn sie auf sinnlichem Wege zugänglich, wenn sie sinnlich sei. Nur was sinnlich ist, ist wirklich, oder wie man sich in der Naturwissenschaft ausdrückt, ist ein Gegenstand des Wissens, der wissenschaftlichen Betrachtung. Nur das Sinnliche hat objektiven Werth, das Unsinnliche nur subjektiven. Das Sinnliche ist für das Wissen, das Unsinn-

liche für den Glauben. Wissen ist die Objektivität des Geistes, Glaube die Subjektivität desselben. Das Wissen ist Allen gemeinsam, den Glauben hat Jeder für sich. Die Consequenz liegt nahe. Das Sinnliche ist das Absolute, das Unsinnliche ist das Individuelle, Subjektive. Jenes ist Wahrheit, dieses ist Gefühl, Nervenstimmung. Dagegen ist zu erwidern, daß Glaube der sinnlichen Wahrnehmung nicht so fern ist, als man denkt. Glaube ist überhaupt eine Zustimmung des Willens. Diese gehört auch zur sinnlichen Wahrnehmung. Glaube setzt aber auch die Bezeugung eines Lebendigen voraus — allemal; es muß etwas sein, dem wir zustimmen. Die Bezeugung ist dieselbe, mag sie innerlich oder äußerlich sein. Es giebt doch im sogenannten Unsichtbaren Grundlagen, welche unabweisbarer sind, als alles Sinnliche. Der abstrahirende Verstand des Gelehrten hinter seinem Schreibpulte kann sie von sich weisen, aber nicht das Herz des Menschen. Der abstrakte Gedanke ist ein Andres als das Leben. Jene künstliche Abstraktion hält nicht Stand, wenn einmal der Mensch in Anspruch genommen wird. Einen Aberglauben, d. h. eine Willenszustimmung, welche sich auf eine Fiction bezieht, giebt es übrigens sowohl im Sinnlichen als im Uebersinnlichen. Manche, die sich für die aufgeklärtesten Geister halten, mögen im gröbsten Aberglauben gebannt sein. Wenn aller Glaube Aberglaube wäre, so müßte der Begriff des Aberglaubens umsonst erfunden sein; denn er ist im Gegensatz und zum Unterschied von dem Glauben gebildet. Ist der Glaube die ideale Stimmung, so wird der Aberglaube auch in religiöser Beziehung immer Materialismus sein. Der Aberglaube ist eben das Eigenthum derer, die nicht fähig sind, geistig zu fühlen und zu denken, die das Geistige in ihrer Vorstellung verwandeln in Materielles und das Materielle in Geistiges. Der Aberglaube schließt den Glauben nicht aus, welcher die Vorbedingung alles Wissens ist, und das erste nothwendige Verhältniß, das der Mensch zu einer Thatsache einnimmt, um sie zu erkennen. Gemäß ihres Princips ist es selbstverständlich, daß die Naturwissenschaft Begriffe wie Seele,

Kraft ꝛc., alles was den wirklichen Grund der Erscheinungen ausmacht, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit als unwissenschaftlich von ihrer Betrachtung ausschließt und die Erklärung des Sinnlichen, des Materiellen in dem Materiellen selber sucht, die Erklärung der Erscheinung in der Erscheinung selbst. Seit einiger Zeit versucht man verschiedentlich verschiedene Begriffe, dem Verstande nothwendig, aus der Sprache, diesem Naturprodukt, diesem Kunstwerk des Instinkts, zu entfernen. Was hat man nicht gegen den Begriff der „Kraft“ aufgewandt? Und doch sehen wir Wirkungen, Handlungen, Bewegungen und ihre Folge, wir sehen ein Abhängiges, das sich nicht selbst erklärt, wenn man nicht etwa von aller Erklärung absieht und das Ding in die Luft stellt. Da schließt der Verstand auf ein Princip als Ursache, — ob nun Princip oder Kraft, ist eben doch einerlei. Will man denn den Verstand auf den Kopf stellen? Die Naturwissenschaft, indem sie beständig sich und andere überredet, daß sie die Stellung des Mittelpunkts — die wissenschaftliche, die philosophische Stellung — inne habe, dreht sich doch in der That beständig um denselben im Kreise herum. Indem sie natürlich sein will, versäumt, ja abnuirt sie das Wesentliche, welches der Ausdruck der Vernunft in den Thatsachen ist. Weil sie vermöge des πρῶτον ψεῦδος ihrer Methode nicht wagt, durch die Erscheinung in das Innere derselben einzudringen, stellt sie in Bezug auf die Gründe der Phänomene einen Rekurs in infinitum dar; sie flüchtet von einem materiellen Moment zu dem andern, von einer Wirkung zu der andern, blos um der Ursache zu entgehen. Es ist eine wahre Flucht vor der Vernunft. Der ganze Gang ihrer Entwicklungen zeigt daher die Gestalt einer wesentlich mangelhaften Begründung. Es ist der entschiedene und exclusive Standpunkt der Peripherie, welcher in seinem Mangel an allem Wesen, an allem wahrhaft Begründenden, der Mangel an aller Wahrheit ist. In ihrer durchaus äußerlichen und mechanischen Behandlung fliegt der Geist, der das Leben der Thatsachen ist, davon, die Blüthe des Daseins verduftet; wie durch ein trübes gefärbtes gebrochenes Medium verzerrt sich die

Gestalt der Dinge. Die Elemente der Erscheinung ohne das Wesen alles innerlich Vereinenden beraubt, ordnen sich zur Einheit nur in der Form der künstlichen Composition. Und weil die Erscheinung eben das Wesen ganz und vollkommen ist, so wird eben die Composition für das Wesen des Daseins ausgegeben. Die Idee der Composition, des Mechanismus in seiner ganzen abstrakten Verstandesgestalt, in seiner ganzen Vernunftlosigkeit — ist die wesentliche Naturform des Daseins, ist der Schlüssel aller Verhältnisse. Das Dasein ist wesentlich Mechanismus. Die Erscheinung aber, die sich selbst in selbstgenügsamer Einheit und Totalität formirt, ist Schein. Dem Princip nach kann die Naturwissenschaft nichts produciren, als den Schein.

Dagegen ist die philosophische Anschauung, daß das Dasein Organismus ist. Die Idee des Lebens ist das Schiboleth der Philosophie und die Philosophie ist die wahre Wissenschaft. Die Idee des Lebens ist der Schlüssel, dem sich alle Schlösser, alle Zugänge öffnen. Das ist die Anschauung, wie sie der großen neuen Weltepoche werth ist, von der es heißt: Geist und Wahrheit. Der Materialismus aber ist nur die Rehabilitation des Fleisches, d. h. der Materie in dem Theaterschmuck der Idee. Mit diesem gilt es einen Bruch zu vollziehn, nicht nur halb, nicht nur in dieser oder jener Beziehung, sondern ganz und vollständig. Das Princip, der Standpunkt muß ein anderer werden. Ohne dies kann von Wissenschaft nicht die Rede sein. Ich habe dies anderswo so ausgedrückt:

Nein, sag' ich, nein, der Freiheit eine Gasse,
Dem Lichte und dem Leben eine Bahn.

. . . .

Jetzt wißt ihr nichts, nur tausend Nebendinge
Beschweren wie ein Ballast euren Geist.
Jetzt baut ihr nicht, nein ihr verderbt nur Alles.
Ihr nehmt den schönen Gliedbau dieser Welt,
Raubt ihm sein Leben, raubt ihm seinen Geist,
In euren Händen bleibt nur das Gerüst,
Das uns mit kalter Todtenhand berührt.

Die blüh'nde Welt wird bei euch zur Maschine,
Nur zu des Daseins schalem Nutzen brauchbar,
Nicht mehr des Geistes ewig schönes Bild,
Nicht mehr des Geistes ewig schönes Leben.
Nein, nein, zerstöret nicht mit roher Hand
Die lichte Gotteswelt, des Geistes Tempel,
Nehmt ihr nicht ihre Zierde, ihren Reiz,
Nehmt ihr nicht ihre holde Poesie —
Die Poesie, sie ist der Geist der Welt,
Die Poesie, sie ist des Lebens Wahrheit.

Und weiter:

Ha, wie sich eine Lebenskette schlingt
Durch alle Wesen, wie in vollem Ton
Das Ganze wunderbar zusammenklingt,
Vom Letzten bis hinauf zum Lebensthron;
Wie Alles lebt und lacht und sich entspricht,
Wie Alles in einander faßt und greift,
Wie jede Blume treibt und wächst und reift,
Und Alles sich zu einem Kranze flicht.
In diesem Bund von Gott und Welt, im All,
Da ist kein träger, trüber Duft und Schwall, —
Des Lebens ewig reiche Melodie,
Sie quillt und sprudelt Gluth und Energie;
Da ist kein todter, starrer Druck und Zwang —
Da lebt, da lacht der Freiheit Jubeldrang.
Und dieser Wunderklang der Harmonie,
Das ist des Lebens ew'ge Poesie.

Und in der That, es ist eine merkwürdige Blindheit — heutzutage, wo alle Bestrebungen sich um Freiheit concentriren, bemerkt man nicht, daß man sich (zunächst) in Beziehung auf das Intellektuelle in ein Gewebe von Ketten, ich möchte sagen, methodisch, einspinnt. Indem man in äußerlichen Dingen alle Freiheit beansprucht, welche gut und welche nicht gut ist, versäumt man es, seine Vernunft von den Fesseln zu befreien, in denen sie schon allzu lange heimlich geseufzt hat. Aber wie viele wissen auch die wahre Freiheit zu schätzen, welche im L e b e n ist; wie viele verstehn mehr oder weniger unter Freiheit nur die Ungebundenheit der Materie, jenes wilden Thieres, von dem schon der Grieche Plato (ist doch sonst das Alter-

thum überall unser Ideal) uns eine hübsche Parabel erzählt. Die Wahrheit ist das Leben, wie das Leben die Wahrheit ist. Die Wahrheit ist es, welche lebendig macht, und der Lebendige, das ist der wahrhaft Freie. Wenn aber der Mensch nicht Geist und Leben ist, wenn ihm die schwere, die träge, die trübe Materie Geist und Leben ist, wie kann er dann sagen, daß er frei sei; und wenn der Mensch nicht innerlich frei ist, wie kann er Freiheit seiner äußern Bewegungen beanspruchen?

Die Grundlage der Naturwissenschaft ist der Begriff der Materie und seine Exposition. Die Naturwissenschaft hat in ihrer atomistischen Grundlage ein für sie ebenso signifikantes und unendlich folgenreiches als falsches Fundament. Wodurch rechtfertigt die Naturwissenschaft diese Annahme? Etwa durch das höhere und unbedingte Princip einer gültigen Gesammtanschauung des Daseins, oder etwa durch ihre innere Vernünftigkeit, ihre immanente Nothwendigkeit? Keineswegs. Die Annahme basirt sich auf dem gelungenen Spiel des Verstandes, indem es mittelst desselben möglich ist, sich von dem innern Vorgang der Erscheinungen eine Vorstellung zu machen. Als wenn das nicht auch durch eine andere Annahme befriedigend geleistet werden könnte. Aber was für eine Vorstellung? Das ist die Sache. Diese Vorstellung ist eben eine faßliche, eine palpable, gleichsam selbst sinnliche, und es ist einmal das Nothwendige des Begriffs, daß er begreiflich d. h. handlich palpabel sei. Und ist denn nur die wissenschaftliche Betrachtung ein Experiment, ein Versuch, wie gleichsam eines Diebes, der unter verschiedenen Schlüsseln sucht, welcher einigermaßen passe? Handelt es sich darum, daß der Forscher seine Phantasie in Bewegung setzt, eine Anzahl Fiktionen dichtet, um unter diesen gleichsam die beste Welt herauszuwählen? Handelt es sich nicht um Erkenntniß der innern Individualität? Ist der Begriff nicht das Produkt eines direkten Verhältnisses des Geistes zu dem Gegenstand, ist er nicht die Reproduktion des Gegenstandes nach seinem innern Wesen in dem Geiste und durch denselben? Und ist nicht das Merkmal der wirklichen Erkenntniß die immanente Nothwendigkeit? Denn der Begriff

des Wesens, das nur eines und nur dieses eine sein kann, muß die Vorstellung der immanenten Nothwendigkeit d. h. der Vernünftigkeit mit sich führen. Also „wir nehmen es, weil es (vielmehr uns, als dem Ding) paßt“ — ist eine unwissenschaftliche Rede. Das wissenschaftliche Gegenstück ist: „wir nehmen es, weil es so sein muß, weil es vernünftiger Weise nicht anders sein kann.“ Es ist keine genügende Basis für eine Grundvorstellung, daß es mittelst derselben gelingt, sich den innern Vorgang der Erscheinungen subjektiv zu erklären, es handelt sich darum, daß diese Erklärung objektiv genüge, daß sie vernünftig sei, denn das wahrhaft Allgemeine, Absolute, das wahrhaft Objektive ist die Vernunft. Eine vernünftige Vorstellung, auf die die einzelne Erscheinung nicht in allen Punkten zurückgeführt werden kann, hat sogar mehr Werth und Bedeutsamkeit, als eine unvernünftige, die (scheinbar) Alles auflöst. Und wie steht es nun in dieser Beziehung mit der Fundamentalhypothese der Naturwissenschaft? Die Vernunft findet in derselben einen Widerspruch, gegenüber dem ihre Realität zusammenfällt. Nemlich entweder haben die Atome keine Dimension, sind mathematische Punkte, so sind sie irreal, weil abstrakt, also Gedankendinge (denn ist nicht ein Körper ohne Dimension ein Unding, ein Widerspruch?), — so sind sie absolut, unsinnlich, und das Unsinnliche ist nicht mehr Körper, sondern Kraft, die Kraft ist aber nicht die Dissemination unendlicher Punkte, sondern die concentrirte Einheit und Allgemeinheit, — so läßt sich endlich nicht denken, wie aus dem Unkörperlichen Körperliches, aus dem Unsinnlichen Sinnliches Massiges durch bloße Addition nicht Evolution werden könne, aus dem Nichts das Etwas. Oder die Atome haben Dimension, — so ist kein Grund vorhanden, weiter keine Theilbarkeit anzunehmen; denn der Verstand denkt die Materie als theilbar in infinitum. Das Ganze trägt alsdann den unverkennbaren Typus der Willkürlichkeit — der Begrifflosigkeit. Es kann auch nicht verborgen bleiben, daß diese Theorie, indem sie die Materie mit der Materie erklärt, das Princip der Materie in der Materie selbst sucht, beständig sich in

jener Rotation um den Mittelpunkt befindet, und an dem Wesen und der Wahrheit beständig vorbeischießt. In allen Erklärungen, welche auf diesen Begriff der Materie zurückkommen, bemerkt der Aufmerksame eine Leere, welche eben auf den Mangel des Wesentlichen, Dessen, wonach eigentlich die Frage war, beruht, — welche darauf beruht, daß dieses Wesentliche immer umgangen wird, indem man in einem weiten Bogen zu dem zurückkehrt, von welchem man ausgegangen ist. Es handelt sich um das Princip der Materie, — dieses Princip, ist die Antwort, ist nicht eines, sondern unendlich viele, nemlich die unendlich unendlichen Molekule Massentheilchen, aus denen die Materie „besteht". Diese müssen als Anfänge — einfach d. h. untheilbar sein. Aber die Einfachheit d. h. Untheilbarkeit ist keine Eigenschaft, die der Materie zukommt. Wo Materie ist, da ist sie auch theilbar. Es hängt das mit ihrem Wesen der entschiedenen Objektivität nothwendig zusammen. Dagegen einfach untheilbar ist die Kraft, denn die Kraft ist nicht sinnlich, nicht objektiv, sondern ihr Wesen ist Subjektivität. Ferner denken wir uns einen Stein in Stäubchen getheilt, wie sie für unser Auge, ja für das bewaffnete Auge kaum mehr sichtbar sind, so ist jedes dieser Stäubchen doch ein Steinchen in der ganzen Individualität des Gesteins, und hat sich der Allgemeinheit des Atoms um keinen Schritt genähert. Denn um Atom zu sein, muß das Partikelchen erst seine specifische Natur ablegen, und einen gewissen allgemeinen Charakter annehmen. Und doch ist es nothwendig, von einem Stein sich auch das kleinste Theilchen noch als Stein vorzustellen. Es ist klar, daß ein Allgemeines nicht durch Subtraktion oder Division des Specifischen resultiren kann, wie ein Specifisches nicht durch Addition und Multiplikation des Allgemeinen. Diese ganze Theorie, die sich für eine Erklärung giebt, was ist sie kurz, als eben nur eine Umgehung aller Erklärung? Die Materie d. h. die Masse wird „erklärt" aus Massentheilchen, welche mit der Masse im Wesentlichen dieselbe Natur haben, mit ihr das Wesentliche gemein haben, sowohl Materie sind wie sie. Ein Ganzes wird erklärt aus seinen

Theilen. Das ist keine Erklärung, sondern höchstens eine Analyse. Der Wißbegierige fragt nothwendig weiter: Woher die Theilchen? Er fragt: Woher die Materie? Das ist es, warum es sich handelt: Das Wesen der Materie im Allgemeinen, nicht die Existenz der Materie in Masse oder in Theilen.

Wenn es sich darum handelt, die Materie zu erklären, so müssen wir auf den Grund der Materie zurückgehn, d. h. auf ihre Potenz. Es ist nothwendig, daß Alles, was existirt, in dem allgemeinen Grund des Seins als Möglichkeit, d. h. als Keim vorhanden war. Die Potenz der Materie oder das Wesen derselben spricht sich aus in den Begriffen „Zusammenhang und Ausdehnung". Eine Potenz setzt sich in die Wirklichkeit aber nur auf dem Wege der Wirkung. Die Potenz wird wirksame Kraft; diese Kraft ist zwiegestaltig, wie das Wesen der Materie: Contraktion und Expansion. Die contraktive Tendenz zieht zusammen, und die expansive als die nothwendige Reaktion sorgt dafür, daß daraus nicht ein Nichts, sondern ein Etwas werde — die Materie. Es sind zwei Kräfte: Contraktion und Expansion, oder es ist eine Kraft in zwei Gestalten, und die Materie ist nicht die Wirkung derselben, so daß die Kräfte außerhalb ihrer selbstständig existirten, sondern sie ist ihre Wirklichkeit. Die Kräfte actualisiren sich, und ihre Aktualität, das Resultat ihrer Selbstrealisation ist die Materie. Indem also die Materie die Realität der Kräfte ist, nicht ihre äußerliche, todte Wirkung, hören die Kräfte nicht mit der Entstehung der Materie auf zu wirken, sondern fahren fort zu wirken, und zwar in und mit und durch die Materie, — ihr Wirken wird, indem die Kräfte materiell werden, indem sie in der materiellen Existenz Grund, Halt und Maß gewinnen, erst lebendig. Mit dem Entstehen der Materie, mit dem Uebergang der Kraft in Materie wird die Wirksamkeit materiell. Die Materie existirt und gestaltet sich in dem Rhythmus der Contraktion und Expansion; die Materie zieht sich zusammen, indem sie sich zugleich ausdehnt. Folge der fortgesetzten Zusammenziehung ist, daß die Materie Kugel-

gestalt annimmt. Denn die Materie, indem sie sich zusammenzieht, hat keinen Halt, an den sie sich fixirte, als eben nur in sich selbst. Die Materie, indem sie sich zusammenzieht, zieht oder faßt sich in sich selbst zusammen, concentrirt sich in sich selbst und ihre Wirkungen gehen von der Peripherie nach dem Centrum. Alle Wirkungen der Gravitation gehen aus vom Centrum der Erde, der schweren Materie. Doch die Contraktion ist nicht allein wirksam, sondern ein Umstand ist dabei, — die Expansion wirkt ihr entgegen. Jedoch so viel ist gewiß, daß diese Reaktion ihr nicht einmal das Gleichgewicht hält; denn indem es sich hier um die schwere Materie handelt, ist klar, daß die Expansion in Bezug auf die Erde der Contraktion untergeordnet, nur gleichsam ein Mittel und ein Theil derselben ist. Doch aber ist eine Gegenwirkung da, wenn auch keine absolute, sondern eine untergeordnete partielle. Die Materie zieht sich zusammen, sie dehnt sich aber auch aus; sie will sich in sich verstecken, sie will aber auch aus sich herausfliehn und sich zerstreuen. Doch dieses Bestreben kann nicht zur Geltung kommen, das entgegengesetzte ist mächtiger. Weil also die Materie nicht nach der Richtung der Radien entweichen kann, sondern in der Peripherie wie in einem eisernen Band gehalten wird, so versucht sie nach den Seiten auszuweichen, nach der Richtung der Tangente. Aber in jedem Punkt wird sie wieder in den Kreis hineingezogen durch die Wirkung der Contraktion. Die Folge davon ist, daß die ganze Masse anfängt sich umzudrehen: Die Axendrehung der Erde. Weil aber die Geschwindigkeit der größern Kreise der Aequatornähe größer ist, als die der kleineren, der Polnähe, so häuft sich durch die Wucht der Umdrehung ein Theil der Masse von den Polen um den Aequator an, und die Anhäufung wird so lange währen, und in dem Maße wachsen, bis die Wirkungsgröße der Geschwindigkeit in der Wirkungsgröße der Schwere ihr natürliches Gleichgewicht findet: die Abplattung an den Polen.

Also die Materie ist nur erklärbar aus den entgegengesetzten Energieen der Contraktion und Expansion. Ihre verschiedenen Aggregatzustände aber sind ebenfalls erklärbar aus den ver-

schiedenen Proportionen, in denen sich die beiden combiniren. Denn während in der Erde oder im Festen die Contraktion das Uebergewicht hat, sehen wir in der Luft die Expansion vorwalten, — die Mitte aber beider das Flüssige ist durch das Gleichgewicht beider Strebungen constituirt. Im Wasser als dem Prototyp des Flüssigen sehen wir beide Strebungen sich gegenseitig neutralisiren oder indifferenziren. Daher vermissen wir auch hier die Elasticität, jene Spannung, welche der Luft in so ausgezeichnetem Maße eigen sein muß, während sie dem Festen ebenfalls nicht fremd sein kann, weil die Expansion in demselben nicht neutralisirt, sondern nur subordinirt ist. Wenn also hier die Contraktion, die sich in der fertigen Materie als Schwere manifestirt, überall noch als bestimmendes Moment auftritt, mag sie nun über- oder unter- oder gleichgeordnet, so giebt es dagegen eine Region, in welcher die Contraktion ein verschwindendes Moment ist — die Region des Aethers, der Himmel, das absolut Leichte. Contraktion ist das Specifische der Materie, denn in ihr drückt sich die Richtung des in sich selbst Verschließens, die Tendenz der Trägheit, der Aeußerlichkeit, der Passivität, der entschiedenen Objektivität aus. Wenn dies das Eigenthümliche dessen ist, was man mit Materie bezeichnet, so ist es die Contraktion, welche diese Eigenthümlichkeit begründet, und die Contraktion ist folglich diejenige, welche das Wesen der Materie — der Erde begründet, — oder das Wesentliche des Irdigen ist die Schwere, die Passivität, die Objektivität. Dagegen die Expansion, das Bestreben aus sich selbst herauszugehn und sich gegen Andres aufzuschließen, trägt den Charakter der reinen Aktivität, und wo sie sich frei und ausschließlich entwickelt, ist nothwendig eine energische Existenz gegeben. Der Himmel ist das Reich des Dynamischen, die Erde das Reich des Mechanischen, — der Himmel das Reich der Kräfte, die Erde das Reich der Stoffe. Denn die Contraktion muß augenscheinlich im Himmel so von der Expansion durchdrungen und bestimmt sein, daß sie nur das Mittel ihrer Subsistenz, ihre Basis ist, — sie giebt den Kräften diejenige materielle Subsistenz, welche für ihre

Realität nothwendig ist. Diese energische Substanz ist der Aether.

Wie oberflächlich, ja unvernünftig und lächerlich eine solche Hypothese ist, nach der das Flüssige aus lose zusammenhängenden leicht verschiebbaren Atomen, etwa aus Kügelchen, die übereinander rollen, bestehen soll, — liegt am Tage. Das Wasser bezeugt sich schon damit als das Theillose, als es sich selbst überlassen, auch in kleinsten Quantitäten, sich in sich zur Kugelform zu totalisiren sucht – wie der Tropfe im glühenden Metalllöffel, wenn er, durch die der Substanz augenblicklich eigne Wärmespannung abgestoßen, die Basis verliert, an der die Schwere ihn sonst zerfließen läßt. Unserer Erklärung der Materie ist die Vorstellung der Continuität — der Einheit und Totalität derselben wesentlich. Damit ist die Porosität nicht ausgeschlossen, aber ebenso ist auch der Begriff der Durchdringung nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern unerläßlich. Zwar daß zwei feste Körper gegen einander undurchlich sind, und nicht zugleich denselben Raum einnehmen können, ist klar. Das Feste gegen Festes hat das wesentliche Merkmal der Undurchdringlichkeit. Wo es sich aber ganz oder theilweise um Flüssiges oder Flüchtiges handelt, wo die Expansion nicht der Contraktion untergeordnet ist, sondern wesentlich und entschieden bestimmend einwirkt, da begründet sie auch die Möglichkeit einer Durchdringung. Sich eine „klare und deutliche“ Vorstellung von diesem Vorgang zu machen, ist jedoch nicht möglich; es genügt den Begriff nach seinem Inhalt aufzufassen. Denn jedes derartige Bemühn, den Begriff in eine klare und deutliche Vorstellung zu übertragen, bewirkt, daß das Bild einer Nebeneinanderlagerung von Stoffelementen aufsteigt, bewirkt also eine Negation des Begriffs. Der Vorgang ist seinem Wesen nach ein dynamischer, begründet und postulirt durch den wesentlichen Dynamismus der Materie. Das Dynamische aber als nicht gegenständlich objektiv, wird in seiner Wahrheit aufgehoben, sowie man versucht es sich gegenständlich zu machen. Es gehört in's Gebiet des Begriffs, aber nicht des Begreiflichen.

Man wird vielleicht vermuthen, daß wir im Sinne haben, die vier Elemeute der Alten wieder zu restituiren. Und in der That, die Vermuthung ist nicht ohne Grund. Wir haben allerdings die Absicht und werden sie unten noch weiter verfolgen. Soviel nur noch hier über die Construktion des Alls: Das Schwere — die Erde setzt sich nach unten d. h. nach der Mitte, dem Centrum, das Leichte schwingt sich nach oben, nach der Peripherie. Unten ist hier auf Erden, über uns aber ist der Himmel, welcher die Erde regiert. Es ist merkwürdig, daß man das erst noch sagen muß.

Das Feste ist das Geformte. Die Form hat den Begriff der Abgeschlossenheit. Das Feste ist in seiner ganzen Substanz abgeschlossen. Das Flüssige dagegen ist das Formlose; es hat den Charakter der Aufgeschlossenheit, ist in seiner ganzen Substanz aufgeschlossen. Das Aufschließende ist allemal die Expansion, das Ab- und Einschließende die Contraktion. Das Feste ist das rein Passive, aber das Flüssige hat durch die Expansion die Eigenschaft einer gewissen Aktivität. Der Zug, mit dem die Schwere das Feste bewegt, erzeugt die unmittelbare Folge der einseitigen Bewegung nach unten; derselbe auf das Flüssige angewandt, erzeugt in der Masse einen mit der Tiefe zunehmenden Druck, der sich nicht nur nach den Seiten fortpflanzt, sondern auch einen entsprechenden Gegendruck von unten nach oben hervorruft. Die Erde läßt sich durch Expansion nicht in Wasser, das Wasser nicht in Luft, — Luft durch Contraktion nicht in Wasser, Wasser nicht in Erde umsetzen. Dazu bedarf es einer Wirkung, die nicht von der Peripherie, sondern vom Centrum ausgeht, die in den Mittelpunkt des Wesens eingreift. Dampf ist nur Formänderung; die elektrische Zersetzung ändert das Wesen und aus dem Dampf wird Gas — Luft. Die Dämpfe kehren zur Erde zurück, — den Gasen aber ist das Streben eigen, die Erde zu verlassen. Sie repräsentiren die Expansion, der feste Erdkörper, die Contraktion, mittelst welcher derselbe die flüchtigen Gase beständig zurückhält, diese in ihrer Flucht beständig gehemmt werden. Die Luft ist bezüglich der Erde das leichte Element, aber sie

ist trotzdem hinreichend mit Materialität behaftet, um der Contraktion also der Schwere zu unterliegen. Eine Luftsäule von der ganzen Höhe der Atmosphäre und 1 Q.-Zoll Durchmesser hat ein Gewicht von 14⅞ Pfund. Die Gase unterliegen chemischen Beziehungen; es geht schon daraus hervor, daß sie materiell folglich schwer sind. Das Materielle hat zwei Verhältnisse, in die es unter sich tritt: das mechanische und das chemische, d. h. das quantitative und das qualitative. Jenseits der Atmosphäre hören sowohl die mechanischen wie die chemischen Beziehungen auf, und es beginnen die dynamischen. Der Aether ist das absolut Leichte, durch die natürliche Spannung seines energischen Wesens hält und trägt er sich in sich selber. Die Alten bezeichneten den Aether, die Dynamide des Kosmos, mit dem Ausdruck Feuer als viertes Element. In der That ist damit Alles gesagt, wie wir später im Einzelnen wahrnehmen werden.

Das Wasser ist das Urelement. Als die indifferente Mitte von Erde und Luft, participirt es an den Eigenthümlichkeiten beider, und trägt beide der Möglichkeit nach in sich. Es ist dann auch das allgemeine Lösungsmittel oder Menstruum der Dinge. Alle Formation geschieht aus dem Wasser. Gase verbinden sich mit dem Wasser — das Wasser wird Säure — es löst feste Stoffe in sich auf, verflüssigt sie. Das Wasser verdampft, und die feste Substanz bleibt in Verbindung mit der concentrirten Säure als Salz zurück, — sie wird durch eine andere Substanz niedergeschlagen, — sie crystallisirt als Salz aus der Flüssigkeit heraus. Die Geologie, nach deren neuesten Ergebnissen selbst der bisher für unzweifelhaft plutonischen Ursprungs gehaltene Granit aus dem Wasser hervorgegangen ist, bestätigt diese Anschauung von der Bildung der Erd(oberfläche)*) aus dem Wasser. Das Wasser sich selbst überlassen, formirt sich zu einer Kugel, der absoluten Indifferenz der Form. Die Krystallisation ist die Differenzirung der

*) Vgl. auch Treviranus Biologie. Bd. III. S. 31 ff.

Kugel durch Polarisation. Der chaotische Urzustand der Erde ist der flüssige.

Zum Behuf aller nicht mechanischen Vorgänge, also aller Processe, ist es nöthig, daß das Feste vom Wasser aufgeschlossen werde. Ohne Verflüchtigung kein Proceß. Die Luft ist das allgemein Agirende, welches die innre Bewegung des Processes hervorruft und ihn unterstützt.

Das Flüssige hat zum Flüchtigen, beide zum Festen eine Anziehung, welche auf dem polaren Verhältniß derselben, dadurch sie sich gegenseitig ergänzen, beruht. Daher die Phänomene der Adhäsion und vor Allem der Capillarität. Das Quecksilber wird von dem Glase abgestoßen, weil es nur der Form nicht dem Wesen nach flüssig ist. Denn schon hier bewährt sich die allgemeine Eigenthümlichkeit der Natur der Dinge: Das (nicht mechanisch) Getheilte sucht sich zu vereinen, das Ungleiche auszugleichen. Es ist in der Natur das Streben nach Einheit, Totalität, Gleichheit, Gleichgewicht; das Streben des Wassers nach Horizontalität, das Phänomen der Capillarität sind darauf zurückzuführen.

Schließlich ist zu bemerken, daß die quantitativen Bestimmungen der Kräfte (wie der Schwere) sich nach der geometrischen Progression verhalten. Die mechanischen Vorgänge bestimmen sich quantitativ in einfacher arithmetischer Fortschreitung, aber die dynamischen Wirkungen bestimmen sich nach der Potenz. Denn die Potenz ist die Evolution der Zahl aus sich selbst, die Dynamisation der Zahl.

Indem wir zunächst zu der Betrachtung der qualitativen Verhältnisse der materiellen Substanzen übergehn, bemerken wir, daß das Wesentliche dieses Theils der Wissenschaft — der Chemie, in der Betrachtung der Verbindung und Trennung differenter Stoffe besteht. Wir finden uns zuvörderst auch hier veranlaßt gegen die Nivellirtendenz der Atomistik zu protestiren, indem wir dem Begriff der Qualität d. i. der Individualität sein ungeschmälertes Recht wahren, und nicht dulden mögen, daß die Differenz der Qualität in die Indifferenz der Form- und Quantitätsverhältnisse aufgelöst

werde. Es geht einmal nicht und wird niemals gelingen, Begriffe aus unsrer ursprünglichen Vernunft habe (— der Sprache, welche der durch unmittelbare Beziebung erzeugte Spiegel des Lebens ist. Wissenschaft ist Exegese der Sprache d. i. der Begriffe —) so ohne Weiteres hinauszuwerfen und vor die Thür zu setzen, welche derselben so wesentlich und von so ausgezeichneter und nothwendiger Geltung in unserem Denken sind; ebensowenig als es gelingen kann, ohne die Vernunft und Sprache zu zerstören, die Idee des Einen und Allgemeinen, des großen Subjekts alles Lebens auszulöschen. Wir begegnen hier aber ebenfalls wieder in den herrschenden Anschauungen einem falschen Begriff, der mit der ganzen mechanischen Naturauffassung zusammenhängt. Indem nämlich zwei Substanzen je differenter, um so energischer in der Weise in einander aufgehn, daß das Resultat dieses Vorgangs ein neuer einfacher Stoff mit einfachen Eigenschaften ist, will man nicht anerkennen, daß die Substanzen hier ihrem Wesen nach in einander aufgegangen sind, sondern behauptet, daß sie sich nur in ihrer Erscheinung d. h. in ihrer Materie vereinigt haben, behauptet eine Durch- und Nebeneinanderlagerung der obligaten Atome. Man will, daß die resultirende einfache Substanz aus den differenten Substanzen zusammengesetzt sei, aus ihnen wie aus selbstständigen Theilen bestehe, — daß also die Einfachheit nur Täuschung, Schein sei, — eine Bezeichnung (die Zusammengesetztheit), gegen die sich u. A. auch der geistreiche Carus in seiner Physiologie (1 Aufl. Bd. I. § 76 Anm.) entschieden ausgesprochen hat.

Um das Grundphänomen der Chemie vollständig begreifen zu lernen, wird uns eine allgemeine Reflexion behülflich sein. In das an sich todte d. h. unlebendige weil einige Sein kommt nur dadurch Leben und Bewegung, daß es sich entzweit, sich in Gegensätze nicht eigentlich spaltet, sondern auseinandersetzt, evolvirt, sich differenzirt. Der Ausdruck Spaltung ist anwendbar bei mechanischen Objekten. Ein Stab, an dem zwei gleiche und entgegengesetzte Gewichte agiren, läßt sich

spalten, und das Gleichgewicht durch einfachen Bruch in seine Elemente auflösen, — nicht aber das, von dem hier die Rede sein kann, das Sein des Lebens in seiner Allgemeinheit, welches nichts Aeußerliches sein kann. Der Begriff der Evolution wird uns klar im vegetabilischen Leben. Der Keim ist ein Einfaches, er wird zur Pflanze, indem er sich seine Potenz auswickelt aus sich selbst, und er kann das nur auf dem Wege der Polarisation. Es ist das Verdienst eines vergessenen Naturforschers, Wilbrand, über dessen „Phantasieen", als über die „überwundenen" Verirrungen einer „berauschten" (in der That genialen Zeit — vgl. in der Apostelgeschichte: „Sie sind voll süßen Weins") Zeit unsre mechanische (d. h. geist- und genielose, flache und gewöhnliche) Weisheit wie eine hochmüthige Dame der Geldaristokratie die Nase rümpft, die wesentliche und allgemeine Bedeutung des Polaritätsverhältnisses im Leben der Natur anerkannt zu haben. In der Differenzirung entfernen sich die Gegensätze, in die die Substanz sich entwickelt, zunächst von einander, indem sie sich in sich selbst constituiren, aber sie verharren nicht in dieser Divergenz, sondern weil eben nur die Totalität, nicht der einzelne Gegensatz eine Individualität zu constituiren im Stande ist, gehen sie an der Spitze ihrer Bewegung in die entgegengesetzte convergirende Bewegung über, sie ziehen sich gegenseitig an, kommen sich entgegen, suchen durch Wiedervereinigung Einheit und Totalität wiederzugewinnen. Nichts beharrt in seiner Isolation, sondern es treibt unmittelbar zurück in die Ergänzung und Totalisirung, um dann von neuem auseinander zu gehn. Dies ist der beständige Rhythmus im kosmischen Leben — die Auflösung der Einheit in die Vielheit und der Vielheit in die Einheit — der Wechsel von Diastole und Systole. Ein Gegensatz für sich ist nichts Absolutes, sondern etwas durchaus Relatives. Für sich ist er einseitig, bedeutungslos, nichtig. So auch auf anderm Gebiet. Der Begriff des Guten ist der des Nicht-Bösen, der Begriff des Bösen ist der des Nicht-Guten; daß aber trotz dieser entschiedenen Correlativität der Principien das Gute das Erste das Wahre das Absolute oder

die Manifestation desselben ist, das zu entwickeln, heißt das tiefsinnigste Problem der Speculation lösen.

Der Aether ist die Indifferenz, d. h. das Einfache, das sich in Differenz auslegt, während diese wieder in eine Einheit zusammengeht. Das Gebiet des Chemischen bietet ebenfalls den Wechsel von Verbindung und Trennung als wesentliche Eigenthümlichkeit dar. Die sich verbindenden correspondirenden Stoffe und Qualitäten gehen unter, was sich aus ihrem Streben hervorbildet, ist die Einheit eines neuen Stoffes, einer neuen Qualität. In der organischen Welt endlich bleibt der Gegensatz bestehn, aber er ist darum keineswegs isolirt; was im kosmischen Leben sich wechselseitig aufhebt, das einigt sich hier durch freie Wechselwirkung. Der Gegensatz ist hier Glied. So befindet sich das Nervensystem zum Blut- und Muskelsystem, das Knochensystem zum Hautsystem, das Athmungssystem zum Verdauungssystem im Gegensatz, und in den einzelnen Systemen selbst zeigen sich die einzelnen Theile wieder als entsprechende sich ergänzende Gegensätze. Eben in dieser aktuellen Einigung des Unterschiedenen besteht das Lebendige; ein Beharren aber in der Flucht der Entzweiung, diese Negation der Einheit der Integrität der Totalität ist der Tod.

Der Aether ist das Reich der allgemeinen Potenzen; dagegen stellt uns Chemie und Physiologie das Reich der Individualität dar. Die Individualitäten bilden immer nur beschränkte Gegensätze; denn sie sind Einschränkungen, Modi des Absoluten. Sie fallen unter den Gesichtspunkt der Gegensätze, welche sich als einen der entsprechenden Unterschiede darstellen. Stoffqualitäten, die sich entsprechen, können in der Anziehung und Vereinigung ihre Individualität nicht bewahren, denn ihre Funktion, ihre eigenthümliche Wirklichkeit und Wirksamkeit ist identisch mit ihrem Bestande, d. h. sie haben keine eigenthümliche Funktion, als ihre stoffliche Qualität. Ein Anderes ist es mit den Unterschieden im Organismus.

Indem dadurch hoffentlich ein vollständiges Verständniß des chemischen Grundphänomens erzielt ist, bleibt noch übrig die sogenannten Aequivalente zu erklären. Von zwei Stoffen,

die sich vereinigen sollen, genügt es nemlich nicht, daß ihre Qualitäten sich entsprechen. Die Qualitäten können nur in und durch die Quantität zur Geltung kommen, es ist daher zu einer Verbindung auch ein bestimmtes Quantitätsverhältniß nöthig. Die chemischen Qualitäten sind materielle Individualitäten; die Qualität ist ganz die Eigenschaft, das Wesen der Materie. Die eigenthümliche Lebendigkeit oder Trägheit, Intensität oder Schwäche, hohe oder niedere Graduirung der Qualität, setzt nothwendig in den gegenseitigen Beziehungen eine kleinere oder größere Quantität. Diese Quantität wird eine bleibende sein, sofern nur in dieser Quantität diejenige Qualitätsmasse vollständig ist, welche nothwendig ist, um die Qualitätsentsprechungen wirksam zu machen, und sie wird mit der relativen Eigenthümlichkeit der Qualität sich in gänzlicher Entsprechung befinden.

Die courante Auffassung des chemischen Grundphänomens ist beiläufig auch eine durch das unmittelbare Zeugniß der Erscheinung nicht bestätigte. Das Berliner Blau u. a. $3 Fe\,Cy2\,Fe_2\,Cy_3$ ist nicht giftig, obwohl es Blausäure enthält. Man kann also aus den „Bestandtheilen“ einer Verbindung auf die Wirkung, d. h. aus der Qualität der Bestandtheile auf die Qualität der Verbindung keinen unmittelbaren Schluß machen, in dem Sinne, daß es sich hier um bloße Addition handle.

Wir haben gesagt, das Gebiet der chemischen Stoffe sei das Gebiet der Individualitäten. Es sind aber doch Stoffe, welche allgemeiner Natur sind, und aus deren Verbindung ein Stoff durchaus allgemeiner und indifferenter Natur hervorgeht. Dieser Stoff ist das Wasser, wegen seiner allgemeinen Natur richtig als Element bezeichnet. Die Stoffe, deren Vereinigung das Wasser ist, Wasserstoff und Sauerstoff, sind entschieden durchaus allgemeiner Art; sie stellen die beiden allgemeinen Lebensgegensätze Contraktion und Expansion, Negativität und und Positivität in materieller Repräsentation dar. Das Wasser, aus ihrer Vereinigung hervorgegangen, bewährt sich durch seine Formlosigkeit, Geschmack- und Geruchlosigkeit und seine chemische

Doppelnatur, indem es gegen Säuren sich als Basis, gegen Basen (wie gegen Kali) sich als Säure verhält, als einen Stoff durchaus allgemeiner und indifferenter Natur. Das Wasser ist das Element par excellence, der allgemeine Grundstoff, dessen Natur das Hervorgehen der einzelnen Stoffe aus demselben wenigstens annehmbar macht.

Die Zerlegung des Wassers auf elektrischem Wege ist nebenbei auch ein Beleg für unsre Anschauung über die chemischen Grundphänomene. Diese Entwicklung der Gegensätze wird dadurch als eine der elektrischen analoge dargestellt. Denn das durchdringend Innige und Energische des elektrischen Processes zieht das Wasser in seine Bewegung über, es erweckt in ihm durch sein energisches Wesen den analogen Vorgang. Die Elektricität ist ein Zustand des Aethers. Der Aether an sich hat blos Sein, keine Wirkung, er ist indifferent, das Sein an sich ist Indifferenz; er polarisirt sich und wird dadurch aktuell. Die ganze Mannigfaltigkeit der meteorischen Erscheinungen wird durch die Polarisation bedingt.

Die allgemeine Bedeutung des Wassers ist nach den chemischen Thatsachen nicht in Abrede zu stellen. Das Wasser ist das allgemeine Medium; in den Krystallen vermittelt, bedingt es die Gestalt, in den Säuren und Basen die Wirksamkeit, in den Organismen das Leben und den Proceß.*) Es sind aber noch andere Thatsachen, die auf eine noch höhere Bedeutung des Wassers hinweisen.

Es ist ein altes Naturphilosophem, nach welchem das Wasser das materielle Princip der Dinge sei, aus dem alle besondern Gebilde ursprünglich hervorgegangen. Die erste Naturphilosophie, das erste Capitel der Genesis setzt nach

---

*) Berzelius Chemie. 1. Aufl. Bd. II. S. 429. Im Allgemeinen hat man gefunden, daß wasserfreie Säuren auf trockne blaue Pflanzenfarben nicht wirken, ehe sie nicht etwas Wasser aufgenommen haben, und daß sie sich langsamer mit andern Körpern verbinden, als wenn sie wasserhaltig sind; sodaß man beinahe sagen könnte, das Wasser sei das Medium, durch welche ihre ursprüngliche Eigenschaft erweckt und wirksam werde.

Petrus' (der wahrscheinlich nur die allgemein gebräuchliche Deutung ausspricht) Auslegung (Epist. II. c. 3) eine „γῆ ἐξ ὕδατος καὶ δι᾽ ὕδατος συνεστῶσα τῷ τοῦ θεοῦ λόγῳ“ — also neben der medialen Bedeutung, als Bestand und Wirksamkeit vermittelnd, auch die Bedeutung des Ursprungs — als Werkmeister, als das geistige Princip, Inhaber der Kraft und Form oder Qualität (allgemein-Differenz — Unterscheidung des Einen = Bildung äußerlich, Qualificirung innerlich) ὁ τοῦ θεοῦ λογος. Die griechische Philosophie, in ihren Ursprüngen inniger mit dem Orient verbunden (vgl. nam. Pythagoras) beginnt die Reihe ihrer Repräsentanten mit einem Vertreter dieser Ansicht, — Thales von Milet, nach vielen Zeugnissen der Erste in der Septas griechischer Weisheit. Τῶν δὴ πρώτων φιλοσοφησάντων, sagt Aristoteles, Metaphysic. I, 3., οἱ πλεῖστοι τὰς ἐν ὕλης εἴδει μόνας ᾠήθησαν ἀρχάς εἶναι πάντων. ἐξ οὗ γάρ εστιν ἅπαντα τἀὄντα καὶ ἐξ οὗ γίγνεται πρῶτον, καὶ εἰς ὃ φθείρεται τέλευταῖον, τῆς μὲν οὐσίας ὑπομενούσης, τοῖς δέ πάθεσι μεταβαλλούσης, τοῦτο στοιχεῖον καὶ ταύτην ἀρχὴν φάσιν εἶναι τῶν ὄντων . . . Θαλῆς μὲν ὕδωρ εἶναι φησίν (διὸ καὶ τὴν γῆν ἐφ ὕδατος ἐπεφήνατο εἶναι) — folgen einige oberflächliche Bemerkungen. Ueber den Zusatz vgl. de coelo II. 13, διὰ τό πλωτὴν εἶναι μένουσαν ὥσπερ ξύλον . . . Weiter sagt Aristoteles de Anim. I, 5. καί ἐν τῷ ὅλῳ δέ τινες (τὴν ψυχήν) μεμῖχθαι φάσιν ὅθεν ἴσως καί Θαλῆς ᾠήθη πάντα πλήρη θεῶν εἶναι. Diog. Laert. zusammenfassend I, 27. ἀρχὴν δὲ τῶν πάντων ὕδωρ ὑπεστήσατο καί τόν κόσμον ἔνψυχον καί δαιμόνων πλήρη. Schließlich Cicero de nat. deor. I, 10. Thales aquam dixit rerum initium, deum autem eam mentem, quae ex aqua cuncta fingeret. Daß das Wasser der allgemeine Grundstoff der Dinge, der durch die Wirkung des Obern, des Astralen differenzirt werde, war auch die Meinung Joh. Bapt. v. Helmont's. Ebenso ist in der Philosophie Jak. Böhms das Wasser das Element κατ᾽ ἐξοχήν, das materielle Substrat, aus dem alle Formation und Corporisation hervorgeht. Ein altes alchimistisches Buch (Aurea catena Homeri) sagt in

seiner Art: „Der unbegreifliche Gott hat Alles aus beliebigem Willen, aus dem großen Nichts (? ex nihilo nil fit — heißt doch wohl: das Sichtbare aus dem Unsichtbaren, das Materielle aus dem Dynamischen ꝛc.) geschaffen. Denn er beschloß und ließ ausgehn sein heiliges kräftiges Wort Fiat, welches zu einem unermeßlichen Nebel und Rauch wurde. Dieser Dampf resolvirte oder concentrirte sich in das allbekannte chaotische Wasser. Dieses Wasser ist der Ursprung (ἀρχή) aller Dinge (prima materia) .... Das Wort nemlich ist ein Geist voll Kraft und dieser Geist ist sichtbar geworden, dieser ist greiflich geworden zu einem Wasser ... Hier haben wir zwei Dinge in Einem — ein sichtbares, d. i. Wasser und ein unsichtbares, d. i. der Geist, der in dem Wasser verborgen liegt. Das Wasser ohne den Geist ist ohne Kraft, und der Geist ohne Wasser ist ohne Bestand. Das Wasser ist das Subjectum oder Corpus, das Gehäus das Instrumentum das Patiens: Der Geist ist der Wirker, der beschrieene Weltgeist Anima et Spiritus Mundi, der allwirkende Geist und Kraft Gottes, der Universal-Same, das wahre Agens. Aus diesen Beiden wird ohne Unterlaß Alles und Jedes bis zum Ende der Welt geboren, erhalten und wieder zerstört, auch wieder geboren. Der nun zu dem Brunnen der geheimen Weisheit zu gelangen dringet, der behalte dieses wohl, und gehe mit diesem puncto centrali ad circumferentiam, so wird er finden.“

Schon Helmont zog in reinem Sand, den er täglich mit Wasser begoß, einen Baum aus seinem Samen groß. In neuerer Zeit berichtet Berzelius über derartige Versuche in dem II. Band seines Lehrbuchs der Chemie: „Mehrere Naturforscher z. B. Schrader, Braconnot, Greiff haben Samen z. B. von Kresse in verschiedene Pulver, in Schwefelblumen, reine Kieselerde, Bleioxyd, Bleischrot u. m. a. gesäet. Die keimenden Pflanzen wurden mit destillirtem Wasser begossen; die Pflanzen kamen fort, und als sie von Zeit zu Zeit abgeschüttelt wurden, sammelte man eine größere Menge des Gewächses, welches getrocknet und zu Asche verbrannt wurde.

Aus einer einzigen Drachme dieser Samen entstanden Gewächse, bei deren Verbrennung mehrere Drachmen Asche zurückblieben. Diese Asche enthielt die nemlichen alkalischen, erdigen und salzigen Bestandtheile, die man in der Asche derselben Pflanze findet, wenn sie auf dem freien Felde wächst, z. B. Kieselerde, Thonerde, phosphorsaure und kohlensaure Kalkerde, kohlensaure Talkerde, schwefelsaures und kohlensaures Kali, Eisenoxyd." Siehe auch Schubert, Ansicht von der Nachtseite der Naturwissenschaft (Dresd. 1808) S. 271 f. Treviranus Biologie IV. S. 91 sagt: „Es giebt Erfahrungen, die gradezu beweisen, daß der Kohlenstoff ein Produkt der Vegetation ist. Schon Chaptal, Hassenfratz und Sennebier fanden einen großen Unterschied in der Menge des Kohlenstoffs zwischen Pflanzen, die im Dunkeln aufgewachsen waren, und solche, auf welche das Licht Einfluß gehabt hatte. v. Crell verfolgte diese Erscheinung weiter. Er zog eine Sonnenblume, 2 Hyacinthen, 3 Pflanzen der Colla palustris, und ein Alisma plantago in destillirtem Wasser auf. Der Same der Sonnenblume gab eine ganz ausgebildete Pflanze, deren reifer Same ebenfalls blos in destillirtem Wasser eine vollständige Pflanze lieferte. Die sämmtlichen Erzeugnisse beider Pflanzen in verschiedenen Gefäßen verkohlt, gaben 92 Gran Kohle. Wenn man gleich, sagt v. Crell, hievon allen den Kohlenstoff abzieht, den nach einer sehr freigebigen Voraussetzung die Luft der Pflanzen durch die Kohlensäure zugeführt haben konnte, so behält man doch einen bedeutenden Ueberschuß von neu erzeugter Kohle. — Noch deutlicher zeigt sich diese Erzeugung von Kohlenstoff durch die Vegetation bei Versuchen mit Hyacynthenzwiebeln, die in destillirtem Wasser, worüber 50 Kubikfuß athmosphärische Luft, eingeschlossen waren, beim Zutritt des Lichts und der Wärme zum Wachsen gebracht, und nachher bei der chemischen Zersetzung mit andern Zwiebeln, die frisch gewogen, und dann an der Luft ausgetrocknet waren, verglichen wurden. Die eine von jenen Zwiebeln lieferte 47 Gran, die andere 15 Gran Kohle mehr, als sie ohne Vegetation gegeben haben würde — Ueberschüsse, zu welchen

die eingeschlossene Luft, in der sich nur ½ Gran Kohlensäure befand, nichts beigetragen haben konnten."" Derselbe sagt VI. p. 6, 7: „Besonders zeigen sich diese (Mißverhältnisse zwischen den assimilirten Materien und den Auswurfsstoffen) an der Phosphorsäure und der Kalkerde. Foucroy und Vauquelin fanden im Mist der Pferde mehr phosphorsauren Kalk, sowie im Koth der Vögel mehr phosphorsauren und kohlensauren Kalk, als sich aus dem Futter abscheiden ließ. Bei den Vögeln verschwindet dagegen eine gewisse Quantität im Futter befindlicher Kieselerde. Das Natrum findet sich auch in dem Körper pflanzenfressender Thiere, in deren Nahrungsmitteln keine bedeutende Quantität dieses Salzes enthalten ist. Hingegen liefert der Urin des Löwen und Tigers, worin man weit eher Natrum erwarten sollte, nach Vauquelin's Versuchen Kali, und zwar in großer Menge. Das Eisen macht einen Bestandtheil der Gewächse aus, und geht vielleicht aus diesen in den Thier-Körper über. Wenn man aber bedenkt, daß die Menge desselben im Blute nicht ganz unbeträchtlich ist, daß nur sehr wenig davon in die Knochen und Haare übergeht, und daß wenn auch ein Theil desselben mit dem Harn ausgeleert wird, dieser doch nur sehr gering sein kann, so kann man sich schwerlich der Vermuthung erwehren, daß eine Zersetzung (vielmehr Verwandlung) jenes Metalls beim Nutritionsproceß stattfindet."" Dahin gehört endlich noch die Bemerkung Wilbrands in seiner Physiologie des Menschen. (Lpzig. 1840) § 343. „Die Luft, die in den dicken Gedärmen ausgesondert wird, ist brennbar, und mehrentheils eingekohltes Wasserstoffgas, in welchem sich auch oft die Natur des aufgelösten Schwefels andeutet. Dieses Letztere ist besonders bei Blutcongestionen nach dem Unterleibe hin, bei Hämorrhoidalbeschwerden der Fall. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß dieser Schwefelgehalt in der besondern Metamorphose, die im Darmkanal vor sich geht, erzeugt wird. Es kommt wenigstens nicht von außen mit der Nahrung in den Körper. Wird indeß Schwefel als Arznei genommen, so findet sich die Aussonderung desselben theils durch die Haut, theils

im Darmkanal in luftförmiger Auflösung als schwefelhaltiges Wasserstoffgas — ein Beweis, daß der Schwefel assimilirt wird.""

Ueber das Phänomen der Auflösung hat Carus namentlich in seinen „Briefen über das Erdenleben" schon die richtige Ansicht beigebracht, in dem er die Auflösung des Wasserdampfes in Luft als Wasserluft, die Auflösung der Luft in Wasser als Luftwasser bezeichnet. Es ist gewiß, daß hier etwas derartiges, als man mit dem Namen „Durchdringung" bezeichnet, vor sich geht. Die Substanz, die sich in das indifferente Wasser auflöst, tingirt das Wasser mit seiner Qualität. Auflösung im Wasser ist das Umgekehrte von dem, was z. B. die Verbindung von Wasser mit Säure ist. Hier werden die Säuren wässrig, ihre Kraft wird dilatirt, — dort wird das Wasser z. B. säuerlich. Die mikroskopischen Beobachtungen, die Ehrenberg bei der Krystallisation machte, scheinen auch darauf hinzudeuten. Es ist mit einem Wort eine vollständige chemische Verbindung, nur mutatis mutandis: an die Stelle des einen differenten Stoffes tritt das indifferente Element.

Die Luft ist das Agens der Natur, — die Luft ist Sauerstoff. Der Stickstoff ist die negative Basis, welche die Energie des Sauerstoffs in dem Grade mäßigt, daß der Sauerstoff, welcher für sich zerstörend wirken würde, vielmehr nun das Leben und seine Processe anregt und bewegt. Jedes rein Aktive bedarf, um nicht in seiner expansiven Tendenz einseitig zu wirken, und allen Bestand aufzulösen, eines solchen beschränkenden und ausgleichenden Mediums. Der Stickstoff bewährt sich durch die ausgezeichnete Trägheit, mit welcher er sich in Verbindungen einläßt, so daß er überhaupt nur im aktualisirten Zustande im Status nascens sich verbindet, — als eine Substanz, welche diese Aufgabe vollständig zu leisten im Stande ist. Es ist aus dieser Darstellung sehr begreiflich und natürlich, weßhalb in der Luft der Sauerstoff mit dem Stickstoff in keiner Verbindung besteht. Auch der beschränkte Chemieverstand findet sich auf diese Anschauung hingeleitet. In Stöckhardts beliebtem Lehrbuch der Chemie p. 97 findet sich die Aeußerung:

„Der menschliche Körper ist so eingerichtet, daß er die zu seinem Gedeihen dienlichen Stoffe nicht in der reinsten Gestalt vertragen kann; der starke Weingeist wirkt giftig, belebend dagegen, wenn er mit 4—5 mal Wasser verdünnt ist wie z. B. in dem Wein. Ebenso würde auch der reine Sauerstoff das Leben bald aufreiben: wir finden ihn daher mit 4mal soviel Stickstoff verdünnt und unsern Verhältnissen angepaßt in der athmosphärischen Luft.“ Soweit darf man allenfalls noch philosophiren in der Naturwissenschaft; es ist dann freilich noch sehr beschränkt. Die Philosophie aber weist die Nothwendigkeit aller Erscheinungen nach, und stellt das Naturleben dar als die Explikation der Vernunft, als die Objektivirung der Idee; sie weist nach, daß der Mensch nothwendig so organisirt, die Luft so zusammengesetzt, nicht das eine dem andern accommodirt, sondern alles zumal als System, Organismus aus dem Original des Lebens, für dessen Erkenntniß wir das Organ in der ihm gleichwesigen ihm entsprechenden Vernunft haben, hervorgegangen ist. Und das nennen die Menschen dann Phantasie, Schwärmerei, weil sie es nicht begreifen, weil sie nicht das Organ haben, mit dem allein man versteht, daß nur dieses Wissen — Wissen ἐπιστημη ist.

Der Sauerstoff ist das allgemeine Agens der Natur. Da die übrigen Stoffe die Erdstoffe als solche dem Sauerstoff gegenüber den Charakter der Passivität haben, d. h. Objekt sind*), so verbindet derselbe sich mit allen d. h. wirkt auf sie und verändert sie demgemäß. Nemlich in denjenigen Stoffen, in deren allgemeiner Anlage die Aktivität liegt, vollendet er diesen Charakter, bildet mit ihnen Säuren; in denjenigen, welche die eigenthümliche Disposition zur Passivität besitzen, führt er dieselbe aus — bildet mit ihnen Basen. Säuren und Basen, plus und minus, Expansion und Contraktion — entsprechend dem Sauerstoff und Wasserstoff, des

*) Subjekt und Objekt ist der allgemeine Gegenstand. Im Reich der Stoffe ist Verbindung dieser beiden Gegensätze, im Reich der Individuen Wechselwirkung.

Wassers vereinigen sich zu jenen indifferenten Substanzen, die dem Wasser, der Verbindung der beiden Urgegensätze entsprechen, — den Salzen. Es giebt aber auch Erdstoffe, deren Anlagen zur Aktivität an sich schon in dem Maße vollendet ist, daß sie zu dem Sauerstoff nur eine sehr geringe Anziehung besitzen. Diese verbinden sich mit seinem Gegensatz dem Wasserstoff, und nehmen dadurch den Charakter der Säuren an. Dieselben aber bilden auch an sich einen genügenden Gegensatz zu den Substanzen der andern Seite, daß sie als der Sauerstoff derselben mit diesen als ihren Wasserstoff zu Salz oder salzähnlichen Körpern zusammentreten können. Sauerstoff und Wasserstoff sind das Princip der Verbrennung, jenes das aktive Princip der Entzündung, dieses das passive, das Princip der Endzündbarkeit, der Brennbarkeit. Die Feuererscheinung, die Flamme ist durch den Sauerstoff bedingt. Wenn die innre Aetherspannung, welche wir Wärme nennen, in einer Substanz eine gewisse Höhe erreicht hat, so verbindet sich der Sauerstoff mit derselben, und führt sie in die Höhe. Das äußere und innere Feuer kommen sich entgegen, das innere wird durch das äußere agitirt entbunden und manifestirt, daß es nun den Bestand der Substanz auflöst und zerstört.

Die Natur übrigens hat im Allgemeinen nur zusammengesetzte Stoffe. Insofern ist die Zahl der Stoffe eine außerordentlich große. Die Chemie hat die Stoffe analysirt; sie hat sie nachgänglich auseinandergesetzt und ihre Elemente entwickelt. Ihr Verfahren ist ein nachgängliches. Es ist das in demselben Maße, als die Bildung des Alphabets ein nachgängliches ist. Die Chemie hat sich nach ihrer Seite hin des Alphabets der Natur bemächtigt, und die Gewalt gewonnen, aus diesem Alphabet nach Wunsch die Wörter der materiellen Natur zusammenzusetzen. Die Natur bildet aber nicht zuerst die Buchstaben, um daraus Wörter zu combiniren, sondern sie bildet die Buchstaben in den Wörtern, — die Natur bildet sogleich Wörter. Nicht also bildete die Natur ein ungeheures Knallgebläse, und ließ den Blitz durch dasselbe gehn, daß es

sich entzündete und in das Wasser des Weltmeeres resolvirte; sondern die Natur bildete das Wasser, und die Kunst der Menschen zerlegte das Wasser in seine Gegensätze. Diese Gegensätze sind nicht das Einfache, sie sind nur je eine Hälfte des Ganzen, — einfach ist ihre Verbindung, denn einfach ist immer das, was sich entweder in zwei sich ergänzenden Gegensätzen scheiden oder aus ihnen bilden läßt. Zusammengesetzt ist nur das, in welchem die einzelnen Bestandtheile ihrem Wesen und in ihrer Form nach einander äußerlich und fremd sind. Die Natur hat im Allgemeinen (v. d. Chemie sog.) zusammengesetzte Stoffe, der Natur eigenthümlich und ihre ursprüngliche erste Schöpfung. Diese sogenannten zusammengesetzten Stoffe, die ursprünglichen Stoffe der Natur sind in Wahrheit die einfachen Stoffe. Das Leben des Stoffs ist die fortdauernde Umbildung und Verwandlung, welche den ganzen Erdkörper durchdringt und alle Momente seines Daseins erfüllt, — die Auflösung alter, die Bildung neuer Verbindungen.

Unsere Betrachtung geht jetzt über zu dem Gebiet des Dynamischen, zu dem Leben und der Thätigkeit des Aethers. Die Physik in ihrer willkürlichen d. h. begriffslosen Annahme definirt den Aether als einen aus Atomen zusammengesetzten Stoff, dessen Atome wegen ihrer unendlichen „Feinheit" der Schwere nicht unterworfen seien. Also die Aetheratome in dem unendlichen Maße feiner als die Erdatome, daß sie nicht schwer, daß sie absolut leicht sind, während diese specifisch schwer sein sollen. Was heißt das: „feiner"? Etwa mit „kleiner" gleichbedeutend? Welch' eine ungeheure, eine wahnsinnige Kleinheit müßte alsdann den Aetheratomen beigemessen werden. Und müßten sie nicht als Stoff von Dimension — denn Stoff ohne Dimension ist eben ja ein Unding — doch immerhin schwer sein? Also der Unterschied der Größe kann es nicht sein, — sondern der Unterschied innerer Beschaffenheit. Aber welcher? Ich meine die Hrn. Naturforscher haben sich überhaupt nicht viel dabei gedacht — die Dinge begreifen ist ihnen ja Nebensache — ihre Aufgabe ist ja, die Naturanschauung mit einer Menge zum

Theil künstlich hervorgebrachten Rohmaterials zu belasten — und wenn dann einmal auf das Wesentliche die Sprache kommt, nun,

„. . . wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

Wir haben uns über die Natur des Aethers schon oben genügend ausgesprochen. Da wir in der irdischen Natur Kräfte und Wirkungen beobachten, welche zu jenen kein wesentliches Verhältniß haben, welche vielmehr durch die Analogie ihrer Art sich als Aetherwirkungen bezeichnen, so ist daraus abzunehmen, daß der Aether den ganzen Umkreis des planetarischen Lebens und Wirkens durchdringt. Da aber jene Wirkungen sich überall auch nach der Natur der Materie in und aus denen sie hervortreten, modificiren, so ist anzunehmen, daß der Aether in den verschiedenen Materien gleichsam eingeschlossen und in der Weise gebunden ist, daß er in ihre Art und Individualität assimilirt ist. Wenn nun das regelmäßige Leben der Materie uns überall nur eigenthümliche Wirkungen der Materie zeigt, so manifestirt sich im Gegentheil der der Materie immanente Aether, sobald dieses regelmäßige Leben der Materie in irgend einer Weise verletzt und gebrochen wird; sobald die Wirkung der der Materie eigenthümlichen für sie constitutiven Contraktion und Cohäsion in irgend einer Weise gestört und gewaltsam zersetzt wird, wird der Aether entbunden und äußert sich in eigenthümlicher Weise. Denn durch die Bindung wird der Aether zur Evolution, Manifestation gereizt, welche sich sogleich in Thätigkeit setzt, wenn das Band der Materie zerrissen wird. Durch Stoß, Reibung, Bruch, Schlag 2c. entwickelt sich Wärme, Elektricität, Licht. Sowie Schwere und Zusammenhang latent werden, werden die entgegengesetzten Kräfte manifest.

Wenn man jene eben genannten Erscheinungen im Zusammenhang betrachtet, so muß klar werden, daß die Uraktion des Aethers die elektrische Polarisation ist. Erst durch Differenzirung kommt in ein einfaches Ding Leben, Bewegung, Thätigkeit. Die beiden polarischen Gegensätze ziehen sich an

(während sich naturgemäß gleichnamige Pole abstoßen, weil die Differenz nicht gehoben, sondern vermehrt wird) — wirbeln in einander und durcheinander, — in dem Augenblick, wo sie sich innerlich berühren, geschieht durch ihren strengen Contrast eine Explosion — der Blitz, dieser, der Blitz, Feuer im Licht, Licht im Feuer — ist die eigenthümliche Lebensthätigkeit des Aethers in ihrer ersten unmittelbaren Heftigkeit. In ihm aber gleichen sich die Gegensätze aus; die Spannung der Wirbel gehen in ein ruhiges gleichmäßiges Kreisen oder Strömen über, und der zerstörende Blitz verwandelt sich in das belebende Licht.*) Licht ist die Auflösung (Aufhebung — Conservation und Erhebung) der ersten Gegensätze in eine höhere Einheit, — die Dialektik des Lebens. Licht ist der polarisirte und aktualisirte Aether.

Aus unseren Erklärungen, nach denen der Aether dynamisirte Materie oder Dynamis in materieller Subsistenz ist, geht hervor, daß die äußere Bewegung des Aethers identisch sein muß mit der Kraftwirkung, Lebensthätigkeit desselben. Ist also das Licht ein stilles, gleichmäßiges, selbstgenügsames Kreisen des Aethers in sich selbst, so wird sich diese Thätigkeit des Aethers weiter nach allen Seiten mittheilen, das angrenzende Aethermeer wird in die Bewegung hineingezogen werden, weil es aber dieselbe nicht selbstständig aus sich erzeugt hat, so wird es nicht ebenfalls in die rotirende Bewegung eingehen, sondern es wird sich vielmehr eine longitudinale Bewegung erzeugen, eine Strömung — die Strahlung des Lichts. Indem sich nun im Weltraume unendliche Ströme und Wellensysteme durchkreuzen, entstehen jene Erscheinungen, welche der Fresnal'sche Spiegelversuch dargestellt hat. Es ist daraus abzunehmen, in welchem Sinne die Undulationstheorie ihre Wahrheit hat. Das Licht aber für eine nur materielle Bewegung auszugeben, welche nur durch unsere Sinne vermöge ihrer

*) Vgl. Berzelius I., p. 14. Wir werden sehen, daß die beiden Elektricitäten, sobald sie sich verbinden, und als Elektricitäten verschwinden, sich als strahlendes Licht und Wärme offenbaren.

eigenthümlichen Organisation als Licht aufgefaßt wurde, heißt den Begriff und das Wesen der Sinne vollständig aufheben. Der natürliche Begriff ist der wahre. Das Licht ist ein Objektives, ja dasjenige, welches alle Objektivität, d. h. alle Sichtbarkeit bedingt.

Das allgemeine Leben hat eine Erscheinung, diese ist als Form die Kugel, als Farbe das Licht. Aus der Differenzirung geht wie die Unendlichkeit der Qualitäten, so die Unendlichkeit der Formen und Farben hervor, welche die Qualität anzeigen, ihre Signatur sind, — deren Mannigfaltigkeit sich nebenbei auch unter einfachen Grundformen und Farben systematisirt. Zu der Signatur ist auch der Klang zu rechnen. Der Klang ist der wahre Ton. Je nach der Qualität des Körpers modificirt sich der Klang. Das Substrat des Lichts ist der Aether, das Substrat des Klangs oder Tons ist die Luft. Durch Brechung des materiellen Zusammenhangs wird das Geistige des Körpers frei — es erhebt sich der Klang. Je dunkler und compakter, desto klangarmer; je klarer und glänzender, desto klangreicher. Die Farbe ist kein bloßes Spektrum, sie ist in demselben Maße real, in demselben Maße der Substanz eigenthümlich und wesentlich als die Form. Die Farbe ist verschattetes Licht. Goethe und vor ihm schon Hieronym. Cardanus (cf. de varietat. rerum, III., 42, 43.) construirten die Farben aus den Gegensätzen von hell und dunkel, — es ist das eine abstrakte Construktion. Hell ist Aether oder Licht, dunkel die Materie. Die Farbe gehört dem Mittelreich an. Sie ist das durch die Materie gebundene Licht. Denn der Aether oder das Licht ist das Subjektive, die Materie das Objektive. Indem das Licht sich mit der Materie verbindet, objektivirt es sich, stellt sich selber vor, und diese Vorstellung ist nothwendig Entwickelung Differenzirung. Es entsteht die Unendlichkeit der Farben (durch Uebergänge und Verbindung der Grundfarben). Ein Bild davon haben wir in den Newton'schen Experiment der sog. Dispersion des Lichts. Das Licht tritt in die Materie hinein, und empfängt die allgemeine materielle Affektion; indem es wieder heraustritt und von

einer reflektirenden (objektivirenden) Fläche aufgefangen wird, erscheint espolarisirt — es erscheint nicht mehr als Licht, sondern als die Mannigfaltigkeit der Farben. Die mechanische Theorie Newton's setzt das Licht aus den Farben zusammen, und beweist dies durch die verschiedene Brechbarkeit der Farben. Diese ist jedoch als Folge oder als Eigenthümlichkeit des schon Gebildeten anzusehen, und nicht als Ursache der Bildung.

Die moderne Physik hält nach den Oerstedt'schen und Ampére'schen Versuchen den Magnetismus für eine Form der Elektricität. Wir möchten die Richtigkeit dieser Annahme bezweifeln. Wir haben die allgemeine und bestimmte Erfahrung, daß Wärme dem Magnetismus entgegenwirkt. Dagegen wird durch plötzliche Abnahme der Wärme neben dem Einfluß des Erdmagnetismus der Eisenstab magnetisch. Die Intensität des Erdmagnetismus nimmt von den Polen nach dem Aequator hin ab, während die elektrischen Phänomene, nemlich Erdbeben, Orkane, Gewitter nach dieser Richtung zunehmen; ihr Minimum fällt dahin, wo die größte Wärme herrscht. Nach Kreil's Erfahrungen hat der Mond (vielmehr das Mondlicht — kaltes Licht *) Einfluß auf die Variationen der Magnetnadel. Nach Marchini wird eine Stahlnadel im kalten Theil des Spektrums, im violetten, blauen und grünen Licht, von dem auch die chemischen Wirkungen ausgehen, magnetisch, der warme Theil (gelb und roth) ist ohne Einfluß. **) Das Nordlicht, ohne Zweifel ein magnetisches Gewitter, ist kaltes Licht — deshalb auch ohne zerstörende Wirkung. Wenn wir bedenken, daß die verschiedenen Bewegungskräfte sich manifestiren in den kleinsten Materientheilchen (vgl. die Phänomene der Flimmerbewegung,

*) Berzelius I. p. 185. Daß ein Lichtstrahl einen großen Theil seines Wärmestoffs verlieren und doch noch Lichtstrahl bleiben kann, sehen wir am Mondlicht, das durch die vom Mond zurückgeworfenen Sonnenstrahlen gebildet wird, welche ihren Wärmestoff und einen großen Theil ihres Lichtstoffs auf der sie verschluckenden Oberfläche des Mondes zurücklassen, und dadurch ihre Eigenthümlichkeit zu wärmen gänzlich verlieren.

**) vgl. darüber Eisenlohr, Lehrbuch der Physik, 7. Aufl., die betreffenden §§.

den Brown'schen Körperchen), so werden wir es wahrscheinlich finden können, daß es magnetische Triebe sind, welche den Krystall, z. B. den Eiskrystall, gestalten. Die Elektricität bildet nicht, sondern zerstört. „Die kleinsten Theile," schreibt Liebig (chem. Briefe Bd. I., Br. 14, p. 224), „stoßen sich nach einer Richtung ab, nach einer andern ziehen sie sich an und lagern sich neben einander, sie gestalten sich zu einer regelmäßigen Form, die unter gleichen Verhältnissen sich niemals ändert." Ob vielleicht nicht der Hagel ein magnetisches Phänomen ist, muß dahin gestellt werden. Nach den Untersuchungen von Moser (bei Kämtz Meteorologie Bd. III.) ist der Magnetismus ein nicht dem einzelnen Stoff, sondern der Erde als Planeten eigenthümliche Eigenschaft. Der Magnetismus ist die dem festen Erdkörper eigenthümliche Lebensspannung, welche sich zu jener Spannung, die sich besonders in der Atmosphäre bethätigt, zu der elektrischen Spannung verhält, wie sich der kalte Planet verhält zu dem Lichtfeuerquell seines Centralkörpers. Ist es das Licht, welches überall Thätigkeit, somit Entwickelung, Differenzirung, Polarisation erweckt (das Licht — das Leben, das Princip des Lebens — erweckt überall die Bedingung des Lebens, die Differenz, und einigt diese Differenz zur Einheit des Lebendigen), so wird der Anregungsquell des Magnetismus das kalte planetarische Licht sein, wie derjenige der Elektricität das warme solare. Daß beide Potenzen auf einander einwirken, sich gegenseitig bestimmen und erregen, kann nicht auffallen, — denn Kälte und Wärme sind derartige Gegensätze, daß sie dem allgemeinen Lebensgesetz gemäß, allerdings in innige und thätige Beziehung zu einander treten müssen. Freilich die moderne Physik will den Gegensatz der Wärme und Kälte nicht zugeben; trotzdem, daß die Kälte durch ihre Ausstrahlung, durch ihre Concentration im Brennpunkt der Linse sich als selbstständiges, durch ihre der Wärme ganz entgegengesetzte (coagulirende und krystallisirende, gestaltende, bildende) Wirksamkeit als entgegengesetztes Princip bezeugt.*)

*) Zeigt sich die Krystallisation als Wirkung magnetischer Anzie-

Es ist eben keine absolute Grenze zwischen Wärme und Kälte in der Natur, sondern ein allmählicher Uebergang. Das aber ebensowenig als zwischen den einzelnen Farben und zwischen den einzelnen Tönen, ja zwischen Licht und Finsterniß. Absolute Grenzen sind nur im Geiste, nicht in der Natur; in der Natur sind nothwendig Uebergänge, diese heben den Gegensatz nicht auf, sondern begründen den Zusammenhang. Zwischen Gut und Bös, zwischen Gott und Teufel, zwischen Vernunft und Unvernunft, Wahrheit und Lüge, Geist und Fleisch giebt es keine Uebergänge, keine Vermittelungen. Das Eisen ist der Träger des Magnetismus. Das Eisen ist das specifische Metall des Planeten. „Was das Wasser," sagt Schubert (Gesch. der Natur I., p. 577) „für die Welt der äußern Region unsers Planeten ist, das ist für die der innern Region das Eisen. Die mittlere Dichtigkeit und specifische Schwere der Erde gleicht jenem des Eisenoxyds oder des Eisenoxyd-Hydrats; wie die allgemein anziehende Kraft am Pendel, so äußert sich die magnetische Kraft des Erdinnern am unverhülltesten und mächtigsten in der Gegend und Richtung der Pole, und selbst diese magnetische Natur des Planeten deutet auf eine vorwaltend eisenartige Beschaffenheit seines Kerns hin. Ueberall wo die forschende Hand des Menschen den Zugang zur Tiefe sich öffnet, in allen Geschlechtern der Bergarten findet sich das Eisen; in allen Stoffen, welche die vulkanische Gewalt aus noch größerer Tiefe hervorbringt, zeigt sich das Eisen. Eisen kommt auch bei allen andern Bewegungen der Erdtiefe zum Vorschein, welche nicht unmittelbar von vulkanischer Art sind, und giebt zu gewissen Zeiten dem Wasser einiger Quellen auf einmal die rothe Färbung."

In neuester Zeit ist eine Anschauung gangbar geworden, nach welcher eine Aktion, oder wie man sagt, eine Kraft,

---

hung, zeigt sich hinwiederum dieselbe z. B. in den Eiskrystallen dem Urphänomen der Krystallisation als Wirkung der Kälte, beruht die Krystallisation also die geometrische Figur wesentlich auf Polarisation des Einfachen, so springt die nächste Beziehung zwischen Magnetismus und Kälte ins Auge.

wenn sie ausgeht, erlöscht, eben nicht vernichtet ist, sondern sich in eine andere verschiedene umsetzt oder verwandelt. Liebig (chem. Briefe l. 13, p. 216) faßt dieselbe in den pathetischen Worten zusammen: „Nirgends ist ein Ausfall — nirgends ein Ueberschuß. Wenn die Materie, wie die Materialisten behaupten, unzerstörlich ist, so sind es die Kräfte auch. Die Kraft stirbt nicht, ihre scheinbare Vernichtung, ihr Verschwinden ist nur Verwandlung.“ Kräfte, sagt die abstrakte Formel, wie sie Dr. Mayer in Heilbronn aufgesetzt hat, sind Ursachen — und Ursache ist der Wirkung gleich Causa = Effect. Hat C eine Wirkung E hervorgebracht, so hat C aufgehört zu sein, weil es E geworden ist. Das ist falsch. Die Naturforscher sind doch schlechte Philosophen. C und E sind nicht die einzigen Combattanten, sondern dazwischen liegt die Wirksamkeit von C, welche zwischen C und E vermittelt; E ist dann nicht nothwendig, gleich mit C, sondern mit der Natur von C, wie sie in seiner Aktion A ausgeprägt ist, sondern E modificirt sich auch nach der Beschaffenheit des Objekts. Die Ursache, die Kraft behält sich immer selbst, mag sie auch die ausgedehntesten Folgen hervorbringen. Ebenso die Kraft ist eine intensiv und extensiv unendliche; aber ihre Wirksamkeit ist jedesmal eine zeitlich und räumlich beschränkte, eine einzelne endliche, dieselbe wirkt nach dem Maß, wie sich die Kraft intensiv und extensiv erregt hat, und wenn dieses Maß voll ist, so ist die Aktion aus. Die Ursache bleibt, die Folge die Wirkung bleibt auch, aber das Mittel die Aktion verschwindet. Jede Aktion hat eine ihrer Natur gemässe direkte Folge. Sie hat daneben andere indirekte zufällige Folgen, die nicht unmittelbar in ihrem Wesen liegen, die also mit der Aktion selbst nichts zu thun haben. Die mechanische Arbeit bewirkt unmittelbar und in gerader Linie Form und Größe, d. h. mechanische Veränderungen, nebenbei erzeugt oder kann sie auch aus dem oben bei Gelegenheit der Wärme und Elektricität angegebenem Grunde auch Wärme &c. erzeugen. Daß die mechanische Arbeit sich da in Wärme verwandle, davon ist die Rede nicht. Diese Metaphysik der Naturwissenschaft endet mit

einem totalen Fallissement. Die Naturwissenschaft kommt auf ihrem Wege niemals zu einer gesunden Philosophie.

Es war entschieden ein ungemein glücklicher Naturblick, den Copernicus, Galilei und Kepler gewannen, indem sie die Centralstellung der Sonne, sowie ihre Stellung als Brennpunkt der Ellipse der Planetenbahnen erkannten. Die Welterkenntniß wurde dadurch um eine große harmonische Anschauung bereichert. Die Sonne, wie das Herz, mit dem die Analogie schon vor Alters geläufig war, im Brennpunkt der Ellipse, welche die Blut- und Lebensgänge und in ihnen eingetaucht, in ihnen gewurzelt, die Organe, die Glieder des ganzen Organismus oder Systems bilden. Daß das Kreisen der Planeten um die Sonne aus einer Anziehung und Abstoßung abzuleiten, kann schon aus vorhergegangenen Erklärungen hervorgehen. Welcher Natur aber diese Aktionen seien, das läßt sich immer noch fragen. Denn dieselben Phänomene sind zu denken und finden statt, wo auch das zu Grunde liegende ein ganz Anderes und Verschiedenes ist. Die moderne Physik und Astronomie, aller lebendigen Anschauung baar, behauptet, daß die Anziehung derjenigen, die auf unserm Planeten stattfindet, analog sei, daß also die Sonne durch ihre Masse, ihre Schwere auf die Planeten wirke. Diese Annahme ist willkürlich und begriffslos. Carus hat schon die richtige und natürliche Ansicht beigebracht. Es ist die natürliche Anziehung, welche die Sonne als Mittelpunkt des Systems auf die Planeten als die Glieder des Systems ausübt, und das natürliche Bestreben der Planeten, sich von der Sonne zu emancipiren, und ihre Individualität von ihrem Mittelpunkt abzulösen, — diese beiden Faktoren sind es, welche die Bewegung begründen. Das Kreisen der Planeten um die Sonne drückt aus, daß die Planeten ebensosehr wesentlich abhängig sind von der Sonne, als sie innerhalb ihrer Abhängigkeit auch Individualität und Selbstständigkeit haben. Wenn die Centripetalität in der Sonne und die Centrifugalität in den Planeten entgegengesetzt abnehmen und zunehmen, so daß die eine ihr Minimum hat, wo die andere ihr Maximum, so ist auch die Elliptik der Bahn

erklärt. Was übrigens die massige Natur der Sonne betrifft, so gehört sie aber auch nur zu den Hypothesen.

Die astronomische Weltanschauung setzt das Weltsystem aus langweiligen Wiederholungen unseres Sonnensystems zusammen. Auf diesem Standpunkt geht das Streben nach Einheit in Nivellement über, während die Einheit der Natur Systematik Vereinigung des Mannigfaltigen ist. Herder beginnt seine Tiraden über die Menschengeschichte mit der Erklärung, daß die Erde ein Stern unter Sternen sei, und die Sentimentalität, welche der einzige Geist ist, dessen die Naturwissenschaft fähig ist, faselt es ihm nach. Daß sich Planeten noch außer unserm System im Weltraum befinden sollen, gründet sich auf Erscheinungen, die nicht nothwendig nur diese Erklärung zulassen. Daß die Sterne massige Körper, welche durch Schwere bewegen und bewegt werden, ist hier eine in noch höherem Grade des reellen Grundes entbehrende Annahme, als in Bezug auf die Sonne und das Sonnensystem. Müssen wir in den Kometen Compensationen von Aetherdunst erblicken (wie man denn wohl durch Kometenkerne Fixsterne wahrgenommen hat), so ist kein Grund an einer ähnlichen Constitution der Sterne zu zweifeln. Dies wird um so wahrscheinlicher, da wir in den Kometen Körper erblicken müssen, die, wenn sie auch dem Sonnensystem angehören, doch zu dem Astralreich eine entschiedene Beziehung haben. Der Licht- und Farbenwechsel, welcher an die Schwankungen der Elektricität und des Magnetismus erinnert, deutet auf ein eigenthümliches Leben in diesen Regionen hin, wie wir desgleichen in unserer Weltgegend nicht finden. Die Erscheinung an und in den Lichtnebeln, wie sie z. B. Schröter (Neueste Beiträge zur Erweiterung der Sternkunde, 2te Abth. S. 221) beobachtet hat, deuten direkt auf eine zarte, d. h. dynamische, überall mit der groben Constitution unseres Planeten nicht in Analogie zu setzende, vielmehr ihr entgegengesetzte Natur der Gestirne hin.*)

*) vgl. darüber auch das in mancher Beziehung brauchbare Buch von Schubert: „Die Urwelt und die Fixsterne."

Wilh. Herschel deutet geradezu auf unsere Anschauung hin, wenn er die Sterne mit Infusorien vergleicht, die sich aus dem Lichtnebel hervorbilden. Die einzigartige Beschaffenheit der Weltgegend, in der wir uns bewegen, ist endlich auch schon von verschiedenen Seiten hervorgehoben worden. J. W. Pfaff in seiner Schrift „Der Mensch und die Sterne“ (S. 26) äußert sich darüber: „Alle Versuche, ein System ähnlich dem unsrigen zu finden, sind vergebens. Der Punkt des Himmelsraums, in dem wir uns befinden, hat eine eigenthümliche Bildung. Er steht in einem Gegensatz zu den unzähligen Sonnensystemen, die wir am Himmel finden. Dort ist Zusammendrängung, bei uns Flucht vom Mittelpunkt, Leerheit, große Varietät von Bildungen; dort im Einzelnen kleine Maßstäbe, bei uns große Ausdehnungen.“

Die astronomischen Beobachtungen haben ergeben, daß auf den Planeten oder Monden keine Organisation, gleich der unsrigen, statt hat. Aber ist überall eine Organisation möglich ohne die Luft, das Allbelebende und Wasser, das Allbelebbare, jenes das aktive, dieses das passive Princip der Belebung. Und sollte anzunehmen sein, daß irgendwo im Weltall Wesen wären mit wesentlich anderer Einrichtung, als der Mensch sie besitzt? Ist nicht die Vernunft, an welcher der Mensch participirt, ein durchaus Allgemeingültiges und Absolutes, das Absolute selbst, über welches nichts Höheres sei, außer dem nichts auf Lebenshöhe Anspruch machen kann, welches das Leben selbst und seine Wahrheit ist? Ist also wohl eine Gattung der Wesen möglich, welche specifisch, wesentlich anders als der Mensch wäre? Und wenn auch die astronomischen Beobachtungen Annahmen einer gleichen Organisation zuließen, immer bleibt der allgemeine Naturtypus beständige Norm: *Die Natur ist ein System, und im System ist keine Wiederholung*, nur in der Maschine. Meinetwegen, sollen die Sterne denn durchaus bevölkert sein, so weise man sie Geistern und Gespenstern als Wohnstätten an. Der Mensch hat alle Merkmale des Unendlichen, des Absoluten an sich in der endlichen

Form; außer ihm ist kein Wesen, das nicht unter ihm wäre. Ist das unbescheiden, so ist es doch wahr. Es giebt freilich verrückte Menschen, welche es für Hochmuth erklären, wenn man als Mensch sich um etwas (ich sollte sagen: um eine Unendlichkeit) höher hält, als das Thier. Ich denke übrigens, daß es nicht unbescheiden ist, sich etwas einzubilden, wenn man Ursache dazu hat. Man will der Erde nicht einräumen, daß sie etwas Eigenes und etwas Besonderes sei. Man vergißt dabei, daß der Werth einer Sache sich nicht nach ihren extensiven Massen bestimmt, und daß das Kleine immerhin das „von Gott Erwählte," d. h. das intensiv Große sein kann. Man berechnet schwindelnde Größen des Raumes und der Menge, und in dem unnachdenklichen Raum alle die unnachdenklichen Mengen von Weltkörpern bevölkert man mit lebendigen Wesen. Man findet das Bewundernswerthe in der Größe und der Ausdehnung, während das wahrhaft Bewundernswerthe die Systematik des Lebens ist.

Die Anschauung des Alterthums, welches den Polaritätstypus der Natur besser zu würdigen wußte, als unsere sich so nennende Naturwissenschaft, stellte die Astral- und Planetarwelt — und die Tellurwelt in einen polarischen Gegensatz, demjenigen analog, welcher zwischen den beiden Geschlechtern der Menschen besteht — so daß also die sämliche Kraft die Potenz vom Himmel sich in die Erde senkt, und in und durch die Erde und ihre Elemente zu einem faßlichen Leibe ausgestaltet wird. Die Normalzeugung wäre diejenige: Das Wasser ist der gestalt- und qualitätslose Urstoff, das materielle Substrat aller Leibbildung. Diesem verbinden sich die immateriellen Principien der Astralwelt. Geist kommt zum Wasser, wird vom Wasser concipirt, fängt an mit, in und auf das Wasser zu wirken. Die Potenzen der Astralwelt sind bei einfachem Wesen von zwiefacher Eigenschaft; sie sind einmal Energie, dann auch Qualität und Form (was innerlich Qualität ist, ist äußerlich Form), sie sind Energie in bestimmter Qualität und Form, d. h. in bestimmter Individualität, — sie sind mit

einem Wort Bildungskraft. Sie modificiren sich oder ihre Individualität in und mittelst des Wassers. Helmont nennt sie Fermente, weil der Anfang der Bildung aus dem Einfachen Treibung des Klaren ist. Die Produkte sind entweder die chemischen Stoffe oder die organischen Bildungen. Die allgemeinen Lebensakte des Aethers, Licht, Wärme, Elektricität, sowie die agitirende Wirkung der Luft, welche das agitirende Medium des Himmels ist, assistiren. Dieses ist die wahre generatio aequivoca. Man kann die Schöpfung als generatio aequivoca begreifen, und die generatio aequivoca als wahre Schöpfung, als die Produktionsthätigkeit des Absoluten, welches nothwendig persönlich ist, aber ebenso auch wesentlich das allgemeine allem Naturleben- und -bewegen immanente Princip ist. Daß die Pflanzen nur in bestimmter Bodenart, die Wasserpflanzen speciell in bestimmtem Wasser (Meer, Sumpf ꝛc.) vorkommen, und in den betreffenden Pflanzen der betreffende Boden, das betreffende Wasser sich deutlich in seiner Beschaffenheit ausdrückt, weist darauf hin, daß sie aus diesem Boden, diesem Wasser entstanden sind. Die Genesis sagt: „Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, daß sich (dann weiter und hinfort) besame (durch Besamung sich selbst neuerzeuge — die produktiven Principien in die Pflanze selbst gelegt).“ Ebenso: „Es errege sich das Wasser mit Thieren,“ und „die Erde bringe hervor lebendige Thiere.“ Die noch sichtbare generatio aequivoca ist Bild und Beleg des Schöpfungsvorgangs; eben so auf der anderen Seite die Zeugung neuer chemischer Stoffe durch die Lebenskraft, die auch nichts anders als astrale Potenz ist, aus Wasser oder Eistoff — wovon wir oben einige hervorspringende Beispiele angeführt haben. Die generatio aequivoca ist oft bezweifelt, in neuester Zeit fast ganz abgethan, und die dahin gehörigen Erscheinungen höchst oberflächlich erklärt worden. Sie ist zu wichtig für unsere Anschauung, als daß wir auf diesen Punkt nicht des Breiteren eingehen sollten. Sehr verständig spricht der als Physiolog allgemein anerkannte Burdach in seiner „Physiologie als Erfahrungswissenschaft“

(2te Aufl. 1835. I. p. 9 s.) sich darüber aus. Er sagt: „Wir halten das für unmöglich, was an sich nicht denkbar oder doch ohne alle Analogie ist. Was nun Ersteres anlangt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß unser Planet seine gegenwärtige Beschaffenheit erst allmählig erlangt hat, daß er in der Urzeit für organische Wesen unbewohnbar gewesen ist, und daß diese sämmtlich ohne Voreltern gehabt zu haben, also durch ungleichartige Zeugung nach und nach entstanden sind. Hiernach und nach anderen Thatsachen zu urtheilen hat unser Planet in jener Zeit eine überschwengliche Bildungskraft besessen; diese Kraft kann keine vorübergehende, zufällige, sondern nur eine wesentliche, von der Natur unzertrennlich gewesene, also auch gegenwärtig nicht erloschen sein; beschränkt in der Extension ihrer Aeußerungen wirkt sie fort und fort in Erhaltung des Geschaffenen, und indem sie die Fortdauer höherer organischer Formen lediglich durch Fortpflanzung vermittelt, ist es nicht widersinnig zu denken, daß sie die niedern Formen auch jetzt noch aus dem Ungleichartigen hervorruft, wie sie ursprünglich alles Organische erzeugt hat. Um so glaublicher wird dies, da die Analogie darauf hindeutet. Die organische Bildungskraft ist, wie sich aus späteren Untersuchungen ergeben wird, überall eine und dieselbe, sie mag als Zeugung Individuen zur Darstellung der Gattung, oder als individuelle Plasticität Theile zur Darstellung des Individuums hervorbringen. Diese Kraft äußert sich nun so, daß sie Alles, was sich vollkommen entwickelt, und die Grenze der möglichen Bildung erreicht hat, nur zu erhalten, das Unvollkommene dagegen überall neu zu produciren vermag. Wie dennoch die individuelle Plasticität höherer Organe (Eingeweide, Muskeln, Nerven ꝛc.) nur durch Nutrition erhalten, niedere (Zellgewebe, Haargefäße, Knochen ꝛc.) hingegen entweder durch Zubildung zu dem schon vorhandenen oder durch Regeneration zum Ersatz der verloren gegangenen neu produciren kann: so wird auch die Zeugung höhere Organismen nur durch Fortpflanzung zu erhalten, niedere unter geeigneten Umständen neu zu schaffen vermögen.“

Treviranus hat im 2ten Bd. seiner Biologie einige bemerkenswerthe Fälle ausgeführt, welche den Unbefangenen zu der Annahme einer generatio aequivoca nöthigen können. „Gladitsch,“ sagt er S. 355 ff., „füllte zehn reine und nachher auf einem Ofen erhitzte Gefäße mit frischen und reinen Melonenstücken, bedeckte die Töpfe mit Mousselin, und setzte einige derselben an hohe und trockene, andere an niederen und feuchten Orten. In den meisten erzeugten sich Schimmel, Byssus und Trainellen, in den ersteren Gefäßen aber übertrafen die Trainellen und Byssus an Menge den Schimmel, in den letzteren war es umgekehrt. Gladitsch leitet diesen Unterschied von der verschiedenen specifischen Schwere der Samen jener Gewächse her. Dieser Meinung zufolge müßte also die untere Schichte der Atmosphäre mit Schimmelsamen, und die höhere mit Samen von Byssus und Trainellen durch und durch angefüllt sein, und diese Myriaden von Samen müßten oft Jahre lang herumirren, bis ihnen der Zufall oder ein Physiker einige Melonenstücke und dgl. zu ihrer Entwickelung verschaffte, und neben ihnen müßten noch Myriaden von anderen Pflanzensamen und Myriaden von Eiern der Infusionsthiere in der Luft Platz haben, und diese Samen und Eier müßten von den größeren Thieren und Pflanzen unaufhörlich eingeathmet und unverändert wieder ausgeathmet werden! Wen schwindelt nicht bei solchen Ungereimtheiten. Wir haben im ersten Abschnitt dieses Buchs gesehen, daß allenthalben wo im Innern der Erde das Gestein eine Kluft oder Höhle bildet, sich gleich die ersten Keime der Vegetation zeigen. Woher nun die unterirdische Pflanzenwelt? Ihre Stammeltern, wird man sagen, befinden sich in der Höhle schon vor deren Verschließung. Allein mit dieser Verschließung mußte eine ganz andere Temperatur und Mischung der darin enthaltenen Luft eintreten, als vorher statt fand. War also der Grad von Wärme, und die Gattung von Luft, welche sich in jenen Klüften vor dieser Revolution fanden, der Lebensweise der darin befindlichen Pflanzenthiere angemessen, so mußte ihre Fortdauer durch die Verschließung jener Höhlen unmöglich gemacht werden. Ist umgekehrt nur die Atmosphäre ver-

schlossener Klüfte für sie tauglich, so können sie vorher nicht an Orten, die mit der auf der Oberfläche der Erde ruhenden Luft in Verbindung standen, existirt haben. Begreiflich wird indeß die Entstehung dieser unterirdischen Gewächse, sobald man annimmt, daß sie aus dem Moder anderer Thiere und Pflanzen, die in jenen Höhlen ihr Grab fanden, gebildet wurden. Eine noch wichtigere Bestätigung unserer Meinung fand de Reynier in den Bleibergwerken von St. Maria. Alles alte zu Stützen gebrauchte Holz war hier mit den Lichen radiciformis bedeckt, und jeder Uebergang von der ersten rohen Zusammenhäufung bis zur feinsten Organisation ließ sich genau daran bemerken. De Reynier verfolgte den Gang der Natur auf's sorgfältigste. Zuerst erzeugte sich auf der Fläche des Holzes ein Tropfen etwas schleimigten Wassers; dieser wurde nach und nach merklich trüber, er verhärtete auf dem Grunde, und dehnte sich in die Länge aus; am oberen Ende blieb er zwar immer noch durchsichtig, doch wurde er in eben dem Maße dunkler, als er der Pflanzengestalt näher kam. Als die Flechte einige Zoll lang war, verschwand der Wassertropfen und die Pflanze nährte sich nun durch ihre äußeren Organe.« — S. 368 f.: „Monti traf an einigen auf Bäumen wachsenden Schwämmen eben die Verbindung und dasselbe Geflechte von faserigen Bündeln an, welches in den Bäumen selbst war, aus deren schadhaften Theilen diese Schwämme hervorkamen. Die Chinesen verschaffen sich nach Gefallen eßbare Schwämme, indem sie faules Holz in eine Grube an einem gegen Mittag gelegenen und schattigen Ort werfen, dasselbe mit Blättern von dem nemlichen Baume bedecken, und es oft mit Wasser, worin Salpeter aufgelöst ist, begießen. Auf diese Art sollen nicht nur Hölzer von verschiedenen Bäumen, sondern auch solche, die von verschiedenen Theilen eines und desselben Baumes genommen sind, verschiedene Arten von Schwämmen gaben.“ S. 364 f.: „Henkel grub im Frühjahr Erde aus einer Tiefe von 2 Fuß, setzte sie in einem Topfe an den höchsten Ort des Hauses unter freiem Himmel, und verwahrte den Ort so, daß Niemand zukommen konnte. Nach 2—2½ Monaten waren junge

Pflanzen aufgegangen, die sich von Ausläufern aus alten Wurzeln sehr deutlich unterschieden, und in der Folge als Gras und Brennesseln zeigten. Diese Gewächse nun konnten nicht von einem aus der Luft herbeigeführten Samen herrühren, weil es nicht im Herbst, wo die Saatenschoten reifen, bersten, ausfallen und sich zerstreuen, sondern im Frühling war. Ebensowenig konnte der Same in der Erde gelegen haben, denn diese war zuverlässig wenigstens seit 30 Jahren nicht umgegraben worden. Und wäre auch vor dieser Zeit Samen mit der Erde vermengt und verschüttet worden, so hätten doch so alte Körner nicht treiben können, weil aller Gärtner Erfahrung nach 6jähriger Samen kaum mehr tauglich ist." S. 373 f.: „Eben die verschlossenen Klüfte der Erde, worin v. Humboldt eigene Flechtenarten beobachtete, fand derselbe auch von verschiedenen Wurm- und Insektenfamilien bewohnt. — Und sollte sich nicht auf eben die Art auch die Erfahrung erklären lassen, wo man Amphibien, besonders Kröten in Bäumen, Marmorblöcken u. s. w. eingeschlossen fand (cf. ebd. S. 11 ff.)? Daß diese Thiere mit den Bäumen oder Steinen, worin sie gefunden wurden, ein gleiches Alter sollten gehabt haben, ist unmöglich — daß ein fruchtbares Ei in eine Oeffnung des Bodens oder Steins gefallen und nach der Verschließung ausgebrütet sei, ist ebenso unmöglich, da kein Wachsthum ohne Nahrung statt findet. Außer diesen beiden Erklärungsarten sehe ich aber keine andere Möglichkeit, als daß man annimmt, bei der Bildung der Steine oder Bäume wurden faulende animalische oder vegetabilische Substanzen im Innern derselben mit verschlossen, deren Bestandtheile sich wieder zu animalischen oder vegetabilischen Formen vereinigten, und nach mannigfaltigen Verwandlungen endlich eine Kröte oder einen Frosch bildeten." Burdach, der ebd. S. 20 ff. für die generatio aequivoca auch eine Reihe von Erscheinungen vorführt, hebt auch u. A. die eigenthümlichen Umstände hervor, die sich mit dem Auftreten der Krätzmilbe und der Läuse verbinden.

Wenn dann eben auch der generative Einfluß der Gestirne ein beschränkter ist, so ist dagegen ihr leitender und bestim-

mender Einfluß auf die tellurischen Processe namentlich der organischen Welt ein entschieden allgemeiner und durchgehender. Beim Erscheinen von Kometen hat man oft eine eigene Wetterconstitution bemerkt. Ueber den vielfach bestrittenen Einfluß des Mondes äußert sich Ennemoser in seinem Buch: Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und zur Religion, Stuttg. 1841. S. 98 ff. folgendermaßen: „Den Einfluß des Mondes kennen Gärtner und Oekonomen besser, da sie bei dem Säen und Erndten gewisser Samen und dem Fällen und Schälen der Bäume, um das schnelle Faulen zu verhindern, so genau den Mond beobachten. Der Mondeinfluß ist besonders in den Tropenländern auch auf die thierische Natur und den menschlichen Körper viel allgemeiner bekannt.*) Alle periodischen Krankheiten, selbst die Pest nach Joubert, nehmen mit dem Mondwechsel zu und ab. Bei uns will man nur in gewissen Krankheiten, besonders des Nervensystems, einen namhafteren Einfluß zuweilen gelten lassen. Wenn indessen schon gesunde Menschen an sich die Wirkungen des Mondwechsels recht gut spüren, und z. B. insbesondere der Schlaf bei Vollmondschein leicht gestört wird, wenn man die periodischen Erscheinungen nur blos bei den Nachtwandlern, bei Geistes- und Fieberkranken, bei Kindern, beim weiblichen Geschlecht, fast immer ohne große Aufmerksamkeit betrachtet; wenn dem Vollmond ausgesetzte Leichen sehr schnell faulen, so darf man darüber sich nicht wundern, daß man dem Monde schon von Alters her eine so starke Macht der Entwickelung eingeräumt hat, da ganz vorzüglich an Säfte- und Drüsenkrankheiten leidende Personen seine Wirkungen erfahren. . . . .“ Ueber dasselbe Thema schreibt Passavant „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus“ S. 48: „„Die sog. sympathetischen Curen, die dem Einfluß des Mondes zugeschrieben werden,

---

*) Seefahrende, die in Rio Janeiro waren, haben mir versichert, daß die, welche dort in den gefährlichen Zeiten Nachts den Strahlen des Vollmonds exponirt waren, unfehlbar vom gelben Fieber befallen werden.

rühren aber höchstwahrscheinlich von einer noch unbekannten Wirkung desselben auf die Erde und ihre Bewohner her. Da beim Lauf des Mondes um die Erde nur in den Tropenländern die Mondstrahlen grade auf die Erde fallen, so ist es begreiflich, daß auch vorzugsweise in denselben größere Wirkungen des Mondes beobachtet werden können. In diesen Ländern hat auch der Mond einen entschiedenen Einfluß auf das Wachsthum der Pflanzen, und manche Holzarten, die man in den Tropenländern zum Bauen gebraucht, dürfen nicht während dem Vollmonde gefällt werden, weil sie dann wegen zu großer Saftmenge schnell faulen (Martin, Gesch. der brittischen Colonien). In Demarara kommen 13 Frühlinge und 13 Herbste jährlich vor. Denn so oft steigt der Saft in die Zweige der Pflanzen auf, und geht ebenso wieder in die Wurzeln zurück. Eingeweidewürmer sollen bei abnehmendem Monde unruhig werden. J. Frank erzählt, daß er constant vor dem Eintritt des Neumondes allemal eine fieberhafte Aufregung aus diesem Grunde beobachtet habe. Menschen, die dem Mondlicht ausgesetzt in den Tropenländern schlafen, sollen leicht erysipelatöse Entzündungen bekommen, und Fleisch, das ihm ausgesetzt ist, sowie alle Leichen schneller faulen. Ramazziei sah, daß Potachialfieber bei abnehmendem Monde auffallend stärker um sich griffen; dasselbe ward von der Pest beobachtet. Fieberkranke sollen in den Tropenländern am leichtesten Rückfälle beim Neu- und Vollmond haben."" Der alte Theophrast. Paracelsus im Traktat über die Pest (Opp. Tom. III, p. 24) sagt: „Nur regiert der Himmel alle lebendige Creatur. Wird ein Holz zur unrechten Zeit gehauen, als im Neumond und dazu in einem feuchten Zeichen, das Holz will zu nichts gut sein, wie das was zur rechten Zeit gefällt ist. Also auch eine jede Erde oder Leimen zur unrechten Zeit gegraben, wird voller Grillen und Würmer." J. B. Porta in seiner natürlichen Magie (übs. Nürnb. 1715) S. 49 ff. schreibt u. a.: „Wenn das Pflanzen und Pfropfen geschieht bei zunehmendem Licht, so wird zwar das Holz dick, aber nicht die Frucht, da hingegen beim neuen Licht die Frucht groß wird,

und das Holz schwach und schlecht. Wenn der Mond im Zeichen des Steinbocks, Stier, Jungfrau steht und alsdann Bäume gepflanzt werden, so bekommen sie starke Wurzeln und wachsen tief unter die Erde. Ist er im Zeichen der Wage, Wassermann, Zwillinge, so wird der Baum voll Aesten und dick von Blättern, und wächset mehr über sich als unter sich. Wenn der helle Stern des Arcturus aufgeht, so erregt er starkes Gewitter und großen Platzregen. Wenn der Hundsstern aufgeht, empfinden solches die Hunde dermaßen, daß sie zur Zeit wüthend werden. Wie denn auch die Nattern und Schlangen um selbe Zeit gar rasend sind, die Seen und stehenden Wasser stark erreget werden u. s. w."" Prosper Albinus schreibt in seinem Buch de medicina Aegyptiorum cap. 17. Pestis Cayri et in omnibus locis Aegypti invadere eos populos solet ineunte Septembre mensi usque ad Junium: his enim omnibus mensibus a Septembri ad Junium usque .. Pestis aliunde per contagium illuc apportata eam gentem invadere solet .. Junio vero mense qualiscunque et quantacunque sit ibi Pestilentia, sole primam Cancri partem ingrediente, omnino tollitur, quod multis plane divinum esse non immerito videtur. Sed quod etiam valde mirabile creditur, omnia suppellectilia pestifero Contagio infecta, tunc nullum Contagii Effectum in eam gentem edunt; ita ut tunc ea ubivis in tutissimo et tranquilissimo statu reducatur ex summo morboso: atque morbi particulares, sporadici a Graecis vocati, tunc apparere incipiunt qui nusquam gentium tempore Pestis apparebant. Der gelehrte und philosophisch gebildete Agrippa v. Nettesheim in seinem berühmten Buch: de occulta philosophia s. de magia lib. II, cap. XXXII, giebt die astrologische Theorie: „Coelorum et omnium quae sub coelo sunt corporum administrationem sol et luna sortiti sunt: sol elementalium omnium virtutum dominus, et luna generalis vis augmenti et decrementi — sol inter reliqua sidera est imago summi principis ipsius dei exactissimum simulacrum u. s. w. Ipse tanquam rex sedet in meditullio planetarum .. omnes illumi-

nans virtutemque illis ad inferiora quaeque disponenda distribuens, gressus eorum regulans et disponens .. Sol itaque cum mediam mundi regionem teneat, atque ut in animantibus universo corpori **cor** .. Luna autem terrae finitima, receptaculum omnium coelestium influxuum soli caeterisque planetis et stellis conjungitur et velut stellarum foecundissima, solis caeterorumque planetarüm atque stellorum radios et influxus quasi foetum suscipiens inferiori mundo sibi vicino velut parturiens edit — tanquam medium inter utraque superiora et inferiora — omninm conceptuum parens quos ipsa his inferioribus varie explicat pro varia sua complexione motu situ et aspectibus ad planetas caeteraque sidera diversis. H. Cardanus endlich raisonnirt nach der Darstellung von Rixner und Siber (Leb. und Lehrmeinungen der Physiker, 2. Heft, S. 33) folgendermaßen: „An dem Einfluß der Gestirne und ihrer verborgenen Kräfte, mit welcher sie alles Vergängliche regieren, kann Niemand zweifeln; denn da so wichtige Dinge gegen alle Vermuthung und gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur geschehn, so muß der Grund davon doch irgendwo liegen. Ich kann mich nicht genug wundern, wie Einige diesen Einfluß der Gestirne, der allein zur Erklärung hinreichen kann, außer Acht lassen, und bald Gott als die eigentliche Ursache der Erscheinungen aufstellen, bald aber zu einem Dämon, bald zum Zufall, bald zu den Elementen und der Natur der Dinge ihre Zuflucht nehmen; denn Gott zu der unmittelbaren Ursache machen heißt ebensoviel als glauben, ein König oder Feldherr müsse zugleich Bauer, Marketender, Soldat und Schreiber sein, weil er ihnen allen vorsteht. Wenn die bösen Geister solche Wirkungen hervorbringen konnten, so würden sie das Menschengeschlecht schon lange zu Grunde gerichtet haben. Die Sache auf den Zufall übertragen heißt alle Ordnung in dem Universum aufheben, da es doch offenbar ist, daß in den himmlischen Dingen eine beständige und wunderbare Ordnung herrscht, und durch sie alle Elemente und die ganze Natur regiert werden. Es

scheint aber, am meisten herrsche die Sonne über alle Dinge, nach ihr aber der Mond. Dieser herrscht aber vorzüglich über feuchte Dinge, wie das Wasser die Fische, das Mark das Gehirn der Thiere, und unter den Wurzelgewächsen über die Zwiebel und Knoblauch. — So kann auch nur das im August abgemahlene Mehl, nur das im März eingesottene Bier ein Jahr lang erhalten bleiben. So geht die Primula veris mit den Sternen gleichen Namens auf und so von unzähligen andern Beispielen des Einflusses der Gestirne.""

Wenn die Sonne der Quell des auf der Erde thätigen Lichts und Wärme, dadurch auch Electricität ist, so haben wir dagegen das (kalte) Astral- und Planetenlicht als dasjenige Princip anzusehn, welches den Erdmagnetismus erregt und bestimmt. Wie nun die Gestirne ihre regelmäßigen Bahnen im Aethermeere laufen, Bahnen, die von einem Punkte ausgehend in diesen wieder zurückkehren, und wie die Erde je nach den verschiedenen Stellungen einem Wechsel der Beziehungen unterliegt, so tragen diese Beziehungen, indem sie auf Lokationen in regelmäßigen Bahnen beruhn, deutlicher oder undeutlicher den Charakter der Periodicität. Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus sind die Elemente der Lebensbestimmung des Planeten, welche sowohl den Zustand der Atmosphäre, der unter der Bezeichnung: „Witterung" befaßt wird, als des festen und flüssigen Erdkörpers begründen. In dem Zusammenhang aller dieser Potenzen sind die Bedingungen und die Ursachen enthalten für die Entwicklung der organischen Keime zu dem Reich der organischen Wesen. Ebenso aber wie die Entstehung ist auch der ganze Lebensproceß des Einzelnen, wie auch des Ganzen der ganzen organischen Wesen durch diese Potenzen bestimmt. In demselben zeigt sich eine Periodicität, welche die natürliche Folge und das Abbild der Perioden oder Umläufe der Gestirne ist.

In dem Universalblick der Philosophie zeigt sich das All als ein System, als ein Organismus, von dem der individuelle

Organismus und par excellence des Menschen ein potenzirtes Abbild ist. Das All ist ein System von unendlich mannigfacher Gliederung, in welchem jedes Einzelne seine besondre Funktion hat, seinem Wesen gemäß, von der jedes andern verschieden. Jedes Einzelne schließt sich da mit andern Einzelnen zu einem untergeordneten Ganzen zusammen, dieses geht wieder mit entsprechenden Ganzen in ein höheres Ganze zusammen, bis sich Alles in dem allgemeinen Lebensmittelpunkt zu dem einen großen System der Welt vereinigt. Das Einzelne hat zunächst eine Beziehung zu seinem System, durch dieses zu dem höhern, dem sein System untergeordnet ist und so durch mannigfache Vermittlung zu dem Ganzen. Nichts Ueberflüssiges, keine Wiederholung, kein Mangel, keine Lücke, Jedes unterschieden und besonders, Jedes Glied, das Ganze vollkommen, durchaus vernünftig, lebendig wirksamer Organismus. Das Einzelne wird daher erst in seiner wahren Bedeutung erkannt, wenn es im Zusammenhang des Ganzen aufgefaßt wird. Jede Isolation, isolirte Betrachtung ist der Weg zum Irrthum. Die ganze Welt des Unorganischen ist nur wegen der Welt des Organischen da — der ganze Himmel wegen der Erde. Die Welt des Organischen ist der Zweck und die Blüthe, ist die Wahrheit, die wahre Wirklichkeit der Welt. Die unorganische Welt hat die Bedeutung einerseits als Basis und Behälter, andrerseits als das System der Existenz-Faktoren des Organischen. Das Organische ist im Allgemeinen dadurch begründet, daß der Aether, das astrale Element sich mit der Materie verbindet, doch so, daß er nicht in und durch die Materie gebunden wird, sondern daß er vielmehr der Materie sich bemächtigt, und dieselbe bestimmend durchdringt und erfüllt, sie daher dynamisirt, spannt, belebt. Alle Lebenslinien, die in Himmel und Erde auseinandergehen, und sich in sich ausgestalten, laufen zusammen in dem Brennpunkt der Welt — in dem Menschen, dem Mikrokosmos. Der Mensch ist das concentrirte Abbild, vielmehr das einfache Urbild der ganzen Fülle des Weltalls.

Agrippa v. Nettesheim, de occ. philosoph. s. de magia

lib. I. cap. XXXVII. Dicunt Academici simul cum Trismegisto et Jarchas Brahmanus atque Hebraeorum Mecubales fatentur, omnia quae sunt sub lunari globo in hoc inferiori mundo generationi et corruptioni subjecta, eadem esse etiam in coelesti mundo, sed modo quodam coelesti: deinde etiam in mundo intellectuali (geistige Welt — Himmel) sed perfectiori et meliori nota, perfectissimo tandem in archetypo (Idealwelt Plato's). Atque hac serie unumquodque infernum suo superiori et per hoc supremo pro suo genere respondere (die Correspondenzen Swedenborgs). — Ex hac serie tota magia et omnis occultior philosophia emanat. . . . Ea enim est naturae colligantia et continuatio, ut omnis virtus superior per singula inferiora longa et continua serie dispertiendo usque ad ultima fluat: et inferiora per singula sua superiora ad suprema perveniant.

J. B. Porta: Magia natural. I cap. IX. Alle Theile der Welt verhalten sich nicht anders als Glieder eines Thiers (Organismus), hangen alle aus einem Ursprung aneinander, und sind durch die Verwandtschaft einer einzigen Natur mit einander verknüpft (sich entsprechende, correspondirende Modifikationen, Differenzirungen eines einfachen Wesens). Und wie in uns Menschen das Gehirn, die Lunge ꝛc. je eines von dem andern etwas an sich ziehen, auch einander helfen, und wenn das eine leidet, die andern auch mit und neben diesen etwas leiden: also gehet es auch in den Gliedern dieses großen Thiers. Plotinus und Synesius sagen: Die Natur sei überall eine Maga und locke immer ein Ding mit einem gewissen Köder zu dem andern — und bezeugen die Weisen von Indien, daß durch diese Art der Anziehung (der differenten Pole) die Welt in und mit sich selbst verbunden werde, und sagen dabei: Die Welt sei gleichsam ein Thier, welches überall zugleich männlichen und weiblichen Geschlechts sei, und durch die gegenseitige Liebe ihrer Glieder aller Orten mit sich selbst gleichsam Beischlaf halte, und dadurch bestehe sie: anbei aber sei in ihr ein Band, das diese Glieder verbinde, nemlich die Weltseele...

Agrippa v. Nettesheim, ibid. III c. XXVII. Homo quoniam pulcherrimum absolutissimumque Dei opus et imago et minor mundus. ideoque perfectiore compositione et suaviori harmonia sublimiorique dignitate omnes numeros mensuras pondera motus et elementa caeteraque omnia illum componentia in se continet ac sustinet omniaque in eo velut in supremo artificio supremam quandam sortem ultra communem consonantiam, quam habent in aliis compositis, consequuntur.

Unsre Betrachtung geht nunmehr zu den organischen Erscheinungen, wie sie in ihrer höchsten Entwicklung sich im menschlichen Leibesleben darstellen, über. Kraft und Stoff finden wir hier in innigster Durchdringung. Die Materie ist dadurch eigenthümlich lebendig, weil sie von der Kraft vollgesogen ist, und die Kraft ist dadurch wirksam und produktiv, weil sie die Materie in sich aufgenommen hat. Diese ist ihr zwar Objekt und Substrat, aber nicht äußerliches, sondern innerliches immanentes, nicht vor ihr, sondern in ihr. Die Kraft ist Bildungskraft, und ist eine durchaus individuelle; ihre Repräsentation, der Leib, zeigt sich darum auch individuell. Das Ganze, der eine Lebensproceß, der eine Organismus ist ein bestimmt individueller. Im Organismus gehen, wie die Existenz so alle Bewegung (die organische Existenz ist nur als Bewegung) der Kraft und des Stoffes in eins. Beide lassen sich nicht trennen; wie sie in einander bestehn, so sind sie eins, und in ihrem Wirken eins. Keine Aktion der Kraft ohne Veränderung der Materie, und keine Veränderung der Materie ohne Aktion der Kraft. Die Materie kann sich nicht verändern, ohne ein Agens, ohne eine Aktion dieses Agens, dieses ihr immanenten Agens. Die Kraft kann nicht agiren, eigenthümlich wirken d. h. bilden, ohne ein Substrat, ein Material, dem sie nothwendig immanent sein muß, weil Aeußerlichkeit nur Statt findet zwischen Materie und Materie Objektivem und Objektivem. Der Same des Mannes differenzirt den indifferenten Eistoff des Weibes, bringt ihn zur Aktion, zum Formationsstreit. Der Same repräsentirt das Kraftprincip,

der Eistoff das Stoffprincip. Die männlichen und weiblichen Zeugungsstoffe sind dasselbe, aber dort aktiv, hier passiv, dort Aktion, hier Disposition. Es bilden sich der Blutlauf, es bilden sich die Centralorgane des Blutlaufs und der Nervenströmung, es bilden sich die Assimilations- und Sekretionsorgane, das Knochengerüst und die Muskeln. Der Mensch ist fertig. Der Organismus ist gebildet, der Organismus lebt; er lebt nur, indem er sich ohne Aufhören neubildet. Dies ist der Lebensproceß. Einen Moment sistirt, einen Augenblick wirklich Stillstand, und die Bildung zerfällt. Jeder Nicht-Fortschritt ist Rückschritt. Der Organismus also scheidet fortwährend Stoffe aus, und verwandelt fortwährend Stoffe in seine Individualität und in das Leben derselben. Des Leibes Leben ist im Blute. In das Blut wird alles aufgenommen, das Alte, das Neue — jenes wird von da aus dem Lebenskreis des Organismus ausgeschieden, dieses gerinnt in die Formen und Qualitäten der einzelnen Organe. Das Blut ist die Mitte und die Wurzel. Alle Formation geschieht aus dem Flüssigen, durch die Wirksamkeit der Bildungskraft. Der Eistoff, aus dem der Leib zusammengerann, war flüssig. Das Blut ist der potenzirte Eistoff, und wie dieser den Entstehungsproceß bedingte, so jenes den Lebensproceß.

Die Stoffe, welche den Lebensproceß unterhalten, sind die Nahrungsstoffe. Diese sind organisch, d. h. belebte Stoffe, denn Alles sucht und nährt sich aus seinem Gleichen, nicht aus Ungleichem. Die Aneignung der fremden Stoffe ist die Verdauung. Sie besteht darin, nicht die Nahrungsstoffe überhaupt zu beleben, sondern sie mit der lebendigen Individualität des Organismus zu tingiren und in den eigenthümlichen Lebenskreislauf desselben aufzunehmen; das ist wahre Aneignung, und das Leben ist hier eben nicht allgemein, sondern durchaus individuell, eigen. Der Leib wird aus denjenigen Stoffen genährt, welche seiner Substanz in ihrer ganzen Zusammensetzung analog sind — und dazu einer gewissen allgemeinen Natur sind. Jeder Stoff von entschiedener energischer Individualität, wie z. B. der Speichel, verschiedene Pflanzen-

stoffe wirken verändernd ein auf den Organismus, machen den Gesunden krank oder den Kranken gesund, d. h. die entschiedene Aktivität ihrer Individualität, wie sie einen entschiedenen Gegensatz gegen den Lebensproceß des Organismus faßt und sich diesem nicht subjectirt, bewirkt in ihm einen gewissen Sturm, eine gewisse Regellosigkeit — einen Kampf mit einem Wort der beiden in einem Ort befangenen Individualitäten. Unter den Nahrungsstoffen sind zwei Gegensätze bemerkbar: stickstofffreie und stickstoffhaltige — flüchtige und fixe — Expansion und Contraktion — die stoffliche Repräsentation der beiden sich ergänzenden Lebensthätigkeiten. Physiologische Versuche (bei Müller, Physiologie I. 461) weisen nach, daß einseitige Nährung mit dem einen oder dem andern nicht hinreicht, das Leben zu erhalten.

Die Verdauung hat ihren Anfang vom Munde, ihre Vollendung von der Leber. Der Organismus secernirt in diesem Verlauf verschiedene Flüssigkeiten (corpora non agunt nisi fluida), wirksame Säfte, welche den Zweck und die Fähigkeit (virtus) haben, die Nahrungsstoffe ihres Sonderlebens zu entkleiden, und ihnen dagegen die allgemeine Eigenthümlichkeit des Organismus zu impregniren. Der Organismus wirkt in diesen Säften tingirend auf die Nahrungsstoffe, diese wirken aber auch wiederum, doch in gewissen Grenzen und nicht über den Lebensproceß hinaus — auf den Organismus. Sie gehen wohl in den allgemeinen Lebenstypus des Organismus ein, geben aber auch eine secundäre oder partielle Modification zurück. Helmont (Aufgang der Arzneikunst. Tractat XXIII.) berichtet, daß Schweine, die mit Fischen gefüttert waren, nach Fisch und Thran schmeckendes Fleisch gaben. Es ist bekannt, wie verschieden Pflanzenkost und Thierkost auf das Temperament, d. h. das Blut wirken.

Den Verdauungsproceß in seinen einzelnen Faktoren zu verstehen, ist es nothwendig, Wesen und Funktion der Verdauungssäfte zu erkennen. Es wird aber vergeblich sein, aus den Resultaten der chemischen Analyse auf das Wesen der Stoffe zurückschließen zu wollen. Die chemische Analyse ist

eine Zerstörung oder Zersetzung — der organische Stoff, mag man auch tausend organische oder unorganische Stoffe aus ihm machen können, ist doch eben so gut und in höherem Maße ein Einfaches als der unorganische Stoff. Die chemische Analyse zersetzt das Einfache in ein Vielfaches, sei es, daß sie das Leben ganz zerstört und das Organische in's Unorganische reducirt, oder daß sie höhere organische Verbindungen in niedrigere zersetzt. Diese resultirenden Substanzen sind aber nicht die einfachen Elemente eines elementaren Rechnungsexempels, aus deren Addition das Erste wieder resultiren müßte, — sie zeigen nur, wie sich die Substanz auf einer niedrigen Stufe, oder wie sie sich darstellt, wenn sie überhaupt in den Gegensatz, in das Unorganische zurückgegangen ist. Die Analyse ist Verwandlung. Namentlich daher, wenn man von einer organischen Substanz sagt, sie bestehe aus den und den (organischen oder) unorganischen, so ist das entschieden falsch. Das Organische ist dem Elementaren principiell wesentlich enthoben, seine Existenzform ist eine specifisch andre, specifisch höhere. Denn das Astrale hat sich hier mit der irdigen Materie substantiell verbunden und durchdrungen; indem es die schwere und träge Materie in seine eigentliche Freiheit und Energie aufgenommen hat, durchdringt es die Materie mit dem Charakter seiner quellenden Expansivität. Zwischen dem Organischen und Unorganischen ist nichts weniger als eine Geburt; es ist da kein gradueller, sondern ein principieller Unterschied. Ferner ist noch eine andre Bestimmung in Acht zu nehmen. Ein Stück Fleisch ist ein andres als ein lebendiger Muskel. Der organische Stoff hat nur insofern die Fähigkeit den Einwirkungen der Elementarwelt zu widerstehen, als er in dem normalen Lebensverband des lebendigen Organismus lebendiges Glied derselben ist. Außerdem geht er allmählich durch verschiedene Grade bis in's allgemeine Elementarleben zurück. Dieser Rückgang, diese allmählige Degradation durch niedrigere organische Stufen bis zum Unorganischen ist der chemische Proceß, diese sind das Object der sog. organischen Chemie. Theilweise kann das Experiment

dieselben leiten, modificiren, hervorrufen. Im Organismus zeigt sich der chemische Proceß als Krankheit. Der chemische Proceß zerstört das Organische. Der organische Proceß in der Verdauung aber hebt den chemischen Proceß auf und führt das dem chemischen Proceß exponirte Organische wieder in den den organischen Zustand fixirenden Lebensproceß ein. Zwischen beiden ist, wie Wilbrand bemerkt, ein polarer Gegensatz. Chemische Processe im Organismus sind Krankheiten; im gesunden, d. h. wahrhaft begriffsgemäß lebendigen Organismus sind keine chemischen, nur organische Processe. Diese sind höherer Ordnung. Ihre Eigenthümlichkeit zu beobachten, durch Beobachtung in's Licht zu setzen, durch unmittelbare sinnliche Beobachtung, ist nicht möglich. Das physiologische Experiment ist schon ein Eingriff, ein Krankheit bedingender Eingriff in den organischen Proceß. Durch Zerstörung des Lebens wird man das Leben nicht erkennen. Die Gährung, die Fäulniß sind chemische Processe; im Organismus bilden sich ähnliche Produkte, in den Excreten wie dem Harn und den Fäces, aber was sich im Lebensproceß bildet, was durch und aus dem Lebensproceß ausgeschieden wird, trägt immer doch den Typus desselben wesentlich an sich. Die organischen Substanzen, welche als Fäces ausgeschieden werden, zeigen sich specifisch anders, wenn sie sich selbst überlassen faulen (Valentin Physiologie § 474). Jede Thiergattung hat ihre eignen Fäces, jeder besondre Zustand eines Organismus ebenso. Die Exkretion ist ein organischer, kein chemischer Proceß. Das Organische ist bedingt durch den Organismus, — der Organismus durch eine astrale Potenz, welche Energie und Form in eins ist, eine Bildungskraft aus dem allgemeinen Reich des Dynamischen, welche den Stoff in sich hineinbildet, und seine innre Qualität und Form beständig in dem Stoff herausbildet, — die sich in und mit dem Stoff manifestirt. Diese Bildungskraft ist das Wirksame, nicht die Anziehung und Abstoßung der Stoffe unter sich. Diese ist es, welche die Stoffe lebendig macht und zugleich eigenthümlich qualificirt, welche nach den verschiedenen Richtun-

gen des Lebens den Stoff zu besondern Organen ausbildet, diese Organe ordnet zum Organismus, ihre mit ihrem Bestand wesentlich verbundene Thätigkeit zum allgemeinen organischen Proceß. Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze.

Es ist wahr, die Chemie kann durch Behandlung organischer Stoffe mit andern organischen oder unorganischen ganz verschiedene, jedoch dem Organischen angehörige Stoffe hervorbringen. Sie bildet z. B. aus der Stärke durch Behandlung mit Schwefelsäure Gummi und schließlich Zucker, aus dem Zucker durch Behandlung mit faulender organischer Substanz oder Hefe Weingeist, — ja sie macht Zucker, Ameisensäure, Oxalsäure aus Sägespänen, und Harnstoff aus verkohltem Blut. Einmal aber sind für ihre Künste organische Stoffe nothwendige Voraussetzung. Die Chemie hat noch nie aus wirklichen unorganischen Substanzen, sie hat auch und namentlich noch nie aus denjenigen unorganischen Substanzen, welche die Analyse aus einer organischen Substanz entwickelt, diese organische Substanz gebildet. Sodann ist auch zu bemerken, daß alle diese beregten Stoffe, so namentlich Zucker, Ameisensäure, Kleesäure, Harnstoff Zersetzungsprodukte aus chemischer Behandlung sind. Unter chemischer Einwirkung gehen aus den festen und flüssigen Theilen des Organismus verschiedenartige zunächst organische Substanzen hervor; indem die organische Substanz nach verschiedenen Seiten angeregt wird, geht sie nach verschiedenen Seiten auseinander. Die organische Substanz aber im lebendigen Organismus, wiewohl sie sich unter chemischer Einwirkung in eine Mannigfaltigkeit von Formen auswickelt, ist an und für sich ein durchaus Einfaches und Homogenes. Die beginnende Differenz ist Krankheit, und das Ende, die Auflösung, ist der Tod. Indem es der Chemie noch nie gelungen ist, organische, vielweniger diejenigen des lebendigen Organismus aus unorganischen zu produciren, wiewohl sie schließlich in diese zurückgehn, so leuchtet ein, daß dieselben in einem höhern oder tiefern Verhältniß den Grund ihrer Eigenthümlichkeit haben, als in den bloßen Qualitätsverhältnissen der Stoffe an sich. Es müßte jene Restitution

gelingen, wenn nicht grade ein Wesentliches wäre, das keiner objectiven Behandlung unterliegt, nämlich der innere unbegreifliche d. h. spirituelle Mittelpunkt, in dem sich das Unorganische und Allgemeine belebt und individualisirt. Und in der That, wir sehen ja auch in dem Reich der organischen Stoffe eine vollständige Ausnahme und Emancipation von den Formen und Gesetzen der unorganischen Chemie; wir treten hier in eine höhere Ordnung ein, welche keinem blos mechanischen oder materiellen Typus unterliegt. Es möchte wohl schwer fallen, die organischen Substanzen zu erklären, ohne den Eintritt dynamischer Principien in die Materie aufzunehmen, die nach dem ihnen eigenthümlichen Typus und Gesetz die Materie gestalten. Leupoldt hat in seiner kleinen geistreichen Schrift: „Die alte Lehre von den Lebensgeistern" (Berlin, Reimer 1824) das wissenschaftliche Bedürfniß einer Reintegration des Begriffs der Lebensgeister nachgewiesen. Liebig hält die Lebenskraft wenigstens doch für nöthig, um die Atome zu gruppiren und durch die bestimmte Gruppirung das Gebäude des Stoffes zusammenzusetzen. Ihm ist sie buchstäblich die Baumeisterin (vgl. Chem. Briefe Bd. I. 251). Daß diese Vorstellung keinen wissenschaftlichen Werth haben kann, macht eine kurze Erwägung klar.

Die Verdauung ist somit vor allem ein organischer Proceß. Die einzelnen Faktoren desselben sind die verschiedenen Verdauungsflüssigkeiten: Speichel, Schleim, Magensaft, pankreatischer Saft und Galle. Valentin spricht von katalytischen Wirkungen der Verdauungssäfte. Was in der unorganischen und organischen Chemie unter dieser Beziehung begriffen wird, ist jedoch keineswegs mit den Verdauungsvorgängen zu identificiren; es ist das eben nur etwas allgemein Analoges, und die Vorgänge haben das gemein, daß sie nicht eigentlich die chemischen der gegenseitigen Trennung und Verbindung von Stoffen sind, sondern daß ihr Bestimmendes und Charakterisirendes das Dynamische ist. Dasselbe ist festzuhalten, wenn Carus und J. B. v. Helmont von Gährungs- und Fermentationsvorgängen im Organismus reden. Denn es handelt

sich hier um etwas ganz Andres. Hier soll der bisher noch differente Stoff seiner differenten Eigenthümlichkeit beraubt, und von der allgemeinen Eigenthümlichkeit des Organismus, in dessen Lebenskreis er aufgenommen, von dem eigenthümlichen Leben desselben durchdrungen werden. Es gilt, ihn innerlich mit dem eigentlichen Leben des Organismus zu tingiren, ihn ganz und unmittelbar in den specifischen Lebensproceß desselben zu assimiliren. Dieser Vorgang ist ebenso eine allgemeine Potenzirung, indem das Gestorbene (doch nicht Verdorbene, Verweste), d. h. das aus dem Lebenskreislauf Herausgenommene, wieder in einen Lebenskreislauf aufgenommen wird, und dadurch aus seiner mannigfachen Differenz wieder in eine einfache und lebendige Form eingeht, — als zugleich eine bestimmte Individualisirung, indem es den Lebenstypus des betreffenden Organismus annimmt und seinem Princip wesentlich untergeordnet wird. Dort aber wird ein differenter Stoff einfach in einen oder mehrere andre übergeführt, und zwar einer niedrigeren Gattung die dem Leben, dem Ursprung um so ferner, und dem Tode, dem Unorganischen um so näher liegt. So z. B. in der Ueberführung von Zucker in Weingeist, von Weingeist in Essig, oder von Zucker in Buttersäure und Milchsäure.

Zu dem oben genannten Zweck wirken sonach alle genannten Säfte mit, und jeder hat seine besondere Funktion. Diese ist aber keine chemische, was schon darans wahrscheinlich wird, daß über die chemische Beschaffenheit (ob alkalisch oder sauer ꝛc.) die Beobachtungen höchst schwankend und abweichend — unsicher sind, namentlich z. B. über die Galle. Der Speichel also bereitet die Speisen vor zur Lösung im Magensaft. Daß er wesentlich für die Verdauung ist, geht aus der Beobachtung hervor, daß die wiederkäuenden Thiere ungekautes in einer durchlöcherten Röhre eingeschlossenes Futter unverdaut wieder von sich geben, dasselbe aber verdauen, wenn sie es gekaut und mit Speichel vermischt erhalten (Treviran. Biol. IV. S. 327). Der Schleim, welcher in dem ganzen Verlauf vom Munde zum Magen ausgesondert wird, charakterisirt sich

sogleich als allgemein natürlich (der Substanz nach) und äußerlich (mechanisch) disponirend. Der Schleim ist allemal im Verhältniß zum Speichel wie zum Magensaft das ausgleichende Element, in ähnlicher Ergänzung wie der Stickstoff zum Sauerstoff, das Fett zur Muskel. Nach Eberle, Physiolog. der Verdauung (Würzburg 1842) S. 159.60. ist ohne den Schleim der Magenschleimhaut keine Chymifikation möglich. Der Magensaft wirkt nicht durch irgend eine Säure, wie Essigsäure, Milchsäure, Salzsäure, sondern durch seine ganze organische Individualität. Der Magen ist kein chemischer Digestionsapparat. Er ist das eigentliche Lösungsmittel der Speisen; seine Lösung ist aber eine lebendige Thätigkeit und Impregnation der individuellen Lebendigkeit des Organismus. Daß der Magensaft gradezu belebend ist, geht daraus hervor, daß er nicht nur die Fäulniß verhindert, sondern sogar die angefangene aufhebt. Wilbrand in seiner allgemeinen Physiologie (1833) S. 351 führt an: „Merkwürdig ist es, daß die Riesenschlangen z. B. die Federn von einem verschluckten Huhn ganz unverletzt wieder von sich geben. Hieraus geht klar hervor, daß die den Verdauungssäften innewohnende Verdauungskraft eine organisch-lebendige ist, und nicht von Säuren und Salzen im Magensafte abgeleitet werden kann."

Aus dem Magen tritt der nunmehr gelöste Speisebrei — Chymus — in den Dünndarm und kommt in den Contakt der Galle. Die Galle wird aus dem Pfortaderblut der Leber abgesondert (vgl. Carus II. § 471). Erwägt man die Häufigkeit galligter Zustände in heißen Klimaten, oder bei heißen Witterungen, sowie bei erhitzten (ärgerlichen, zornigen) Affekten (des Bluts; die Affekte sind im Blut), so daß also um so mehr Galle sich absondert, je mehr sich das Blut innerlich erhitzt, je mehr es innerlich gährt und kocht, so wird man sich zu der Annahme veranlaßt sehen, daß die Galle in Analogie mit der in der Weingährung (die auch ein innerlich spontan erzeugtes Kochen ist) ausgeschiedenen Hefe — eben der Träger und Erreger der Gährung ist, also eben die feurige Energie des Organismus repräsentirt. Fr. v. Baader bemerkt dazu (spec.

Dogmatik V. 7. Wke. IX. 205), daß die Ansicht Derer falsch sei, welche z. B. die zornliche Kraft des Lebens schon in potentia böse nennen, nicht erkennend, was ihnen doch schon ein Blick auf das Thierleben lehrt, daß z. B. das in der Geschiedenheit gehaltene Gift der feurigen Galle gut ist, ja als Stimulus der stillen Temperatur nothwendig, und daß nur der Erguß derselben (als in seiner normalen Funktion das Aliment nach Qualität und Quantität scheidend) schlimm ist." Schultz in seinem Buch: »Der Lebensproceß im Pfortadersystem« macht es wahrscheinlich, daß es die Blutkörperchen, in denen die Stärke, die Energie des Blutes ruht, sind, die sich in der Verwandlung der Galle darstellen. Die Wirksamkeit der Galle ist also die, den trüben und gemischten Chymus zu klären und zu scheiden, das Reine zu trennen vom Unreinen, das Lebendige oder Lebensfähige vom Unlebendigen oder Lebensunfähigen, — jenes als Chylus, dieses als Koth.

Die Galle, nachdem sie ihre kritische Funktion vollzogen, nimmt den Weg des Koths, und wirkt nach dem bei Treviranus IV. 478 angeführten Berzelius'schen Versuch nicht unwesentlich zur Kothbildung mit. Schon Helmont war der Ansicht, daß in dem Blinddarm zu der ausgeschiedenen Materie das eigentliche „Ferment" der Kothbildung hinzutrete. Nach Wilbrand Physiologie des Menschen S. 100 zeigt vom Blinddarm an der Inhalt des Darms entschieden den Charakter des Exkrements. Die Analogie des Blinddarms mit dem Magen ist ausgemacht. Vgl. Treviran. IV. 475 f.

Noch verhält sich der pankreatische Saft zur Galle, wie der Speichel zum Magensaft. „Wie der Speichel," sagt Treviranus, „auf die rohe Speise, so scheint der pankreatische Saft auf den Chymus zu wirken." Vgl. IV. 410, 11.

Treviranus IV. p. 513: „Jene Theile, die zugleich mit den lymphatischen Gefäßen einsaugen, sind das Zellgewebe. Dieses tränkt sich allenthalben mit Flüssigkeit, wo es damit in Berührung kommt, führt dieselbe von Zelle zu Zelle endlich zur Milz, Chymus, Schilddrüse, Nebennieren und ähnlichen drüsenartigen Eingeweiden, welche den aufgenommenen Saft

in Blut verwandeln." Dies wird daraus u. a. wahrscheinlich, daß das Verhältniß der Milzvene zur Milzarterie z. B. beim Schwein ist wie 5 : 1, daß das Milzvenenblut mehr Wasser als alle andern Eingeweide enthält und nicht gerinnt.

Der Chylus geht nun aus dem Dünndarm durch die Zellen und deren Zellstoffräume in die Gefäße. Treviranus IV. 489 ꝛc. Auf dem Durchgang durch die Milchgefäße wird der Chylus dem Blut immer ähnlicher. . . . In den Wurzeln der Milchgefäße ist er eine ziemlich gleichartige milchweiße Flüssigkeit, die nur durch die in ihr schwimmenden Kügelchen und durch die größere Consistenz, die sie an der Luft erhält, einige Ungleichartigkeit besitzt. In den größern Milchgefäßen der Cisterne erscheint er schon heterogener. Die Einwirkung der Luft macht ihn etwas röthlich, aber nicht ganz gleichförmig; auch bringt sie ihn jedoch nur zum kleinsten Theil zum Gerinnen. Der Chylus aus der obern Hälfte des Brustgangs erhält an der Luft in seiner ganzen Masse eine Farbe, welche der des Schlagaderbluts ziemlich nahe kommt; auch trennt er sich in Serum und in eine Art von Blutkuchen, welcher sich fester und in größerer Menge als in dem andern Chylus zeigt." Es findet also in den Milchgefäßen unter der Einwirkung der den ganzen Organismus durchdringenden, hie und da concentrirten, aber überall verbreiteten Lebenskraft eine fortschreitende Vviification statt, bis zur Einmündung in die betreffende Vene; denn das Blut ist der potenzirteste Lebensstoff, ist das Leben selbst.

Die Pfortader hat ihre Wurzeln in den Verdauungsorganen, im Gewebe derselben. Sie ist die specifische Ader der Leber. Die Leber ist Blutbildungsorgan wie die Lunge, sie ist die specielle Vermittlung zwischen den Verdauungsorganen und der Lunge. Jac. Böhm sagt schon mit seinem genialen Kernblick Aurora cap. 2.: „Aus der Leber kommt das Blut im ganzen Leibe, in alle Glieder; die Leber ist des Blutes Mutter." In der Leber hat das Blut seine erste Klärung. Die Pfortader verhält sich zu den Venen, wie die Lungenarterien zu den Lungenvenen. Sie verzweigt sich nach Art einer Arterie, ihre Wandung ist stärker als diejenige der

Venen, sie ist ohne Klappen, ganz analog den Aterien, die aus der rechten Herzkammer in die Lunge gehen. Die Klärung ist eben die Aussonderung der Galle. Die trübe Gährung, deren Resultat die Galle ist, ist das Eigenthümliche des Pfortadersystems und das geklärte Blut geht dann zu dem rechten Herzen weiter. Die Funktion der Pfortader unterscheidet sich aber dadurch von den Milchgefäßen, daß diese mehr stickstofflose, jene mehr stickstoffhaltige plastische Substanzen führt, die in Muskel umgesetzt werden, während aus den ersten sich die Zellen bilden.

Das Blut ist, wie gesagt, der potenzirteste, der wahre Lebensstoff. Wenn etwas, so ist das Blut lebendig. Das ganze Leben, die ganze Lebenskraft des Organismus concentrirt in ihm, und in den verschiedenen Organen ist alles Leben von ihm abhängig. Es ist der ganze Leib dem Keim, dem Vermögen nach, es ist der Wesensgrund das Zeugungselement aller besonderen Stoffe, die aus ihm hervortreten und den Leib in seinen Gliedern zusammensetzen. Alle Seiten und Species der makrokosmischen Stofflichkeit sind in ihm vereinigt — und wahrhaft vereinigt, nicht zusammengesetzt. Das Blut ist der concentrirte und einfache Auszug der ganzen Welt. Die chemische Evolution finden in dem Blut oder vielmehr aus dem Blut von unorganischen Stoffen je einen Repräsentanten: 1. Säure (besonders Salzsäure), 2. ein Alkali (besonders Natrum, daneben Kali), 3. eine Erde (Kalk, daneben Talk), 4. ein Metall (Eisen, daneben Mangan), 5. ein Inflammabile (Phosphor, daneben Schwefel). Dieses alles ist in die einfache Potenz der astralen Dynamis aufgenommen, und in ihr zu dem einfachen Lebensstoff des Blutes vereinigt. In der Chemie des Organismus ist ein anderes höheres Maß der Vereinigung, als in der Chemie der Elementarwelt; jenes Maß liegt in der astralen Potenz selbst. Und auf dieselbe Weise, wie nicht die Gesetze dessen, was man in der Regel Chemie nennt, wie keine chemischen Gesetze und Verhältnisse im Organismus walten, so auch keine physischen. Es ist eine andere höhere Welt die organische, welche ihre eigene Wissen-

schaft hat. So billig es ist, Alles über einen Leisten zu schlagen, so ist doch das Billige, das Bequeme selten die Wahrheit; denn in der Natur und im Leben überhaupt specificirt sich Alles, und diese Unterschiede wissenschaftlich zu gestalten, das ist eine Arbeit, und kein Handwerk; das ist eine Arbeit so schwer als die Geburt eines Menschen ist. Wenn man daher die Phänomene im Organismus, im Blut, in den Nerven, in den Muskeln ableiten will von der Wirksamkeit elektrischer und galvanischer Kräfte oder Aktionen, so ist das falsch. Der Organismus ist zwar eine Miniaturwelt, aber zugleich auch die Potenz der Welt. Es ist eine Grund-Verkennung der Natur, und nach dieser Ansicht, Physiologien schreiben ist so lächerlich als eine Anthropologie schreiben aus dem Gesichtspunkt, daß der Mensch nur eine Thierspecies, oder eine Psychologie aus dem Gesichtspunkt des Vogt-Büchnerschen Materialismus. Die Falschheit geht auch schon daraus hervor, daß sich das herrschende Princip im Organismus als ein durchaus individuelles, eignes kennzeichnet, alles Fremde auszuscheiden bemüht oder eigenthümlich bestimmend und umwandelnd. Es ist ein eignes Centrum, eine eigne Centration, eben so sehr gegensätzlich dem Physischen gegenüber stehend, als innerhalb und aus demselben als aus seiner Mutter bestehend. Daß die Agentien der Elektricität und des Magnetismus durchaus makrokosmisch generell sind, in ihrer Erscheinung nicht die Anlage geschlossener, sich abschließender Individualität tragen, ist bekannt. Diese Unterschiede machen sich auf jedem Schritte geltend. Aber eben weil sie so leicht, so faßlich sind, deßhalb sollen sie nicht gelten; während grade das Leichte, Faßliche, an der Oberfläche Liegende das Primäre oder doch das ist, durch dessen Anleitung der Forscher zu dem Verständniß des Tieferliegenden durchdringen soll. Im Organismus ist keine Elektricität, ist kein Galvanismus u. dgl. die von irgend einem bestimmenden Einfluß für den Lebensproceß wären. Kosmische Potenzen, wenn sie sich im Lebensproceß geltend machen, zeigen den Verfall des Organismus an, oder sind die Ursachen desselben. Später werden wir es auch näher beleuchten, daß

in dem Organismus keine Mechanik ist, in dem lebendigen Organismus, daß jede Mechanik im lebendigen Organismus der Tod desselben wäre. Es ist natürlich, es folgt aus dem Begriff des Organismus, aus seiner Idee. Also Idee, keine Beobachtung; das odiöse Apriori, nicht die beliebte Empirie; Divination und nicht sinnliche Thatsachen. Natürlich, hinweg damit. Lächerlich, in unserm wissenschaftlichen Zeitalter derartiges aufführen zu wollen, solche unwissenschaftlichen Constructionen. Nun, ich erlaube mir, die Chemie zu fragen, ob sie Electricität und Magnetismus als die leitenden Grundprincipien irgend wo im Organismus beobachtet, sinnlich wahrgenommen haben? Oder ist ihre Annahme nicht auch etwa ein Schluß, und ein sehr voreiliger, ein ohne Vernunft, ohne die Mitwirkung dieses allerbesten Erkenntnißsinnes gezogener? Und kann die Vernunft nicht die Erscheinungen und Thatsachen in jedem Winkel des Organismus gegen die Annahme geltend machen? Die Unwissenschaftlichkeit — dieser Vorwurf ist eine Waffe, die der vernünftige, der philosophische Naturforscher gegen sie selbst mit größerem, mit dem entschiedensten Erfolge gebrauchen kann. Man nenne also das Princip des Organismus, die Lebenskraft potenzirte Elektricität und Magnetismus, den Lebensstoff potenzirte Wasser, Luft und Erde — so ist nichts dagegen einzuwenden; aber die Potenz darf nicht vergessen werden. Das Schema stellt sich so:

Aetherevolution.

I. Electricität.
   1) Wärme,
   2) Licht.

II. Magnetismus.
   1) Kälte,
   2) Licht.

III. Die höhere Einheit beider, die Lebenskraft nach ihren zwei Seiten:
   1) Vegetatives Leben-Elektricität.
   2) Animales Leben (Nervenkraft)-Magnetismus.

Grabau, die vitale Theorie des Blutkreislaufs. (p. 22) sagt noch darüber Folgendes: „Elektricität und Galvanismus sind nur besondre Stufen, Phasen der Natur, und wenn man im Lebendigen von Polen spricht, so ist damit nicht gesagt, daß das Leben dergleichen (Electricität Galvanismus) ist. Da wäre zuletzt Alles Electricität, weil wirklich überall Gegensätze sind; so auch z. B. im Geistigen. Man hat öfters wirklich mit dem Elektrometer Gegensätze des Organischen im Nerven, Blut &c. prüfen wollen, und leider thut und lehrt man das noch jetzt. Man statuirt und leugnet Gegensätze im Organismus, je nachdem man sie mit dem Elektrometer gefunden hat oder nicht hat. Der Organismus entwickelt auch Elektricität und nur die läßt sich mit dem Elektrometer messen. Der Lebensproceß ist aber etwas specifisch Andres, als die Electricität und läßt sich daher ebensowenig mit dem Elektrometer als mit der Elle messen.“

Das Blut ist der specifische, animalische Lebenssaft. Es ist roth; seine Röthe theilt auch dem Aeußern die specifisch röthliche Fleischfarbe mit. Roth ist das animalische Pigment, grün das vegetabilische. Roth und Grün sind Farbengegensätze, sowie Gelb und Blau. Ihr Verhalten ist wie Wärme zum Licht.

Das Blut ist eine einfache Flüssigkeit, scheidet sich aber im Stadium der thätigen Bildung, Metamorphose, also an der Peripherie in den sogenannten Capillargefäßen, wie auch bei der Gerinnung, in den aktiven und passiven Theil, die Concentrationen und Punktationen der Bildungskraft, die sogen. Blutkörperchen und den Bildungsstoff das sogen. Serum. Diese Ansicht namentlich, daß die Blutkörperchen als Produkte der Metamorphose sich erst in den Capillargefäßen hervorheben, wie auch in dem Sterben des Bluts, das natürlich sich als Zersetzung, Verwandlung darstellt, scheint die natürlichere zu sein. Auch sind ja in den lebendigen Arterien und Venen niemals Blutkörperchen beobachtet worden. Daß aber in den Blutkörperchen sich alle Lebens-Aktivität des Blutes sammelt, beweist sich, daß nach Müller I. 126 f. aus den Blutkörperchen

niemals Gewebtheile entstehn, nur aus dem Serum, und daß Thiere, denen viel Blut entzogen war, nie durch Serum, wohl aber durch Blutkörperchen in Serum wieder belebt wurden. Was die Gerinnung des Blutes betrifft, jene Scheidung namentlich in Cruor und Serum, die sogleich vor sich geht, wo das Blut als solches aus dem Gefäß tritt, so kann das aus dem Grunde nur in der Natur des Blutes selbst seinen Grund haben, weil nach Burdach IV. S. 36 ff. alle äußern Causalitätsmomente ausgeschlossen sind.

Von der Leber und aus den lymphalischen Gefäßen geht das Blut als dunkles Venenblut zum rechten Herzen, aus dem rechten Herzen in die Lungenarterien und erhält in den Capillargefäßen der Lunge das helle Roth des Arterienblutes durch den Contakt, in den es dort mit der Luft, speciell deren aktivem Princip, dem Sauerstoff, kommt, worauf es in das linke Herz übergeht, und von da als die arterielle Strömung des Leibes in den Capillaren des Leibes, die Bildung der Organe und die entsprechende Fortbildung derselben vermittelt, endlich aus den Capillaren als dunkles Venenblut zurückgeht. Dies ist der Kreislauf des Bluts. Bemerkenswerth sind vor Allem darin die Gegensätze des arteriellen und venösen Bluts, die man (Carus) auch die Tag- und die Nachtseite des Blutes genannt hat. Der Begriff ist klar. Dort ist der Stoff ganz in die Energie der Lebenskraft aufgenommen, absorbirt — das Blut ist ganz aktiv; hier ist dagegen der Stoff vorherrschend, das Blut ist vorwaltend materiell, passiv. Das arterielle Blut: + Aktivität — Passivität. Das venöse: + Passivität, — Aktivität. Die Erhöhung des Blutes, die Aktualisirung desselben geschieht durch die Luft. Die Luft ist die Medicin des Blutes, sie entbindet die Energie im Blute. Similia similibus curantur. „Der Geist“, sagt Jak. Böhm (Dreifach Leben IV. 85), „ist der Aufblaser des Feuers, wie ihr das an der Luft sehet, die das menschliche Feuer aufbläset.“

Es ist die moderne chemische Theorie, daß die thierische Wärme ihren Ursprung nehme aus der Oxydation oder Verbrennung des Kohlenstoffs des Bluts durch den eingeathmeten

Sauerstoff. Liebig entwickelt nach diesem Gesichtspunkt seine Lehre von den Nahrungsmitteln. Danach ist die Einnahme von sogenannten stickstofffreien Substanzen, sogen. Respirationsmitteln nichts als die Heizung der Maschine. Es ist das eine eben so rohe als lächerliche Ansicht. Die organische, (animalische) Wärme soll das Resultat einer Verbrennung unorganischer Substanzen sein; die Eigenwärme, so eigen wie nichts Andres dem Organismus, aus der Gegenwirkung ganz allgemeiner Elementalstoffe hervorgehen. Aber die Maschine soll durchaus das Urbild des Organismus sein, und nicht der Organismus das Urbild jedes menschlichen Kunstwerks, wie z. B. doch deutlich die Stimmorgane das Urbild unserer Musikinstrumente, namentlich der Flöte. Und solche Analogien sollen dann noch geistreich sein. Es ist nicht zu begreifen, wie diejenigen als naturwissenschaftliche Autoritäten angesehen werden können, welche nicht einmal die Vorbegriffe und Grundbegriffe der Naturerkenntniß, nicht einmal die Erkenntniß der Idee des Lebens besitzen. Die nicht wissen, was Leben ist, und das Leben nicht erkennen, was es ist in seinen einzelnen Zügen, die wissen auch nicht, was Natur ist; denn Natur ist Leben. Gott sei Dank, wir haben in unsern Leibern keinen Ofen, keinen rußigen Schornstein; wir heizen uns nicht, sondern wir erhitzen uns. Das ist der Unterschied. Die animalische Wärme ist der wahre Lebenszustand des Organismus. Die innre Energie der Metamorphose, die expansive Aktivität des Lebens erzeugt natürlich Wärme. Die Wärme geht mit der Metamorphose Hand in Hand.

Das Blut läuft in Gefäßen, aber die Gefäße laufen mit. Das Blut läuft durch sich selbst und durch die Gefäße, die Gefäße durch das Blut. Die Natur schafft nicht erst die Gefäße und dann die Flüssigkeit, sondern diese bilden sich zuerst und aus ihrer Gerinnung entstehen die Gefäße. Die Gefäße sind, was das Blut ist, aber geronnen — fasrig. Das Blut kreist schon vor der Bildung der Gefäße; jede Flüssigkeit, welche Bildungsvorgänge in sich darstellt, kommt in Bewegung, Strömung. Es ist die innre Aktivität der Substanz,

die sich nach außen unmittelbar in Bewegung umsetzt; diese innre Aktivität, diese Metamorphose im Blut hat ihre Formen, Zwecke, Gesetze in sich selbst, es ist daher auch die Richtung ganz die eigne That des Blutes. Das Blut wird nicht getrieben, es treibt sich selbst, es wird nicht bewegt, gerichtet, es richtet sich selbst. Man hat es hier mit keiner todten Flüssigkeit zu thun, sondern mit der Concentration aller Lebendigkeit, und da ist es doch Eigenthum des Lebendigen, das Princip seiner Bildung und Bewegung in sich selbst zu haben. Das Adersystem ist kein Pumpapparat, Ofen und Schornstein. Von Mechanismus ist hier in keinem Punkte die Rede. Carus spricht noch davon, daß der Lebensproceß noch den Mechanismus einschlösse. Dagegen sagt Grabau in seiner Theorie des Kreislaufs, (auf die ich überhaupt in Bezug auf die Einzelheiten der Beweisführung, namentlich auch die Funktionen der sog. Klappen hinweisen), S. 66: „Das Herz kann auch keine mechanische Unterstützung haben; denn aktiv und passiv kann etwas nicht zugleich geschehn; Eines kann das Andre nicht unterstützen. Man kann nicht gehn und zugleich geworfen werden. Wenn man geht und etwa zugleich geschoben wird, so daß die mechanische Nachhülfe das Fortkommen beschleunigt, so wirkt nicht Beides unmittelbar, sondern das Schieben nöthigt zum schnellen Gehn, und dieses allein bringt unmittelbar von der Stelle. Eine mechanische Kraft, die äußerlich in die Metamorphose und Bewegung des Blutes eingriffe, würde beide nur stören. Die Metamorphose, worauf die Bewegung resultirt, beruht auf einem innerlichen Verhalten der einzelnen Blutmomente zu einander. Durch einen mechanischen Eingriff würde man dieses und damit die Bewegung aufheben. Wird der Lauf des Blutes durch topische Momente, das Athmen, die Substanz- und Gefäßmetamorphose bestimmt, so würde durch einen Heizmechanismus, der allgemein, in das ganze Gefäßsystem gleich beherrschend eingriffe, den topischen Bedürfnissen nicht entsprochen werden können. Es müßte z. B. bald zu spät, bald zu früh für die Substanzmetamorphose irgend eines Organs, das Blut, durch dessen Capillargefäße

gestoßen werden. Kurz, ein Mensch, der das Pumpenwerk des Herzens und die Presse der Adern in sich hätte, würde augenblicklich sterben. Es ist, als rührte man das bebrütete Ei, das im Anfang eben so gut, wie das Blut flüssig ist, in einem Mörser um, und verlangte jetzt noch das allgemeine Wunder der organischen Natur, das laute Geheimniß der Entwicklung des Werdens.“ Vgl. auch noch über Erscheinungen die für ein dynamisches Princip der Blutbewegung sprechen: Burdach IV. 295ff., 406ff. und Treviranus IV. 262ff.

Im Herzen ist das Blut, ich meine seiner Qualität nach -- central, allgemein, einfach; mit der Austheilung in die Glieder differenzirt es sich. Wie Treviranus sagt, verhält es sich damit, wie mit der Evolution des Lichtes in die Farben. Es ist nicht dasselbe Blut in den verschiedenen Gliedern. Das Herz ist wahres Centrum, und die Verästelung der Adern wahre innre Scheidung, Unterscheidung des Bluts. Chemisch läßt sich das nicht nachweisen, aber es handelt sich hier auch überhaupt nicht um chemische Unterschiede und um chemische Qualitäten, es handelt sich hier um Organisches. Grade was zu subtil ist, der chemischen Behandlung zu unterliegen, das ist eben das Wesentliche, die Hauptsache. Das Herz ist also Centrum. Das arterielle System ist Expansion, Entfaltung, Analyse, das venöse Contraktion, Sammlung, Synthese, beides die auslaufenden und die rücklaufenden Radien; das Capillarsystem der Uebergang, Indifferenz, Synthese und Analyse in einander, Peripherie. Dies zeigt sich äußerlich als Gefäßbildung und Bewegung. Was das Erstere betrifft, so haben wir in Arterien und Venen Verästelung, in den Capillaren Netzform. Die Qualität und die qualitative Bewegung, die innere Metamorphose sind immer das Wesen, die Quantität die Ausdehnung und die quantitative Bewegung, die äußer- und räumliche Metamorphose ist immer seine Form, seine Erscheinung. In Bezug auf das Verhältniß von Blut und Gefäß sagt Graban S. 38: „Wenn vom Blute, wie es im lebenden Organismus besteht, die Rede ist, so hat man

auch zugleich an seine Wandung, das Gefäß zu denken, denn es gehört unzertrennlich zum Blut. Beide, Blut und Gefäß existiren für einander und haben nur in Beziehung auf einander Bedeutung und normales Leben. Man faßt jeden Theil unrichtig, wenn man ihn isolirt nimmt. Blut, außerhalb des Gefäßes, wie extravasirtes oder gelassenes, gerinnt. Das extravasirte Blut muß erst wieder aufgesogen und in normales Blut assimilirt werden. Ebenfalls geht das Gefäß ohne Blut unter; es stirbt als Gefäß ab, verliert Form und Funktion, es oblitterirt, wird ein fibröser Strang." Gefäß und Blut sind zwei sich entsprechende, sich ergänzende Existenzformen Eines und Desselben: Form und Stoff. Ihre Thätigkeiten gehen sich daher nothwendig parallel, als sie sich gegenseitig hervorrufen. „Die innere Bewegung des jedesmaligen Bluts, sagt Wilbrand (Physiologie des Menschen S. 176) ist mit der Bewegung der Häute, der Gefäße in eine organische Einheit verschmolzen." Das Blut ist der Lebensreiz für das Gefäß; die lebendigen contraktilen Häute des Gefäßes der Lebensreiz für das Blut. Die Strömung im Blut stellt sich im Gefäß als Systole und Diastole dar, die sich in den Adern fortpflanzt, und wie die Bewegung im Herzen ihren Anfang, Ausgang und ihr Ziel findet. Da der Nerv das Leben, namentlich der muskulösen Häute, der Muskeln ist, so ist daraus schon abzunehmen, daß der Nerv ohne den dynamischen Reiz des Blutes nicht leben kann, daß zu seinem Leben ihm also vorzüglich dynamisirtes arterielles Blut noth thut. Ebenso erklärt sich, weshalb, wie nach den Beobachtungen von Schröder von der Kolk, das Blut nach der Zerstörung des Gehirns und Rückenmarks mit rapider Schnelligkeit gerinnt, oder nach Legallois der Blutlauf vollständig aufhört.

„Das eigentliche Athmen, sagt Carus, ist nur ein besonderer Akt des Blutlebens." Nicht die Lungen athmen, sondern das Blut athmet. Die Lungen sind die Hülfsorgane des Herzens. In den Lungen erhält das Blut die dynamische Disposition; diese wird im Herzen vollendet, im Herzen gewinnt das Blut die höchste Potenz seines Lebenswerthes. Die

Athmung ist die Wechselwirkung mit der Luft; diese Wechselwirkung zeigt sich als vollständige Assimilation und Exkretion. So ist ein organischer Vorgang in der Lunge; die lebendige Luft wird organisirt, die todte Luft wird desorganisirt und ausgeschieden. Von einer mechanisch-materiellen Endosmose und Exosmose ist nicht die Rede. „Die Vorstellung einer Endosmose der Athmungswerkzeuge, sagt Wilbrand (Physiol. des Menschen S. 143), ist nicht anwendbar. Diese Erscheinungen gehören nur der Mechanik der unorganischen Natur an. Es ist dem organischen Lebensproceß widersprechend, daß derselbe sich gegen den Andrang von Außen in diesem Grade passiv verhalten soll. Die analoge Beobachtung, daß Galle durch die Häute der Gallenblase einer Leiche durchschwitzt und auch selbst die benachbarten Gebilde färbt, während sie im lebendigen Zustande nicht durchschwitzt, spricht klar dafür.““

Wie mit dem Blut verhält es sich ähnlich mit Chylus und Lymphe. Es sind homogene Flüssigkeiten und wie jedes Thier ein besonderes Blut hat, und wie sich die Individualität des Blutes auch nach der Individualität der assimilirten organischen Substanzen bestimmt (wie denn z. B. das Fleisch der isländischen Schafe, die zum großen Theil mit Fischen gefüttert werden, einen penetranten Geruch und Geschmack nach Thran besitzen, und Fleischfibrin ist auch nach Liebig geronnenes Blutalbumin) — so hat auch jedes Thier seinen besondern Chylus und Lymphe, und ihre organische Individualität modificirt sich nach der Natur der eingenommenen Speisen. In einem ebenso innigen Wechselverhältniß wie Blut und Blutgefäße, stehen auch Lymphe &c. und Lymphgefäße. Die Natur bildet auch hier nicht, wie die mechanische Kunst, zuerst die Gefäße, und füllt sie dann mit den betreffenden Flüssigkeiten an. Ebenso die Bewegung ist die organische, nicht die mechanische. Vom Chylus ist oben schon die Rede gewesen. Die Lymphe enthält theils Abgesetztes und Gebrauchtes, theils Ueberflüssiges, Unverbrauchtes. Dieses wird dem Venenblute zugeführt. In den Drüsen im Verlauf der Gefäße, durch mehrfache Faltung und einer Gliederung dieser

Faltung entstanden, geht der lineare oder radiale Lauf in die Circulation über, und dienen dieselbe somit zur Bereitung, zur Assimilation, zur Potenzirung.

Was die Sekrete und Exkrete des Organismus betrifft, so ist die Meinung der modernen Physiologie diejenige, daß dieselben schon im Blute präformirt sind, z. B. namentlich vom Harnstoff. Wilbrand, Physiologie des Menschen S. 278f. sagt darüber: „Wir lesen mit Erstaunen, daß der Harnstoff im Blute präexistirt! — und daß die Absonderung als eine Art Abseihung anzusehen sei! — Vergebens sehen wir uns nach andern Gründen dieser Meinung um, als nach der Beobachtung, daß bei Hunden, denen die Nieren ausgeschnitten sind, sich Harnstoff im Blut findet! Aber wie kann aus dieser Thatsache — vorausgesetzt daß sie richtig ist — gefolgert werden, daß überall im Blut schon der Harnstoff ist? — Weist ihn im lebenden Blute nach, wie dasselbe im lebenden Thier sich findet! — Die krankhafte Umänderung des Körpers nach einer so bedeutenden Operation, kann nicht den Beweis liefern, daß das Dasein eines Harnstoffes im Blute eines gesunden Thiers dargethan ist.“

Die Nierenexkretion ist einerseits in Bezug auf Flüssigkeiten das, was die Darmexkretion in Bezug auf feste Substanzen ist. Bedenkt man, daß Salze, Farbenstoffe, Terpenthin ꝛc. in das Blute übergegangen im Urin wieder erscheinen, so wird man auf den Gedanken gebracht, daß im Urin diejenigen Flüssigkeiten ausgeschieden werden, welche einen zu differrnten Charakter haben, um assimilirt werden zu können, daneben denn auch diejenigen, welche des Ueberflusses wegen nicht assimilirt werden können, wie z. B. beim starken Trinken das häufige Harnen zeigt. Die Nieren sind das für die Milz, was der Darm für den Magen oder für die Leber ist. Andrerseits aber entladet sich das Blut im Urin derjenigen Stoffe, die schon verbraucht und aus diesem Grunde nicht mehr lebenstauglich sind; und da ist es eben die feste energische Substanz der Muskel, welche schließlich in Urin zergeht. Die Nierenexkretion ist also eine Blutreinigung. Vergleicht man den

Saamen mit dem Urin, so wird man auf Correspondenz beider geführt. Auch der Same ist flüssig, auch der Same ist Exkret. Aber der Same, hervorgegangen aus einer Metamorphose der Blutsubstanz, stellt in sich die ganze reine lebendige Individualität des Blutes, in energischer, produktiver Concentration dar. Die Kabbalisten sagen: „Der männliche Same ist der höchste Extrakt der Lebenskräfte.“ Er ist nicht nur ein Auszug, er ist auch eine höhere Potenz des Blutes — er ist die höchste Existenz des Organischen, und in der Zeugung befindet sich das Organische in der Gipfelung seines Lebens. Der Urin dagegen wird an dem Punkte, wo sich die Exkretion des Samens vorbereitet, aus dem Blute ausgeschieden, und ist die unreine, die Lebensunfähige und überflüssige Materie des Blutes, welche es nun ausstößt, um sich in seiner ganzen Integrität zu entfalten und zu gipfeln.

Die Haut ist vorwaltend das Athmungsorgan für Flüssigkeiten. Wasserdunst, wässrige und andre Auflösungen werden aufgenommen — Schweiß, Fettigkeit wird ausgeschieden, ersterer bei größerer Quantität in flüssiger, bei geringerer in Dampfform. Daneben werden sowohl Sauerstoff und Stickstoff aufgenommen, als Kohlensäure ausgeschieden. Es ist wie in der Lunge ein Wechsel von Assimilation und Exkretion, von substanzieller Systole und Diastole. Fortwährend wird die große Welt in die kleine des Organismus verwandelt, fortwährend löst sich der Organismus in die Elemente auf.

Die Haut an sich ist isolirend nach außen, grenzt den Lebensproceß und seine Organe nach außen ab, wie das Knochengerüst nach innen dem Ganzen die Basis und den Halt giebt. Organ ist sie durch die Drüsen, welche durch Faltungen, Einsenkungen in ihrem Verlauf gebildet werden. Nach der Vermuthung des geistreichen Treviranus (vgl. IV. 531) werden die durch die äußere Haut aufgenommenen Flüssigkeiten weiter verarbeitet in Schilddrüse, Thymus und Nebennieren. Daß auch die Hautabsonderungen individuell-organisch bestimmt sind, geht schon daraus hervor, daß die Hautfettigkeit bei ver-

schiedenen Menschen und unter verschiedenen Zuständen verschieden riecht.

Das Fleisch der Muskel ist vollständig geronnenes, festes geformtes Blut. Dem Muskel, der Faser in einem polaren Gegensatz gegenüber steht die Zelle; beide verhalten sich wie + : —, Aktivum : Passivum.

Der Knochen ist ebenso wie alle Flüssigkeiten und festen Gebilde des Organismus ein homogenes Ganze, und gleichfalls ist er nicht eine starre, unveränderliche Masse, sondern nimmt auch, da im Organismus nichts Todtes sein kann, an der allgemeinem Bewegung Theil, so daß von einem Punkt an gerechnet nach gewisser, wenn auch vielleicht längerer Zeit der Knochen ein seiner Substanz nach vollständig neuer sein muß.

Die Nerven stehen zu Blut und Muskeln in einem polaren Gegensatz. Das Blut correspondirt mit dem warmen Licht der Elektricität, die Nerven mit dem kalten Licht des Magnetismus. Daher die Alten das Herz mit der Sonne, das Gehirn mit dem Monde verglichen. Die Nerven repräsentiren die individuelle Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Organismus; als nervös ist der Organismus empfindlich und beweglich. Näher ist in ihnen die Reizbarkeit und die Reaktivität des Lebendigen begründet — somit die eigentliche Lebensenergie, Lebensspannung. Auf diese Weise können Nervenverletzungen allerdings materielle Störungen im Organismus bedingen, vgl. Valentin § 1810 ff. Der Nerv ist das Leben des Muskels; außer dem Nerv hat der Muskel nach Müller I, 702 keine selbstständige Contraktilität. Das Nervensystem zerfällt in den cerebrospinalen und den sympathischen Theil; dieser ist jedoch jenem nach einer Seite wieder untergeordnet. Der sympathische Theil regiert die unwillkürlichen Bewegungen der Lebensorgane. Seine Kraftquelle ist wie aller Nerven — Gehirn und Rückenmark; aber diese Kraft wird zu selbstständigem Eigenthum von den Nerven verarbeitet, reproducirt. Diese Selbstständigkeit gegen das Gehirn drückt sich in seinen Concentrationen der Ganglien aus. Die graue,

d. h. die blasige Substanz ist in ihm vorherrschend, in dem cerebrospinalen die weiße, d. h. die röhrige Substanz. Beide verhalten sich wie Zelle: Faser, Circulation, Strömung, innre Bewegung oder Bildung zu äußerer Bewegung oder Handlung. Der Wille, der in Handlung übergeht, verlangt die röhrige Form. Die blasige Form hebt den Influx, die Einwirkung des Willens aus; der Wille wird gleichsam ausgelöscht. Die Ganglien sind die Sammel- und Brennpunkte in dem sympathischen System.

Was noch die Anwendung der Mathematik auf die Naturforschung betrifft, so ist gewiß, daß der Naturforscher sich durch dieselbe keineswegs den fehlenden Natursinn ersetzen kann, ebensowenig als der Philosoph durch seine Methode den fehlenden Vernunftsinn. Die Mathematik, wie sie dermalen behandelt wird, ist nicht viel mehr als ein Hausgeräth für das praktische Leben; in der Natur kann sie nur untergeordnete dem eigentlichen Wesen und Leben der Dinge nicht zugehörige Sachen mechanische und quantitative Beziehungen in's Licht setzen. Indem sie aber als solche die Naturwissenschaft durchdringt und tingirt, trägt sie nicht wenig dazu bei, daß dieselbe den eigenthümlich mechanischen — unbedeutenden Charakter hat, den wir an ihr kennen gelernt haben. Schon Helmont sagt in seinem Traktat „Vom langen Leben“ 1, 9: „In Wahrheit aber, sie haben sich allenthalben gar zu sehr an die Mathematik angehängt, wenn sie sich vorgenommen von der Natur zu handeln. Denn diese Meßkunst setzt es also, daß ein jedes continuum in unendlich viele kleine Punkte nach und nach immer kleiner eingetheilt werden können; von dererlei Sätzen aber die Natur nichts weiß, auch die Naturlehre solche gar nicht zuläßet: als welche die Dinge ansieht, wie sie sind, und nicht wie sie dem Nachsinnen von Maßen und Verhältnissen dienen können.“ Ebenso auch Baco de augm. scient. lib. III. Mathematica ostendunt quomodo Physica et Astronomica omnia ingeniose concinnari et extricari possint, non quomodo vere in natura subsistere. Et motus tantum apparentes et machinam ipsorum factitiam et ad placitum dispositam,

non causas ipsas et veritatem rerum indicant. Plato tadelte diesen empirischen Charakter der Mathematik; und wollte, daß sie philosophisch behandelt, d. h. daß die Eigenschaften der Zahlen und Figuren ihre Beziehungen und Funktionen aus ihrer Idee abgeleitet würden. Der mathematische Beweis ist wie der logische — er giebt keine Ueberzeugung; denn seine Natur ist durchaus äußerlich. Diesen äußerliche Charakter, in welchem er nie den Mittelpunkt erreicht, sondern immer nur gleichgültig um denselben herumrotirt, würde er verlieren, wenn er in seine Wahrheit hinübergeführt würde, welche die Aufweisung und Nachweisung der besondern Verhältnisse im Wesen der Sache, welche die wahre Evolution der Sache ist. Den Alten war die Mathematik die Hieroglyphik des Lebens; nur insofern ist die Mathematik Erkenntnißmittel für das Wesentliche der Sache. In allen Religionen spielen die Zahlen eine große Rolle — vor allem in der Religion, dem Christenthum. 3, 4, 7, 10, 12 — das sind die großen bedeutungsvollen Weltzahlen. St. Martin nannte die Zahlen les invisibles enveloppes des choses, wie die Körper les visibles; und Plato erklärte die Mathematika für Mitteldinge zwischen dem Idealen und Realen. J. J. Wagner fand in denselben das Organon der philosophischen Erkenntniß, und schuf eine mathematische Philosophie. Wie das Lebendige in sich selber eins ist, so drückt es diese Einheit in seinen zeitlichen Entwicklungen und räumlichen Bewegungen als Harmonie der quantitativen Verhältnisse aus. Die Maße und Formen dieser Erscheinungen in Zeit und Raum liegen in der Mathematik; diese enthält den Begriff derselben; es ist ihr harmonischer Zusammenhang ihre Systematik, die sich mittelst der Mathematik darlegt.

Ich kann nicht umhin, den Stolz etwas unberechtigt zu finden, mit den unsere Naturforscher die bis zur Unfehlbarkeit und schlechthinigen Autorität überschwenglich große Autorität ihrer Copernikus, Newton u. s. w. anpreisen. Wenigstens bei Jak. Böhm habe ich die Schwere die Axendrehung, die Rotation der Planeten um die Sonne nicht nur ausgesprochen, sondern auch auf's tiefste begründet gefunden. Und es ist

überhaupt aller Grund vorhanden anzunehmen, daß in gewissen Kreisen sich die Kenntniß des Planetensystems und seiner Lebensformen bis in's graue Alterthum hineinerstreckt, in Kreisen, in denen man nicht nur die einfachen rohen Thatsachen kannte, sondern auch ihren Sinn verstand. Die Vergleichung der Sonne mit dem Herzen ist sehr alt, sie findet sich auch bei Jakob Böhm. Nun, das Herz liegt bekanntlich im Körper nicht als im Mittelpunkt eines Kreises, sondern ungefähr als im Brennpunkt einer Ellipse. Würde Jak. Böhm mathematische Bildung gehabt haben, so würde ihm vielleicht schon von hier aus auch die besondre Stellung der Sonne klar geworden sein.

Außerdem dünkt mich, ein Genie z. B., das von vornherein in seinen universellen Blick alle Erscheinungen und Verhältnisse des Alls selbstständig und beherrschend hineinzieht, müßte es nicht nöthig haben, daß ihm ein Apfel auf die Nase fiele, um ihn auf die Schwere als Erdkraft aufmerksam zu machen. Es war immer meine Vorstellung, daß ein Genie die Quintessenz sei von dem Leben des All, daß dieses sich in ihm fasse und concentrire, und durch ihn als durch sein Organ als durch seinen Propheten sich ausspreche. Im Gegentheil haben diese gerühmten Genie's die Natur so mechanisch d. h. so oberflächlich, so unlebendig, so langweilig wie möglich aufgefaßt und dargestellt, und an derselben so zu sagen einen intellektuellen Mord begangen. Will man denn doch einen Naturpropheten kennen lernen, nun so ist Paracelsus da — ein wahrhaft großer Mann von urwüchsiger Originalität. Wie lange schon hast Du, ehrwürdiges Haupt, wie ein todter Hund begraben liegen müssen, Du wahrer Reformator der Naturwissenschaft und der Arzneikunde. Wie haben Dich, den Niemand sich die Mühe gab kennen zu lernen, dem man in hochmüthigem Vertrauen auf seine zweifelhaften Fortschritte theils nur flüchtige Beachtung theils Verachtung bot, wie haben Dich die Fluthen eines unverständigen Tadels und eines unverständigen Lobes überschwemmt. Du hattest wie die Besten aller Zeiten das Geschick nicht nur von Deinen Zeitgenossen,

sondern auch von der Nachwelt verkannt zu werden. Möchte die Zeit nun gekommen sein, wo man die Schuld, welche die Jahrhunderte gegen Dich gehäuft haben, einzulösen bestrebt sei, — und wenn das denn nicht, wenigstens mein Zeugniß darf ich Dir nicht versagen, das Zeugniß, daß ich auf dem Gang meiner Studien keinem Mann begegnet bin, in dessen Worten ich so den Hauch und Rythmus des Lebens empfunden habe, wie bei Dir.*)

Der Materialismus ist die Consequenz der Naturwissenschaft. Denn davon, daß der Geist ignorirt wird, daß er verwiesen wird auf das „blos Subjektive und Individuelle“ des Glaubens — und davon, daß das Leben, das Wesen und die Aktion des Geistes, verleugnet und geleugnet wird, ist zur Opposition und Leugnung des Geistes nur ein Schritt. Wenn Männer wie Liebig und R. Wagner daher gegen den Materialismus auftreten, so zeigen sie damit nur, daß sie sich über ihre eigene Thätigkeit, und deren Sinn und Tendenz nicht klar sind oder sein wollen. Eine Polemik der Naturwissenschaft gegen den Materialismus ist ein Kampf gegen das Kind, welches sie selbst gemacht und geboren hat — gegen die Lebenseigenschaften ihres Kindes, die in ihr selbst ihre Wurzeln haben. Diese Naturforscher gleichen den meisten Liberalen, die nicht die Courage haben, die letzte Folge ihres Standpunktes und ihrer Thätigkeit zu ziehen — die Revolution, und nun als wären sie die aller conservativsten in rabulistischen Phrasen sich über die Ungesetzlichkeit eines solchen Benehmens ergehen. So ist denn nun auch jene Polemik so wenig schlagend und radikal, daß sie mehr dazu dient, die Geltung des Materialismus zu erhöhen, als herabzusetzen; und wenn Liebig in seinem aristokratischen Hochton die Materialisten Dilettanten

---

*) Wer Paracelsus kennt, wird ihn schwerlich in dem Rademacher'schen Bilde wiedererkennen. Rademacher hat sich nach seinem Bilde einen eigenen Paracelsus zurecht gemacht, so wie die meisten Menschen sich einen Gott oder einen Christus nach ihren Eigenheiten, Lüsten und Begierden.

nennt, so könnte ihm der Philosoph dagegen mit vollem Recht entgegenhalten, daß die ganze moderne Naturforschung Dilettantismus wäre. Denn die Wissenschaft bestimmt sich nach Erkenntniß und Einsicht, und nicht nach dem durch künstliche Hypothesen und Combinationen zusammengeflickten Material. Uebrigens kann man sich denken, daß es der Naturwissenschaft schlecht gefallen muß, sich so durch ihren eigenen Lebens- und Entwicklungsproceß ad absurdum geführt zu sehen.

Der Materialismus ist das Antichristenthum der Philosophie. Denn ihm ist das Irdisch-Materielle das einzig und wahrhaft Reelle, während die Philosophie darin nur ein abgeleitetes sekundäres ja ein abbildliches Reelle, das wahrhaft Ur-Reelle in dem Geistigen, dem Unsichtbaren, dem Ideellen erkennt. Daher denn auch nur der Gläubige Philosoph ist, und jeder Ungläubige entwickelter oder unentwickelter Materialist. Der Materialismus ist daher ähnlich wie auch die Philosophie die Theorie einer Praxis, welche der Theorie voraufgeht. Denn es ist das eben die Wurzel der Unsittlichkeit, welcher nemlich das Unsichtbare für nicht objektiv wirklich, das Sichtbare, das Materielle für das wahrhaft Objektive — das wahrhaft Werthvolle gilt. Wie ferner die Philosophie auf einem höchst intimen Fuß mit der Vernunft steht, so ist der Materialismus absolute Unvernunft. Denn er bildet gleichsam den Satz aus Verbum und Objekt, das Subjekt weglassend oder leugnend, und läßt das Verbum, welches doch eben die Thätigkeit des (aktiven) Subjekts gegen das (passive) Objekt ist, die Funktion des Objekts sein, welches naturgemäß funktionlos ist, oder nur soweit funktionär, als sich ihm die Aktion des Subjekts impregnirt und zu eigen macht.

Die Materialisten sind die modernen Charlatane, die modernen Sophisten. Niemand thut der Natur mehr Gewalt an als sie; die Natur wird hier von ihren eignen Priestern genothzüchtigt. Je nachdem es sich zu ihrer Liebhaberei schickt, lassen sie aus, interpoliren, zerren und verdrehen. Es muß sich alles nach ihrem Kopf und Sinn formen. Und in der That, ohne große Gewalt an der Wahrheit und Wirklichkeit

läßt sich ein solcher Standpunkt im Einzelnen nicht durchführen. Trotzdem, daß sie so die Thatsachen nach Lust und Willkür versetzen und zurücksetzen, prahlt doch Niemand mehr, als sie, mit der Thatsächlichkeit, welche hier die Stelle der Wahrheit und Vernunft annimmt. Die Thatsache ist vor Allem auch ihr Schiboleth, mit dem sie dem Unwissenden Sand in die Augen streuen. Ich denke übrigens, es müßte dem Kundigen leicht sein, auch Thatsachen ihnen vorzulegen, denen gegenüber sie mit ihren Theorien schlechterdings nicht auskommen. Sie kennen aber diese für sie sehr gefährlichen Thatsachen schon zum Theil und stimmen daher klüglichst in das Urtheil jenes aufgeklärten Mannes ein, welcher, weil er einmal in einem alten Schlosse über alten Papieren studirend, das Kettengerassel eines losgekommenen Hofhundes für Naben eines unheimlichen Grabbewohners gehalten, und sich darauf von seinem kindischen Irrthum überzeugt hatte, nun alle Geistererscheinungen für ähnliche subjektive Sinnestäuschung hält, oder der, weil er einmal gelesen, daß eine rohe Menge unter der Firma der Zaubereisünde ihre brutale Mordlust oder ihrem Privathaß den Lauf ließen, nun glaubt, daß hinter der ganzen Sache nichts andres sei als Blindheit und Leidenschaft, da es doch Thatsache ist, daß dem wirkliche visionäre Zustände zu Grunde lagen, welche durch Salbungen und Einreibungen mit Kräuterdekokten hervorgerufen wurden. An eins will ich hier übrigens erinnern, was Jedem nahe und nächst liegt, an das natürliche Gefühl der Scham — eine Erscheinung, an der allein schon der ganze Materialismus scheitert. Ueberhaupt ist das Geschlechtsleben und allgemeiner das Bauchleben diejenige Region, wo sich die individuelle Erfahrung mit gewissen Traditionen innig berührt. Die Materialisten wenden sich an das Volk, appelliren an den gemeinen Verstand, suchen ihre Jünger in der von Leidenschaften und Begierden erfüllten Menge; das haben von jeher alle Charlatane gethan. Denn nichts ist bekanntlich bestechlicher, als die öffentliche Meinung, nichts leichtgläubiger und unselbstständiger, als die Majorität. Und je bequemer, je oberflächlicher, je sinnlicher etwas ist, um so leichter findet

es Beifall. So haben sich denn auch Geist- und Gedankenlosigkeit kaum je breiter gemacht, als eben hier. Man lese nur im 13. der „physiologischen Briefe" von Carl Vogt: „Ein jeder Naturforscher wird wohl, denke ich, bei einigermaßen folgerichtigem Denken auf die Ansicht kommen, daß alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen der Seelenthätigkeiten begreifen, nur Funktionen der Gehirnsubstanz sind; oder um mich einigermaßen grob hier auszudrücken, daß die Gedanken zum Gehirn in demselben Verhältniß stehn, wie die Galle zur Leber oder der Urin zu den Nieren. Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirns bedient, wie eines Instruments, mit dem sie arbeiten kann, wie es ihr gefällt, ist reiner Unsinn; man müßte dann gesonnen sein, auch eine besondere Seele für jede Funktion des Körpers anzunehmen und käme so vor lauter körperlichen Seelen, die über die einzelnen Theile regierten, zu keiner Anschauung der Gesammtheit. Gestalt und Stoff bedingen im Körper überall die Funktion, und jeder Theil, der einen eigenthümlichen Zusamenhang hat, muß auch nothwendig eine eigenthümliche Funktion haben." So ist es recht. Nur immer aufgeräumt: Eine Welt ohne Gott, ein Leib ohne Seele, ein Staat ohne König, ein Körper ohne Kopf, ein Mensch ohne Geist, eine Natur ohne Leben, ein Leben ohne Wahrheit — ein Haus ohne Fundament, ein Geschäft ohne Capital. Das wird sicher zur Gesundheit der Gesellschaft beitragen. Man sieht übrigens, es geht diesen Leuten, wie andern Reformatoren in Philosophie und Theologie z. B. Dav. Strauß und L. Feuerbach. Sie machen sich und ihrem Publikum die Sache leicht, indem sie sich von ihrem Gegenstand nur diejenige Auffassung vornehmen, welche wie oberflächlich ist und grob, so auch am wenigsten von der Vernunft des Gegenstandes in sich enthält. Das Andre ist, daß sie durch klangvolle Phrasen und Machtsprüche die an und für sich ziemlich hinkende Vernunft der oberflächlichen Menge gleichsam anzudonnern, wie mit Schlag zu rühren suchen, indem sie sich dabei theilweise auf gewisse wünschenswerthe Eigenschaften berufen, die ihnen gerade am meisten abgehen, wie

z. B. folgerichtiges oder besser sachrichtiges Denken. Mit einem Wort, der Materialismus ist der vollständige Schwindel in der Wissenschaft.

Es ist mir keineswegs unklar, daß man es im Materialismus nicht mit einer Parthei, sondern mit einer ganzen Zeitrichtung zu thun hat. Der Materialismus ist der Realismus in der Naturwissenschaft in seiner äußersten Consequenz — der Realismus, der sich mit derselben Einseitigkeit auch in der Kunst und im praktischen Leben kund giebt, dieses sich vollständig Genügenlassen, sich ganz Aufgeben in die sinnliche Wirklichkeit, in ihrer ganzen, oft künstlichen — unwahren, unsittlichen, unschönen Natur.

Es war Göthe, der zuerst diese schlechte Wirklichkeit in die Kunst einführte, wie er von dem Grundsatz ausging, daß in der Kunst der Stoff gar nichts, die Form Alles gelte. Die losgelassenen Geister, nicht groß und wichtig wie er, sondern zuweilen klein und erbärmlich, Pfuscher und Stümper im Fach der Zauberei schwärmen nun an aller Welt Enden umher, und die niederträchtigste Schurkerei, die verächtlichste Gemeinheit, die erbärmlichste Charakterlosigkeit wird zur bewundernswürdigen Tugend, wenn sie nur in schöner Form sich präsentirt. Die Form, das Aeußerliche macht den Werth — nicht der Geist die Wahrheit, und die Lüge wird deßhalb vorgezogen, weil sie am vielseitigsten ist. Widerlich aber wird diese Erscheinung, wo sie ihre glatte Form ablegt, und in in ihrer nackten, rohen, platten Wirklichkeit sich offenbart. Dagegen muß es immer und immer wieder als Aufgabe der Kunst wie der Sittlichkeit, der Lebenspraxis geltend gemacht werden, die wahre und schöne Natur darzustellen, wo und wie sie mit ihrer Bestimmung, mit ihrem Ideal in Uebereinstimmung sich befindet. Die Wissenschaft zeichnet die vollkommne, die göttliche Natur, die mit ihrem Ideal versöhnte Natur im Gedanken — die Kunst im Bilde und Zeichen — der sittliche Mensch im Leben. Dieser ist das lebendige Kunstwerk.

VII.

Dynamik der Natur oder Magie.

Warum erschrecken wir nur vor dem Worte Magie, sintemalen doch die ganze Natur magisch ist . . .
J. B. v. Helmont.

Wir gehen nun zu der wissenschaftlichen Betrachtung einer Reihe von Natur-Erscheinungen über, welche dem innern Leben, dem „Innern" der Natur angehören und aus unmittelbaren Beziehungen in demselben hervorgehn, welche aber einem Theil nach auch in das Uebernatürliche hineinragen, und wie das ihnen zu Grunde liegende Agens an die Region des Geistigen grenzt, so auch dessen Leben und Wirkungen in sich aufnehmen, seine Beziehungen zu der natürlichen Welt darstellen. Wenn wir es hier unleugbar mit Thatsachen zu thun haben, wovon auch die Darstellung noch tiefer überzeugen wird so wird man mit mir darin übereinstimmen, daß dieser Theil der Wissenschaft hinüberleitend und vermittelnd vom Natürlichen zum Geistigen, eben so wichtig und bedeutsam, als zugleich — eine Art sinnlichen Beweis von der Existenz des Geistigen — im höchsten Grade interessant ist.

Gehen wir von den niedrigsten Erscheinungen dieser Art aus, und betrachten sonach zuerst die Sympathien einzelner Organe des menschlichen Körpers, soweit sich solche zeigt ohne unmittelbaren Zusammenhang Continuität der Gewebe und ohne die Gemeinsamkeit der Funktionen wie der Aussonderung u. s. w. Bemerkenswerth vor Allem ist hier die Modifikation der Athmungswerkzeuge bei der Entwicklung der Genitalien. Mit der Pubertät erhält die Stimme einen andern Klang; wird voller, tiefer, tonreicher — mit einem Wort, in einer unmittelbaren Entsprechung ruft die Reifung des Genitalsystems diejenige der Athemwerkzeuge des Kehlkopfs hervor. Zugleich zeigt sich beim Mann das Sprossen von Haaren in dem untern Theil des Gesichtes. Die Correspondenz erstreckt sich also auch auf die äußre Haut. Beim Weibe ist nach dem ersten Beischlafe das Anschwellen der Schilddrüse bekannt. Müller Physiologie I. 745 führt an, die gegenseitige Uebertragbarkeit der Entzündung von Parotis und Hoden. Das Gehirn tritt in Mitaffection bei Entzündung der Leber, Lunge, des Darmkanals; umgekehrt Magen und Leber bei Verletzungen und Reizungen des Gehirns. Diese und andre Erscheinungen sind schwerlich anders befriedigend erklärt, als wenn man ein gemeinsames dynamisches Princip des Organismus und im Organismus annimmt, welches alle diejenigen Beziehungen und Formen, die sich als Organ realisiren und die alle unter sich in einem gewissen polarischen oder Correspondenzverhältniß stehn, einfach involutiv in sich vereinigt.

Jeder Affekt, jede Leidenschaft modificiren den Lebensproceß, und es sind die Mittelpunkte desselben, das Blut und das Athmen, welche sich nach der Beschaffenheit der innern Bewegungen vor Allem bestimmen. So rufen Frohsinn und Hoffnung dauernde Exaltation, übermäßige Freude und Zorn vorübergehende mit nachfolgender Depression hervor, Schrecken wirkt lähmend, und Furcht, Gram und Kummer entschieden schwächend. Wie einige Affekte die positive, die Lebensthätigkeit des Lebens erhöhen, so andre die negative — die Absonderungsthätigkeit. Zorn, Aerger, Verdruß vermehren die

Absonderung der Galle, Wuth die des Speichels, Traurigkeit die der Thränen, Furcht die der Darmsäfte. Aber die Säfte selbst erleiden auch eine Veränderung ihrer innern Natur. Der Speichel, wie er auf der einen Seite auch Träger einer heilsamen Kraft sein kann, verwandelt sich unter den Einflüssen eines Wuthzustandes in ein intensives Gift. Aehnlich bildet sich auch in Wunden von den Nägeln eines wüthenden Menschen heftigere Entzündung, als sonst unter andern Umständen stattgefunden haben würde. Die Affekte entstehen durch eine Vorstellung, also durch ein innres, geistiges Bild. Dieses erzeugt einen gewissen entsprechenden Lebenszustand. Der Zustand ist ein totaler, nicht nur ein innerlicher, sondern auch äußerlicher, natureller. Es geht daraus hervor, daß es ein gewisses Mittelwesen geben muß — den Lebensgeist — dem Geistigen eben so nahe, als dem körperlichen unmittelbar immanent und das Princip alles körperlichen Daseins und Geschehens. Der Lebensgeist impregnirt sich mit dem seelischen Bilde, und die dynamische Qualitätsveränderung oder auch die betreffende Quantitätsveränderung in der Peripherie ist die unmittelbare Folge davon.

Die Wirkung dieser Imagination zeigt sich anderswo noch bedeutender. Es ist bekannt, nicht allein, daß man durch plötzliche Affekte krank gar bis zum Verscheiden werden, ebenso auch von einer Krankheit genesen kann, sondern daß man auch nur durch kräftige Einbildung krank oder gesund sich machen kann. So ist es mehrfach erprobt, daß z. B. einfältige Leute, die dem Glaubem an die sog. Sympathie geneigt sind, wenn man irgend etwas Sinnloses ersonnen und ihnen als wirksames Sympathiemittel empfohlen, gesund geworden sind.*) Bemerkenswerth vor Allem ist aber das sog. Versehn der Schwangern. Mir ist ein Fall bekannt, wo eine schwangere Frau, als sie bei dem plötzlichen Anblick eines Wahnsinnigen in einen gewaltigen Schrecken gefallen war, hernach ein Kind zur Welt brachte, das sein ganzes Leben bis zum 11—12 Jahre

*) Ausführlich bei Schubert Geschichte der Seele II. S. 678ff. Treviranus IV. S. 29ff.

in dem Maße aller Vernunft und Sinne beraubt war, daß selbst die Nahrung ihm zum Munde geführt werden mußte. Es ist klar, daß der Lebensgeist der Mutter, mit der Bildung des Kindes beschäftigt, nun mit dem schrecklichen Anblick ganz durchdrungen und impregnirt, nach dieser seiner innern Figuration sein Produkt modificirte. Andre Beispiele finden sich mehrfach. Die Mutter sieht einen Krüppel, einen Ungestaltigen u. s. f., und das Kind zeigt hernach ganz analoge Mißbildung. Helmont erzählt von einem Fall, wo die Mutter während der Schwangerschaft große Lüsternheit nach Kirschen empfand, hernach sich das deutliche Bild einer Kirsche an derjenigen Stelle des Körpers des Kindes zeigte, welche an ihrem eigenen die Mutter in jenem Augenblicke mit der Hand berührt. Dieses Muttermal, berichtet er, wurde roth und voll, so wie die Kirschen reiften und erblaßte wieder, wenn ihre Zeit vorüber war. Wenn man an Mienenspiel und Gestikulationen denkt, so wird man sich erinnern, daß die äußere Bewegung gewöhnlich von der entsprechenden innern begleitet ist, sei es, daß diese jene oder jene diese hervorruft und vermittelt; man wird daher jene Mitwirkung der Hand begreiflich finden.*) Der nahe Zusammenhang von Bildungskraft und Einbildungskraft tritt hier zu Tage, um so mehr, wenn man z. B. die Phantasielosigkeit der Castraten hinzuzieht. Leupoldt (die alte Lehre von den Lebensgeistern. Berlin 1823. S. 128) sagt von dem Lebensgeist in dieser Beziehung: „Wir halten dergleichen eben für das Indifferente beider Sphären, für ein schlechthin Lebendiges mit bestimmtem Lebenscharakter und bestimmter Lebenstendenz das sich nach der einen Seite in die leibliche Organisation von den Gehirnhemisphären bis zum Zellgewebe und Knochen, nach der andern Seite in die geistige Organisation von der Vorstellung bis zur Vernunftidee nicht nur aufschließt, sondern nachher auch verbindet und vermittelt, indem es gegen die leibliche Organisation sich im Ganzen und naturgemäß als nächst Be-

*) Mehrere sehr instruktive Beispiele s. bei Schubert ebend. II. S. 668. Treviranus Biologie V. 468f.

stimmendes, Beherrschendes, als nächstes Princip verhält, gegen die geistige aber als nächst Bestimmbares, Beherrschtes, als nächste Basis. In ersterer Beziehung ist es eben die Bildungskraft des Körpers, in letzterer ist es uns die Einbildungskraft."

Jene besondern Modifikationen der Frucht in Folge geistiger Affekte finden statt, bevor die Verbindung zwischen Mutter und Frucht durch Nabelstrang und Mutterkuchen stattfindet. Dies führt wieder auf das Capitel der Sympathie. Es ist auch eine Art Sympathie Consensus; Zustände der Mutter malen sich in der Frucht getreu ab. „Die Sympathie, sagt Passavant (Untersuchungen über den Lebensmagnetismus, S. 22), welche hier stattfindet, steht in der Mitte zwischen derjenigen, welche zwischen zwei Organen desselben Körpers und der, welche zwischen zwei getrennten Körpern stattfindet. Sie ist dadurch der Schlüssel zu allen unmittelbaren Wechselwirkungen, die wir zwischen organischen und beseelten Wesen beobachten. Denn hier zeigt sich recht entschieden das doppelte Leben, welches jedes lebende Wesen führt, das Leben an und für sich und das Leben in Andern und für Andre, als Theil eines Ganzen. Jedes Organ hat schon eine gewisse, wenn gleich noch sehr untergeordnete Selbstständigkeit. Eine größere hat der im mütterlichen Organismus lebende Keim, eine weit größre das Kind, das von der Muttermilch lebt; aber das Band zwischen Mutter und Kind bleibt noch ein inniges, wenn auch dieses selbstständig wird." Merkwürdig ist noch in dieser Beziehung die Erfahrung des bekannten Naturhistorikers Bechstein. Derselbe erzählt in seiner „Gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands" aus eigener Beobachtung, daß aus den Eiern schwarzschwänziger Maskentauben, deren Junge sonst nie in der Farbe von den Eltern abweichen, rothschäckige Tauben auskriechen, wenn die Eier von solchen Schleiertauben bebrütet sind.

Gehen wir zu den Erscheinungen der Sympathie im Pflanzenreich über. Das Urphänomen zu allen den nächstnachfolgenden Erscheinungen ist das, daß von zwei gleichgestimmten Saiten, wenn die eine angeschlagen wird, die andre mittönt. Omnes res, sagt Agrippa v. Nettesheim, habent inter se

amicitiam et inimicitiam: et omnis res habet aliquod timendum et horrendum inimicum et destructivum; contra aliquod exultans laetificans et confortans. Eine Antipathie' ist nach J. B. Porta zwischen Kohl und Weinstock, Kohl und Kartoffeln, Weinstock und Epheu, Weinstock und Loorbeer, Eiche und Oelbaum — Sympathie dagegen zwischen Weinstock und Oelbaum, Weinstock und Ulme u. s. f. Bekannt ist, daß sehr häufig eine Pflanze die andre, wie z. B. Unkraut Winden hervorruft. Schubert (Ansicht von der Nachtseite rc. S. 238f. Dresden 1807) führt von einer Sympathie der Blüthen mit der äußern Natur an: „Die Bewohner von Kamtschatka haben fast keine andre Nahrung als die Fische, und außer diesen die Zwiebeln eines purpurrothen Liliengewächses . . . Steller fand aus eigner Erfahrung die Naturregel, die allen Eingebornen bekannt ist, bestätigt, daß nemlich grade dann, wenn die Jahre dem Fischfang ungünstig sind, und die Flüsse ihrer gewöhnlichen Bewohner entbehren, jenes Zwiebelgewächs in ganz ungewöhnlicher Menge wächst und und umgekehrt. . . . Gewisse Kräuter, u. a. das Haidekraut, welche im Herbst blühen, und von der Natur zur Ernährung des Wildes und der Vögel bestimmt sind, blühen nach einer allgemeinen Erfahrung des Landvolks wenn ein milder Winter bevorsteht, nur sehr sparsam, und die Natur verspricht alsdann für die Nahrung der Thiere durch andre Kräuter und durch einen vom Schnee freien Boden zu sorgen. Einige Pflanzen, deren Samen mitten im Winter reifen, oder die alsdann blühen, stimmen hierin mit einigen Thierarten überein, deren Brütezeit oder Zeit des Gebärens um dieselbe Zeit fällt, und sie dann eines reichlichen Futters bedürftig macht.“ Derselbe sagt: (ebend. S. 237) „Es pflegen alle ausgepreßten Pflanzensäfte, denen die Möglichkeit einer Gährung nicht ganz genommen ist, zu jener Zeit, wennn die Pflanzen, von denen sie herkommen, blühen, eine neue Gährung (Lebensexaltation*)

*) Helmont Tractat 54. c. 15. § 78. „Weil die Wesenheiten der Dinge und deroselben Lebensgeister nicht faulen können, so brechen dieselbigen mit voller Kraft heraus, wenn ihre untersten Bande aufgelöst sind.“

zu erleiden, und viele können nur bis zu dieser Zeit aufbewahrt werden." Wir können aus diesen Thatsachen schon uns des Schlusses nicht enthalten, daß nichts in der Natur vereinzelt, getrennt ist, daß Alles in der Natur Ein Leben ist. Das Princip vor Allem, die Kraft, die Seele in allen materiellen Wesenheiten ist Eine. Die Alten nannten das die Weltseele. Was uns als Electricität und Magnetismus, als deren Ergebniß ferner als Licht, und Wärme sichtbar oder fühlbar wird, ist deren unmittelbare Wirkung, deren Erscheinung. Die Weltseele individualisirt sich in den Sternen auf dieselbe Weise, wie der Lebensgeist in den Organen (cf. unten). Das Astrallicht ist allerdings auch das Ergebniß elektrischer Processe, aber wir haben uns diese Processe eben so viel feiner und eigner zu denken, als der Aether nothwendig feiner d. h. höher, geistiger ist als die Luft. Das eigenthümliche Leben der Sterne ist eben ihr Licht; sie üben mit demselben, wie das von der Sonne alltäglich und auch in der Wissenschaft bekannt ist, eigenthümliche dynamische und qualitative Wirkungen aus, ebenso, wie sie leuchten und erleuchten.*) Je weiter nach unten in dem Elementaren, um so mehr vergröbern sich die Erscheinungen, und ihre Wirkungen werden um so mehr materiell. Das Gestirn realisirt und emancipirt sich,

---

*) In Eschenmayer's Archiv für den animalen Magnetismus II. 2. S. 53 ff., erzählt Pastor Grohmann in Hamburg von einer glücklichen sympathetischen Heilung einer chronisch schwer Kranken durch eine alte kundige Frau. „Diese, sagt er, macht ihre Curen Abends oder Nachts unter sternhellem Himmel. 5 Sterne und der Mond sollen die magnetischen Leiter sein. Sie werden gewählt, je nachdem die zu heilende Krankheit ist. Die Kranken kommen jeder einzeln in einen freien Raum, entblößen sich bis zum leidenden Theil. Die Helferin macht nun nach den Gestirnen, oder von dem erwählten Stern nach dem leidenden Theil der Kranken magnetische Striche. Die Kranken sollen dabei Wärme und eine eigene Art des Lebensgefühls durch ihren Körper strömen fühlen."

indem es sich als organische Kraft der Materie impregnirt. Die Elektricität, Magnetismus, Licht und Wärme in der großen Welt verhalten sich daher zur organischen Kraft, wie die Wirkung Ursache zu der.*) Der Zusammenhang ist jedoch nicht abgebrochen, das Lebensprincip im Organischen steht noch fortwährend mit dem Kosmischen in substantieller, in Lebensverbindung. Denn von allen, was in der organischen Welt als Lebenskraft agirt, davon besteht und wirkt im Kosmos die entsprechende Kraft, und diese kosmische Kraft ist die Mutter der organischen und die organische ist ein Kind davon, wie das Menschenkind von seiner Mutter. Der Zusammenhang — äußerlich scheinbar nicht statthabend — hat dennoch innerlich, wesentlich ebenso statt, wie derjenige des Menschenkindes mit seiner Mutter. Daher der Einfluß des Kosmischen auf das Organische. Wir haben damit die Grunidee skizzirt, und werden sie später weiter ausführen.

Merkwürdig sind bei den Thieren die Erscheinungen des Instinkts. „Es hält schwer, sagt Treviranus (Biologie V. 447f.) den äußern Reiz anzugeben, wodurch der Wanderungstrieb gewisser Thiere geweckt wird. In Betreff einiger Arten ist vielleicht die von Reimarus geäußerte Vermuthung richtig, daß es die atmosphärische Wärme ist, was sie nach gewissen Gegenden hinzieht. Allein diese Ursache findet nur bei wenigen Thieren statt. Die meisten wandern aus und bereiten sich ein Winterlager, lange vorher, ehe sich die Temperatur der Luft ändert. Der Boback (Marmota Bobac), der im Sommer kein Nest hat, bereitet sich im Herbst ein Lager, worin er den Winter schlafend zubringt. Was ihn zu dieser Arbeit antreibt, ist aber nicht die abnehmende Sommerwärme: denn er macht sich auch ein Nest, wenn er in einem Zimmer gehalten wird, wo immer gleiche Temperatur herrscht. Er muß also eine Vorempfindung der Annäherung des Winters haben. In Canada

*) Die organische Kraft entwickelt Eletricität, Wärme, Feuer, Licht vgl. Passavant S. 16ff. Weinhold Versuch über das Leben und seine Grundkräfte. Magdeburg 1817 Treviranus V. S. 82ff. und S. 131 ff. (Letzteres über Selbstverbrennungen).

sind die Wanderungen der wilden Tauben, der Bären und Eichhörnchen ein unfehlbares Vorzeichen eines bevorstehenden strengen Winters. Diese Thiere haben also eine Vorempfindung nicht nur von der Ankunft des Winters überhaupt, sondern auch von der Beschaffenheit desselben. Nach C. A. Schmidt's Beobachtungen findet ein solches Vorempfindungsvermögen auch bei den Insekten statt. Er bemerkte, daß die meisten dieser Thiere, die überwintern, sich, wenn ein anhaltender und harter Winter folgte, ungewöhnlich früh in ihre Winterlager begeben hatten, daß hingegen in Herbsten, die gelinden und veränderlichen Wintern vorhergingen, die gewöhnlichen Zufluchtsörter der Insekten im Winter oft noch tief in den November hinein von überwinternden Käfern leer waren. Manche Thiere zeigen durch ihr Verhalten auch vorübergehende Veränderungen der Witterung an. Von dem Laubfrosch und dem Schlammpeitzger (Cobita fossilis) ist diese Eigenschaft allgemein bekannt. Sie erstreckt sich aber auch auf manche Zoophyten, z. B. auf die Seeanemonen (Aclinia senilis), die einen bevorstehenden Sturm ankündigen, indem sie sich zusammenziehen und schließen.“ Derselbe berichtet S. 431: „Flinders sah auf der Bruntisal-Insel am Vandiemens-Cap auf Neuholland eine Art Meerschildkröten, deren Junge von gewissen Vögeln verzehrt wurden, gleich nachdem sie aus dem Ei entschlüpft waren, eiligst und in der gradesten Richtung dem Meere zulaufen, als wüßten sie, daß die Vögel ihnen nachstellten. Wenn Fl. und sein Begleiter sie in einer von der See abgewandten Richtung niedersetzten, so drehten sie sich um und nahmen den kürzesten Weg zum Meere.“ Gewöhnlich ist die Erscheinung desjenigen Instinktes, der die jungen Thiere, zur Befriedigung ihres Nahrungs- und Geschlechtsbedürfnisses, oder zu ihrem Element wie die von der Henne ausgebrüteten Enten zum Wasser treibt. Einige Insekten sind auf bestimmte Pflanzen angewiesen, und finden sich zu denselben, wie der eine Magnetpool zu dem andern. Auch dies ist eine actio in distans, aber um so eigenthümlicher, als sie in lebendigen, selbstständigen und selbstbeweglichen Wesen stattfindet. Das Bedürfniß ist immer

der eine Pol und der andre ist das, was das Bedürfniß erfüllt. Es ist ein unmittelbares Verhältniß, und ist Zwischenliegendes so wenig Hemmniß oder Aufenthalt, als jede beliebige feste Substanz zwischen den beiden Magnetpolen. Bemerkenswerth ist, daß die Insekten, in denen der Instinkt besonders bemerkbar hervortritt, ein vor dem Gehirn vorzüglich ausgebildetes Gangliensystem haben. Das Gangliensystem ist auch im Menschen der Träger derjenigen Lebenserscheinungen, welche den Zusammenhang mit dem All in seiner Unmittelbarkeit außer der materiellen Vermittelung ausdrücken. Es ist das Geistige, Dynamische von dem, was physisch materiell der mit dem materiellen Leben des Kosmos unmittelbar und sichtbar zusammenhängende Lebenskreislauf des materiellen Leibes ist; wo dagegen im Gehirn sich das Leben isolirt und ein Individuelles gegen Individuelles, ein Aeußerliches gegen Aeußerliches ist. In diesem ist die Beziehung auf sich, in jenem die Beziehung auf Andres und auf das Ganze. Dieses ist das Eigene, die Persönlichkeit und der persönliche Besitz; jenes ist das Organ des unmittelbaren Zuflusses aus dem Ganzen. In dem Thiere ist die Individualität nicht auf der Stufe der Ausbildung und Vollendung, wie im Menschen; jene degradirt sich, je weiter hinab im Thierreich. Das Thier ist daher mehr oder weniger somnambul. Es hat Gefühle oder Gesichte des im Raum oder der Zeit Fernen und Zukünftigen, und diese kommen ihm, je nachdem eine Basis in seiner Natur und deren Bedürfnissen oder in seinem Vorstellen es damit in Verbindung, in Rapport setzt. Daher finden wir auch bei den Thieren Träume, wir finden das zweite Gesicht, wir finden Gespensterschau — auch da, wo wir sie bei den Menschen nicht finden. Das Pferd will an dem Hause nicht vorüber, aus dem baldnächstens eine Leiche herausgetragen wird, deren Zug ihm nur als Gesicht erscheint. Es steht mit dem Innersten in Verbindung, und in dem Innersten ist alles, was erscheint, was wirklich wird, ebensowohl begründet, als vorher begründet und preformirt. Aus diesem Innersten objektivirt es sich, stellt sich objektiv dar, aber so wie es ist, förmlich, nicht leiblich.

„Auch die wunderbare Einwirkung mancher Raubthiere, sagt Treviranus (ebend. S. 460), auf andre Thiere, läßt sich mit Recht als ein Beweis des dynamischen Einflusses lebender Organismen auf andre anführen. Montaigne erzählt von einer Katze, die einen Vogel auf einem Baum in die Augen faßte, und der sich dieser, nachdem sich beide eine Zeit lang starr angegafft hatten, wie todt in die Krallen stürzte. . . . In den verschiedensten Welttheilen herrscht allgemein unter den Eingebornen der Glaube an ein Bezauberungsvermögen gewisser Schlangen, wodurch diese aus der Entfernung dergestalt auf andre Thiere wirken, daß dieselben sich ihnen nähern müssen, als ob sie von ihnen angezogen würden. Kalm, Michaelis und Bartram fanden diesen Glauben in Nordamerika. Dobrizhoffer unter den Spaniern und Eingebornen in Paraguay, Vaillant, J. B. Forster und Barrow in Südafrika, so wie am Senegal. Daß auch schon die Alten dieses Vermögen der Schlangen kannten, beweist eine Stelle des Plinius. (Hist. nat. VIII, 14) . . . . . Der Armpolyp äußert einen Einfluß auf seine Beute, der jenem Bezauberungsvermögen analog ist. Der Regenwurm, der sonst ein so zähes Leben hat, erstarrt in dem Augenblick, da ihn der Polyp angreift. Nach der Erstarrung findet man an ihm keine Spur einer Verletzung, die der Polyp, dem jedes verwundende Werkzeug fehlt, auch nicht hervorbringen kann, und die auch den Regenwurm der selbst zerstückelt noch fortlebt, nicht tödten würde.“

Es liegen mehrere Thatsachen von einem ungestörten Fortwirken der Geistesvermögen bei und trotz eingreifender Verletzung oder gar theilweiser und bedeutender Zerstörung des Gehirns vor. Schubert in seiner Geschichte der Seele II, p. 19 ff. hat davon mehrere eklatante zusammengestellt. Es erinnert das an die Worte des großen Paracelsus (Opp. Tom. IV. de Caduco Matricis. p. 2205): „Also auch die Glieder sind Corpora, dieselbigen Leib' sind aber nicht was du sie heißest, sondern die Tinctur in ihnen (die immanente Form und Kraft des Lebensgeistes) die klein ist, dieselbige ist das Glied, das andere ist ein Cadaver. Also liegt die Ana-

tomie nicht in Erkenntniß des Cadavers, sondern der Tinktur, welche Tinktur die Krankheit nimmt, und nicht der Cadaver: und ist Astrum Corporale und Firmamentum Materiale."

Die Homöopathie ist eine Thatsache, eine Wahrheit. Sie begründet sich durch unzweideutige Erfahrung — trotz der ebenso faden als gemeinen Invektiven des Hrn. Prof. Bock. Ein in der theologischen Welt und auch in weiteren Kreisen sehr bekannter Professor der Theologie an einer süddeutschen Universität, ein ebenso wahrheitsliebender als namentlich in solchen Sachen sehr besonnener nüchterner Mann, Anhänger des homöopathischen Heilprincips, erzählte mir aus seiner Erfahrung u. A. zwei Fälle von congestivem Kopfschmerz und rheumatischer Lähmung, welche lange von den geschickten Aerzten jener Stadt vergeblich behandelt waren, welche er aber überraschend schnell, und ohne daß ein Mitwirken der Imagination statthaben konnte — mit einigen Körnern Aconit, resp. Bryonia ich glaube 15t. Potenz — geheilt hatte. Ich selbst habe von China 30t. Potenz (Lutze), von Cocculus 6t. Potenz bei einer sehr kachektischen Person tief eingreifende Wirkungen beobachtet. In den homöopathischen Heilwirkungen haben wir entschieden das Bild eines durchaus dynamischen Processes. Bekannt ist, daß nach dem Einnehmen homöopathischer Arzneien häufig eine Steigerung der Symptome eintritt, oder daß alte längst zurückgetretene Krankheiten wieder erscheinen, deren Keime oder Wurzeln noch im Organismus zurückgeblieben sind. Merkwürdigerweise findet sich ganz dieselbe Erscheinung bei der Einwirkung des sog. animalischen Magnetismus. S. Ennemoser d. Magnetismus I, 1. A. § 14.

Es ist probirte Sache, daß sich Krankheiten z. B. von Menschen auf Thiere übertragen lassen, indem man Stoffe, die mit dem Ausdünstungsstoff der Kranken durchdrungen sind, den Thieren z. B. unter ihre Nahrung mischt, s. Eschenmayer Archiv. S. 154. 5. Anm. Helmont giebt folgende Cur an. „Eine rechte magnetische Cur, sagt er, vieler Krankheiten, nemlich der Wassersucht, des Zipperleins, der Gelbsucht u. s. w.:

also nemlich, daß man das warme Blut eines Kranken in eine Eierschale einfasset und dasselbe bebrüten läßt; hernach aber dasselbe Blut unter Fleisch vermischt und es einem hungrigen Hunde oder Schwein zu fressen giebt; da dann die Krankheit den Patienten alsobald verläßt, und in den Hund gezogen wird."" In Holstein ist vor längerer Zeit eine denkwürdige Geschichte passirt. Eine Haushälterin hatte auf ihren Herrn, einen Gutsbesitzer, aus irgend einer Ursache einen starken Haß geworfen. Sie nimmt das Taschentuch desselben, das zufällig mit einigem Blut von ihm aus einer Schnittwunde oder dergl. befleckt war, und legt es zu einem Todten in den Sarg. Der Herr wird krank, siecht hin, — die Krankheit erscheint mysteriös, verschiedene Aerzte versuchen ihre Kunst vergebens. Endlich von Gewissensbissen gefoltert, gesteht die Schuldige. Man findet das Tuch, entfernt es und siehe, der Kranke wird gesund. Die Sache kam zur gerichtlichen Verhandlung, und die Verbrecherin ward zum Zuchthaus verurtheilt. Campanella in seinem Buch de sensu rer. et magia c. 11. erzählt: Daß, als ein Neapolitaner, der seine Nase verloren, diese aus dem Fleisch vom Arm eines Sklaven wiederhergestellt hatte, — als der Sklave nach 3 Jahren eines natürlichen Todes starb, auch das betreffende Stück der Nase anfing zu welken, abstarb und verfaulte."

Bevor ich weitergehe, halte ich für nöthig, Einiges ausführlicher über den Lebensgeist und dessen Organe zu sagen. Der Lebensgeist ist ein Ausfluß des Gestirns. Er vereinigt in sich 3 Dinge, nemlich ein unsichtbares Feuer, ein unsichtbares Licht, eine unsichtbare Form, d. h. das wesentliche Feuer, das wesentliche Licht, die wesentliche Form, dieses im Gegensatz zu dem Erscheinenden. Als solches kann er allerdings erscheinen, als Feuer, Licht und Form, denn das Wesen ist das Princip der Erscheinung. Nemlich er ist das principium actionis-Feuer, er ist das principium vivificationis-Licht, und er ist das principium formationis-Form. Ferner ist er dieses nach zwei Seiten, nemlich 1) nach der Seite der Leiblichkeit, und ist in dieser Hinsicht Lebensgeist; 2) nach der

Seite seiner selbst, in der Beziehung auf sich, und hat in dieser Hinsicht ein gewisses Denkvermögen, welches aber ein durchaus sinnliches ist, wie es denn der Punkt ist, in dem die Eindrücke der 5 Sinne gesammelt und reproducirt werden. Als das wahre Princip ist er im Samen, der von ihm durchdrungen ist. Im Contact mit dem weiblichen Zeugungsstoff, der dasselbe auf eine gewisse passive receptive Weise, oder der die reine Lebensempfänglichkeit für die Aktionen des positiven männlichen Samens ist, differenzirt und formirt er diesen, und ist in dem gebildeten Leib das Princip desselben. Sowie sich der Leib gliedert, gliedert auch er sich; oder vielmehr der Leib gliedert sich, weil und indem er sich gliedert. Jedes körperliche Glied hat insofern sein geistiges Princip, in welchem seine Funktion, sein Leben, seine Form begriffen ist.*) Trotz dieser innern Differenzirungen, Unterschieden ist er aber ebenso Einer Derselbe, als der Leib es ist. Das unmittelbare materielle Organ seines Lebens und Wirkens in dem gebildeten Leib ist das Nervensystem, sowie vor der Bildung der Same, weßhalb denn auch Pythagoras, die Analogie hervorhebend, den Samen einen Tropfen aus dem Gehirn nannte. Und zwar ist die subjektive Seite desselben representirt und vermittelt im Gehirn, welches durch das Rückenmark und dessen Gliederungen die Glieder (Extremitäten) beherrscht, während es unmittelbar um sich das System den Organismus der Sinne ordnet und schließt. Die objektive auf das Leibliche gerichtete Seite dagegen vermittelt sich im Gangliensystem, welches an die Blutgefäße sich anschließend, das Blut inspirirt. Oder vielmehr: Als Lebensgeist ist er ebensowohl im Blute als in den Gangliennerven. Durch diese hat er das Verhältniß zunächst zu den contraktilen Fasern der Gefäße und der Lebensorgane. Zugleich geschieht in ihm eine gewisse Reflexion des

*) Die Seherin von Prevorst sah „bei Menschen, die ein Glied ihres Körpers z. B. Arm, Fuß verloren hatten, die ganze Form des verlornen Gliedes also das ganze Glied noch immer im Bilde des Nervengeistes am Körper." (Seh. v. Prevorst v. J. Kerner 2. Aufl. S. 113.)

Lebenszustandes in die rein subjektive Seite, jedoch auf eine unbestimmte, weil gebundene gehemmte Weise, und gründen sich in ihm sowohl die allgemeine Grundstimmung, Charakter, Temperament, als die einzelnen fließenden Stimmungen, Gefühlszustände des Individuums. Zwischen der objektiven und subjektiven Seite besteht eine innige Wechselbeziehung. Jene giebt das Allgemeine, diese das Einzelne; jene giebt das Wesen, diese die Erscheinung; jene das Leben der Elemente in dem Leibe und außer dem Leibe, in dem Individuum und außer demselben, diese die Form und Realität des Aeußern und Einzelnen. Das Individuelle ist unmittelbar abhängig vom Allgemeinen. Im Ganglienervensystem ist daher die Verbindung und die Abhängigkeit sowohl von dem Leben der Erde als des Himmels der Gestirne vermittelt.

Im Schlafe wird das Verhältniß zur materiellen Außenwelt der Sinne und der Muskeln abgeschnitten, suspendirt. Das äußerliche peripherische Verhältniß tritt zurück, und an dessen Stelle tritt das innre centrale. Sowie die Sonne die Erde verläßt, begiebt sich der Mensch der sinnlichen Empfindung und Thätigkeit, und die Nacht führt ihn in den Kreis des Mondes, der über die Nacht herrschet. Daß der Mond ein eigenes und sonderliches Licht hat, wird daraus wahrscheinlich, daß ein Licht vorausgesetzt werden muß, um das Sehen der Katzen, Eulen, Mäuse rc. in der Nacht zu begreifen (s. unten). Das peripherische Verhältniß also, das Eigenthümliche des Gehirnlebens, also das Gehirnleben wird suspendirt; das Ganglienleben wird dafür lebendig. Die Thätigkeit der Seele geht fort. Die Seele ruht nicht. Sie denkt, bildet fortwährend. Es ist wahrscheinlich, daß wir fortwährend träumen. Wenn wir aus dem Halbschlummer wachen, so besinnen wir uns, daß wir fortwährend Bilder gemacht haben, mit denen unser Gehirnleben nichts zu thun hatte; denn sie kamen unwillkürlich und bewegten sich unwillkürlich. Es ist das Erwachen des Ganglienlebens, was sich zugleich hier bezeugt, dieses instinktive unmittelbare Sein und Bilden. War die Seele früher nach Außen im Aeußern thätig, jetzt ist sie im Innern thätig

in sich selbst. An die Stelle des Aufnehmens der äußern Realitäten, und der Einwirkung auf dieselben, tritt das innerliche d. h. das magische Bilden und Wirken, an die Stelle der äußern Sinne tritt der innre Sinn, an die Stelle der äußern Werkzeuge die innern Kräfte, die von innen nach außen wirken. Die Seele ist und empfindet und wirkt in sich d. h. im Gangliensystem. Nur im Gangliensystem ist sie in sich, im Gehirn ist sie außer sich; da ist die Empfindung der 5 Sinne, die willkürliche Bewegung. Alles ist da gegründet auf materielle Vermittlung — alles mittelbar, nichts unmittelbar. Im Gehirn ist daher die Isolation des Individuums, im Gangliensystem der Zusammenhang mit dem All. Im Gehirn ist die Seele excentrisch, in den Ganglien concentrisch. Ennemoser (S. 342) sagt vom Traum, was sich in der Erfahrung bestätigt: „Nicht selten sind die geistigen Handlungen richtiger im Traum als im Wachen, die Anschauungen der Bilder klarer, die Vorstellungen geregelter, und die Lebendigkeit des Bewußtseins umfassender; oft kommen im Traum ganz neue und fremde Gegenstände und Vorstellungen zur Anschauung, woran man im Wachen gar nicht gedacht hat.“ Cardanus behauptete, er habe eins seiner Werke im Traum gearbeitet; Voltaire träumte einst einen Gesang der Henriade anders als er ihn gedichtet hatte; Krüger löste im Traum mathematische Aufgaben; Reinhold kam im Traum auf die Deduktion der Kategorieen. Ich selbst erinnere mich, im Traum Gedichte gelesen oder deklamirt zu haben, welche, wie sie mir ganz neu erschienen, ohne Zweifel das zwanglose Produkt meiner Seele waren. Ebenso kamen mir aus fremden Sprachen Worte, über deren Sinn ich beim Erwachen erst die Wörterbücher nachschlagen mußte. Träume, welche das in Raum und Zeit Ferne anticipiren, sind häufig. Einige Fälle mögen nachfolgen. Cardanus, wo er in seinem Buch de var. rer., die 4 Punkte seiner außerordentlichen Vermögen anführt, sagt im 3. Punkt: Tertium est, quod omnia, quae mihi ventura sint, imagines video per somnium. Ein höchst merkwürdiger Traum, der an die Verschlingung der Umstände in der alten Schicksals-Tragödie

erinnert, findet sich Blätter aus Prevorst XII. S. 85 f.: „Aus Hamburg wird vom Febr. d. J. berichtet. Vor einigen Nächten hatte der Lehrling eines Schlossermeisters einen entsetzlichen Traum; ihm wurde nemlich die Kehle auf dem Wege nach Bergedorf abgeschnitten. Er erzählt den Traum seinem Lehrherrn, und dieser antwortete: „Das ist doch sonderbar, da du heute wirklich nach B. gehen mußt, wo ich eine Zahlung zu leisten habe.“ Der Knabe sträubt sich, allein er muß doch gehn. In Billwärder ergreift ihn auf's Neue eine solche Angst, daß er zu dem Vogt des Dorfes geht und diesen bittet, ihm bis über eine einsame Stelle einen Begleiter zu geben. Der Vogt gibt ihm seinen Knecht, der darauf wieder nach Hause zurückkehrt. Allein der Knabe kann trotzdem nicht weiter, geht dem Knecht nach wieder nach Billwärder, wo er den Vogt bittet, ihm den Knecht bis hin nach Bergedorf mitzugeben; er habe Geld bei sich, einen entsetzlichen Traum gehabt und fürchte sich sehr. Der Knecht wird zum zweiten Mal sein Begleiter. Am folgenden Tag bringt man die Leiche eines Ermordeten, den man mit abgeschnittenen Hals auf dem Weg nach Bergedorf gefunden. Neben ihm lag ein großes Messer. Der Vogt erkennt in dem Ermordeten den Burschen, und zugleich das Messer für eines, das er am Tage zuvor dem Knecht gegeben, Winden damit zu beschneiden. Als dem Knecht die Leiche und das Messer gezeigt wurde, gesteht er sogleich sein Verbrechen ein und bekennt, daß er es erst dann bei sich beschlossen, als er erfahren, daß der Knabe Geld bei sich habe.““ Man möchte da auf das Walten einer unheimlichen Nothwendigkeit geführt werden, die mit fürchterlicher Ironie den Menschen zwingt, grade, indem er seinem Schicksal entflieht, demselben in die Hände zu rennen. Ebend. 8. Sammlung S. 87 f. Als 1831 die Cholera von Polen nach Preußen übergesprungen und in Berlin ausgebrochen war, und die Bewohner Brandenburgs in großer Angst lebten, sagte mir der Schulmeister Cr....: „Wir wollen uns nicht ängstigen, die Cholera kommt nicht hieher. Als ich gestern Abend mit dem Gefühl der Angst zu Bett ging und an das Unheil dachte,

welches die Krankheit anrichtet, da sah ich im Schlafe und Traum ein Ungeheuer, welches von Osten hergeflogen kam bis in die Nähe von Brandenburg, dann plötzlich in einem großen Sprunge sich rechts und dann wieder links wendend in ferne Gegenden von dannen eilen, um nicht wiederzukehren." Als ich meine Zweifel aussprach, antwortete er mir, daß seine Träume stets Bedeutung hätten. Dieser Traum traf pünktlich ein; denn Brandenburg ist von der orientalischen Cholera völlig verschont geblieben, indem die Cholera von Berlin nach Potsdam ging, dann rechts von Brandenburg einige Kreise heimsuchte, dann wieder links sich wendend nach Planen, sofort von da nach Magdeburg übersprang."" Weiteres s. auch bei Passavant. S. 132 ff. Ich selbst habe einmal in größerer Entfernung mit allen nähern Umständen ein Feuer im Traum gesehn, daß in meiner Vaterstadt in der Nachbarschaft meiner Eltern diese an demselben Tage sehr in Schrecken setzte. In der Traumphysiologie von André Delrieu (Revue de Paris. livrais. du 13. Janv. 1839) findet sich folgende Erzählung: „Ein Gelehrter zu Dijon (i. 17. Jahrh.) legte sich einst erschöpft zu Bett, weil er den Sinn eines Satzes in einem griechischen Dichter nicht verstehen konnte und schläft ein. Da wird er plötzlich im Geist nach Stockholm versetzt in den Palast der Königin Christine, und in die Büchersammlung geführt, und vor ein Fach gestellt, in welchem seine Augen einen kleinen Band unterscheiden, dessen Titel ihm neu dünkt. Er öffnet den Band und findet darin die Lösung der ganzen Schwierigkeit. Die Freude über die Entdeckung weckt den Gelehrten auf, er schlägt Feuer und notirt sich was er soeben erfuhr. Deskartes befand sich damals in Stockholm. Jener Gelehrte schreibt an Chanut, den französischen Gesandten in Schweden, und ersucht ihn seinen Freund den großen Philosophen zu befragen, wie der Palast und die Bibliothek der Königin eingerichtet seien, und ob in diesem gewissen Fach auf diesem Blatt des gewissen Bandes sich nicht zehn griechische Verse befinden, von welchem der Gelehrte die Copie beilegt. Descartes erwiederte dem Gesandten, daß wenn man nicht seit zwanzig Jahren die Büchersammlung

besuche, man schwerlich genauere Nachweisungen als die obigen geben könne: das Fach, der Band, die Verse, alles war da.““ Eigenthümlich ist das bekannte Träumen von Lotteriezahlen. Es ist ein praktischer Beweis, daß alles was in die Erscheinung oder die Realität tritt, seinen verborgenen Samen hat, der in den ganzen Zusammenhang der Weltursächlichkeit aufgenommen ist. Es ist nicht, daß Alles schon von Anfang preformirt, jedes Einzelne vorbestimmet wäre, sondern es preformirt sich jedes Einzelne, und alles Einzelne steht in gegenseitigem Zusammenhang. Auch ist damit nicht die vernünftige Ursächlichkeit, die Ursächlichkeit des Gedankens der Absicht gesetzt. Wenn auch kein Sperling vom Dache fällt ohne den Willen des Absoluten, so darum fällt er doch nicht mit der Absicht des Absoluten. Die letzte Ursache vom Allem ist Gott allerdings, aber nicht immer die veranlassende Ursache. In dieser Beziehung ist der Schöpfung ihre Freiheit gegeben, und da reden wir von Zufall, wo wir keine Vernunft bemerken. Diese und derartige Ursächlichkeit legen wir mit Recht in den Weltgeist, in das Gestirn. Man wird sehen, wie alle Thatsachen harmoniren, und darauf hinführen. Es ist kein Mährchen, sondern ein Naturphilosophem, eine Naturerkenntniß, eine Naturwahrheit. Es ist das A B C der Naturwissenschaft.*) Wenn man auch die Temperaturgrade des Bluts, die ganze sog. Mechanik der Muskeln 2c. auswendig weiß, man ist damit kein Naturkenner. Man weiß etwas, das doch nichts ist — das Zeitliche, Oberflächliche, das durchaus Aeußerliche, Unwesentliche. Die ewigen Grundzüge des Lebens sind in dieser Naturkenntniß nicht zur Gel-

*) Eschemayer Archiv VII, 3. 159. „„Graf Oxenstjerna erzählt in seinen Gedanken über moral. Gegenstände I, 133 folgendes: „Es ist vollkommen wahr, daß ich mir in meinem 22. Jahr, während des Aufenthalts in England, von dem berühmten Dr. Wilkins die Nativität stellen ließ. In derselben hat er Alles bis auf die geringsten Umstände vorausgesagt, was mir seitdem widerfahren ist, zu dem zu jener Zeit nicht der geringste Anschein vorhanden war.““

tung gekommen. Blätter aus Prevorst Sammlung. S. 72 ff. „„Ein noch lebender, gegenwärtig in H. angestellter Lehrer hatte vor 2 Jahren folgenden Traum: In einer Nacht bildete sich in ihm die Vorstellung als sei er im Lotteriehause zu S., woselbst er außen am Hausgange eine Nummer, welche mit großen Ziffern auf eine schwarze Tafel geschrieben war, sah. Als er diese Nummer eine Zeitlang beschaut, gedachte er auch mit dem Lotterieschreiber zu sprechen; dies that er auch wirklich und dann kehrte er wieder in seinen Aufenthaltsort zurück. Er ward verhindert, die frisch im Gedächtniß stehende Nummer einsetzen zu lassen. Nach einiger Zeit gewann sie 3000 fl. Er war nie in S. gewesen; als er nun bald darauf dorthin kam, fand er die Lokalität grade so, wie er sie im Traum gesehen, und der Lotterieschreiber, der ihm ganz unbekannt war, grüßte ihn bei seinem Namen. Da der Lehrer verwundert nachfragte, erfuhr er, daß der Schreiber in derselben Nacht denselben Traum gehabt hatte."" Weitere Beispiele s. Moritzens. Magazin zur Erfahrungsseelenkunde I. 1. S. 70 ff. Dahin gehört auch noch Bl. aus Prevorst. 4. Sammlung. S. 171. „„Hr. B., ein vor Kurzem verstorbener hiesiger Handelsmann, stand mit Hrn. von Eckartshausen in freundschaftlicher Verbindung. Bei einem seiner Besuche kam er auf den Werth der Zahlenverhältnisse zu sprechen, welche Hr. v. Eckartshausen (mit Plato) für ein Mittelding zwischen körperlichen und geistigen Dingen hielt. Von dieser Zahlentheorie kam B. auf die Lotteriezahlen und fragte ihn: ob er denn wohl die in einer ihm bekannten Zahlenlotterie herauskommenden Nummern voraus errathen könnte? „Warum nicht?" erwiederte Hr. v. E. Und als B. dies bezweifelte, entfernte sich jener einige Augenblicke und brachte eine Oblatenschachtel nebst einem zusammengewickelten Papier mit, that es in die Schachtel, und versah sie mit einem Kreuzbande, welches B. mit einem an dieser hängenden Petschaft an mehreren Stellen versiegelte. Hr. v. E. verwahrte die Schachtel, und lud Hrn. B. ein, nach gezogener Lotterie sich wieder bei ihm einzufinden. Als nun B. nach gezogener Lotterie kam, und nach Erbrechung der unverletzten

Siegel die Schachtel öffnete, fand er alle fünf gezogene Nummern auf dem eingelegten Papier geschrieben. In größtem Erstaunen fragte B., warum denn Hr. v. E., dessen Glücksumstände nicht sehr glänzend waren, sich nicht dieses Mittels bediente, um seine Vermögensumstände zu verbessern. Worauf Hr. v. E. erwiederte: „Dies könnte ich, aber ich darf nicht."" Von dem sog. Münchner Astrologen ist es bekannt, daß er seine Glücksumstände der Wissenschaft zu verdanken hatte. Dahin gehören ferner auch die Fälle, wo im Traum für Krankheiten Heilmittel entdeckt werden. Skriver erzählt in seinem Buch: Gottholds Sieg und Siegesboten II, 4. § 15. „Ein gelehrter und hochberühmter Medikus erzählte von einem andern gottseligen und erfahrenen Mann seiner Profession, daß nemlich demselben, als er wegen eines sonderbaren wunderlichen Zufalls eines seiner Patienten hoch bekümmert war, dabei, als leicht zu denken, herzlich zu Gott seufzte, und endlich darüber einschlief, ein medicinisches Buch im Schlaf vorgekommen, darin ihm, wie einem solchen Zufall zu wehren, gründlich und deutlich gezeigt worden war. Als er nun erwachte, und solchen Traum, wie billig für göttlich hielt, folgte er der Cur, und zwar so, daß er seinem Kranken durch Gottes Segen erwünschte Hülfe leistete. Etliche Jahre hernach kam ein solches Buch durch den Druck an das Licht, darin die gemeldete Cur und zwar an dem Blatt und auf der Seite des Blattes, die er im Traume gesehen und angemerkt, vollkommlich beschrieben gewesen."" Aus dem Alterthum gehören die Erscheinungen des Tempelschlafes hieher. Man befragte, sagt Passavant S. 201 die Orakel wegen Krankheiten, die Kranken selbst schliefen in den Tempeln, nachdem sie sich dazu durch mancherlei Ceremonien vorbereitet hatten. In ihren Träumen erkannten sie dann häufig Heilmittel und schrieben dieses Erkennen der Eingebung des Gottes zu, dem der Tempel geweiht war. Oft hatten die Kranken nicht selbst die hellen Träume, sondern die Priester, welche dieselben sodann den Kranken mittheilten und diesen als Führer, Mystagogen und Traumdeuter dienten. Man könnte diese Priester mit consultirenden Somnambulen

(s. unten) vergleichen."" Passavant führt darauf einige Passus aus den heil. Reden des Aelius Aristides an, in denen dieser Mann von seinen ärztlichen Träumen und deren glücklichen Erfolgen, einen vollständigen Heilproceß berichtet. Ebenso Mark. Antoninus in seinem Buch περί ἑαυτου I. §. ultim. wendet sich an den Gott Aeskulap und Serapis und sagt: "Ich danke euch, daß mir durch Träume Mittel angegeben wurden, u. a. gegen den Bluthusten und gegen den Schwindel." Wenn der Traum grade die Vorhalle ist zu demjenigen Stande, in welchem der Lebensgeist als Bildungskraft zugleich auch geistig intellektuell vivificirt ist, so kann uns ferner eine Erscheinung nicht unglaublich erscheinen, wie sie Bl. aus Prevorst IX. S. 228 berichtet wird. "Frau S. von N., heißt es da, hatte in einer Nacht einen sehr lebhaften Traum von einer Person, die ihr eine rothe und weiße Rose hinbot, und sie bat, sich eine von diesen zu erwählen. Sie wählte sich die rothe Rose. Als sie vom Traum erwachte, fühlte sie ein heftiges Brennen am Arm und nach und nach bildete sich auf derselben Stelle das völlige Gemälde einer rothen Rose aus, nach Zeichnung, Farbe und Schattirungen. Die Bildung dieser Rose war etwas über die Haut erhaben, wie ein Muttermaal. Am 8. Tage war diese Rose in ihrer vollsten Ausbildung. Von da an aber wurde sie täglich blässer, und nach 14 Tagen war keine Spur mehr von ihr zu sehen." Auf die Selbstständigkeit und vollständige Getrenntheit des Traumlebens vom Tagleben hinweisende Erscheinungen führt Schubert Gesch. der Seele. II, S. 107 f. an. "Ein junger Mensch, der im Dienste eines Kaufmanns, erschien sich selbst jede Nacht im Traum als ein sehr ansehnlicher reicher Kaufmann. Die Begebenheiten und Erfahrungen knüpften sich, in vollkommen deutlichen Zusammenhang an die fortgesetzte Traumgeschichte der nächsten Nacht fort. Ebenso war der Lehrling in einem Buchladen, der am Tage von seinem Herrn ausgescholten worden, in seinem hierauf folgenden Starrsucht ähnlichen Traumparoxysmus ein Mann von Jahren, welcher für Weib und Kinder zu sorgen hatte. Im wachen Zustande war er wieder ganz in seiner

gewöhnlichen Stellung zum äußern Leben; in jedem neuen Paroxysmus dagegen war es, als erwache er jetzt aus dem gewöhnlichen Leben, wie aus einem Traum, und ginge wieder an sein eigentliches Geschäft als Familienvater." Augustinus de civ. dei 18, c. 18. erzählt: „Indicavit et alius, se domi suae per noctem, antequam requiesceret, vidisse venientem ad se quendam philosophum notissimum, sibique exposuisse nonnulla Platonica, quae antea rogatus exponere noluisset. Et cum ab eodem philosopho quaesitur fuisset, cur in domo ejus fecerit, quod in domo sua petenti negaverat; non feci, inquit, sed me fecisse somniavi! Ac per hoc alteri per imaginem phantasticam exhibitum est vigilanti, quod alter vidit in somnio." Ein ähnlicher Fall wird Bl. aus Prevorst. 10. Sammlg. S. 90 ff. aus „Welby's Sammlung von Erzählungen aus dem Gebiet der Seelenkunde und des Geisterreichs" mitgetheilt. „Einst, erzählt dort Joseph Wilkins, Dissenter-Prediger zu Weymouth, Nachts, bald nachdem ich mich zu Bett gelegt, schlief ich ein und träumte, ich gehe nach London. Ich dachte, es liege nicht weit aus dem Wege, wenn ich durch Glocestershire ginge, und dort die Meinigen besuche. Ich machte mich also dahin auf, erinnere mich aber nicht, was mir unterwegs begegnet, bis ich an meines Vaters Haus kam. Ich machte die Hinterthür auf und trat ein. Da ich aber fand, daß die ganze Familie zu Bett war, ging ich nur durch die Zimmer, dann die Treppe hinauf, und in die Kammer, wo mein Eltern zu Bett lagen. Als ich an die Seite von meines Vaters Bett kam, fand ich ihn schlafend, oder dachte, er schliefe; ging dann nach der andern Seite, und da ich eben um den Fuß des Bettes herum kam, fand ich meine Mutter wachend, zu welcher ich diese Worte sagte: Mutter, ich mache eine weite Reise und bin gekommen Euch Lebewohl zu sagen; worauf sie mir erschrocken zur Antwort gab: Ach, mein Sohn, du bist todt! Hierauf erwachte ich, und achtete nicht mehr darauf, als auf einen gewöhnlichen Traum, außer, daß er mir sehr lebhaft schien. Wenige Tage nachher empfing ich einen Brief von meinem

Vater. Bei der Eröffnung ward ich betroffen, denn mein Vater schrieb an mich, als ob ich todt wäre, mit dem Verlangen, wenn ich lebte, oder in wessen Hände der Brief fallen würde, ihm unmittelbar zu schreiben; sollte mich aber der Brief am Leben finden, so meinten sie, ich werde nicht lange leben, und gaben als Grund ihrer Besorgniß an, daß in einer gewissen Nacht, die sie nannten, als sie zu Bette gelegen, mein Vater schlafend, meine Mutter wachend war, diese gehört, wie Etwas die Vorderthür zu öffnen gesucht, aber weil es sie verschlossen gefunden an die Hinterthür gegangen, sie aufgemacht, eingetreten, und grade durch das Zimmer zur Treppe hinaufgekommen, und sie vollkommen meinen Schritt erkannt habe; daß ich dann an ihr Bett getreten und zu ihr die Worte gesagt: Mutter, ich mache eine weite Reise, und komme Euch Lebewohl zu sagen; worauf sie mir erschrocken geantwortet: O, theurer Sohn, du bist todt! was denn eben die Umstände meines Traumes waren; sie hörte und sah aber weiter nichts, gleichwie auch ich im Traum ....". Wenn die Seele in jenem freien entbundenen Zustande, den sie im Traum gewinnt, indem sie da nemlich nicht in die Sinnes- und Bewegungsorgane absorbirt ist, sondern sich in sich selber zurückgenommen hat, so mehr in sich selbst, als im Leibe, folglich vom Leibe frei ist — in die Ferne sieht, so kann es nicht auffallen, wenn sie sich auch in der Ferne sehen läßt, erscheint. Die Seele, wenn sie in sich selbst ist, ohne die leibliche Vermittlung, sieht und wirkt da, wo ihre Gedanken, d. h. ihre Aufmerksamkeit, d. h. ihr Wille oder ihre Imagination sich fixirt; sie ist da, folglich kann sie auch da erscheinen. Und ist das wohl erklärlich, wenn wir erwägen, daß ein Wesenstheil der animalischen Seele (des Lebensgeistes) das **principium formationis** ist, das was der Form der Erscheinung zu Grunde liegt. Da ist es leicht mit den Kabbalisten auf den Gedanken zu kommen, daß die Seele sich vermöge dieses Formprincips einen Schein (Erscheinungs-) Leib „aus den flüchtigen Stoffen in der Luft" bildet, mittelst dessen sie sich sichtbar macht. Sehr bekannt ist endlich noch die eigenthümliche Symbolik der Traumsprache. Es ist die

geheime Poesie in der menschlichen Seele, die sich hier offenbart. Denn wenn Gott, als er die Welt machte, der größte Poet war, und wenn die Seele, indem sie die nächste Ursache der Leibbildung ist, indem sie den Leib bildet, nach ihrem Maße und in ihrer Ordnung sich als Poet zeigt, weil das Wesen der Poesie in dem Geist und Leben der Schönheit und Harmonie liegt, so kann uns diese sinnvolle Dichtersprache der Seele nicht auffallen, wenn wir erwägen, daß Bewußtsein und Denken sich hier mit der Region des leiblichen Bildens vereinigt haben, und sich als Eigenschaft, Bestimmung desselben offenbaren. Es sind keine willkürlichen und spielenden Vergleichungen, es sind reelle Naturanalogieen, die hier in Verwendung kommen. Daher kann man sich nicht verwundern, „daß jene Sprache nicht bei jedem Menschen eine verschiedene gleichsam nach der Willkür jeder Individualität selbsterschaffene ist, sondern daß sie bei allen Menschen so ziemlich als dieselbe höchstens dem Dialekt nach etwas verschieden scheint. Könnten wir im Tempel des Amphiaraus im Traum mit einander reden, so würde der amerikanische Wilde und der Neuseeländer meine Traumsprache verstehen und ich die ihrige." (Schubert, Symbolik des Traums. Bamberg 1814. S. 3.) In diesem Buch in den nächstfolgenden Blättern mag man auch das Nähere über diesen Gegenstand nachlesen. Just. Kerner in seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit," wo er 236 ff. von seinen magnetischen Träumen spricht, führt aus seiner Traumsprache an: Licht (auch als Stern) bedeutet Freude, Wasser Verdruß und Betrübniß, Koth wüste Händel, Blut Verdruß mit Verwandten, Fliegen Kummer den man grade hat. In der „Seherin von Prevorst." (2. Aufl. I, S. 12 ff.) ist von dem Großvater der Seherin Joh. Schmidgall ein sinnvoller Traum erzählt, der sich wohl aus der den Bewohnern jenes kleinen Ländchens eigenen religiösen Stimmung und aus der tiefen und innigen Beschäftigung erklärt, welche vielleicht auch die Gedanken des Träumenden mit seinem religiösen Zustande pflogen. „Ich war krank, erzählt er, und sah mich sterben voll der freudigsten Hoffnung, daß mich ein seliges Leben treffen

würde. Ich erwachte bald wie aus einem Schlummer und befand mich auf einer großen unabsehbaren Wiese, auf der viele Schattengestalten sich befanden, welche alle gegen Osten hin wandelten, mir war so leicht und so wohl, und meine Seele war noch so voll von jener erwartungsvollen Stimmung, daß ich unaufhaltsam auch dahin eilte. Als ich näher kam, so sah ich, daß eine Frau daselbst war, welche ein krystallnes Gefäß vor sich hatte, in dem eine rothe Tinktur war. Zu dieser Frau drängten sich nun eine Menge abgeschiedener Menschenseelen; auch sah ich, daß sie mit einem silbernen Löffel von dieser blutrothen Tinktur nahm, und sie da und dort einem Schatten gab, welcher dann unverzüglich dem ewigen Osten zueilte. Viele bekamen nichts und wurden von der Frau mit ihrer linken Hand abgewiesen, die sich auch sogleich in eine endlose Weite entfernten. Endlich war die Reihe an mir, freudig nahte ich mich jener Frau, und, o des Entsetzens, ich wurde abgewiesen. Diesen Traum, fügte er hinzu, schenkte mir mein Herr, damit ich tiefere Blicke in mein Inneres thun könnte."

Der Somnambulismus ist ein gesteigertes Traumleben. Das durchaus Magische, das Dunkle, Unbestimmte gewinnt hier Objektivität, Farbe und Form. Mesmer war es in neuerer Zeit zuerst, der den sog. animalischen Magnetismus als Heilmittel anwandte. Es ist eine vollständig homöopathische Cur. Dies nicht allein wegen des Dynamismus der Einwirkung, sondern auch wegen des Princips: similia similibus curantur. Nemlich der gesunde Lebensgeist des sog. Magnetiseurs wirkt ein auf den kranken Lebensgeist der Somnambule; denn immer ist es der Lebensgeist, der primär krank deformirt ist, und die Krankheit des Leibes ist immer erst das sekundäre Produkt dieser Deformation Entstellung und Unordnung des Lebensprincips. Die Gesundheit des einen Lebensgeistes ist die Heilung, die Zurechtstellung für die Krankheit des andern. Es ist das die natürliche, auch für jede geistige Cur indicirte Methode; und die Regeneration der Menschheit durch den Gottmenschen geschieht auf keine andere Weise. Dasselbe

Princip, aber der normale Zustand, hier in seiner ewigen Originalität. Die Einwirkung ist ein wirklicher Influx, woraus sich zugleich auch die Influxe des Gestirns illustriren. Das Streichen durch die Finger hat seinen guten Grund, der im Alterthum wohl bekannt war. Molitor in seinem Werke über die Kabbalah III. 224. führt die Meinung derselben an, nach welcher sich aus den Fingerspitzen und Zehen beständig ein Lichtstrom ergießt, Arme und Füße die auswirkenden Organe des inneren Lebens sind. Dieselben sind nicht nur leiblich, äußerlich, sie sind auch magisch die „auswirkenden Organe“. „Die Hand war von jeher das Organ des Segens und des Fluches“. Auch der Instinkt führt den Menschen auf diesen Werth und seinem Gebrauch. Der Leidende, bemerkt Passavant, berührt meist die schmerzhafte Stelle, die Mutter streicht das Kind um es zu beruhigen“. Unwillkürlich legt der theilnehmende Zeuge seine Hand auf den schmerzenden Theil eines Patienten, namentlich in Krampfzuständen. Außer der Hand ist es vorzugsweise das Auge, welches magnetisirend einwirkt,, sowie der ausgehauchte Odem des Mundes, der als vollständiges Exkret mit der Lebensenergie des Organismus tingirt, wirklich organisirt ist. Denn es ist klar, daß was wir von festen Stoffen annehmen und erfahren, auch von flüssigen und flüchtigen Stoffen der Fall sein muß. So wenig anorganisches kosmisches Wasser im Organismus kreist, oder aus ihm ausgeschieden wird, so wenig auch Luft, so wenig selbst auch Licht. Was in den Organismus eintritt, das wird in, mit und durch ihn tingirt, wird organisirt; selbst der Auswurf, das nicht Assimilationsfähige wird eigenthümlich organisch verändert, wie der Koth. Das übrigens oben aus der kabbalistischen Philosophie Angeführte, vollständig übereinstimmend mit den Aussagen der Somnambulen, welche alle von Lichtströmungen reden, welche aus den Fingern das Magnetiseurs auf sie einfließen, welche diesen selbst umfließen und in eine Lichtatmosphäre hüllen — erinnert an das, was wir oben aus den Principien der Wissenschaft, aus der Grundanschauung des Lebens, über den Lebensgeist, über seine Lichtnatur als das

principium vivificationis erklärt haben. Diese Ausströmungen des Lebensgeistes aus den Spitzen des Körpers, und wie es scheint auch aus den Poren des Körpers, deuten darauf hin, daß sich der Lebensgeist in einem eben solchen Austausch der Athmung oder Speisung mit seinem Element, dem Aether, befindet, als der Körper mit dem seinen, mit der Erde in ihrem festen flüssigen, flüchtigen Bestand. Und wie das eine nothwendige Annahme ist, so war es auch die ausgesprochene Meinung des Paracelsus. Jedes Individuelle, entstanden aus dem Allgemeinen, erhält sich, indem es sich fortwährend aus den ihm Entsprechenden, aus seiner „Mutter“ ernährt und durch Ernährung erneut regenerirt; denn die Erhaltung des Lebendigen ist Regeneration. Und so, füge ich hinzu für Diejenigen, welche es fassen, kann auch der Geist des Menschen seine religiöse, d. h. seine göttliche Substanz sich nur lebendig erhalten, indem er sich beständig aus seinem Element aus dem Göttlichen (durch Glaube und Gebet) alimentirt; sonst wird er eben nur eine starre, todte Hülse, ein Cadaver sein. Und wenn man über das Alles die Achsel zuckt, so kann ich nicht helfen; es ist doch ein Stück aus dem Kern der Natur; es ist doch ein Stück Philosophie, und ist Raison darin, und ich möchte wissen, wie denn die Herren Gelehrten die Thatsachen für einen Denker für einen selbstständigen Geist, und nicht Dressirmenschen befriedigend anders erklären und aufklären können.

Daß der animalische Magnetismus, diese Aktion und Ausfluß der Lebenskraft, nicht identisch ist mit Magnetismus oder Elektricität, geht aus den Versuchen von Eschenmayer in dessen Archiv III. 1. S. 12 f. hervor. „Ein marmorner Stöpsel, magnetisirt, welcher die Krise sogleich erregt, verlor in Salz-, Vitriol-, Salpetersäure, in ätzendes Ammonium gethan, Nichts von seiner Kraft. Auf der Drechselbank abgedreht, geglüht, hatte denselben Erfolg. Eine Eisenstange magnetisirt und dann in Rothfeuer gelegt, verlor ihre Kraft nicht. Harze in Stangen magnetisirt, in andere Formen ausgegossen, und in Papier gelegt, bewirkten dieselben Erscheinungen. Wasser ab-

gekocht verlor die magnetische Kraft nicht. Papier magnetisirt, und dann verbrannt, so daß es nur noch in Asche zusammenhing, bewirkte die gleiche Erscheinung."

Die Lebenskraft des Magnetiseurs, als die lebendig machende Kraft des Lebensgeistes, einfließend auf den Patienten, wirkt auf das ihr Correspondirende und hebt den objectiven Pol hervor, manifestirt denselben, während sie den subjectiven occultirt. Das Gehirn mit seiner Peripherie der Sinne und Organe der Handlung wird suspendirt — der Mensch entschläft — tritt in die Traumsphäre. Doch diese, der natürliche und ordentliche Gegensatz, dem der andere das Tagleben correspondirt, wie die Diastole der Systole, bedingt durch den natürlichen Magnetismus des Gestirns, die Herrschaft des Mondes oder der Sonne — wird bei dieser außerordentlichen Einwirkung des animalischen Magnetismus des menschlichen Gestirns bald überschritten, und das magische Erwachen, der sog. Somnambulismus, stellt sich dem natürlichen Erwachen in ausgebildeter Polarität gegenüber. Wie aber an das Gestirn unmittelbar in der Stufenfolge der Lebendigen angrenzt das Geistige des Himmels nach oben, und das Geistige der Hölle nach unten, an jenes aber das Göttliche oder Gott das Erste — und wie mit der Befreiung mit der Verinnigung des Astralgeistes auch zugleich die ewige Seele, deren Form, Leib, Organ jener ist, befreit verinnigt wird, so geschieht dieses Erwachen nun je nach den Umständen, und mehr oder weniger in Jedem nach den verschiedenen Graden der Befreiung entweder in dem Himmel oder in der Hölle, oder aber blos in dem Thierisch-Astralen. Der Somnambulismus zeigt uns also Erscheinungen der Verklärung, zeigt uns Erscheinungen, sei es der thierischen, sei es der höllischen Verzerrung; er malt uns Engel, er malt uns Affen oder Teufel. Der ganze Zustand aber trägt den Charakter des Instinktiven, des Unwillkürlichen und Unmittelbaren. In welche Lebensstimmung einmal der Mensch eingerückt ist, da und so erscheint er, denkt, fühlt, handelt er, und die Freiheit der Wahl, welche den sittlichen Proceß bedingt, ist ihm nicht gelassen. So ist es ein

Leben des Instinkts himmlisch, thierisch, höllisch. So zeigt sich die Seele ein- für -allemal frei — die heilsame Decke der Sinnlichkeit ist von ihr weggezogen — sie ist nackt, ist exponirt, und alle Elemente des Geistigen wirken auf sie ein. Vorzugsweise ihre Lebensbildung aus einer Sphäre, wie aus der himmlischen schöpfend, ist sie doch in diesem Fall nicht sui ipsius potens, ist sie doch eben nicht selbbständig genug, um die auch aus andern Sphären eindringenden Trübungen auszuscheiden. „Taghell zwar ist ihre Traumnacht gelichtet", aber dennoch ist das Ganze nur ein Traum, und da mischt sich Klares und Trübes, Wahres und Falsches, objektive Dinge und Verhältnisse, und subjektive Phantasmata unklar zusammen. Der Somnambulismus ist somit ein zweideutiger Zustand, und die Somnambule ist kein Offenbarungsorgan. Den Genie's, wie z. B. Mozart und Raphael von sich schreiben, (s. das magische Geistesleben von Dr. H. C. Schindler, Breslau 1857, p. 225), kommen ihre großen Ideen unwillkürlich, aber das wahre Gehirnleben, die selbstständige Macht der Persönlichkeit sorgt für Ordnung, Unterscheidung und kritische Sonderung. Dafür ist dort nicht gesorgt, wo der eine Pol einseitig hervorgehoben ist; wo er nicht seine Blüthe im Gehirnleben, sondern in sich selbst hat oder treibt. Der Somnambulismus ist eine Art Rausch, und das Tagesbewußtsein die Nüchternheit der Reflexion. Auch im Weinrausch verliert der Mensch seine Persönlichkeit, es tritt ein Natur-, eine Art instinktiver Zustand ein. Die Isolation seiner Individualität mit allem, was daran hängt, das Schweigen, die Zurückhaltung, die Verstellung sind verschwunden, allgemeine Verbrüderung und Aufrichtigkeit treten an ihre Stelle. Es sind die fremden Naturgeister des Weins, die den Menschen regieren, und den menschlich-persönlichen in den natürlichen Zustand umsetzen. Es ist eine Art Besessenheit der Naturgeister. So zeigt sich auch der Somnambulismus, wie der Mensch in ihm seiner, dadurch der Objektivität nicht mehr mächtig ist, in der That als Besessenheit des Gestirns, des Himmels, der Hölle. Das Cerebro-Spinalsystem ist die Region des Individuellen,

des Persönlichen, das Gangliensystem die Region des Universellen, Unpersönlichen. Der Somnambulismus ist Concentricität mit dem Universellen, das Tagesbewußtsein ist die Excentricität, welche das Individuum, die Persönlichkeit formirt. Diesem eignet der Formationsstreit des Geistes, der sittliche Kampf, der sittliche Prozeß, der Schweiß, den die Götter vor die Tugend, vor die Vollkommenheit des Lebens den Himmel gesetzt haben. Der Somnambulismus ist eine Art Anticipation des Himmels (oder überhaupt des geistigen Zustandes, also des Todes). Natur- und rechtgemäß aber participirt der Mensch nur insoweit am Himmel, und tritt in den Himmel ein, als der Himmel in seinen Willen und seinen Gedanken, also in das Cerebro-Spinalsystem eintritt.

Die Erscheinungen sittlicher Reinheit im Somnambulismus, bis zu einem Grade, daß die Gegenwart unreiner Menschen oder ihre unkeuschen Affekte lebensgefährliche Zufälle hervorrufen, verbunden mit mehr oder minder hoher geistiger Entwicklung — sind so häufig und gewöhnlich, daß ich mich deren Exemplificirung wohl enthalten und sogleich zu der andern Seite übergehen kann. Fr. v. Baader erzählt in demjenigen Theil seiner sämmtlichen Werke, der dem Gebiet der Anthropologie angehört, von einer Somnambule im Münchener Krankenhaus, die sich von einer Legion Dämonen besessen hielt, in der That ein sehr boshaftes Wesen zeigte, und der gläubige Katholik hielt die Namen, welche ihm die Somnambule von den höllischen Associé's nannte, welche dann J. Fr. v. Meyer, der schon eine Schrift über den Hades geschrieben, auf orientalische Sprachwurzeln zurückzuführen suchte, für einen schätzenswerthen und interessanten Beitrag zur Kenntniß des Höllenreiches, mit dem er sonst in persönliche Berührung nicht zu kommen hoffte. Significanter ist, was Ennemoser mittheilt S. 115 ff., § 76. „In einem Brief des Dr. Rhodes in Lyon findet sich ein Beispiel, wo ein Mädchen mit den furchtbarsten Krämpfen 14 Tage die Augen nicht schloß, 8 Tage nichts aß und Worte ausstieß, die einige für barbarisch, hebräisch, arabisch hielten. Von Gott und den Heiligen konnte

sie nicht anders hören, ohne Convulsionen zu bekommen. Beim Anblick eines Heiligenbildes und des Weihwassers ergriffen sie die Convulsionen mit dem schrecklichsten Geschrei. Der Arzt ließ sie Mineralwasser trinken, was ihr zuerst dasselbe verursachte, da sie glaubte, es sei Weihwasser. Darauf führte er sie an die Quelle und ließ sie 14 Tage Wasser trinken, worauf sie, nachdem sie eine Menge Säure und Galle ausgeleert, gesund wurde. Ich habe öfter bei magnetisch Schlafenden ähnliche, wenn auch vorübergehende Dämonenspiele beobachtet, und eine in einer schweren Krankeit phrenitisch gewordene, sonst sehr gute Frau, vertrieb alle Wächter durch die raffinirteste Bosheit, so daß nur ich sie zur Ruhe bringen konnte, wenn ich im Zimmer blieb. Obgleich ich sie nicht magnetisirte und sie auch nicht schlief, so wußte sie mir nicht nur einige treffliche Anleitung und Winke zu ihrer Behandlung zu geben, sondern auch sehr derbe Wahrheiten zu sagen. Einmal blieb ich die ganze Nacht bei ihr, und da ich mir durch das Wort und die That vollkommenen Respect zu verschaffen gewußt hatte, so befahl ich ihr, daß sie ruhig auf ihrem Bett bleiben mußte, und setzte mich in ihrer Nähe. Sie gehorchte vollkommen, und stellte sich eine Zeitlang schlafend, bis sie glauben mochte, daß ich nach langer Unbeweglichkeit selbst eingeschlafen sei. Dann erhob sie sich leise und wollte auf mich zukommen, um mir, wie sie nachher gestanden, die Nase abzubeißen, denn nur dadurch konnte sie mir den empfindlichsten Schaden zufügen. Als ich aber auf meiner Hut ihr satanisches Vorhaben vereitelt hatte, sagte sie noch in vollem Zorn: Dich hat Gott lieb, der dich beschützt. Nachdem ich noch einige Tage in gelassenster Ruhe, doch mit unerbittlichem Ernst sie zum Gehorsam gezwungen hatte, wurde sie wieder gesund."

Jung Stilling erzählt in seiner Theorie der Geisteskunde (in s. sämmtlichen Werken, S. 495 ff.): „Ein frommes Mädchen besuchte die Erbauungsstunden, die auch ein frommer aber schöner, verheiratheter Mann in seinem Hause hielt; nach und nach verliebte sie sich in ihn, und da dieser Liebe unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege standen, so unterlagen end-

lich ihre Nerven dem Kampf und sie wurde Somnambule. In den ersten Zeiten sprach sie in ihren Entzückungen die erhabensten und herrlichsten Wahrheiten aus; gewöhnlich kam sie in die Kirche, wenn sie in der frommen Versammlung war. Viele zukünftige Dinge sagte sie vorher, und viele wurden erfüllt; sie bekam einen großen Anhang, und die vernünftigsten und gelehrtesten Männer hielten sie für eine Person, die vom Geist Gottes inspirirt sei, mit einem Wort: für eine Prophetin. Allmählig erhielt sie in ihren Entzückungen die Nachricht, daß die noch lebende Frau ihres Geliebten ein wahres Scheusal vor Gott und seinen Engeln sei. Dies wurde nach und nach so satanisch klug und scheinheilig insinuirt, daß es die ganze Gesellschaft, die aus mehreren hundert Personen bestand, heilig glaubte. Die arme Frau wurde also auf Befehl aus der Geisterwelt an einen einsamen Ort gebracht; sie verlor den Verstand, starb an der Raserei, und der Wittwer heirathete nun, auch auf Befehl aus der Geisterwelt, die junge Frauensperson." Sehr instruktiv ist, was er weiter mittheilt. „Ich habe, sagt er, ein Frauenzimmer gekannt, die von Herzen fromm war; diese geräth täglich, auch von selbst, in einen vollkommen magnetischen Schlaf; sie war dann außerordentlich erhaben gestimmt, sahe Christum, lebte unter lauter Engeln, hörte sie singen, sang mit ihnen, und sprache Dinge aus, die erstaunlich waren. Endlich kündigte ihr der Geist, den sie für Christum hielt, oder auch ihr eigenes Phantasiebild, das sie dafür annahm, an, daß sie morgen früh um 6 Uhr sterben würde — die gute Seele kämpfte diese Nacht schwer, am Morgen setzte man die Uhr still, sprach mit ihr von allerhand, und so ging die Zeit vorüber." Die Somnambule des Bande Bandsen (Eschenmayer Archiv IX 1, S. 133 f.) lügt. Er sagt von ihr (einem wahren Exemplar der thierisch-astralen Inspiration) (IX 2, S. 30): „Ich dachte mir oft, wenn ein Affe sprechen könnte, so würde er antworten, wie die Schlafende, da schon beide im Handeln so sehr übereinstimmten. Ich konnte mich dieses Gedankens um so weniger erwehren, da wirklich ihr Gesicht in solchen Zuständen einem Affengesicht

der menschlichen Art glich, wo sich in jedem Zuge die thierische Lust aussprach."

Bemerkenswerth ist, wie die Somnambulen sich über ihren eigenen Zustand äußern: Die Somnambule des P. G. v. Gheert (Eschenmeyer's Archiv. II 1, S. 70) sagt: „Die Augen und das Gehirn verlassen den Kopf und nehmen eine Stelle neben dem Magen ein", d. h. doch Seh- und Vorstellungskraft des Lebensgeistes zieht sich aus dem Gehirn nach dem Centraltheil des Gangliensystems. Wie auch die Seh. v. Prevorst (S. 152) sich beklagte, daß „wenn sie auf dem Bette sei, sie auf einmal das Gefühl erhalte, als schlafe ihr Gehirn ein; sie fühle von dem Gehirn und dann auch bald von dem ganzen Leib nichts mehr und es bleibe ihr nur ein Bewußtsein wie von der Herzgrube aus." So ist der Somnambulismus ein vollständiges Ganglienleben — die Lebensthätigkeit des Gehirns mit der ihm eigenen Peripherie der Empfindungs- und Bewegungsnerven ist suspendirt, wie in einem Schlafe occultirt — und es erklärt sich daraus zur Genüge die bekannte Unempfindlichkeit der Somnambulen gegen feindliche Einwirkungen, welche die materielle Peripherie des Leibes treffen. Nichts Materielles, nur was innerlich einwirkt subjektiv, wird empfunden. So, wenn man mit Zahnweh oder Kopfweh in den ordentlichen nächtlichen Schlaf sinkt, empfindet man nicht, auch nicht im Traume, die Desorganisation, die Zersetzung; nur wenn sie zu hoch sich steigert, weckt sie das Gehirn auf, weil hier seine Okkultation nur eine partielle, relative ist. Jedoch im Somnambulismus ist der Körper ein für allemal nicht aufgenommen in die subjective Lebensthätigkeit des Nervengeistes; ja er steht ihr sogar objektiv gegenüber. Weiter sagt jene Somnambule (S. 74): „Ohne Licht kann ich viel besser sehen; denn ich habe Licht im Leibe" — das principium vivificationis ist wirkliches, doch nicht solares sinnliches, sondern astrales inneres Licht, welches ebenso sieht als sichtbar macht. Man muß denken, daß das äußere Licht nur die Erscheinung dieses inneren Lichtes ist. Aus Obigem erscheint es natürlich, wenn wir finden, daß die Somnambulen nicht nur aus der Herz-

grube, der Centralisation der Lebenskraft, sondern auch aus allen Theilen des Körpers sehen, z. B. durch die Finger, Extremitäten (Eschenmayer's Archiv III 2, 50 ff., III 3. 116. IV 1, 103). Dieses Licht, eben weil es das Subjekt ist des Sinnlichen, Materiellen, wie sein Substrat in diesem kein Hinderniß findet, so auch es — so auch das Substrat, wenn es sich zum sehenden und sichtbar machenden Licht entwickelt, findet keine Schranke in dem dichten und groben Körperbestand, wirkt durch diesen hindurch, wie der Magnetismus durch Material verschiedener Qualität, und bei größerer Concentration auch durch ferne Weiten. Dem Astralgeist, diesem Princip alles Lebens, aller Bewegung, Wirkung und Veränderung ist überhaupt auch für seine Einwirkung keine Raumferne und keine materielle Cohäsion ein Hemmniß. Er ist das Innerste und im Innersten; die Cohäsion existirt für ihn nicht, denn er sitzt eben da an dem Heerde, wo sie gemacht wird. Er ist der Zauberer, welcher auflöst und bindet, welcher Bilder macht und Gesichte, welcher das Leben verletzt und zerstört oder heilt und erweckt, da wo es in seiner Mitte und in seiner Wurzel ist. Was übrigens das Sehen betrifft, so sehen die Somnambulen die ganze innere Einrichtung ihres Körpers wie ein klares plastisches, anatomisches Gemälde; ja sie sehen auch in das Innere des Körpers anderer Menschen. Jedoch bedarf es, damit sie ein Einzelnes, Bestimmtes sehen, daß sie mit demselben in Rapport kommen. In den niedrigeren Graden ist zu solchem Rapport die Vermittlung des Magnetiseurs nöthig. Mit ihm, von dessen Emanationen sie sich gleichsam speisen oder athmen, sind sie da so eng verbunden, daß sie wenn er Hunger, Durst, Schmerz empfindet, sogleich von demselben Gefühle überkommen werden; wenn er zerstreut ist, gleichfalls unruhig werden; hören in und durch ihn, was er hört, z. B. Musik; niesen, wenn er geschnupft hat ꝛc. ꝛc.; ja so eng ist die Verbindung, eine wahre, eine Lebensgemeinschaft, daß sie des Magnetiseurs Gedanken, geheimste Gedanken lesen, und schon antworten, wenn er Fragen nur gedacht hat. In höhern Graden setzt sich die Somnambule auch blos

in Rapport durch die eigene Imagination. In Eschenmayer's Archiv III 1. 119 ff. sagt eine Somnambule. „Ich sehe nur die Gegenstände, auf welche ich meine Aufmerksamkeit richte, es scheint mir, daß ich nur an eine bestimmte Sache zu denken brauche, damit sie mir sogleich erscheine"... „Es deucht mich, daß in meinem Zustande mich die Gegenstände nur insofern afficiren, als Sie (der Magnetiseur) es wollen, und als ich auf dieselbe meine Aufmerksamkeit richte. Ohne dies bin ich in Mitte eines unermeßlichen Horizontes, wo nichts die Blicke aufhält." Eine detaillirte Schilderung des somnambulen Zustandes nach den ganz analogen Zuständen der indischen Bramanen, aus deren Religionsbüchern, s. auch bei Windischmann, d. Philos. in Fortgang der Weltgeschichte. II. 1017 f. 1030 ff. 1051 f.

Dies veranlaßt uns, noch einmal auf die Natur des Astralen zurückzukommen. Das Astrale ist eben das, was wir in seiner individuellen Emanation — im Lebensgeist als principium actionis vivificationis und formationis kennen gelernt haben; als Universalprincip ist es eben die Weltseele — der Geist, der auf dem Wasser schwebt. Elektricität, Magnetismus, Licht und Wärme sind nicht das Astrale selbst oder die Weltseele selbst, sondern deren Wirkungen; sie beruhen weniger auf Potenzirung, als auf Depotenzirung — weniger auf Entwicklung in superius als in inferius. Diese Aktionen sind die wirklichen Erscheinungen des Astralen, seine unmittelbare Beleibung und daher sein Organ. Jenes aber zeigt sich uns als das Princip, als der Geist des Feuers, des Lichts (Farbe) und der Form; es ist das Innerste aller Weltdinge, der Geist alles Sichtbaren — es ist der Geist dieser Welt, der Natur- oder Weltgeist, die Weltseele.

Es versteht sich übrigens noch, daß alle die Erscheinungen und Wirkungen, welche wir im Traumzustande beobachteten, in einem der größeren Intensität angemessenen Grade auch im Somnambulismus sich zeigen, wie Verordnung von Heilmitteln, klares hochgebildetes, theilweise poetisches Denken Anschauen

und Reden, Fernschau in Raum und Zeit, Wirkung in die Ferne u. s. w. Sehr übereinstimmend mit unserer Theorie der Magie ist noch die Aeußerung einer Somnambule, Bl. aus Prevorst III 173, auf Verwunderung über die actio in distans — die ich hier anführen will. „Ihre Verwunderung war nur dann gegründet, wenn die Schöpfung stufenweise oder mittelst mehrerer verschiedenartiger Kräfte stattgefunden hätte; aber aus Einer und derselben Kraft ist Alles entstanden, die Schöpfung geschah auf einmal, die ganze Schöpfung ist eins, und wenn Sie auf einen Grashalm treten, so treten Sie auf einen Theil des harmonischen Ganzen."

Bemerkenswerth ist das Verhältniß der Metalle zu dem Menschen oder spec. dessen magischem Leben. Spiegelnde Metallflächen setzen in Ekstase. „Im Jahre 1600, erzählt Abraham von Frankenberg von Jak. Böhm, wurde er vom göttlichem Geiste ergriffen und mit seinem gestirnten Seelengeiste durch den jählingen Anblick eines zinnernen Gefäßes, (als des lieblich jovialischen Scheins) zu dem innersten Grund der geheimen Natur eingeführt. Da er als in etwas zweifelhaft, um solche vermeinte Phantasie sich aus dem Gemüthe zu schlagen, in's Grüne gegangen, und noch nichts desto weniger solchen empfangenen Blick je länger je mehr und klarer empfunden, also, daß er vermittelst der angebildeten Signaturen und Figuren, Lineamenten und Farben, allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und in die innerste Natur hineinschauen konnte, wodurch er mit großen Freuden überschüttet, stille geschwiegen, Gott gelobet, seine Hausgeschäfte und Kinderzucht vorgenommen und mit Jedermann friedlich und freundlich umgegangen, und von solchen seinen empfangenen Licht und innern Wandel mit Gott und der Natur wenig oder Nichts gegen Jemand gedacht." Dr. Schindler in seinem Buch: Das magische Geistesleben, S. 62 ff. berichtet: „Schubert (Reise n. d. Morgenland) meldet, wie die egyptischen Zauberer durch das Hineinblicken in eine Flüssigkeit, die sie in die Hand eines Knaben gießen, diesen hellsehend machen, und Lane hat uns mitgetheilt, wie das außerordentliche Fernsehen eines Knaben in Kairo ihn

in Erstaunen setzte. Die neueste, durch die Gegenwart der Marquise von Créqui (memoires vol. VI. 238) verbürgte Geschichte, ist das Fernsehen der Tochter des Gefangenwärters in der Bastille in einer Flasche Wasser, wodurch der Josephine die Gewißheit wurde, der General Beauharnais sei verurtheilt und bereite sich zu dem Gange nach dem Schaffot. Die Versuche, welche Braid (Neue Hypnologia 1843) anstellte, haben auch diese merkwürdige Erscheinung auf das Gebiet des physikalischen Experiments geführt. Er fand nemlich, daß, wenn die Augen etwas unbequem nach oben oder unten auf einen glänzenden Gegenstand gerichtet werden, in kurzer Zeit Schlaf eintritt. Noch merkwürdiger waren die Resultate, die Dr. Darling (Briefe über den animalischen Magnetismus von Dr. Gregory) erhielt, indem er seine Patienten still sitzen und ihre Augen auf eine Münze oder ein doppel convexes mit einem Kupferplättchen in der Mitte versehenes Stück Zink richten ließ. Nach 10—20 Minuten waren mehrere in eine bewußte Ekstase gerathen, in der sie in Schachteln und Nüssen verborgene Schriften lesen konnten. Nach Gregory's Zeugnissen soll ein Herr Lewis zuweilen die Fähigkeit besitzen, durch einfache Concentration der Gedanken eine spontane Clairvoyance hervorzurufen, welcher um so schneller eintritt, wenn er dabei anhaltend in einen Krystall blickt.“ Es ist klar, daß das reflektirte Licht ein anderes ist, als das direkte. Dieses ist das einfache und allgemeine Licht des Gestirns, das refleltirte Licht ist nothwendig ein mit der Eigenthümlichkeit der reflektirenden Fläche inpregnirtes. Das reflektirte Licht ist eben die unmittelbare Wirksamkeit und Aktion der Fläche selbst. Jedoch ist eben die Wirksamkeit keine materielle, mechanische oder chemische, sondern eine dynamische oder astrale (planetare). Die Alten hielten die Metalle für unmittelbare Analoga, Correspondenten, gleichsam irdische Verkörperungen der planetaren Kraft. So Aurum = Sol, Argent. = Luna, Arg. Fig. viv. = Mercur, Cupr. = Venus, Plumb. = Saturnus, Ferr. = Mars, Zinn. = Jupiter. Unwiderleglich ist, daß die Metalle nächst dem (verwandten) Wasser die Wesenstheile der Erde, ihre

Ur- und Grundkörper sind, daß sie ferner, wie z. B. am Galvanismus und am Magnetismus zu erkennen, zu den atmosphärischen und astralen Potenzen und Wirkungen ein unmittelbares nahes Verhältniß haben, unter diesen aber vor allem zu dem Licht. So ist ein bekanntes Mittel zur Concentration der Gedanken, in ein Licht, einen Schein, eine Metall- oder andre Spiegelung zu blicken. Es hat der Schein eben etwas Fesselndes, Absorbirendes; es ist darin eine geheime Macht.

Wasser und Metalle üben auch eigenthümliche Einflüsse auf die Stimmung und das Befinden des Organismus aus. Just. Kerner stellte in dieser Beziehung mit der Frau H. mehrfache ausführliche Experimente an (s. Seh. v. Prevorst). Daher schreibt sich auch das sog. Metallfühlen. Der doch keineswegs sehr (aber)gläubige Zschokke führt in seiner Selbstschau (Aarau 1849, S. 236 f.) ein signifikantes Beispiel an. „Personen, sagt er dort, mit der geheimnißvollen Naturgabe ausgestattet, unterirdische stehende oder fließende Wasser oder Metalle und Fossilien durch ein eigenthümliches Empfinden in sich gewahren zu können, findet man Manche in jedem Kanton der Schweiz. Ich habe mehrere gekannt und ihre wunderbare Eigenschaft auf die Probe gestellt. Zu ihnen gehörte auch der Abt des Klosters St. Urban (Kanton Luzern), Ambrosius Glutz, einer der wissenschaftlichen Prälaten. Doch jenes Frauenzimmer übertraf in dieser Hinsicht Alles, was mir je von Leistungen eines Pennat Campetti und andern Rhabdananten bekannt geworden war. (Anm. Die junge vollkräftige, nichts weniger als nervenschwache Person konnte mir das Eigenartige ihrer Empfindungen bei verschiedenen Fossilen mit Worten natürlich nur mangelhaft ausdrücken Gyps bewirkte ihr z. B. krampfhaftes Zusammenziehen der Halsmuskeln; Steinkohle eine Wärme im Innern des Leibes; Schwefel ebenso, aber andersartig; Salz Schweiß der Vorderarme und Salzgeschmack; Alaun kaltes, ätzendes Wasser an den oberen Zähnen; Mergel Brennen im Magen; Wasser ein säulenartiges Aufsteigen, wie von Wasser im Leibe und tropfenweises Wiederzurückfallen davon, Kupfer warmes bittres Wasser im Mund 2c. Auf Gefahr

hin für getäuscht oder leichtgläubig gehalten zu werden, erzähle ich Folgendes: An einem dunkeln neblichten Abend kehrte ich in ihrer Begleitung im Pfarrhaus Birmenstorf (Aargau) ein. Hier, fremd, wie ich, im Zimmer, draußen kein Stern sichtbar, verhüllte ich ihre Augen fest, führte sie in mancherlei Richtungen hin und her, und verlangte von ihr, mir des Polarsterns Stelle zu zeigen, wie ich die keines andern kannte, und ohne Beihülfe eines Kompasses mich nicht einmal würde haben orientiren können. Nach einigem Suchen mit ausgestrecktem Finger zeigte sie, während eines Zuckens im Arm, Gegend und Stelle des Sterns. Den gleichen Versuch wiederholte sie in Aarau bei mir, in Gegenwart mehrerer Personen, eben so richtig.) Auf mehreren kleinen Reisen führte ich sie in Gesellschaft ihres Begleiters in ihr und ihm fremde Gegenden, deren Gebirgslager unterirdische Salz- und Süßwasserkanale, Grubenbaue u. s. w. ich genau kannte. Bei keinem Versuche, die sie ohne Wünschelruthe anzustellen pflegte, ward sie durch ihre wundersame Empfindungsweise irre geführt. Sorgfältige Beobachtungen zwangen mich, den hartnäckigsten Unglauben und Argwohn fahren zu lassen." Mehreres s. bei Passavant, S. 68 ff. Derselbe bemerkt noch: „Viele dieser Metall- und Wasserfichler bedienen sich bei ihrem Durchforschen der Erde einer Gerte, die meist gabelförmig gestaltet ist und deren beiden Enden sie in den zwei Händen halten. Die Spitze der Gerte soll sich nach dem Orte hinneigen, wo die gesuchten Gegenstände liegen. Es sind dies die sog. Wünschelruthen. Manche jener Erdseher bedurften keine solche Hülfsmittel, andere erkannten mittelst derselben die Metalle leichter; und wir können sie nur als unwesentliche Hülfsmittel eines gesteigerten Gemeingefühls ansehen, als Fixirungspunkte der Aufmerksamkeit des Willens und als Conduktoren einer Kraft, die im Menschen selbst liegt."

Nicht minder bedeutend ist der magische Einfluß der Pflanzenwelt. Schindler sagt S. 71: „Puysegur magnetisirte einen Baum, der dadurch die Kraft erhielt, die Personen, die unter demselben verweilten, in magnetischen Schlaf zu ver-

setzen. Viele Stoffe aus der Pflanzenwelt sind geeignet, den Körper künstlich in einen Zustand zu versetzen, in welchem das Gehirnleben zurückgedrängt und die magischen Bilder in der Seele vorwiegend werden. Die Yogis bedienen sich des Somatranks, aus den Lotosblumen, dem Saft von Asclepias acida, oder Cynanchun viminale bereitet. Bei den großen Opfern der Indier wurde der Trank unter magischen Ceremonien und Beschwörungen zubereitet, durch welche die Eigenschaften der niedern und der höhern Welten sich dem Trunke incorporiren sollten. Die Somapflanze trägt die Energie des Königs Soma (Mond) in sich; wer den Milchsaft genießt, geht zunächst ein in die Yoga mit dem Mond, wird mondgestaltig (somnambul) und erhält dadurch die Fähigkeit, auch in die Yoga mit der Sonne einzugehen, sonnengestaltig (hellsehend) zu werden . . . . . Daß die Hexensalbe und der Hexentrank aus narkotischen Stoffen bereitet, diejenigen, die sich dieser Mittel bedienten, in einen tiefen Schlaf versetzten, wobei sie jene Visionen wirklich hatten, ist durch viele Zeugen unverdächtig bestätigt. Pater Simon von Oratoria, J. B. Porta, Geiler von Kaisersberg, Frommann, Andreas Lagun sahen die Weiber, die sich eingerieben hatten, und konnten die Wiedererwachten, nicht überzeugen, daß ihre Visionen, an deren Wirklichkeit sie glaubten, nur Täuschung seien.“ An das Letzte anschließend, erzählt Jung Stilling S. 601 ff.: „Mir ist eine Geschichte bekannt, deren Wahrheit ich verbürgen kann, weil sie auch aus den Acten eines alten Hexenprocesses gezogen worden: Eine alte Frau saß gefangen, wurde gefoltert und gestand alles, was man sonst den Hexen zur Last zu legen pflegte; unter andern zeigte sie auch eine Nachbarin an, welche in der letzten Walpurgisnacht mit ihr auf dem Blocksberg gewesen sei. Diese Frau wurde gerufen, und man fragte sie, ob das wahr sei, was die Gefangene von ihr sage? Hierauf erzählte sie, sie sei am Abend vor der Walpurgisnacht zu dieser Frau gekommen, weil sie etwas mit ihr zu reden gehabt habe. Bei ihrem Eintritt in die Küche habe sie die Gefangene mit dem Kochen eines Kräutertrunks beschäftigt gefunden. Auf die

Frage, was sie da koche? habe jene lächelnd und geheimnißvoll gefragt: Willst du diese Nacht mit auf den Brocken? Aus Neugierde und um hinter die Sache zu kommen, habe sie erwiedert: Ja, ich will wohl. Hierauf hatte die Gefangene eine Weile Vieles von dem Schmaus, von dem Tanze und von dem großen Bock geschwatzt, hätte dann von dem Kräutertrunk getrunken und ihn ihr auch dargeboten mit den Worten: Da, trink rechtschaffen, damit du auch durch die Luft forkommen kannst! — Sie hatte auch das Töpfchen an den Mund gesetzt und so gethan, als trinke sie, aber sie habe keinen Tropfen gekostet. Währenddem habe die Gefangene eine Ofengabel zwischen die Beine genommen und sich auf den Heerd gestellt, bald sei sie niedergesunken und habe angefangen zu schlafen und zu schnarchen; nachdem sie nun eine Weile zugesehen, sei es ihr zu lang geworden, und sie wäre nach Hause gegangen. Den andern Morgen sei die Gefangene zu ihr gekommen und habe sie gefragt: Nu, wie hat es dir auf dem Brocken gefallen? Gelt, das war herrlich? Darauf habe sie herzlich gelacht und ihr gesagt, sie habe nichts von dem Trank getrunken, und auch sie, die Gefangene — sei nicht auf dem Brocken gewesen, sondern sie habe mit ihrer Ofengabel auf dem Heerd geschlafen. Dann sei die Frau ärgerlich geworden, und habe ihr zugeredet, sie solle doch nicht leugnen, sie habe ja mit auf dem Brocken gegessen, getanzt und den Bock geküßt." Aehnliche berauschende Wirkung ist u. a. von Stramonia, Cannabis, Hyoscyamus, Opium bekannt. Helmont erzählt von sich: „Ich behandelte den Aconitum Napellus auf verschiedene Weise. Erst als ich die Wurzel desselben nur grob zubereitet, versuchte ich dieselbe mit der Zungenspitze. Obgleich ich nichts hinuntergeschluckt und viel Speichel ausgespieen hatte, so hatte ich doch bald ein Gefühl, wie wenn mir der Schädel mit einem Bande zusammengeschnürt würde." Es kamen mir einige häusliche Geschäfte vor, ich zahlte eine Rechnung, ging im Hause hin und her und machte alles in Ordnung. Endlich widerfuhr mir, was sonst niemals. Ich fühlte nemlich, daß ich im Kopfe nichts dachte, verstünde, wußte, noch mir

einbildete, nach der gewöhnlichen Weise: aber ich fühlte mit Verwunderung klar und unterscheidbar, daß alle jene Verrichtungen in der Herzgrube vor sich gingen und sich um den Magenmund verbreiteten; ich empfand das bestimmt und deutlich, und ich bemerkte es aufmerksam, daß, obgleich ich es fühlte, daß Empfindung und Bewegung vom Kopfe aus sich über den ganzen Körper verbreite, dennoch das Vermögen zu denken merklich und fühlbar in der Herzgrube sei. Ich fand ganz deutlich, daß während der ganzen Zeit mein Denken und Betrachten mir klarer war. Die Empfindung vermag ich nicht mit Worten auszudrücken. Es war eine Seligkeit in jener intellektuellen Klarheit. Etwa nach zwei Stunden befiel mich zweimal ein leichter Schwindel. Nach dem ersten bemerkte ich, daß das Denkvermögen zurückgekehrt sei, und nach dem zweiten, daß ich auf die gewöhnliche Weise dachte.“ Eckartshausen Aufschlüsse zur Magie I S. 57 ff. erzählt von einer Räucherung, die eine, die gewünschte, Geistererscheinung zur Folge hatte. Gewisse Bedingungen und Fragen waren vorher zu erfüllen. Man findet sie S. 60 ff. Diese sind so eigenthümlich, daß sie J. Stilling, der auch diesen Fall bespricht, sie nicht anders erklärbar findet, als daß „doch hier etwas aus dem Geisterreich herüber auswitterte.“ Ich finde es nicht unwahrscheinlich, daß in dem Rauchwerk Stoffe waren, die sowol geeignet waren, den Geist anzuziehen, als auch von dem Geist angezogen zu werden, d. h. ihm zur Leibbildung zu dienen. Findet man diese Anschauung lächerlich, so kann ich nicht helfen. Ob sie mit meinem System zusammenhängt, so, daß wenn das Erste wahr ist, auch das Letzte nicht unwahrscheinlich — und wenn das Erste würdig und vernünftig ist, das Letzte nicht lächerlich ist — das zu unterscheiden, überlasse ich der Aufmerksamkeit des Lesers. Es ist nicht alles das unwissenschaftlich, was nicht in den Lauf der natürlichen Dinge begriffen ist. Wer dieser Meinung ist, von dem kann man mit Plato sagen, daß er „von den Musen ganz und gar verlassen ist.“ Auch ist nicht alles das unwissenschaftlich, für das sich in einem bornirten Verstande kein Raum findet. Die

Dinge, die im Dunkeln liegen, erleuchten, nicht ignoriren oder leugnen, ist die Aufgabe des philosophischen Forschens. Eckartshausen berichtet, daß er später dies Rauchwerk selbst probirt. „Sobald, sagt er, der Rauch in die Kohlenpfanne geworfen wird, bildet sich ein weißlicher Körper, der in Lebensgröße über der Pfanne zu schweben scheint. Er besitzt die Aehnlichkeit mit der zu sehen begehrten Gestalt; nur ist das Gesicht aschenfarbig. Wenn man sich der Gestalt nähert, so fühlt man einen Gegendruck (NB. ebenso bei dem zweiten Gesicht und den Gespenstererscheinungen); so etwas, als wenn man gegen einen starken Wind ginge, der einen zurückstößt. Spricht man damit, so erinnert man sich des Gesprochenen nicht mehr deutlich, und wenn die Erscheinung verschwindet, so fühlt man sich als erwache man aus einem Traum. Der Kopf ist betäubt. Ueberhaupt fühlt man ein Zusammenziehen im Unterleib: auch ist sehr sonderlich, daß man die nemliche Erscheinung wieder ansichtig wird, wenn man im Dunkeln ist oder aus dunklen Körpern sieht."

Wir gehen über zu den Erscheinungen der Extase, namentlich der religiösen. Das Reden in mehreren Sprachen findet sich in allen Formen des entwickelten Somnambulismus. Schindler berichtet S. 236 f. u. a.: „Eine junge Frau, welche nicht schreiben noch lesen konnte, redete, wie Dr. Beneke berichtet, im Nervenfieber unaufhörlich Griechisch, Lateinisch und Hebräisch mit großem Pathos und deutlicher Aussprache. Schellhammer erzählt uns von einer Person, die nicht nur die meisten europäischen, sondern auch amerikanische Sprachen verstand. Das merkwürdigste Beispiel enthält eine Schrift vom Jahre 1692 (Schediasma philolog. theologicum de pannifice Goldbergensensi plus quam L vocibus concionante) von einem Goldberger Tuchmacher, der zu Lauban in einem magischen Zustand in mehr denn 50 Sprachen redete ... Es ist eine bekannte Sache, sagt Mather von den Methodisten, daß viele Männer in Sprachen sich unterhielten, welche sie nie gelernt hatten, und ganz vernünftig über Wissenschaften reden lernten, in denen sie nie unterrichtet worden waren." Joh.

Edm. Jörg, in seinem Buch „der Irvingianismus“ (München 1856) berichtet: „Der Schotte Irving erbetete im Jahre 1830 mit einer Anzahl Gleichgesinnter eine neue Ausgießung des heil. Geistes und siehe da, sie kam. Die Begeisterten fingen an in fremden Zungen zu reden. Ein Herr Hohl beschreibt dieses „Zungenreden“, was fort und fort in der Gemeinde sich wiederholt, also: „Vor dem Ausbruch der Rede nahm man an der betreffenden Person ein Insichgekehrtsein und gänzliches Versunkensein wahr, das sich durch Verschließen der Augen und Ueberschatten derselben mit der Hand kund gab; auf einmal dann, gleich als vom elektrischen Schlage getroffen, verfiel dieselbe in eine krampfhafte Zuckung, wobei der ganze Körper erschüttert wurde. Hierauf strömte ein feuriger Erguß von fremden, in meinen Ohren am meisten denen der hebräischen Sprache ähnlichen ausdrucksvollen Lauten; auf diesen ersten Strom in fremden Lauten folgte allemal und in nicht minder heftigem Ton eine kürzere oder längere Ansprache auf Englisch.“ Wenn die Gedanken die unmittelbare Evolution des Geistes, die Worte aber Form und Beleibung der Gedanken sind, ohne welche diese keine Realität haben, in der sie Wirklichkeit, Wirksamkeit, Lebendigkeit haben wie der Geist im Leibe als das Qualitative im Quantitativen — die Gedanken oder Worte die subjektive Welt des Geistes seine geistleiblichen Geschöpfe; wenn ferner die ganze Menschheit nicht ein Conglomerat von Individuen, sondern eine Einheit — ein Mensch d. h. ein Organismus ist, so muß man denken, daß ursprünglich, also da, wo sich diese innre Lebenseinheit, auch äußerlich ausprägte, die Sprache eine gewesen, daß wesentlich der Menschheit eine Sprache zukomme, daß ferner diese eine Sprache zwar mannigfache Unterschiede nach der Individualität der Glieder in sich begeiff, aber doch nicht derartig, daß die einzelnen Verschiedenheiten für einander unverständlich gewesen wären, weil eben Glieder eines Organismus. Allein es müssen einmal diese Unterschiede die gegenseitige Lebensverbindung verlassen haben, und indem jede sich einseitig ausbildete, entstand eine Differenz, ein sich gegenseitig Feind-

sein, das jedoch nur für den vorhanden ist, der sich in der Excentricität des Gehirnlebens befindet; denn der andere hat sein Leben und Sinnen eben im Innersten in den Wurzeln, und so muß ihm jede Sprache verständlich, und geläufig sein.

Verwandt sind auch die Erscheinungen, von denen Schindler ein historisches Beispiel anführt. Er sagt S. 111 ff.: „Besonders ausgebildet finden wir die religiösen Extasen bei den Camisarden. In ihren religiösen Versammlungen stürzten Einige hin und wurden von einem heftigen Zittern befallen (Trembleurs), fingen dann an zu reden und zu weissagen, oft auch in fremden Zungen zu reden; sie entdeckten in diesem Zustande die Gedanken Anderer, die Gefahr, die ihnen nahte, die Spione, die sich in die Versammlung geschlichen; ja was das Merkwürdigste ist, nicht nur Halbblödsinnige wurden von derselben Extase ergriffen, sondern die Prophetie ergriff auch Kinder von zartem Alter, welche predigten und weissagten, und deren Aussprüchen man einen besondern Glauben schenkte. Ein sehr aufgeklärter Mann M. de Caladon von Aulas erzählt uns von einem ihrer weiblichen Prediger, einer Magd Namens Jeanne: „Sie war ein armes schüchternes Bauernmädchen etwa 40 Jahr alt, unstreitig das einfältigste und unwissendste Geschöpf in unsern Bergen. Als ich hörte, daß sie predige, und zwar wunderbar predige, glaubte ich kein Wort dieser Versicherung, ich konnte mir durchaus nicht denken, daß sie die Kühnheit haben sollte in Gegenwart von Fremden zu sprechen. Doch überzeugte ich mich später zu wiederholten Malen, daß sie wirklich bewundernswürdig predigte. Wenn Gott sie sprechen ließ, so hatte diese Bileamseselin in der That einen Mund voll Gold. Wenn sie sprach, so schwieg jeder Andre; nie war die Versammlung aufmerksamer und gerührter, als bei ihren Reden. Sie entwickelte einen wahrhaften Strom von Beredsamkeit, sie war ein vollkommenes Wunder und — ich übertreibe durchaus nicht, sie wurde ein ganz anderes Geschöpf, und verwandelte sich zu einem großen Prediger.“

Bei Extatischen zeigen sich ganz besonders jene Zustände, in denen die Gesetze der Körperlichkeit suspendirt zu sein scheinen. Be-

kannt sind die Erzählungen von Martyrern und Gefolterten die eben durch die Qualen oder die durch sie verursachte Erschütterung des Gemüths in Extase versetzt, mitten in dem stärksten Angriff auf den Bestand ihres Organismus die größte Ruhe, Heiterkeit und Seligkeit genossen. Die Convulsionärs auf dem Grabe des Abbé Paris ließen sich stoßen, schlagen, mit Schwertern stechen, schwere Balken auf den Leib wälzen, und mit Gewalt starker Menschen treten und aufschlagen, ohne daß ihrem Leben und ihrem Wohlsein ein Schade geschah. „Bei jener wilden Extase, sagt Schindler S. 44 ff., beim Fest der Aisawa in Algier, von denen uns Capitain Kennedy erzählt, und das zum Andenken an das Wunder des Marabut Mahomet-Ben-Aissa gefeiert wird, durch dessen Gebet in der Wüste seinen ihm dahin gefolgten Jüngern alles Schändliche und Ungenießbare zur heilsamen Nahrung wurde, schlagen sich die tollwüthenden Araber mit rothglühenden Eisen, nehmen die rothglühende Schaufel und glühende Kohlen in den Mund, geißeln sich mit giftigen Schlangen, lassen sich Scorpionen stechen und verzehren sie, ohne daß das Feuer langdauernde Spuren an ihnen zurückläßt. Sie stürzen sich mit bloßer Brust auf einen Yatagan, aber während man glaubt, die Klinge müsse den Körper in der Mitte theilen, bleibt die nackte Brust auf der scharfen Schneide des Säbels liegen, balanzirt auf derselben in horizontaler Lage, und der Araber setzt ruhig seinen Tanz fort, bis er erschöpft und sinnenbetäubt zusammenstürzt.“ Ebenda heißt es S. 47 f.: „Die Wiener Zeitung vom J. 1728. Nr. 67 erzählt: „Da unlängst hier zu Scegedin verschiedene Personen wegen beschuldigter Hexerei gefänglich eingezogen worden, hat man sie nach hiesigem Gebrauch zur Probe gebracht. Nemlich nachdem sie auf dem Wasser wie ein Pantoffelholz geschwommen, wurden sie auf eine Wage gelegt, um sie zu wägen, dabei denn zu verwundern, daß ein großes dickes Weib nicht mehr denn 1½ Loth, ihr Mann, so auch nicht vom kleinsten war, 5 Quentchen, die übrigen aber durchgängig entweder 1 Loth oder 3 Quentchen oder noch weniger gewogen haben.“ Ennemoser führt

aus einer Schrift von Beda Weber (Tyrol und die Reformation. Insbruck. Wagner. S. 290) u. a. ähnlichen Beispielen an: „Einmal von einer Krankheit kaum genesend, wurde sie (Maria Hueber, Vorsteherin eines Instituts der Schulschwestern in Brixen) von ihren Schwestern hinausgeführt in den Genuß der frischen Luft. Am Eisack hinter dem Clarissenkloster unter zwei hochaufstrebenden Nußbäumen hielten sie stille und redeten von der Fülle der göttlichen Gnaden, Maria blickte dabei auf das wasserschöpfende Rad, welches die Gärten des Clarissenklosters aus dem Flusse tränkt. Auf einmal wurde sie verzückt, schwebte frei empor bis zu den Aesten der Nußbäume, und blieb in der Luft hangen mit ausgestreckten Armen ....“ Dieselbe Erscheinung findet sich auch in einem Beispiel aufgeführt Eschenmayer Archiv. VIII, 1. 43 f. Daran schließt sich was Kerner von der Seherin v. Prevorst berichtet, (I. S. 77): „So oft man sie in ein Bad bringen wollte, zeigte sich die sonderbare Erscheinung, daß alle ihre Glieder, auch Brust und Unterleib in ein unwillkürliches Hüpfen, in eine völlige Elasticität kamen, die sie aus dem Wasser immer wieder ausstieß. Gehülfinnen, die bei ihr waren, gaben sich alle Mühe, sie mit Gewalt in's Wasser zu drücken, aber ihre Schwerkraft drängte immer nach oben.“ Ebenso S. 29.: Wenn Fr. H. aus einer magnetischen Extase erwachte, war ihr die Schwere ihres Körpers am meisten auffallend.“ Es ist klar, daß die in wachsender Intensität und Fülle freiwerdende Dynamis des Astrums eine Höhe der Macht erreichen kann, daß sie zuletzt die materielle Intention die sogenannte Schwere in ihren verschiedenen Formen mehr oder weniger überwindet, occultirt.

Wir gehen weiter zu der Erscheinung der Besessenheit. Merkwürdig, man mag sagen was man will, waren doch die Curen des Pater Gasserer, wie er, von der Ansicht ausgehend, daß viele Leiden mit den Agitationen höllischer Geister zusammenhängen, Betreffenden oder dem in ihnen hausenden Dämon in nomine Jesu Christi befahl, auszufahren oder zuvor diese oder jene Bewegung, Geberde zu machen, ja diese oder

jene Krankheit, Fieber u. s. w. hervorbringen — und es geschah. (Eschenm. Archiv. VIII, 1.) Zwar führt Ennemoser an, daß magnetisch Schlafende sich oft in eine andre Person verwandelt glauben, aber wenn das häufig auch geschehen mag, daß es immer geschieht, ist nicht ausgemacht. Es ist gewiß, daß auch bei den zerrüttetsten Nerven — bei entschiedenen Unordnungen eben grade des Bauchsystems — ein Somnambulismus, der den entschiedenen Charakter der Bosheit hat, nicht eben häufig, daß hinwiederum solche Zustände erscheinen, wo sonst keine irgend welche krankhafte Disposition sichtbar gewesen ist. Wäre der Zustand einfach eine Folge zerrütteter Nerven, so müßte sich das überall finden, wo diese und krampfhafte Anlage 2c. statt haben. Aber häufiger noch findet man hier Hellsehen und Extase mit vollständiger Wahrung des Eigenthumsrechts der Persönlichkeit. Und da zeigt es sich zuweilen, daß Schlechte und sittlich Indifferente in das reinste Hellsehen gelangen, und grade die Frömmsten werden besessen, oder leiden von „Anfechtungen". Die Krämpfe können freilich Ursache des Somnambulismus ebensowohl kann aber auch dynamische Einwirkung die Ursache der Krämpfe sein. Diese unterscheiden sich häufig ganz bestimmt durch ihre Eigenthümlichkeit von den gewöhnlichen. Ohne sonstige Naturanalogie ist diese Annahme auch nicht. Wenn die Krankheiten sonst auf der Reaction des Lebensgeistes beruhen, so findet man in der Wirkung der narkotischen Gifte eine Suffocation und Oppression des Lebensgeistes, eine Supposition des Todes an die Stelle des Lebens. Ebenso auf dem Gebiet der magischen Erscheinungen. Die Irvingianer wenn sie in Zungen reden, gestehen, daß sie von dem was sie gesagt, sich keine Rechenschaft geben können, daß sie die Sprache, in der sie weissagen, selber nicht verstehen, daß sie das Gefühl hätten, als rede ein fremder Geist aus ihnen. Dahin gehört auch das Verhältniß des Magnetiseurs zur Somnambule. So findet sich — hier speciell zugehörig — in Eschenm. Archiv. II. eine Erzählung, wie ein Jägerbursch ein Mädchen, das sich seinen Begierden nicht hatte fügen wollen, unter bösen drohenden Worten

stechend angeblickt, (d. h. durch den Blick magnetisirt s. ob.) in Folge dessen sie in Krämpfe und dgl. gefallen, in denen sie ganz wie der Jägerbursch (ihr Magnetiseur) sich geführt, geschrieen und geredet — zugleich ein Beispiel von dem sog. bösen Blick. Freilich eine Disposition ist unter allen Umständen vorausgesetzt: Eine gewisse Anlage der Psyche sich von ihrem Körper zu entbinden — Gefühlsleben, kein Reflexionsleben — also eine gewisse Exponirtheit der Seele gegen die unsichtbare geistige dynamische Welt. Das Verhältniß läßt sich auf die Weise denken, daß die Psyche der besessenen Person eben rein selbstloses Werkzeug — Organ des besitzenden Dämons ist — daher sie denn auch sich währenddem in einem Traum- oder Schlafzustande befindet. Just. Kerner hat einige Fälle dieser Art zusammengestellt in seiner kleinen Schrift: „Geschichten Besessener neuerer Zeit. Karlsruhe 1834.“ Man mag da des Einzelnen nachsehen. Ich will hier nur Weniges herausheben, was allerdings auch auf eine reelle Basis dieser Erscheinung hindeutet. S. 85. „Der Uebergang aus dem dämonischen Zustand in den natürlichen kündigte die Kranke fast immer mit den Worten an: „Jetzt bin ich wieder gescheidt“ (d. h. doch: „Jetzt bin ich wieder Herr meiner Vernunft — nicht mehr beherrscht von einer Idee oder einem Geist), sowie den Uebergang aus dem magnetischen in den natürlichen mit den Worten: „Ich bin wach.“ S. 97 ff. „Die Frau fühlte sich wieder befreit, und dankte inbrünstig Gott. Aber es war nur Trug. Nach einem Stillstand von fünf Tagen kehrte die dämonische Plage wieder, und die Frau wurde jetzt zum fünften Mal recidiv. Dieser neue Dämon in der Unglücklichen gab sich bald als ein vor Jahren zu X. verstorbener, mir wohlbekannter Sünder zu erkennen. Es ist entschieden, daß U. diesen Menschen im Leben nie sah, nie etwas von ihm hörte; um so auffallender und beweisender war es, daß sie, sobald der Dämon in ihr aufstieg, durchaus die ganz gleichen Gesichtszüge bekam, die dieser im Leben hatte und die sehr markirt waren, so daß es nöthig war, die U. in ihren Anfällen nun jedesmal von den Menschen zu entfernen,

weil Jeder, der den Verstorbenen im Leben kannte, ihn jetzt sogleich in den Gesichtszügen der Dämonischen wieder erkannte, was zu unangenehmen Reden hätte Veranlassung geben können. Auch beweisen sonst Einzelheiten, die der Dämon aus seinem frühern Leben gab, von welchen die Frau nicht das Mindeste wußte und wissen konnte, daß es nicht eine bloße fixe Idee war.""

Außer den oben schon bei Gelegenheit von Hexen Angeführten, will ich hier doch noch erinnern an die in manchen Umständen merkwürdige Geschichte von der sog. Hexe Renata im Kloster Unterzell bei Würzburg, die uns der gelehrte Sammler Horst in seiner Zauberbibliothek III. S. 165 ff. aufbewahrt hat. Es gehört das da Mitgetheilte in das Gebiet der Zauberei, wovon wir gleich eingehender sprechen werden. Die Klosterfrauen, sonst körperlich durchaus gesund, erhielten Krampfzufälle der heftigsten Art, welche die Glieder an harte scharfe und spitze Gegenstände warfen, doch ohne Verletzung — hatten nächtlich Gesichte, Erscheinungen von denen sie geschlagen und mannigfach geplagt wurden — es zeigten sich einzelne Zustände von Besessenheit

In den Bl. f. höh. Wahrheit von J. F. von Meyer 1. Sammlung. S. 377 findet sich Folgendes: „Ueber die hier folgende Begebenheit wünscht man physiologische oder pathologische Belehrung. Ihre Wahrheit haben bekannte Augenzeugen versichert. Vor langen Jahren wurde einem angesehenen Manne ein schönes Kutschenpferd krank, wollte nicht fressen, und schwitzte unnatürlich. Der Scharfrichter, ein geschickter Roßarzt, wurde gerufen und gab zum Bescheid: das Pferd sei bezaubert. Die Mittel schlugen nicht an und es fiel. Man öffnete es; innerlich Alles gesund; aber auf dem linken Lungenflügel, da man ihn aufschnitt, befand sich ein mit Garn umwundener Knäuel Battist.“ Aehnliches wird von Helmont Tract. LIV. c. II. des Mehreren angeführt.

Indem wir näher auf das Gebiet der magischen Wirkungen d. h. der Zauberei eingehen, theilen wir zuerst einige Analoga aus dem Bezirk des naturwissenschaftlichen Experiments

mit. Bende Bendsen erzählt Eschenm. Archiv. VIII. 153: „Bei der magnetischen Behandlung eines Judenmädchens in Nyburg durch den Dr. Frisch zeigte sich folgende Erscheinung. Gewöhnlich wollte sie ihn nach vollendeter Sitzung — also im wachen Zustande zur Thür geleiten, was ihm zuwider war. Einst, sagte er, als sie ihm trotz des Verbots folgte: „Nun sollen Sie nicht weiter!“ worauf sie sogleich wie festgebannt stehen blieb, ohne sich vom Fleck rühren zu können.“ Schindler berichtet S. 81 ff. „Hr. F. sagt in einem an Dr. Gregory gerichteten Schreiben: Nach einer Viertelstunde kam Hr. Stone zu uns, sah einige Sekunden lang starr in unsere Augen und bat, wir möchten dieselben schließen. Dann legte er seinen Daumen auf meine Stirn und sagte: „Sie können ihre Augen nicht öffnen.“ Es wurde mir sehr schwierig, dies zu thun, doch gelang es mir endlich nach großer Anstrengung; als aber Hr. Stone den Befehl noch zweimal wiederholte, war ich wirklich nicht im Stande die Augen aufzuschlagen. Fünf von den übrigen Anwesenden, deren Zahl etwa 14 betrugen, empfanden die Einwirkung des Hrn. Stone ebenfalls, alle aber in höherem Grade als ich. An einem der folgenden Abende brachte es jener so weit, daß ich auf die einfache Versicherung: „Sie können sich Ihres Namens und Ihrer Wohnung nicht mehr erinnern!“ wirklich beides vergaß, obgleich er mich unmittelbar vorher danach gefragt hatte und die Antwort aber aus meinem Munde war, als in Folge seiner Willenseinwirkung auf mich mir die Erinnerung schwand. Ich glaube, daß ich meine Willenskraft niemals stärker angestrengt habe, als bei dem erwähnten Versuche, meine durch die Einwirkung des Magnetismus geschlossenen Augenlider zu öffnen, und doch war mir das ganz unmöglich, bis sich auf Herr Stone's Zauberwort der Bann löste. Bei einigen Individuen verfolgte Hr. Stone seine Versuche noch weiter. Einen an einem Stuhl lehnenden Stock erklärte er für eine Klapperschlange, und sie glaubten es. Auf seinen Befehl wurde das Zimmer zu einem von wilden Thieren bevölkerten Garten. Besonders merkwürdig war es aber, daß als der Experimentator zu einem der höher Sen-

ſitiven ſagte, es ſei dunkel um ihn her, während er ihm eine brennende Kerze ſo nahe vor das Geſicht hielt, daß beinahe die Augenbraunen verſengt wurden, nicht der geringſte Eindruck auf die Geſichtsorgane wahr zu nehmen war, obgleich der betreffende Senſitive bemerkte, daß ihm die Hitze der Lichtflamme läſtig ſei.“ Mir ſelbſt iſt ein Fall bekannt, wo ein Magnetiſeur in öffentlicher Vorſtellung einen jungen Mann aus dem Publikum, den er magnetiſirt, verſchiedene Metamorphoſen durchgehen ließ u. a. auch die ſehr hetrogene eines Kindermädchens. Juſt. Kerner erzählt (S. 133), wie die Frau H. ſich aus ihrem entfernten Lager ihm und ſeiner Frau durch Klopfen bemerkbar gemacht. J. M. Weſermann berichtet Eſchenm. Archiv II. 2. 136 ff. einige Fälle in denen er durch ſtarken Willen bei einigen Perſonen beſtimmte und beabſichtigte Träume erweckt, ja eine vollſtändige Viſion Geiſtererſcheinung ein vollſtändiges objectives Bild einer Verſtorbenen bei wachem Zuſtande gebildet. Agrippa von Nettesheim de occ. phil. I. 6. ſagt: Atque hinc possibile est et procul omni susperstitione nullo alio spiritu mediante hominem homini ad quamcunque longisssimam etiam vel incognitam distantiam et mansionem, brevissimo tempore posse nuntiare mentissuae conceptum: etsi tempus in quo istud fit, non possit praecise mensurari, tamen inter viginti quatuor horas id fieri omnino necesse est. Ego id facere novi, et saepe feci. Novit idem etiam fecitque quondam Abbas Trithemius. Jung Stilling erzählt S. 564 ein Beiſpiel des Hervorrufens von Ahnungen durch eine Somnambule. Schindler S. 168 theilt von Pommer mit nach deſſen eigenen Erzählung, wie derſelbe nur durch die Wirkung des energiſchen Willens ſich der Erſcheinung nach in das Zimmer ſeiner Frau verſetzt, dieſe nicht nur ſehend, ſondern auch von ihr geſehen. Fälle von Bändigung reißender Thiere durch kräftige vom Willen oder Glauben (Willensimagination,- concentration) erfüllte Worte, theilt Paul Grillandus mit de sort. cap. 8. und Wierus de praestigus daemonum. „Der fromme Philippo Neri, ſagt Schindler S. 77, zwingt ein Thier, das er vorher nie ge-

sehen hat, durch seinen kräftigen Blick ihm zu folgen, und der Quäker Tom Caseder, der, wenn er in der Versammlung Leute fixirte, sie am ganzen Leibe zittern machte, bis sie endlich taumelten, zu Boden stürzten, Epileptischen gleich schäumten, und sich auf der Erde herumwälzten, zwang auch einen wüthenden Stier, dem sich Niemand nahen durfte, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, durch seinen gewaltigen Blick, daß das wilde Thier zahm und ruhig auf ihn zu kam, und ihm wie ein Schooßhündchen die Hand leckte." Rousseau versichert, nach Ennemoser S. 406, in Aegypten 4 Kröten durch Anblicken getödtet zu haben. Als er in Lyon aber an einer dasselbe versuchte, blickte sie ihn so stechend an, daß er in Ohnmacht fiel. Jos. Böhm der große Kenner des Lebens und der Seele, insbesondere der Verfasser der tiefsinnigen Psychologia vera, sagt zum Oeftern, die Seele sei der Magus, der Glaube, die Imagination, die Fassung, Erhöhung, Concentration des Willens in einem Bilde brächte die außerordentlichsten wunderbarsten Wirkungen hervor. J. B. v. Helmont, der ebenso tiefe als besonnene Forscher (so lächerlich diese Bezeichnung Manchem erscheinen mag, wird doch dem Vorurtheilslosen der wissenschaftliche Kriticimus des Mannes, der nichts ohne Prüfung Erwägung acceptirt, einleuchten) sagt Tract. LIV, c. 15. "Nun haben wir gesagt, daß vielleicht alle Magik im Schlaf sei, und einer Aufweckung nöthig habe; dasselbe ist allezeit wahr, wenn das Ding, bevor die Wirkung geschehen soll, nicht aufs nächste schon zugerichtet ist; oder seine inwendige Einbildung dem Eindruck des Wirkenden nicht gänzlich will Gehör geben, oder auch, wenn das leidende Ding an Stärke ebenso mächtig und mächtiger ist, als das Wirkende. Aber im Gegentheil, wenn das vorgestellte so gänzlich und auf's nächste zugerichtet ist, wie der Stahl die magnetische Kraft anzunehmen, oder ganz schwach und mit einem bösen Gewissen behaftet ist (wie ein Mörder, Ehebrecher, Hexe), so muß das lebende Ding ohne große Auferweckung, und wenn nur die Einbildung des auswendigen Menschen in die Wirklichkeit gebracht, und an ein gewisses Mittel angeknüpft wird,

sich dem magnetischen Zuge unterwerfen: aber eines gewissen Mittels gebraucht sich der Magus allezeit. Denn wenn ein schwanger Weib mit der Hand nicht die Glieder berührte, so kriegte das Kind in denselben kein Maal. Auf gleiche Weise wirken auch die Worte und die Formen der Sakramente." Paracelsus sagt Tom. I. Tract. IV. de Ente Spirituum cap. 6. 7. „So ich begehrend bin eines vollkommenen Willens zu schaden einem andern: nun dieser Wille ist ein Geschöpf von mir im Geist, daß mein Geist danach handelt nach meinem Gefallen wider des Geistes, den ich meine, und nicht wider seinen Leib, sondern allein wider seinen Geist, und schädigt denselbigen Geist: derselbige leidet und duldet im Leib und im Leibe wird's empfunden, und ist nicht aus dem Leib noch in dem Leib materialisch, sondern der Geist, der handelt das. Aber hinwieder steht ein freier Kampf da zwischen den Geistern: welcher überwindet, der trägt's, daß aber ein Widersacher unterliegt, das ursacht, daß er des Gemüths wider mich nicht also inbrünstig verfaßt ist, als ich wider ihn . . Versteht etliche Exempel. Euch ist gut wissen, daß die Bilder so aus Wachs gemacht werden nach dem Willen des Geistes wider einander . . . . wird demselben Bild ein Bein gebrochen, so geschieht derselbe Bruch dem Menschen auch, wider den es gemacht ist. Dergleichen Stichwunden und anderes. cap. 8. So ich in meinem Willen eine Feindschaft trage wider einen Andern, so muß die Feindschaft verbracht werden durch ein Medium d. i. durch ein Corpus. Also ist es möglich, daß mein Geist ohne meines Leibes Hülfe durch mein Schwert einen Andern ersteche oder verwunde durch mein inbrünstig Gebehren. Also ist es auch möglich, daß ich durch meinen Willen den andern Geist meines Widersachers bring in das Bild, und ihn danach krümme und lahme nach meinem Gefallen." Horst Zauberbibliothek I. S. 296 ff. theilt aus dem Diarium eines Missionairs unter den Indianern (Acta hist. ecclesiast. Th. 85. S. 201–216) mit: „Das Schlimmste von allen seinen Thaten war seine Zauberei. Er war einer von denen, welche zuweilen von den Indianern Pauwaus ge-

nannt werden. Und ob er gleich oft in meine Predigt kam, so fuhr er doch fort mit seiner Zauberei, gab aus, er wäre etwas Großes, und Viele gaben ihm Gehör, und dachten, er hätte eine große Kraft, so daß wenn ich mit den übrigen Indianern von den Wundern redete, welche Christus gethan, so fielen sie sogleich auf die Wunderwerke, die dieser Mann auch gethan durch seine Magie und Zauberei. Dies war ein großes Hinderniß . . . Die erste und eigentliche Betrübniß um seine Seele, die an ihm erschienen, hatte er, als er zusah, daß mein Dolmetscher und seine Frau getauft wurden, welches ihn so überwog, daß er mir bald bis nach Craßwirksung hinab nachfolgte, um mich predigen zu hören . . . Und eben zu der Zeit, da er das Wort Gottes im Herzen gefühlet (wie er sich ausdrückte) so sei sein Zaubergeist von ihm gewichen, und habe ihn gänzlich verlassen, daß er nicht einmal mehr wisse, wie er es vorher gemacht, und wenn er gleich wollte, so könne er dergleichen nicht mehr thun."

Μαντικον τι και ἡ ψυχη, sagt Plato im Phädros und spricht da ein ebenso wahres als tiefes Wort aus. Das bewährt sich vorzüglich in den Ahnungen — ein Capitel, das jedoch so bekannt und gewöhnlich ist, daß ich mich damit begnüge, ein Beispiel aus meiner Erfahrung mitzutheilen. Mein Bruder war plötzlich krank geworden. Meine Eltern zu Hause — 6 Meilen entfernt — wußten nichts von der Krankheit. Er starb. Zu Hause war grade in der Stadt ein Fest mit großem Lärme und Gepränge. Da überfiel die Mutter plötzlich eine unbesiegbare Traurigkeit, sie mußte sich hinsetzen und weinen, ohne zu wissen warum. Ebenso ein Hausgenosse befand sich damals im vollen Festlärm. Plötzlich ist es ihm als käme er von sich, er sieht mitten in dem Gedränge wie eine große Leere um sich und es fährt ihm der Gedanke ein: Sollte da und da auch ein Unglück geschehen sein, worauf er wieder zu sich kommt. Zwei Tage darauf kommt die Todesnachricht. Der Kranke hatte kurz vor dem Verscheiden viel und heftig von der Mutter gesprochen. — Das Klopfen als Ankündigung von Sterbenden ist eine häufige Erfahrung. Fr. H. (S. 133) machte dieses Ex-

periment vermöge ihres Somnambulismus. Ein Beispiel von Erscheinung im Sterben findet sich ausführlich erzählt Bl. aus Prevorst. VIII. S. 121 ff.

Das sog. zweite Gesicht ist hier an der schleswigschen Westküste eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Es ist da wohl kein Ort, in dem man nicht wenigstens Einen findet, den die Natur mit diesem Danaergeschenk begabt hat. Das Gestirn geht seinen stillen Lebensgang, und alles Erscheinende ist die Erscheinung dieses Processes. Im Weltgeist laufen alle die Ursachen zusammen, die im Reiche der Willkür und der Natur sich entwickeln, und indem sie sich gegenseitig bestimmen, bringen sie das System der Gegenwart in seinen großen geschichtlichen Grundzügen und in den Elementen desselben die Lebenszüge der Einzelnen hervor. Im Weltgeist ist daher Alles preformirt, und dem Menschen, der mit seinem Astralgeist in diesen kosmischen Astralgeist hineingerückt ist, muß in dem Bezirk, in dem sich sein Rapport beschränkt, das Einzelne, was in der Zukunft erst erscheint, sich realisirt, wenn es gleich in der Gegenwart schon potenziell dem Geist oder der Kraft nach vorhanden ist, sich referiren, in der Form objektiviren und darstellen. In Eschenm. Archiv VI, 3 ist aus der Descript. of the Western Islands of Scotland by M. Martin. Lond. 1716. S. 300—355, dieses dort sehr häufige Phänomen ausführlich abgehandelt. Zwei Erzählungen aus der Gegend meiner Heimath will ich hier aus Eschenmayer Archiv VIII, 3. nachfolgen lassen, die ebenso singnifikant als instruktiv sind. „„Von einem ältern Seher im Dorfe Niebüll hat mir der Küster und Schullehrer Nahnsen zu Lindholm folgendes erzählt. Als Pastor Petersen, damals erster Prediger der Gemeine, von diesem Seher, dessen Name nicht mit angegeben ward, erzählen hörte, ließ er ihn zu sich kommen, und fragte, ob es wirklich wahr sei, was man von ihm in Beziehung auf das zweite Gesicht sage. Als der Seher dieses mit ja beantwortet, bittet der Prediger ihn, ob er nicht die Güte haben wolle, ihn das nächstemal herbeizurufen, wann er wieder eine

Erscheinung in der Nachbarschaft bekomme. Dies verspricht der Seher, und als ihm nach Verlauf einiger Wochen, des Abends um 11 Uhr im hellen Mondenschein ein Gesicht sich darstellt, eilt er zu dem schon halb entkleideten Prediger, und bittet ihn mitzukommen. Der Prediger folgt ihm im Schlafrock und Pantoffeln. Der Seher führt ihn hinauf nach einem nur aus 8—10 Häusern bestehenden Sackgäßchen, stellt sich mit ihm der Hausthür eines gewissen Mannes gegenüber und sagt, aus diesem Haus werde nächstens eine Leiche kommen. Ferner bezeichnete er genau den Platz, wo die Todtenbahre stand, welche Personen aus- und eingingen u. s. w. Der Prediger selber sah nichts, achtete aber desto genauer auf die Angaben des Sehers. Er fragte, welche Weisen gesungen würden, wer den Sermon halte, welche die Träger seien und in welcher Ordnung sie gingen, was ihm der Seher Alles genügend beantwortete. Jetzt, fuhr er fort, werden die Wachslichter ausgetragen; diese Person (namentlich angegeben) bringt das erste und diese kommt mit dem zweiten nach; setzt aber in demselben Augenblick hinzu: da giebts einen Halt, denn der zweite Träger zerbrach aus Unvorsichtigkeit sein Wachslicht durch Anlaufen gegen den oberen Rand der Thüröffnung, doch nun bringt ein Frauenzimmer Zwirn und Papier her, womit es umwickelt und zusammengehalten wird. Hierauf hebt sich der Zug von dannen und wie er in die nahe Kirche hineingegangen, bittet der Geistliche den Seher genau darauf zu achten, ob er selbst oder der zweite Prediger des Orts die Rede in der Kirche halten werde. Der Seher oder jetzt vielmehr Hörer, erwiedert, es sei die ihm wohlbekannte Stimme des ersten Predigers und giebt ihm nicht allein die Textesworte, sondern auch den Hauptinhalt der Rede an. Nach Beendigung des Gesichtes entfernen sich beide. Als nun wirklich kurz darauf eine Person in dem bezeichneten Hause stirbt, und nach einigen Tagen beerdigt werden soll, wählt der Prediger vorsätzlich einen andern Text und einen ganz andern Gedankengang in dem in der Kirche zu haltenden Sermon, als der Hörer angegeben hatte. Als dann Alles bis zum Einzug

in die Kirche bis auf die geringfügigsten der angegebenen Umstände eingetroffen war, bestieg der Prediger die Canzel mit dem festen Vorsatz seine treu memorirte Rede zu halten, er sank aber seiner eigenen nachherigen Versicherung zufolge in einen Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit und in demselben Augenblick, als ihm Sprache und Besinnung zurückkehrte, sagte er, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, die von dem Seher angegebenen Texteswworte her und hielt nun über diese eine Rede aus dem Stegreif, zu der es ihm jetzt an Stoff und Gedankenfülle nicht mangelte."" Ferner ebendaselbst S. 70—79. „„Vor mehreren Jahren lebte in einem Pfarrdorfe Schwesing, unweit der Stadt Husum, eine Seherin, die unter vielen andern Dingen auch folgendes voraussagte. In kurzer Zeit käme eine Leiche aus dem Schulhause, vor welcher das Lied: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende", nur von dem Küster und zwei Schülern gesungen werden würde, wobei sie noch zugleich die Träger der Leiche namentlich bezeichnete. 4 Wochen nachher kam ein kranker Bettler in die Dorfschenke, wo er nach 8 Tagen starb. Da man hier für die Leiche keinen Platz hatte, so ward mit Zustimmung der Gemeindevorsteher beschlossen, sie nach der Schule zu bringen, weil sie dort am bequemsten stehen konnte. Als nun schon so viel in Erfüllung gegangen war, thaten der Prediger und der Küster alles Mögliche, um das Uebrige zu vereiteln. Im ganzen Dorf wurden Träger bestellt, nur die vier von der Frau angegebenen ersuchte man nicht darum, aber alle gaben eine abschlägige Antwort. Endlich mußte man seine Zuflucht zu den von der Seherin angebenen Männern nehmen, die sich sogleich bereit finden ließen. Der Küster hatte alle Knaben des Dorfes zum Singen ansagen lassen, aber dennoch erschienen nicht mehr als zwei. Nun hatte sich aber dennoch der Küster auf's festeste vorgesetzt, das erwähnte Sterbelied nicht singen zu wollen, und bereits den beiden Schülern eine andere Nummer des Gesangbuchs angewiesen, als er dessen ungeachtet, sich ganz vergessend selbst das Lied anstimmte.""
Eine Erzählung ganz ähnlichen Charakters von dem dort

in den zwanziger Jahren fungirenden Pastor Gesterdinger kann man im Kirchenbuch zu Osterhever in Eiderstedt ausführlich aufgezeichnet finden. Bemerkenswerth ist, daß die Seher (Bl. aus Prevorst VIII, 77 ff.) „durch eine innre Gewalt gezwungen sind, der Erscheinung auszuweichen"; sie empfinden nach Andrer Aussage „eine gewisse Repulsion, so daß sie im Fall des Nichtausweichens auf die Nase fallen mußten." Die dynamische Substanz des Aethers muß hier allerdings im Spiele sein; die Figurationen in ihr und aus ihr geschehen. Daß Thiere, z. B. Störche, das zweite Gesicht haben, ist Thatsache. Kerner sagt darüber Seh. v. Prevorst S. 125: „Man hat mehrere Erfahrungen gemacht, daß Störche, die viele Jahre hindurch ihr altes Nest auf einem Hause besucht und Junge darin ausgebrütet hatten, dasselbe verließen und sich in der Nachbarschaft anbauten, wenn das Haus denselben Sommer abgebrannt ist. Wird aber an derselben Stelle ein neues Haus aufgeführt, so bauten sich dieselben Störche im nächsten Jahre wieder darauf an, sobald die Gefahr vorüber ist."

Weissagung ist eine Erscheinung, die uns nach dem Vorhergehenden nicht mehr in Staunen setzen kann. Ich füge eine Erzählung bei aus Passavant Lebensmagnetismus S. 226—231: „„Daß die Sehergabe noch jetzt bei den Indiern einheimisch ist, davon liefert ein neues englisches Werk über Indien folgendes Beispiel (s. Jones Forbes oriental memoires. London 1813.) Forbes erzählt: „Geisterseher und Astrologen giebt es in Indien eine ungeheure Menge und Millionen von Menschen glauben an ihre Wunderkraft; manche streifen wie die Zigeuner umher, nur einige wenige Brahmanen üben die Vorhersehungskraft mit einer gewissen Würde und Bescheidenheit aus. Von einem dieser Brahmanen will ich hier einige Züge erzählen." Zur Verständigung der folgenden Erzählung bemerkt hier der Verfasser, daß bei seiner Ankunft in Bombay 1766 drei Hauptpartheien daselbst waren. An der Spitze der einen stand Spencer, an der andern Crommelin, die dritte war dem Herrn Hodges zugethan, den man als einen bevortheilten und ungerechter Weise um die Gouverneurstelle gebrachten Mann be-

klagte. Hodges hatte wegen seiner Hintansetzung einen heftigen Brief an den Gouverneur und den Rath der Compagnie geschrieben und wurde, da er denselben nicht zurücknehmen wollte, von seiner Oberhauptstelle von Surate entsetzt, nach Bombay geschickt und aus dem Dienste der Compagnie entlassen. Das Gouvernement von Bombay hatte einen Bericht über diesen Vorfall nach England geschickt. Forbes erzählt weiter: „Jener Brahmane war noch ein junger Mann, als Hodges mit ihm Bekanntschaft machte. Den Engländern war er wenig bekannt, aber unter den Hindus war er schon sehr berühmt, wenigstens auf der westlichen Küste Indiens. Ich glaube, daß ihn Hodges zu Bombay kennen lernte, als er englischer Resident daselbst war. Beide wurden bald so innige Freunde, als es der Unterschied ihrer Religion und Kaste zuließ. Der Brahman, ein rechtschaffener Mann, ermahnte oft seinen Freund, den Pfad der Tugend nie zu verlassen, weil derselbe ihn zur Wohlfahrt und zu Ehren und dann zur ewigen Seligkeit führen würde. Um ihm diese Ermahnung einzuschärfen, versicherte er ihm, er würde sich von der Stelle, die er zu Bombay bekleidete, zu andern Oberhauptsstellen im Dienste der Compagnie emporschwingen; hernach werde er als Oberhaupt zu Tellichery und Surate angestellt, und zuletzt gar zum Gouverneur von Bombay ernannt werden. Herr Hodges sprach mit seinen Freunden zuweilen über diese vertraulichen Vorhersagungen, achtete aber im Grunde wenig darauf. Nur als er nach und nach in den Ehrenstellen emporstieg, bekam er mehr Zutrauen zu seinem Brahmanen, besonders als er zum Oberhaupt von Surate ernannt wurde. Da aber in der Folge Spencer zum Gouverneur ernannt und Hodges aus dem Dienst der Compagnie entlassen wurde, sandte er zu dem Propheten, der sich damals zu Bulparra, einem heiligen Dorfe am Ufer des Tappy aufhielt. Er begab sich zu Hodges und ließ sich von diesem den schlechten Ausgang aller seiner Hoffnungen und Bemühungen erzählen; dieser schloß mit der Nachricht, daß er sich nach Europa einschiffen wolle, und daher sich keineswegs des Erfolgs der glänzenden Ver-

sprechungen des Brahmanen gewarte. Er soll sogar einige Vorwürfe über seine betrügerischen Vorhersagungen haben in sein Gespräch einfließen lassen. Der Brahmane hörte Alles mit der größten Gelassenheit, verzog keine Miene und hob dann also an: „Ihr sehet diese Vorhalle und das Gemach, wohin sie leitet; Herr Spencer hat den Porticus erreicht, aber er wird nicht in den Palast gelangen. Er hat seinen Fuß auf die Schwelle gesetzt, aber er wird nicht in das Haus kommen. Alles Anscheins vom Gegentheil ungeachtet, werdet ihr die Ehren erlangen, die ich Euch vorher gesagt habe, und die erhabene Stelle bekleiden, wozu man ihn ernannt hat. Eine schwarze Wolke schwebt vor ihm.“ „Diese sonderbare Vorhersagung wurde zu Surate und Bombay bekannt; man sprach in allen Gesellschaften davon; Hodges hatte aber so wenig Zutrauen dazu gefaßt, daß er sich zur Ueberfahrt nach Europa anschickte. Indessen hatte man die Depeschen von Bombay in England bekommen, und mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit erfolgte die Antwort darauf. Der Hof der Directoren mißbilligte Spencer's Verfahren als Gouverneur von Bengalen, wiederrief seine Ernennung zur Gouverneursstelle von Bombay, entließ ihn aus dem Dienste der Compagnie und Hodges ward Gouverneur. „Von nun an bekam der Brahmane auf den Geist desselben den größten Einfluß, und dieser unternahm nichts Wichtiges, ehe er seinen Freund um Rath gefragt hatte. Zu bemerken ist, daß dieser ihm nichts über das Gouvernement von Bombay hinaus versprach, und ihm nie seine Rückkehr in's Vaterland vorhersagte; man wußte hingegen, daß er über eine Zeit hinaus, die mit unserm Jahre 1771 übereintraf, einen geheimnißvollen Schleier warf. Hodges starb plötzlich in der Nacht vom 22. Februar 1771.“ Historisch ist auch die bekannte Weissagung des Lazotte, s. Jung Stilling S. 570 ff. nach Laharpe Oeuvres choisies et posthumes. Paris 1805. Setzt man, daß das Gesicht des Sehers höher oder tiefer gerückt sei, daß er im Gesichtspunkt der Ewigkeit stehe, wo Alles das in einfacher Vollendung in seinem ganzen Begriff in einander besteht, was sich

in der Zeit entwicklungsmäßig in seinen einzelnen Momenten auseinandersetzt, so hat man den Begriff der Prophetie. Dahin gehört auch die Schilderung der Somnambule Fr. v. Meyers. „Ich sehe, sagt sie, die ganze Geschichte wie ein Gemälde vor mir. Es sind darin Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf das Pünktlichste geordnet und zusammengedrängt. Indem Sie mich befragen, geschieht es, daß sie ein in den Hintergrund gehöriges Bild gleichsam in den Vordergrund rücken und mir vor's Gesicht bringen, und meine Antwort kann nicht wohl anders als unvollständig und unbefriedigend ausfallen, denn da Sie das Ganze nicht übersehen, so wissen Sie auch nicht, wie das mir vorgerückte Bild zum Ganzen paßt, und wie es durch das Vorhergegangene veranlaßt ist. Wenn es Gottes Wille ist und Sie mich machen lassen, so gebe ich Ihnen nach und nach Kunde von dem ganzen Gemälde, und dann wird Ihnen Alles verständlich. Das Gemälde, das ich sehe, ist von der Länge meines Arms, aber ich hoffe zu Gott, daß es in der Folge nicht größer als meine Hand sein wird, dann sehe ich Alles deutlicher."

Die Wahrheit der Gespenstererscheinungen ist auf mannigfache Weise bestätigt. Man lese die Schrift von J. Kerner. Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet der Natur. Stuttg. 1836, sowie auch in den Bl. v. Prevorst hier und da, und in Jung Stillings Theorie der Geisterkunde. Die Möglichkeit einer derartigen Erscheinung ist schon oben bei anderer Gelegenheit entwickelt. Bestätigend ist folgende Geschichte einer Somnambule. Eschenm. Archiv. VI, 1. S. 34. 35. Ein gewisser N. N., seit längerer Zeit mit der Auguste Müllerin in genauerer magnetischer Berührung, äußerte gegen sie seinen entschiedenen Unglauben über diesen Punkt. Sie erwiederte: sie werde ihn schon einmal überzeugen. Die Sache ward nun nicht mehr besprochen. Einige Zeit nachher ereignete es sich, daß besagter N. N. in der Nacht gegen 4 Uhr durch eine ungewöhnliche Helle geweckt wird; er sieht auf, richtet sich empor und erblickt in einiger Entfernung, umgeben von einer Helle, das blendendweiße, freundlich ihn anlächelnde Bild der Schlafmachenden, und beobachtet es eine

gute Weile, bis es im Augenblick, da er reden will, verschwindet. Am andern Morgen besucht er sie zur gewöhnlichen Stunde mit dem Vorsatz, des Vorfalls gegen sie mit keiner Miene, keiner Silbe zu gedenken. Auf ihre Anrede im Schlafwachen, wie er die Nacht geschlafen, und ob ihm nichts Besonderes zugestoßen, antwortet er: „nein“. Vom Gegentheil aber sich bewußt, fuhr sie fort: Glaubst Du jetzt, daß ich wahr sprach in Bezug auf obiges Ereigniß? Länger konnte er sich nicht zurückhalten; er mußte bestätigen, um die bestimmte nächtliche Stunde sie gesehen zu haben.“ Ferner Eschenm. Archiv III, S. 117 sq. „Eine sie besuchende Freundin Jungfer Caharina M. bemerkte ihr, daß sie an Reißen und Jucken in den Zähnen leide, als gewöhnliche Vorboten von heftigem Zahnweh, und deßhalb morgen ihren Besuch nicht wiederholen könne. Wie hingeworfen entgegnete ihr die Hellsehende, sie wolle sie diese Nacht besuchen. Die Freundin beachtete diese Rede nicht und legte sich um die gewöhnliche Zeit bei fest verschlossener Thür nieder. In der Nacht um halb 2 Uhr aber erwacht sie, sieht vor ihrem Bett eine lichte Wolke, reibt sich die Augen und erkennt nunmehr die Auguste im Nachtkleid, mit dem Nachttuch um den Kopf, überaus freundlich und anmuthig sie anlächelnd und umgeben von einer Helle, als wenn nach ihrem eigenen Ausdruck eine Sonne hinter ihr scheine. Der Freundin wird ganz unheimlich: die Auguste aber bedeutete ihr, sich nicht zu fürchten: sie rückte hierauf ein Bett an die Wand, der Auguste Platz im Bett zu machen, welche auch neben ihr sich hinlegte. Bald darauf schlief jene ein, erwachte am folgenden Morgen und vom Zahnweh befreit, ging sogleich zur Auguste und begrüßte sie mit den Worten: Deine Besuche bei Tag sind mir angenehm, bei Nacht aber bitte ich, mich zu verschonen. Sie erfuhr nun zu ihrem großen Erstaunen, daß die Auguste, d. h. ihr körperliches Ich, die ganze Nacht das Bett nicht verlassen, und daß ihr magnetisches Ich sie besucht habe. Auf die Frage, wie die Auguste den Weg in die von ihrer Wohnung ziemlich entfernte Straße zurückgelegt habe, bemerkte sie: es sei als schwebe sie zwischen Himmel

und Erde. In solchen Fällen befindet sich ihr Körper immer in leblosem Zustande."

So habe ich denn das Meinige dazu gethan, zurückzuführen in unsere Weltanschauung, das ganze Zauberreich, den Chorus der Seher, Wahrsager, Hexen, Zauberer, Dämonen, Gespenster, die ganze Welt des Aberglaubens. Wohl schlechten Dank werde ich mir dadurch einbringen. Doch darf der Forscher danach nicht fragen. Ihm gilt es allein, die Wahrheit zu erkennen und zu bekennen, auch unter dem Anathema seines Zeitgeistes, und unter dem vornehm-stupiden Lächeln der Ignoranz. Es ist eine gewisse Poesie in diesen Erscheinungen, bald lieblich groß, bald schauerlich. Aber diese Poesie, so heilsam sie unserer Naturwissenschaft und ihrer Armuth ist, war es nicht, die mich bewog. Die Wahrheit darin, die Realität war es. Aufklären wollte ich. Des Abklärens war genug geschehen. Ich schmeichle mir, den Aberglauben, wie man sagt, nicht als ein poetisches oder religiöses Dogma, oder als bloße Thatsache geltend gemacht, sondern durchdrungen zu haben mit dem freien Licht der Vernunft, ihn übertragen zu haben in Wissenschaft, um so durch das Zusammenwirken der Thatsachen und der Vernunft in ihnen eine Ueberzeugung von Wahrheit und Realität hervorzubringen, welche der sittlichen und religiösen Entwicklung nur günstig sein kann. Ueber die Kritik und Polemik der Naturwissenschaft, die mich vielleicht anfallen wird, darüber kann ich mich trösten. Man kann sehr viel wissen, und doch ein großer Ignorant sein. Die wissenschaftliche Dignität bestimmt sich nach dem Durchdringen des Erkennens, nicht nach der Kenntniß des Gedächtnisses. Wer auch den ganzen materiellen Vorgang des Organismus ausgeforscht hat, weiß darum von der Natur noch eben so wenig oder so viel, als bevor er Messer und Glas gebrauchte. Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze.

VIII.

Theologie.*)

Gieb wohl Acht und sieh um dich, daß nicht der Ungeweihten Einer dies höre; das sind Menschen, die nichts glauben, als was sie greiflich anfassen können mit ihren beiden Händen, und nichts hören mögen von dem Unsichtbaren, eben als sei es nicht. Solche sind von den Musen ganz und gar verlassen.

Sokrates in Plato's Theaetet.

Einleitung.

§ 1.

Die Theologie ist die Wissenschaft von der geistigen oder übersinnlichen Welt, ihrer eigenthümlichen Natur sowohl als ihrer Verhältnisse zur natürlichen und sinnlichen Welt.

§ 2.

Das Uebersinnliche spricht im Bewußtsein des Menschen seine Realität aus in dem Idealen und Sittlichen. Dasselbe zeigt sich nicht als Gewöhnung oder Contrakt, sondern als Macht des Lebens.

---

*) Ich habe hier die Form der Paragraphen gewählt, weil es meine Absicht war, hier nur die Hauptpunkte scharf und übersichtlich aus einander zu setzen.

§ 3.

Die Quellen der Theologie sind die Schrift und die Tradition.

§ 4.

a) Die Schrift. Die Schrift ist eine Sammlung von Schriften derjenigen Männer, welche in den verschiedenen Zeiten die Organe, die vermittelnden Centralpunkte der göttlichen Offenbarung waren, die durch alle Zeiten sich organisch entwickelt, und zum Zweck hatte, die Verbindung des Menschen mit Gott und Seiner Welt somit den Menschen zu entwickeln und zu vollenden.

§ 5.

Die Persönlichkeit jener Agenten Gottes folglich auch ihr Wollen und Erkennen war entweder par excellence geistig organisirt, oder zugleich waren dieselben mit ihrem innern Gesicht in das Ueberzeitliche und den Ursprung alles Zeitlichen (weßhalb die ganze Zeit, von der Zeit auch Vergangenheit und Zukunft sich klar vor ihnen darstellen mußte) hineingerückt.

§ 6.

Die Schriften sind Fragmente des Ganzen ihrer Anschauung, wie ihrer mündlichen Lehre. Deutlich bezeichnen sie sich zum Theil als Gelegenheitsschriften in Veranlassung äußerlicher Vorfälle.

§ 7.

Die Verfasser sind Orientalen, näher Semiten, spec. Hebräer. Die Organisation ihres Genus spec. ihrer Nation befähigt sie zur Auffassung des Uebersinnlichen, sowohl in seiner absoluten Natur als in seiner concreten Lebendigkeit. Jene Organisation war somit eben nur das Aufnehmende der Anschauung des Uebersinnlichen, nicht das Productive, wie Bunsen will; eine Untertragung nicht der Form, sondern

der Substanz in das Oberflächliche der modernen Abstraktion ist daher nicht Klärung, sondern Zerstörung.

§ 8.

Die Schrift ist nicht das Wort Gottes, sondern enthält das Wort Gottes. Quelle ist sie vorzüglich da, wo nach Geschehenem und Gehörtem berichtet wird — in der Thorah den prophetischen Schriften und den Evangelien.

§ 9.

In der Thorah der Propheten und den Evangelien finden wir die Worte Gottes. Als solche sind sie jedoch nur ihrem Inhalt nach ewig, nicht ihrer Form nach. Die Form ist diejenige der natürlichen Region, in der und für die sie gesprochen worden. Auch sind sie nicht die Norm für das Uebrige und für alle religiös-philosophischen Schriften, sondern Norm sind die Principien der Wahrheit, die vorzüglich durch sie Eigenthum der Persönlichkeit geworden sind. Aeußeres Gesetz gilt nicht, sondern inneres. Doch ist die Einkleidung die eigne des geistig organisirten Individuums. Das Andre ist ganz Lebenserzeugniß des betreffenden geistig organisirten Individuums, vielfach daher beschränkt durch Individualität und Zeitbildung. Dies gilt namentlich von den apostolischen Sendbriefen, unter ihnen von den paulinischen. Luther bekundet seine Bornirtheit, indem er dafür hält, daß „Pauli Episteln mehr ein Evangelium seien, als Matthäus, Marcus und Lukas.“

§ 10.

Aus Obigem ergiebt sich, was von der Inspiration zu halten sei. Eine spec. Inspiration für Amtsfunktion und Lehre, wie J. T. Beck will (Propedeutik der christlichen Lehre § 88.) oder nach der kirchlichen Lehre für die Schrift speciell, ist weder durch Vernunft noch Schrift nachweisbar. Es findet in Bezug auf mündliche und schriftliche Lehre keine andere

Inspiration statt, als die allgemeine, welche wir die geistige Organisation nennen, und welche die besondere Befähigung für die besondere Aufgabe in sich schließt. Ferner ergiebt sich, daß die Schrift nicht in allen Theilen infallibel, daher auch nicht außer aller Kritik sei. Competente Kritik setzt aber gleiche, geistige Organisation voraus.

Ferner erklären und bestimmen sich die etwaigen Irrthümer und Widersprüche in Natur, Geschichte und Genealogie.

Endlich ist abzunehmen, was von einer kanonischen, als originalen und normativen Epoche der christlichen Kirche zu halten sei. Die intellektuell-moralische Auffassung der Zeit und ihrer Träger war zu beschränkt, um Quelle und Maß für alle Zeiten zu sein. Die wahre Gestalt der Wahrheit ist die Universalität der Philosophie. Christus selbst war der Philosoph par excellence. Von seinen Jüngern fand die Genialität seiner Philosophie nur in Johannes ihr Organ. Uebrigens steht die lutherische und pietistische Nachäffung der apostolischen Auffassung, an Inhalt und Form weit hinter dieser zurück.

Das Ganze concentrirt sich schließlich darin: die Biebel ist nicht das ewige Werk Gottes, sondern das zeitliche Werk geistig organisirter Menschen verschiedener Individualität und verschiedener Zeitalter, welche in den verschiedenen Zeitaltern der göttlichen Offenbarung den Grund legten der sich daran knüpfenden freien Menschheitsentwicklung.

§ 11.

Der subjektive und objektive Beweis für die Schrift als göttliche Offenbarung liegt in der Corresspondenz ihres Inhalts mit dem vernünftigen und sittlichen, dem göttlichen Organ des Menschen und seiner Substanz.

§ 12.

Eben dieses Organ ist der Sinn, mit dem der Inhalt der Schrift aufgefaßt wird. Indem der Mensch durch diesen Sinn sich zuerst das Elementare aneignet, wächst im weitern

Fortschritt aus dieser Grundlage immer reichere Fülle hervor, bis sich der ganze Organismus in mehr oder minder klaren und ausgefüllten Zügen in der Anschauung darlegt.

Das vernünftige und sittliche Organ des Menschen ist übrigens das Kriterion und resp. Auffassungsmedium jeder philosophischen Produktion, welche nemlich über Geist und Wesen etwas aussagt.

§ 13.

Fremd ist unserer Bildung in dem Styl dieser Schriften 1) die Symbolik der Begriffe; 2) die Concentricität und die Verschlungenheit der Sprache. Letzterer ist (von Hamann und Oetinger) übrigens mit dem Gezweige eines Baumes nicht übel verglichen werden.

§ 14.

In der Auslegung ist die Schrift nicht anders anzusehen, wie jedes Buch, und es ist neben durchaus natürlicher Behandlung der Grundsatz festzuhalten: In der isolirten Erscheinung liegt der Schein; aber die Erscheinung ist die Signatur des Wesens. Das Fremde in Art und Styl legt die Isolation der Erscheinung nahe und der Buchstabe ist der fruchtbare Keim der Irrthümer. Der Buchstabe ist nicht der Sinn, sondern er zeigt den Sinn an, wie der Leib die Seele. Die Lutheraner verhalten sich zu der Schrift, wie die Juden zum Gesetz — nemlich äußerlich; statt aus der Assimilation der Substanz Wissenschaft zu gewinnen, nehmen sie aus der Subordination unter die Form eine ihrem Leben fremde Meinung. Der Brief an die Römer ist ihr eigen Gericht. Dieser lutherische Standpunkt significirt sich in dem famosen *Lot.* Luthers bei dem Abendmahlsgespräch zu Marburg — ferner in der ganzen Lehre. Dieselbe ist so unvernünftig und unsittlich, daß wäre sie biblisch, die Bibel nicht göttlich wäre.

§ 15.

Das Maaß und Gesetz der Auslegung ist zugleich ein subjektives und ein objektives — es liegt theils im göttlichen

Organ des Menschen, theils in der Schrift selbst. Ein äußeres Maaß und Gesetz (regula fidei) ist dem Wohlgesinnten überflüssig und lästig, mehr Hemmniß als Förderniß — dem Uebelgesinnten nur ein Spott oder das Material zur Heuchelei. Ueberall ist es eine Fessel des Lebens, das von Natur frei ist. Ist jedes äußere Maaß und Gesetz ausgeschloßen, so vielmehr ein auf dem bornirten Standpunkt eines Individuums und einer Zeit gebildetes. Luther und die Reformatoren beschränken die Freiheit ebenso entschieden, als sie vom Papstthum sie für sich in Anspruch nehmen — der Grundzug aller Demagogie. Der Lutheranismus ist ein neu aufgelegtes, aber entgeistetes Papstthum. Die Schrift in dem ihr eigenen Tiefsinn spricht über die symbolischen Bücher das Gericht der Flachheit und Verworrenheit. Ihnen eine gewisse Inspiration beilegen, ist lächerlich und lästerlich — ein testimonium paupertatis des göttlichen Geistes.

§ 16.

Was die Entwicklung des theologischen Systemes betrifft, so enthält die Schrift nicht das Ganze explicite oder implicite, so daß sie nicht ergänzungsbedürftig wäre, sondern sie hat neben klar und rund Ausgesprochenen Andeutungen und Lücken. Es ist eine uns fremde Anschauung, welche hier eben so sehr vorausgesetzt, als — und zwar in eigenthümlicher Form — vorgetragen wird. Ohne Kunde dieser Anschauung wird es nicht gelingen, das Ganze befriedigend zu entwickeln.

§ 17.

Die Schrift ist nicht als die eherne Gesetzestafel der Wahrheit anzusehen, sondern als eine Quelle der Anschauung des Uebersinnlichen, die sich zur Wissenschaft entfaltend, die innerste Gestalt der Wahrheit, der Nothwendigkeit der Vernunft annimmt, und ihr Zeugniß in sich selber hat,

nicht in einem Aeußerlichen.*) Der Standpunkt der Wissenschaft ist der Standpunkt der Unbedingtheit, nicht des Glaubens an ein geschrieben Wort; die Wissenschaft ist Geist, nicht Buchstabe. Die theologische Methode, welche aus den Aussprüchen der Schrift ein organisch oder mechanisch geordnete Composition von Sätzen als Lehrsystem mühsam zusammen liest (J. T. Beck. C. J. Nitsch.), stellt sich damit als eine falsche dar; zumal wenn sie daneben gewissen Satzungen gerecht werden oder dieselben expliciren oder gar beweisen soll (Hoffmann, Schriftbeweis.). Daß aber jene andre Methode, welche von dem Positiven Absehen nimmt, und ein abstraktes und unbestimmtes subjektives Gefühl als Entwicklungsprincip zu Grunde legt, (Schleiermacher. In neuester Zeit nach ihm Zöckler in seinem compilator. Werk: Theologia naturalis.) ebenso falsch ist, bedarf kaum einer Erörterung.**) Die Methode der Wissenschaft liegt in der Einheit des Subjektiven und Objektiven.

§ 18.

b) Die Tradition. Die Tradition ist jene Anschauung, welche in der Schrift zum großen Theil vorausgesetzt wird. (§ 16.) Es hat sich nemlich aus grauer Vorzeit eine Wissenschaft des Uebersinnlichen fortgepflanzt, welche in der Fortpflanzung mehr oder weniger modificirt, zu verschiedenen Zeiten, durch verschiedene Männer, auf verschiedene Art der Schrift übergeben ist.***) Man sieht, daß diese Tradition mit der katholischen nichts zu thun hat. Man sieht ferner,

---

*) Kleuker sagt richtig: „Die heiligen Bücher können nicht zum Beweis der Wahrheit als Wahrheit, sondern nur als bestätigende Zeugnisse dienen.“

**) Das Abhängigkeitsgefühl ist einmal unbestimmt und allgemein, dann aber sind die aus ihm gewonnenen Bestimmungen nothwendig relativ. Es geht dieser Darstellung also die concrete und die objektive Auffassung ab.

***) Vgl. Molitor Philosoph. der Geschichte. St. Martin's Schriften, vorzüglich Tableau naturel. Kleuker Magikon.

daß diese Tradition und ihre Dokumente die Kritik postuliren. Was den Ursprung belangt, so ist sie zurück zu führen auf den somnambul-extatischen Zustand in dem mit Uebereinstimmung aller tiefern Forscher (Schelling, Schubert, Windischmann) sich die älteste Vorzeit allgemein befand, nemlich auf dem wirklichen in einzelnen Individuen und zu einzelnen Zeiten vorzüglich thätigen Lebenszusammenhang, in dem sie mit den Wurzeln der Erscheinung also besonders mit dem Uebersinnlichen stand.*) Der extatische Zustand aber führt nicht immer die reine Anschauung des Objektiven mit sich, sondern ist häufig durch die Beschaffenheit und den Zustand der Subjektivität getrübt, und mit subjektiven Phantasmagorien vermischt, verfärbt und entstellt. Die Nothwendigkeit der Kritik tritt daher nicht nur hinsichtlich der Fortpflanzung und Mittheilung, sondern auch hinsichtlich des Ursprungs in's Licht.

§ 19.

Dennoch zeigt sich uns in den, den verschiedensten Zeiten angehörigen Dokumenten eine durchgängige Einheit der Anschauung, welche das Zeugniß ihres innern Zusammenhangs und der Beweis von der Existenz einer Tradition im Sinne des § 18 ist. Ein andrer Beweis ist der, daß dieselbe sich im Allgemeinen als die Anschauung darstellt, welche in der Schrift vorausgesetzt wird.

§ 20.

Das wichtigste Dokument sind die kabbalistischen Schriften: das Buch Sohar und das Buch Jezirah mit ihren Commentatoren, in neuster Zeit neben Frank, besonders von Molitor, im 17ten Jahrhundert mit mehr Gelehrsamkeit als philosophischem Tief- und Scharfsinn von Knorr von Rosenroth

---

*) Vgl. den Nachweis des Ursprungs der indischen Religionslehre in extatischen Zuständen bei Windischmann, die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Sowie auch Passavant über den Lebensmagnetismus, im Anhang.

bearbeitet. Dann folgen die Mythologien der Völker, durch die Willkür der Phantasie entstellte Sinnbilder speculativer Anschauungen. Im Zusammenhang mit der reinen Tradition zeigen sich Pythagoras und Plato. Dieselbe tritt von neuem an den Tag in Philo und zeigt sich bei den Neuplatonikern und unter den Kirchenvätern bei Clemens von Alexandrien und Origines. Sie bricht im Mittelalter in Dante's „wundersamem" Gedicht hervor, und erscheint in neuerer Zeit in St. Martin. Das sind die Stimmen, die aus einer unbekannten Welt der Wissenschaft auf dem Markt des alltäglichen Treibens laut werden.

§ 21.

Auf die Frage, auf welchem Wege die Fortpflanzung geschah, diene zur Antwort: In den Geheimschulen. Christus selbst bestätigt die dem ganzen Alterthum eigenthümliche Ansicht, daß die Mysterien d. h. an die speculativen gleichsam die innern Angelegenheiten des übersinnlichen Lebensorganismus betreffenden Anschauungen durch Mittheilung an solche, deren Leben nicht einmal in den Grundstoffen des Geistes wurzelt, dem Mißbrauch der Entheiligung ausgesetzt würden. Daher denn jene nur den Gläubigen mitgetheilt werden, denen welche mit dem Geistigen in Lebensverbindung stehen. Auf diesem Princip gründen sich die geheimen Weisheitsschulen, die wir im griechischen Alterthum in den Mysterien, in der Gegenwart noch in den Freimaurerorden wiedererkennen.

§ 22.

Neben dieser Ueberlieferung zeigt sich, selbstständig von ihr aus somnambul-extatischen Zuständen wachsend, eine Reihe von Mittheilungen aus dem Uebersinnlichen, die wie sie sich gegenseitig ergänzen und beleuchten, so auch gegen die Dokumente der Tradition, mit denen sie sich wiederum in durchgängiger Uebereinstimmung befinden, dieselbe Funktion leisten, wie sie denn als nicht oder weniger dem Princip der Geheimhaltung huldigend, klarer und entwickelter sind als diese. Hierher

gehören namentlich die Schriften von Jakob Böhme, (schlecht von Oetinger, trefflich von Fr. v. Baader entwickelt und commentirt) von J. Mich. Hahn und von Swedenborg.

Anmerkung. Daß die Auslegung Jakob Böhmes durch Hegel, Feuerbach und Baur falsch, ist von Baader und den Herausgebern seiner Werke Hoffmann und Hamberger (von Letzterem auch in seiner eignen Schrift über Jak. Böhme) genügend nachgewiesen. Baader sagt Wke. III, p. 173 treffend: „J. Böhms System ist von allem Dualismus, nemlich des Geistes und der Natur in Bezug auf Gott frei, weil es Gott absolut als naturfreien Geist darstellt, als den unendlichen Gott, der das Naturprincip absolut in sich aufgehoben hat und beherrscht.“ Uebrigens ist das Enge und Beschränkte seiner praktischen Philosophie und das Unpersönliche, Physische seiner Theorie nicht abzuleugnen. J. M. Hahn ist in manchen Beziehungen Ergänzung. Swedenborg hat mit und in tiefsinniger Wahrheit der spekulativen Anschauung und objektiver Klarheit der Darstellung die Seichtigkeit seiner subjektiven rationalistischen Bildung. Ueber die Wahrheit und Wirklichkeit seines extatischen Sehens liegen mehrere unzweifelhafte Zeugnisse vor. Vgl. Wieland Euthanasia. Stilling Theorie der Geisterkunde. Bl. a. Prevorst.

Der Grundriß des Systems der Theologie.

§ 1.

Allem Einzelnen ist es wesentlich hinzuweisen auf das Allgemeine als auf sein evolutives Princip und sein Original.*) Dieses ist das Unbedingte, Absolute, dessen Wesen die schlechthinige Nothwendigkeit ist. Es ist das Leben selbst in dem Inhalt und Umfang seines Wesens, Alles ist nur eigenthümlich lebendig aus ihm. Ebenso hat Alles nur Wahrheit, Vernunft, Begriff aus ihm. Dem Leben ist es wesentlich, Persönlichkeit zu sein; denn das Unpersönliche ist nur Basis. Dem Absoluten ist es wesentlich, Persönlichkeit zu sein, denn das Unpersönliche ist unselbstständig. Das Absolute ist nur absolut als Persönlichkeit. So bezeugt es sich auch als die Autorität

*) Die gebräuchlichen Beweise vom Dasein Gottes sind deshalb nicht so beweisend, weil sie die Sache von außen anfassen. Dagegen ist es das Wesen der Welt, einen Gott zu fordern.

des Lebendigen, in der Art, daß seine formbestimmende Macht coincidirt mit der schlechthinigen Nothwendigkeit seines Wesens. Das Bedenken gegen eine Persönlichkeit Gottes als Begrenzung des Unbegrenzten (s. Strauß, Glaubensl I, S. 523) beruht auf der Verwechslung von Persönlichkeit und Individualität (Einzelheit). Die Einseitigkeit und Beschränkung der Einzelheit liegt nicht nothwendig im Begriff der Persönlichkeit. Ebenso ist der Begriff des Unendlichen nicht identisch mit dem Begriff des Unbestimmten, Indifferenten; es schließt keinen Widerspruch in sich, wenn gedacht wird, daß das Unendliche sich selbst erfaßt, d. h. in sich zusammennimmt, concentrirt, in sich einen festen Mittelpunkt ein δός που στῶ setzt. Es ist das Selbstvermittlung, nicht Verendlichung. In solchen Zweifeln wird man immer den Durchgang finden, wenn man weniger das Wort ansieht, als die Sache, weniger den Buchstaben, als den Geist.

§ 2.

Das Sein, um mehr als logisch d. i. subjektiv-formal gefaßt zu werden, wird, wie Schelling richtig bemerkt, gefaßt als Wille, Energie. Freie (spontane) Persönlichkeit ist es dadurch, daß es Wissen ist. Das Sein ist wirklich, nicht nur indem es ist, sondern indem es sich hat (nicht gehabt wird) und es hat sich, indem es sich weiß, Wissen (Licht) ist. Ist Sein und Wissen das Centrale, die Person, so evolvirt aus dieser intensiven Unendlichkeit die unendliche Ausbreitung der Gedanken, und durch diese der Willensentschlüsse. Das Selbstbewußtsein ist mit seinem Gegenstand eins, das peripherische Wissen beruht auf der Objektivation seiner selbst, welche die Unterscheidung einschließt. Die ideelle Peripherie postulirt die reelle: Thun und Sprechen. „Ich, der Herr Dein Gott, bin ein einiger Gott,“ sagt Gott zu Moses. Diese Einheit und Einfachheit des Wesens in der Persönlichkeit ist die wesentliche und absolute Sittlichkeit Gottes. Diese ist das W e s e n der absoluten Persönlichkeit.

§ 3.

Daraus wird erkannt, die Einheit des Physischen und Ethischen in Gott. Die sittlich-rechtlichen Akte Gottes sind reell-schöpferische Akte. Denn die Realität Gottes ist diejenige der Ursache des Schöpfers. Ferner: Alle Bewegungen Gottes sind Evolutionen seines einigen Wesens, nicht aus Willkühr und Wahl hervorgegangen. Gott bestimmt sich aus der absoluten Nothwendigkeit (Vernünftigkeit) seines Wesens. Gott wählt nicht durch Abwägung des Besten, sondern die Erkenntniß des Guten ist der unmittelbare Ausfluß seines einigen vom Wissen durchdrungenen Wesens. Denn ist die innere Lebensevolution Gottes eine einige, so zeigt sich alle Wechselwirkung mit dem Vielen der Welt nur als unmittelbare Modifikationen jener. Die Schrift, indem sie von einem Wohlgefallen Gottes spricht, hebt nur das Moment des Absoluten hervor. Die Verkennung dieses Verhältnisses, das durch die ganze Schrift geht, ist die Ursache der ärgsten Irrthümer.

§ 4.

„Gott ist Geist," erklärt der Herr. Dieses schließt in Gott alle Mechanik des Lebens und der Wirkung aus. In der That, Gott ist die absolute Innerlichkeit, sein Leben und seine Wirkung geht vom Centrum in die Peripherie, ist Evolution von Innen nach Außen. Das Leben, welches Gott ist, ist die reine Energie mit der Bestimmung der Intelligenz, besser der Vernunft. Gott ist das Innerste, Gott ist das Wesen der Wesen. Das Wesen ist die Wahrheit, nicht die Erscheinung. „Der Geist ist die Wahrheit," sagt Johannes. Darin liegt zugleich die Orginalität. Die ordinären Begriffe unterwerfen das Leben und die Wirkung Gottes dem mechanischen (äußerlichen peripherischen) Gesetz der Materie. Dieses Aeußerliche, Scheinbare ist das Fleisch der Schrift. Der Dienst, der daraus hervorgeht, ist Götzendienst und Hurerei.

§ 5.

„Gott ist das Leben," sagt der Herr — das wahre Leben,

welches ewig ist, durch seine Wahrheit, durch die immanente Nothwendigkeit seines Wesens. Physisch bezeichnet sich das Wesen Gottes näher, als Licht, und dies mit dem Recht weil der Geist das Wesen, und das Wesen das Original der Erscheinung ist. Licht — die Einigkeit und Freiheit — ist das göttliche Leben selbst, wie es für sich ist. Neben dieser positiven Eigenthümlichkeit hat das Leben das Vermögen negativer Bestimmtheit in sich. Dieses Vermögen liegt in der dem Licht eigenen Intensität und Wärme, in der eigenthümlichen Contraktivität seiner wesentlichen Expansivität. Das Leben ist das Positive und seine Wirkungen sind positiv. Das Licht giebt sich in alle Wesen, alle belebend. Das Leben ist die Liebe. Aber der Gegensatz des Lichts ist die Finsterniß, ist die Gebundenheit und Gebrochenheit des Daseins. So wie diese sich in sich constituirt, flieht sie vor dem Licht und das Licht stößt sie von sich ab. Diese Reaction ist die negative Bestimmtheit. Sie ist das exclusive Walten der Contractivität. Physisch ausgedrückt ist es das Feuer. „Der Herr, dein Gott ist ein verzehrend Feuer", sagt Moses. Was in der Liebe die Inbrunst, die Wärme, das agirende und energische Element ist, wird gegen die Finsterniß exclusiv, die dem Leben eigenthümliche Negation oder negirende Aktion. Die Substanz, welche an sich Licht ist, wird gegen die Finsterniß, die Endlichkeit das Princip, der Materie, — Feuer, die Einheit und Freiheit des Wesens als negirende Lebensmacht. Das Leben, welches allein belebend ist, ist es allein, welches tödtet. Erst in der Negation des Lebens ist der Tod — die Verdammniß.

Dies ist das göttliche Leben, nach seiner objectiven, realen, substanziellen, physischen Seite. Die betreffenden Bestimmungen finden in den ethischen ihre wesentliche Ergänzung. In diesen tritt die subjective Seite des göttlichen Lebens, die Persönlichkeit hervor.

Das Licht als das Wesen Gottes an sich zur Unterscheidung von der Creatur ist ethisch die Heiligkeit. Das Leben, mit der näheren Bestimmung des Lichts ist ethisch

die Liebe. Das Feuer ist ethisch der Zorn. Das unterscheidende und vertheilende Maaß ist ethisch die Gerechtigkeit

In Betrachtung der physischen Bestimmungen sonach ist zu denken, daß sie ethischen Werth, in Betrachtung der ethischen Bestimmungen, daß sie realen Werth haben, daß sie real-plastische Energien sind. Es ist fest zu halten, daß das Absolute, das Leben ist in seiner vollendeten Wirklichkeit, in seiner Wahrheit als Persönlichkeit.

§ 6.

Da in den ethischen, allgemeiner geistigen, Bestimmungen die Beziehung Gottes zur Creatur namentlich hervortritt, so folgt hier einiges über die Creatur und Gottes Beziehungen zur Creatur.

Die Eigenschaften Gottes — die Modificationen seiner Manifestation — sind als ein organisches System real-plastischer Energieen anzusehen, welches in fester doch stetiger (wesentlicher) Wirksamkeit (ὁ πατηρ ἑως ἀρτι εργαζεται, sagt der Herr) das Universum nach Substanz und Form, organisch begründet. Die Eigenschaften sind der Gliederbau seiner Persönlichkeit — sie sind die vollständige Entwickelung seines Wesens. Die Zurückführung der Zustände eines abstracten und subjectiven Gefühls auf ihre Ursächlichkeit giebt kein reines Bild. Das Leben Gottes ist nicht als einförmige und ruhende Substanz anzusehen, sondern als ewige, klare und freie vielfach gegliederte Productionsthätigkeit. Gott ist actus purissimus, sagt Oetinger. Die Selbstbestimmung der freien Creatur kann nur geschehen innerhalb dieser gegliederten Productionsthätigkeit Gottes, und in welcher Eigenschaft die Creatur sich bestimmt, in dieser wird sie formirt.

Allgemein sind aber die Eigenschaften Gottes zu unterscheiden in: I. moralische (Heiligkeit). — 1) Liebe, Gnade, Barmherzigkeit, Güte, Geduld, — 2) Gerechtigkeit, — 3) Zorn und Gericht. II. intellektuelle, 1) Weisheit, 2) Verstand. Das Produktive und das Fixirende). III. physische. 1) Macht, 2) Stärke — die Extensivität und Intensivität. Die Kab-

balisten haben diese drei Reihen und in jeder Reihe drei Glieder — nämlich Expansion Contraction und die Einheit Beider; die drei Reihen haben eine transcendente Einheit: das Sein an sich, und eine descendente. Das Reich — also:

I.
- 1) Weisheit. / 2) Verstand. } 3) Krone.

II.
- 4) Gnade. / 5) Strenge. } 6) Schönheit d. h. Maaß.

III.
- 7) Macht. / 8) Stärke. } 9) Basis.

} 10) Reich.

Jak. Böhm faßt die Sache so:

I. Das ideelle Sein.
- 1) Das indifferente Sein,
- 2) die Fassung,
- 3) die Unterscheidung,

} 4) die Ideal- u. Vernunftwelt — das ideelle Product — die Weisheit.

II. Das reelle Sein.
- 1) die Basis (die Finsterniß).
  - a. Contraktion. / b. Expansion. } c. Einheit beider (Drehung).
- 2) die Scheidung.
  - a. Die Kraft (der Blitz; nämlich das Reelle — die Expansion erfaßt das Ideelle und geht auf als Blitz der die Basis deprimirt zu
  - b. der Materie (das Wasser — mit der Substanz des Ideellen geht zugleich die Form des Ideellen in das Reelle ein als:

c. die Tinktur (deren leibliche Fassung das Oel ist.)

3) Die Ausgleichung des Lebens (das Licht).

Die Realisation des Ideellen, die Lebendigkeit des Lebens.

Das warme Licht, (mit seinen Formationsprincipien — die Lebens- und Formations- die organische Kraft, in die sich der Bliß ausgleicht, läßt sich nieder in die Materie, in Folge dessen

a. Contraction oder Fassung.
b. Expansion oder Unterscheidung.

c. Einheit beider, das reelle Product.

Durch die Reflexion in die reelle Tiefe gewinnt die ideelle Production sinnliche Lebendigkeit.

Dasselbe nicht als Proceß, sondern als Bestand dargestellt:

A. das ideelle (innere immanente) Sein,
a. das Princip oder das Subject,
b. die Fülle,
c. die Unterscheidung,

die Faktoren der Gedankenproduktion,

d. die Idealwelt. (Das göttliche Denken — eine Welt.)

B. Das reelle (äußere) Sein.

I. Die Hinterseite.	II. Die Scheidung.	III. Die Vorderseite.
(Endlichkeit, Finsterniß, Princip der Materie). 1) Die Sucht nach dem Realen. 2) Die Sucht nach der Freiheit. 3) Die daraus resultirende Angst und Drehung.	4) Das Feuer.	beruht auf dem Verhältniß des Lichtfeuers, (d. h. des Ideal-Realen als Lebenskraft) durch das Formationsprincip oder die Tinktur (d. h. das Ideal-Reale als Form).

zu dem
Wasser, (d. h. dem
Ideal-Realen als
Stoff).
a. Die Fülle,
b. die Unterscheidung,
c. die göttl. Realwelt
(Der Himmel).

Swedenborg hat folgendes einfache Schema:

Das Göttliche,

das Gute,	das Wahre,
die Wärme,	das Licht,
die Liebe,	der Glaube,
der Wille,	der Verstand.

Das wahre Leben ist die Verbindung (Ehe) beider Gegensätze. Dies erklärt sich näher, wenn man dazu nimmt:

Gatte — Gattin,
Zeugends — Gebärendes,
Princip — Organ.

Pythagaras läßt aus der Einheit evolviren die grade Zahl und die ungrade. Die grade Zahl ist die Endlichkeit, die ungrade ist die Lebendigkeit der Einheit — das Ideal-Reale.

In diesen Schemata liegt das Verständniß der Philosophie.

§ 7.

Die Creatur ist Negativität. Die Negativität an sich ist nicht das Böse, sondern das Böse ist die sich zu poniren suchende Negativität, und die Sünde ist eben der Versuch der Negativität, sich zu affirmiren und constituiren — Gottes Thron zu usurpiren. Das Negative ist nur gut, wenn es negirt ist, d. h. entgründet, entselbstet. Das Negative also negirt ist Basis Instrument, gleichsam Skelett des Positiven, welches das Negative negirend sich selbst affirmirt, d. h. sich selbst als das Positive faßt. Die Negativität an sich ist die Indifferenz — daher Wahlfreiheit. Sie ist nicht ihr eigener Zweck,

sondern ihr wesentlicher Zweck ist die Positivität. Für sich ist die Negativität Nichts, eben Negativität.

§ 8.

„Gott ist der Heilige." Es ist das die ursprüngliche Integrität und Geistigkeit Seiner absoluten Persönlichkeit, die Majestät Gottes, welche das ist nicht nur durch die Unbedingtheit, sondern durch die wesentliche und urbare Reinheit und Freiheit der Unbedingtheit — gegenüber der Beschränktheit und Gebundenheit des Endlichen.

§ 9.

„Gott ist die Liebe", sagt Johannes. Die wesentliche Thätigkeit des Lebens, die Thätigkeit, welche das Leben des Lebens, welche das Leben selbst ist, (s. § 6) ist die belebende Thätigkeit. Dieses Leben ist freibewußte Persönlichkeit. Seine wesentliche Belebungsthätigkeit ist daher Liebe — die persönliche Lebensverbindung, welche von Seiten Gottes belebend ist. Was im Physischen die Lebensverbindung der Glieder ist, ist im Geistigen die Liebe — kein Gefühl, sondern reale, aber durch Wissen und Wollen vermittelte Lebensverbindung. Das Leben ist aber nicht ein abstraktes Wohlgefühl, sondern ist die Integrität des persönlichen Wesens. Was daher mit dieser Integrität sich in Widerspruch setzt, ist von der Liebe ausgeschlossen.

Gegenüber der natürlichen Privation und der unnatürlichen Depravation, also gegenüber der gänzlichen Werth- und Rechtslosigkeit, ja Rechtswidrigkeit der Creatur bestimmt die Liebe die Heiligkeit zur Gnade. Insofern die Privation der creatürlichen Natur nur durch die Depravation — die Sünde offenbar wird, stellt die Gnade das Verhältniß der heiligen Liebe Gottes nur zum Sünder dar. Die Liebe, welche belebend, dieselbe muß auch heilend sein. Da aber die Creatur Persönlichkeit ist, so wirkt die Gnade nicht auf objektive Naturverhältnisse, sondern der natürliche Zustand, wie er die bewußte Willensthat voraussetzt, reflektirt sich auch in dem Willen

und Bewußtsein und zwar entweder nach der Seite nach der Position, d. h. des Einvernehmens, oder der Negation, d. h. der Reue, Scham und des Verlangens nach dem Originalen, Normalen. Dieses ist es, was die Gnade postulirt. Die Bosheit der Sünde liegt außerhalb der Gnade, innerhalb des Zorns. Die Gnade als Lebensthätigkeit Gottes ist produktive Lebensmacht. Sie ist wesentlich regenerirend, d. h. durch wirkliche Zerstörung der alten Bildung die neue ausführend. Auf der andern Seite ethisch ist sie sittliche Pädagogik. Die Gnade ist also nicht das abstrakte Wohlwollen, und die äußerliche Willkühr eines Monarchen, der den Verbrecher von der Strafe losspricht. Nein, sie ist es, die den Sünder heilt — reinigt und heiligt von den innerlichen Gebrechen seiner Natur. Jener Anthropomorphismus der gemeinen Anschauung ist eine Lüge. Gegenüber der Hülflosigkeit und der ganzen Lebensnoth der Creatur bestimmte sich die göttliche Liebe als Barmherzigkeit. Während die Gnade die männliche Seite repräsentirt, repräsentirt die Barmherzigkeit die weibliche, die mütterliche Seite. Es ist das Mitgefühl der Mutter mit ihren Kindern. Die Heiligkeit ist gemildert in der Güte (Menschenfreundlichkeit), in welcher Gott sich zu der Creatur niederläßt und ihr nicht als Herr und Richter, sondern gleichsam als Freund erscheint. Es ist aber in allem diesem nicht eine subjective Geneigtheit, sondern es ist Lebensmacht in persönlicher Bestimmtheit. Durch seine Geduld und Langmuth unterwirft sich Gott dem Gesetz der natürlichen Entwicklung, um sich nach den innern Entscheidungen des Processes zu bestimmen.

§ 10.

Wie die Heiligkeit auf der einen Seite die wahre Norm die Wahrheit ist, so ist sie auf der andern Seite das wahre Recht. Das Recht ist also kein äußerliches, sondern ist das Leben Gottes selbst. Durch das Verhältniß zur Heiligkeit ist die positive und die negative Beziehung Gottes die Liebe und der Zorn genau bestimmt. Es ist ein Maaß in der göttlichen

Thätigkeit — Gott ist gerecht; Zufall und Willkühr haben keinen Theil daran, sondern wie sich der Mensch verhält zur göttlichen Heiligkeit, so verhält sich diese zu ihm — ponirend und negirend, assimilirend und secernirend, in diesem oder jenem Grad, Form, Verhältniß. Es ist eine vollständige Entsprechung des Obern und der Untern. Einen Zwiespalt zwischen Liebe und Gerechtigkeit anzunehmen, kann nur der schematischen Auffassung der göttlichen Eigenschaften beikommen.

§ 11.

Ein Leben ohne Leidenschaft ist matt, schlaff und krank, ist ohne Fülle und Energie. Das ist nicht zu sagen von dem Originalleben. Gott ist leidenschaftlich. Die Stimmungen Gottes, welche in der Klarheit seines Personlebens wahre Selbstbestimmungen sind, keine Bestimmtheiten, sind voll und energisch. Seine Liebe ist warm — glühend — inbrünstig, die Modulationen ihrer Intensität. Eben deshalb kann Gott auch zornig sein. Wie Gott mit Liebe Alles ergreift, dessen Sinn und Wille zu der Heiligkeit jene ein positives Verhältniß hat, so sammelt sich der Zorn zur energischen Reaction gegen Alles, dessen Sinn und Wille zu der Heiligkeit ein negatives Verhältniß hat. Dem Heiligen ist es wesentlich, zu lieben und zu zürnen. Die Desintegrität des Lebens, der Tod aber wird erst dadurch offenbar, daß sie von der Integrität des Lebens gerichtet, negirt wird. Die Sentimentalität des 18. Jahrhunderts, wie sie den Zorn abhorrescirte, definirte auch die Gerechtigkeit — die Männlichkeit Gottes, als **benignitas sapienter administrata.** Man kann sagen, daß sie Gott zu einem Weibe machte. Respect kann man wenigstens vor einem solchen Gott nicht haben. Und doch ist der Respekt vor Gott der Weisheit Anfang. Wie kann man aber Respect vor einem Gott haben, der für Verbrechen nur Thränen hat und für den Willen nur Bitten? Das ist kein Gott, sondern ein sentimentaler, weibischer Mensch. Die Gerechtigkeit ist nicht Erziehung, und Lohn und Strafe sind nicht Erziehungsmittel, sondern sie ist die rechte und wahre Scheidung des Guten und

des Bösen in das Leben und in den Tod. Eine Erziehung Gottes ist damit nicht ausgeschlossen. Diese ist aber nicht Sache der Gerechtigkeit, sondern Sache der Gnade. Dasselbe läßt sich erinnern gegen den Gottesbegriff der Theosophen, vor allem Swedenborgs und St. Martin's, der freilich etwas tiefer geschöpft ist, der aber an die Stelle des unterscheidenden Charakters die unwillkürliche Ausströmung der göttlichen Selbstmittheilung supponirt.

§ 12.

Diese ganze hier entwickelte ethische Natur Gottes zeigt sich nicht als eine äußerliche, mechanische, sondern als die innere Lebensbildung der wahren Sittlichkeit in der Originalität und Universalität des Absoluten — ebenso frei von libertinischer Laxität, als von legalem Rigorismus, ohne alle Sentimentalität — Leben und Wahrheit.

§ 13.

Ist die Weisheit auf der einen Seite diejenige productive Thätigkeit, in welcher der Geist (das Leben als Geist, d. h. als Grund Erstes Original) sein Wesen, nämlich seine Vernunft in ihrer absoluten Nothwendigkeit exponirt und entfaltet in der Fülle — dem Universum (Welt) der Ideen, als der Originalien alles Seins, — so nimmt sie auf der andern Seite die Bestimmungen der Wirklichkeit in sich auf und bestimmt die Wirklichkeit in sich. In dieser Beziehung setzt also die Weisheit die Erkenntniß voraus. Diese ist die andre Seite — der Reflex des Wirklichen, jene das Bild des Wahren. Die Welterkenntniß ist Gott ebenso wesentlich, als die Selbsterkenntniß; denn die Welt ist das organische Produkt Gottes, also organisch mit dem Leben Gottes verbunden. Die Erkenntniß aber ist nothwendig die totale, welche das Allgemeine im Besondern, das Besondere im Allgemeinen hat. Das Erkennende aber ist der Verstand (Intelligenz), wodurch die Erkenntniß zugleich als eine gründliche, als eine Erkenntniß des Wesens bezeichnet wird. Der

Verstand ist das Unterscheidende, Bestimmende, Fixirende, Gestaltende und ist in so fern auch in der Weisheit thätig; er vermittelt das Ganze zum klar bestimmten Wissen.

§ 14.

Die Macht Gottes ist die Macht dessen, welcher das Leben ist an sich und das Princip alles Lebendigen. Doch ist es eben auch die Macht des Lebens und in ihr liegt nichts, was außer dem Leben liegt. „Manches zu können ist Ohnmacht,“ sagt Plotin sehr richtig. Die Stärke der Intensität hat dasselbe absolute Maaß, wie die Extensität.

§ 15.

Gott ist der Welt immanent und gegenwärtig, wie das Leben dem Lebendigen, das Princip dem Begründeten. Diese Immanenz ist keine gleichgültige, sondern ist die des lebendigen Zusammenhangs, die der innigen Regsamkeit der Lebensströme, welche als der Persönlichkeit gehörig Handlung sind. In dieser Lebensthätigkeit des Princips ist nicht die abstrakte Allgemeinheit, sondern das concrete Ganze begriffen, also alles Einzelne, jedes wie es gesetzt ist, an den ihm zugehörigen Ort. Dieses ist diejenige Thätigkeit, wie sie aus dem richtigen Begriff sich ergiebt.

§ 16.

Wenn bedacht wird, daß die Glieder des Leibes die Copieen sind der geistigen Eigenschaften oder Glieder, so wird es möglich sein, in einem Styl, der von Augen, Ohren, Nase, Mund, Angesicht, Herz, Eingeweide, Armen, Händen, Füßen, von deren sinnlichen Handlungen mit Beziehung auf Gott spricht, vorläufig einen Sinn zu finden.

§ 17.

Gott ist in der Creatur der Grund ihrer Existenz. Indem die Creatur sich beharrlich dem Strom des Lebens verschließt, verschließt sich wiederum nun durch die Strenge der Strom des Lebens sie. „Gott wendet sein Angesicht ab“, in

der Creatur bleibt von Gott nur die Hinterseite Gottes zurück, d. h. das Unpersönliche Gottes, seine Macht, welche die nackte Existenz der Creatur begründet. In dieser Privation und Finsterniß ihres eigenen Wesens ist der Creatur das Vermögen genommen, Gott sich zuzuwenden, weil ihr eben der bezügliche Reiz genommen ist. Gott hat sie „dahin gegegeben in die Begierden ihres Herzens.“ „Ihr Herz also verstockt sich, verhärtet sich — sie geht ihre eignen Wege“, bis sie „entweder das Maaß ihrer Verdammniß voll macht,“ d. h. bis der Proceß geschlossen ist und eine Metamorphose unmöglich — oder die Nichtigkeit und Eitelkeit ihres Bestrebens in ihr Bewußtsein tritt und in ihr den Ueberdruß (die Blasirtheit) und die unbestimmte Sehnsucht nach der Wahrheit erweckt. Dann ist es die Gnade, welche den Bann wiederum löst.

§ 18.

Der Herr sagt (Jes. 45, 6, 7): Ich bin der Herr und kein Anderer, bildend das Licht, und schaffend die Finsterniß, machend den Frieden und schaffend das Uebel; ich bin der Herr, der dies Alles macht! Es ist klar, daß das Licht, das Ideale der Finsterniß des Realen bedarf, um als solches offenbar zu werden. Nur durch die Finsterniß ist das Licht lebendig und aktuell. Es ist also Finsterniß in Gott, doch nicht als solche, sondern als Substrat des Lichts. Die Finsterniß ist die Materie des Bösen, denn das Böse ist eben die Finsterniß oder das Reale, das sich nicht an das Licht, das Ideal aufgiebt zur Erleuchtung, Idealisirung, sondern das an und für sich Selbstständigkeit annimmt. Isoliren kann sich aber die Finsterniß nur da, wo sie freier Wille ist, also als Creatur. Das Böse ist nur in der Creatur möglich. Die Finsterniß ist von Gott und durch Gott, doch nicht aus Gott, denn sie ist der Gegensatz, den Gott sich selber setzt, um durch seine Ueberwindung sich zu manifestiren. Das Böse ist aber weder von, oder durch, noch aus Gott, sondern von der freien Selbstbestimmung der Creatur. Wie auch der Herr sagt im N. T.: ὅταν λαλεῖ, τὸ ψεῦδος, ἐκτῶν ἰδίων λαλεῖ.

Wenn Martensen das Böse aus einem kosmischen Princip titanenhafter Feindschaft wider Gott, das selbst unpersönlich Persönlichkeit gewonnen hat in einem Reich abgefallner Geister, hervorgehen läßt, so sieht man leicht, daß das, wie es an sich phrasenhaft, unbestimmt ist, zu dem eigensinnigen Mißverständniß der Böhm'schen Philosophie von Seiten Schelling's gehört.

§ 19.

Das Leben, welches innerlich ist, innerlich (ideell) sich darlegt, muß auch äußerlich (reell) sich darlegen, sich offenbaren, um durch diese reelle Peripherie Aktion, Bewegung, wahre sinnliche Lebendigkeit zu gewinnen. Das Leben, um aktuell zu sein, muß sich äußerlich, sinnlich, leiblich vermitteln, es muß sich realisiren und in seiner Realität sich in sich fassen, oder zurücknehmen. Es setzt deshalb die Materie seiner Realisation heraus, die Finsterniß, die nackte Realität, und indem es in diese eingeht und sie idealisirt, gewinnt es den Ideal-Realismus seiner Sinnlichkeit, seines Leibes *). Gott hat wie in der Weisheit eine ideelle, so in Seinem Leib, welcher als Erscheinung des Lebens, (Licht-Feuer) Herrlichkeit genannt wird, oder Himmel, eine reelle Peripherie. Was im Geist qualitativ zusammen besteht, legt sich im Leib quantitativ auseinander. Das Symbolische der Quantität ist daraus sichtbar. Der Geist ist das Wesen, der Leib ist die Erscheinung — aus dem Geist selbst durch dessen innerste und gegliederte Bewegung hervorlebend. Geist und Leib sind und wirken in einander; die leibliche Substanz und Haltung sind geistig dynamisirt, die geistige leiblich getragen und determinirt. Der Leib lebt aus dem Geist und der Geist lebt und wirkt durch den Leib; alle Modifikationen, Wandlungen der leiblichen Substanz sind ebenso der unmittelbare Ausdruck der geistigen

*) Allgemein wird in der Geistigkeit (Gottes) die Körperlosigkeit ausgesprochen. Es ist aber in Acht zu nehmen, daß nur die Ausschließlichkeit und die Mechanik der irdischen Materie (des Fleisches) hier abenirt und negirt ist.

als ihre Aktualität und Lebendigkeit. Der Leib ist die Form des Geistes selbst, die Figur der Substanz, welche der Geist ist, durch welche alle Bestimmungen des Geistes ebenso lebendig werden als reell. Der Leib ist die Signatur des Geistes, auf der andern Seite sein Organ; er ist im Geist als seine Form und sein Organ, wie der Geist in ihm als sein Leben und sein Princip.

In dieser göttlichen Leiblichkeit sind die Originalien und die Wurzelkräfte der irdischen. Das unmittelbare Produkt und Edukt des Geistes, ist sein Charakteristikum die Geistinnerlichkeit also die Kräftigkeit die Spannung, die Flüssigkeit; die Durchdringung und Einschließung.

Es geht daraus hervor, daß die wesentlich thätige Immanenz Gottes in der Welt nicht eine baar geistige ist, sondern vielmehr eine sinnlich lebendige. Woraus Ausdrücke wie Hand, Mund, Angesicht Gottes einen neuen tiefen Sinn erhalten.

Endlich geht hervor, daß die Finsterniß nicht wie Schelling will, in Gott ist, sondern in seiner Herrlichkeit — aber auch hier nur als (selbst latentes) Substrat.

§ 20.

Die Gegenwart Gottes in der Natur ist nicht eine abstrakte, formale, sondern eine durch und durch lebendige und energische, ist eine Füllung mit dem Lebens- und Kraftreichthum der göttlichen Herrlichkeit, des göttlichen Sinnlichkeitsorganismus, in dem die Persönlichkeit sich vollendet. Denn nicht durch eine Negation (wie Molitor will) oder durch einen Abfall oder Abbruch (wie die moderne Theosophie ansetzt), ist die Welt aus Gott hervorgegangen, sondern wie sich die Pflanze entwickelt aus der Bildkraft des Keims, also auf organische Weise durch und aus den nach Inhalt oder Substanz und Form verschiedenen Bewegungen des wesentlich lebendigen Geistes, durch und aus freien Selbstbezügen, des zeugenden Lebens. Die Schöpfung oder die Natur ist nicht das Resultat äußerlicher und mechanischer Kunstwirkung, sie ist eine Lebensthat. In diesem Sinne ist also die Gegenwart Gottes in der

Natur keine äußerliche und mechanische, sondern eine lebendige und lebensinnige, ist die Gegenwart des an sich schon geistig und sinnlich urlebendigen Gottes als Bildkraft eines und in einem Natur= oder Offenbarungsorganismus. Und wie die einzelnen Faktoren, Elemente und Systeme der Natur hervorgegangen sind aus göttlichen Bewegungen von der innerlichen Art des Lebens, so ist nun in dieser Füllung mit Gottesleben die Natur recht eigentlich gottlebendig, und was der sinnlichen Vernunft Naturbeziehung und Naturphänomen zu sein scheint, das ist in Wahrheit göttliche Lebensbeziehung und Lebensäußerung. Es sind also nicht abstrakte Eigenschaften und ideale Verhältnisse des göttlichen Wesens, zu denen der Menschengeist durch vernünftige Betrachtung der Natur mittelst eines logischen Schlusses aus den concreten Erscheinungen gelangt; es ist der persönlich=lebendige Gott selber, der sich in uns durch diese Naturerscheinungen ausspricht und offenbart, dessen Offenbarungen dieselben sind. Es ist das göttliche Personleben, das sich in und durch die Natur und ihre Phänomene ausdrückt und significirt! Denn wo überhaupt göttliche Offenbarung stattfindet, da ist es Offenbarung göttlichen Personlebens; denn Personleben ist unzertrennlich von Gott, da Gott selbst Persönlichkeit und lauter Persönlichkeit und nichts als Persönlichkeit ist, und zwar die wahre Original=Persönlichkeit. Und wie nun die göttliche Persönlichkeit eben durch und durch geistig=ethisches Leben hat und ist, und auch der Sinnlichkeitsorganismus in der überweltlichen Sphäre, in welchem Gott den Ausgang seiner Offenbarung formirt und organisch systematisirt hat, durch und durch geistig und ethisch lebendig ist, so sind auch die noch tieferen, äußerlicheren und sinnlicheren Lebensäußerungen des Schöpfungsoffenbarungskreises überfließend voll eines Lebens sittlicher Macht und Hoheit, dessen geistiger Grundcharakter sich, wenn gleich nicht in seiner energischen Eigentlichkeit, so doch in deutlichen und erkenntlichen Grundzügen offenbart. Daß Gott der Regel nach nicht unmittelbar, sondern durch Mittelursachen, die nach Beschaffenheit und Verhältniß, durch Betrachtung, künstliche

Nachahmung und Nachdenken zu erforschen sind, daß, sage ich, alle Naturerscheinungen (zugleich auch) natürlich bedingt sind, schließt die Ursächlichkeit und die Selbstdarstellung Gottes in der Natur so wenig aus, als der natürliche Zusammenhang von Nerv, Muskel und Knochen die Thatsache aufhebt, daß die Seele das Begründende der ganzen Existenzform und Handlung ist, und daß sich in Miene, Haltung und Bewegung des Leibes die individuelle Persönlichkeit lebendig ausdrückt. Gott ist es eben selbst, der, wie er die Faktoren des begründenden Processes in der Individualität ihrer Kräfte und Beschaffenheit macht, und in gegenseitige Proportion setzt, so auch ihre Bewegungen, ihre aktiven Beziehungen, ihr In-, Mit- und Durcheinanderwirken bedingt, bestimmt und erfüllt; Gott ist es, der die Naturordnung den natürlichen und regelmäßigen Zusammenhang der ruhenden oder wirkenden Mittelursachen durch seine ungebrochene stetige, energische Immanenz setzt, trägt und begründet. Denn wesentlich ist Gott ewige Kraft, weil Gott Leben ist, und als solches als Leben und zwar als Leben, das zugleich Person ist — ist Gott immanent dem Schöpfungskörper. In ihm als ewiger Kraft ist Alles bedingt; es wurzelt Alles in ihm und wächst aus ihm heraus und ist seines Lebens Offenbarung, wie auch seiner Gedanken, Absichten, Willensentschlüsse. Und weil es eben Persönlichkeitsoffenbarungen sind, so haben sie auch Beziehung auf den Menschen, auf sein Vernehmen und Erkennen, auf seine sinnige Aufnahme und Aneignung, sind eine Rede Gottes an den Menschen, — haben aber auch Beziehung auf die Geschichte des Menschen und der Menschheit, denn derselbe Gott ist es, der in der Natur lebt und wirkt, und der in der Geschichte lebt und wirkt, und Natur und Geschichte sind daher Gebiete ursprünglicher Correlation und Coinicidität. Doch ist in Beziehung auf das Wirken Gottes in der Geschichte zu bemerken, daß die Willensbestimmungen immer des Menschen sind, Gott aber, wie er den Willen und seine Thätigkeit im Allgemeinen begründet, so auch denselben substantiirt; durch die freie Vermittlung des Willens mit seinem Willen in die

Geschichte hineinwirkend, hier auch nach Wohlgefallen für seine Zwecke und Absichten wirkt.

§ 21.

Das Gebot, die Einigkeit Gottes zu achten, schließt nur das Verbot ein, Gottes Wesen zu zerreißen und die einzelnen Eigenschaften als Götter zu verehren, — welches der Ursprung des heidnischen Polytheismus ist. Eine gewisse Mehrheit ist damit nicht ausgeschlossen. Dies gegen Swedenborg u. A. Die Welt ist eine, und ist Himmel und Erde. Der Himmel ist dasselbe, was die Erde ist und umgekehrt — jenes aber aktiv, dieses passiv, jenes Princip, dieses Organ und Substanz. Ebenso der Mensch ist einer, und ist Mann und Weib. Der Mann ist dasselbe, was das Weib ist, und umgekehrt, jedes aber in anderer Form und Art, in anderm Werth. So ist Gott Eins und ist doch Drei. *)

Daß es dem Leben wesentlich ist, sich zu offenbaren, ist klar. Denn Offenbarung ist eben die Wirklichkeit des Lebens, seine Lebendigkeit. Das persönliche Leben aber, das als solches Liebe ist, postulirt vor Allem ein Persönliches. Was man von der Selbstliebe Gottes redet, „dem göttlichen Egoismus“, ist lästerliche Phrase. Auch der bedeutendste, der geistig reichste Mensch ist sich nicht selbst genug — er sucht ein Medium, Depositar seiner Fülle in dem Weib, das zu ihm gehört, oder in den empfänglichen (weiblichen) Seelen seiner Jünger, wie der Herr selbst. Der ewig Geliebte ist allerdings Gott, wie das Weib der Mann ist, aber in receptiver und

*) „Das Mysterium, sagt St. Martin, ist eine verhüllte Wahrheit, keine undurchdringliche.“ Wir fügen hinzu: Welche Wahrheit nicht undurchdringlich, die ist auch erlaubt, zu durchdringen. Ein Geheimniß wird dargestellt, nicht nur stupid angestaunt, sondern um erkannt und begriffen zu werden. Das Unbegreifliche ist nicht Offenbarungsmaterial. Uebrigens ist eine gewisse Frechheit der modernen theologischen und philosophischen Spekulation über die Dreieinigkeit nicht abzuleugnen. „Ziehe deine Schuhe aus, denn da du stehest, ist heiliges Land.“

vermittelnder Art und Form, also dasselbe und doch ein anderes. Es ist aus Gott, wie das Weib aus dem Mann.

Ebenso: Gott kann sich nicht unmittelbar offenbaren, seine Fülle äußerlich entfalten, reell objektiviren. Innerlich unmittelbar wie das Leben an sich selbst ist, muß es sich erst als Princip äußerlich in's Aeußre setzen. Dieses Aeußre, dieser offenbarte Gott ist nun erst eigentlich unmittelbar das Princip der Offenbarung. Der erste Akt der Offenbarung ist eben derjenige, in dem Gott sich selbst außer sich setzt. Was abstrakt Setzung genannt wird, ist concret und physisch Zeugung. Gott zeugt den Sohn — dieser ist seine Offenbarung. Dieser ist das absolute Organ Gottes — er ist der ganze Gott — aber receptiver und vermittelnder Art. Daher „Ebenbild", „Wort", der Erstgeborne", „der Einzig geborne", der „Engel (ἄγγελος), Gottes — der Anfang der Schöpfung (Offenbarung) Gottes", der „Herr" — und nach der Kabbalah „der Aelteste seines Hauses", „der Knecht des Herrn", „der Engel Metatron" — nach St. Martin, „der erste Agent Gottes". Daß nach Schelling und Hegel der Sohn das Endliche sei, ist eine contradictio in adjecto. Denn der Sohn ist gleich dem Vater, als aus seinen Wesen und Leben evolvirt, und die objektive Projektion seines Wesens; das Endliche als solches aber ist der Gegensatz des Unendlichen.

Es ist jedoch nicht genug, daß der Grund gesetzt ist, es bedarf auch der Wirkung, der wirkenden und wirksamen Energie, welche die innre Fülle auswickelt, ausbreitet, gestaltet und unterscheidet. Diese geht von dem Sohn aus. Wegen seiner energischen Art ist sie „Geist" (Geisten, Wehen, Wind — die Luft in Aktion) genannt.

Wir sehen daraus, daß es dem Absoluten wesentlich ist, dreifaltig zu sein, wie denn der Ternarius Sanctus auch Grundbegriff der urältesten Religionslehren aller Völker war. *) Es

*) Vgl. Kleuker Magikon 293 ff. Röth. Gesch. der Abendländ. Philosophie. Bd. I. Windischmann. Die Philosophie im Fortg. der Weltgesch. namentlich I. 403. Oetinger. Denkmal der Lehrtafel. Wke. II: Auszüge aus dem Buch Sohar. Berl. 1857. Molitor. Frank.

wird jedoch einleuchten, wie falsch es sei, sich bei und in dem Leben des Urgeistes des Innerlichsten (innerlich, nicht zeitlich, räumlich Ersten) des Wesens der Wesen eine Exklusion und Coordination, irgend ein mechanisches, irgend ein äußerliches Verhältniß zu denken, da die absolute Geistigkeit und Innerlichkeit eine wesentliche und extensiv und intensiv totale Durchdringung, gegenseitige Innerung — organisches und absolut organisches Verhältniß involvirt — als es auch ebenso falsch ist, die Analogie mit dem Götterunwesen der Heidenwelt durch die Auffassung von einer substantiellen Verschiedenheit der Personen in der Trinität zu suchen. Die gemeine (die Kirchen-) Lehre macht sich der Sünde schuldig, daß sie in ihren Begriffen die h. Dreieinigkeit ebenso in eine Dreiheit zersetzt, als in eine Einheit gewaltsam confundirt.

§ 22.

Es ist das Wesen der Ewigkeit, d. h. der wahren (wesentlichen und originalen) Existenz, daß sie nicht einseitiges Sein, ebensowenig aber auch einseitiges Werden ist, sondern ist und wird zugleich, in dem Sein hat das Werden. Dieses ist Sein, ist aber eben das Fertigsein, das Ganzsein, Totalsein. Die Blüthe ist in der Zeit immer erst das Ende eines in linearer Ausdehnung laufenden Processes des Wachsthums, in welcher theils die einzelnen Theile allmählig herausgesetzt werden und sich vollenden, theils die Vollendung sich in allgemeineren Formen anlegt und vorbereitet. Daß aber das Vollendete, das Ganze der Ewigkeit nicht in starrem Sein verharrt, sondern sich immer erneut und verwandelt, das ist eben die unerschöpfliche Tiefe des Reichthums Gottes, das ist eben die Lebendigkeit der Ewigkeit, in der ihre Seligkeit beruht.

§ 23.

Jac. Böhm. Psychologia vera I 269 ff. „„Und darum ist das das größte Wunder, daß die Ewigkeit gewirket hat, daß sie hat das Ewige zu einem corporalischen Geiste geschaffen, welches keine Vernunft ergreifet und kein Sinn findet,

und ist uns auch nicht gründlich. Denn kein Geist kann sich selber gründen, er siehet wohl seine Tiefe bis in den Abgrund, aber seinen Töpfer begreift er nicht; er schauet ihn wohl und gründet ihn bis in den Abgrund, aber er kennet nur nicht sein Machen, das ist ihm allein verborgen und sonst nichts. Allhier weiter zu gründen, ist uns die Feier geboten, denn wir sind ein Geschöpf und sollen soweit gründen, als das Geschöpf angeht, und weiter nicht. Und da wir doch wissen, wie wir sind gemacht worden, wissen wir doch keinen Grund, wie das, was von Ewigkeit ist in seinem Wesen gestanden, ist beweglich worden, denn es hat nichts, das es erreget hätte, und hat einen ewigen Willen, welcher ohne Anfang und unabänderlich ist. Darum ist dies Gottes Geheimniß, und soll die Kreatur unter Gott in Demuth und Gehorsam bleiben."

§ 24.

Das Wesen der Schöpfung besteht zunächst darin, daß das was in der reellen Peripherie objektiv und natürlich ist, subjektiv und persönlich sich hervorhebe, und daß das Leben sich verkläre zur Persönlichkeit, die Lebensgemeinschaft zur Liebe Die Creatur verhält sich zur Natur, wie das animalische Individuum zur Pflanze. Die Kraft also, welche als ganze alles Einzelne wirkt, differenzirt, evolvirt sich nun selbst und aus ihrer Evolution wird für jedes Einzelne eine einzelne eigene Kraft.

§ 25.

Die erste Schöpfung ist ebenso naturgemäß, eine systematische, sie setzt Organe, Systeme von Organen, Organismen, und in und für jedes Theilganze einen Mittelpunkt, ein Haupt (einen Fürst, ἄρχων βασιλεύς), wie für das All (als Reich βασιλεία) der Herr das Haupt ist, — — als die Creatur eine göttliche (gottebenbildliche), sowie die Natur, deren Personifikation sie ist. Die erste Schöpfung der Engel (Geister) und ihrer Ordnungen.

§ 26.

Aber in der Personificirung, d. h. Emancipation liegt,

auch die Möglichkeit des Abfalls von Gott. Dieser Abfall ist gegeben durch den Widerspruch der eigenen Lebensbestimmung gegen das Gesetz, d. h. gegen die Autorität des wesentlich Nothwendigen, des Vernünftigen und Wahren, d. h. also durch die subjective Willkür der Creatur als das Zufällige und Unvernünftige. Mit diesem Widerspruch gegen die ethische Natur Gottes ist die Entziehung des Lebens, nämlich der Lebensintegrität, die Entblößung der wesentlichen Negativität der Creatur unmittelbar gegeben.

Die Entscheidung tritt ein mit dem Selbstbewußtsein, und dem, was sich diesem organisch anknüpft. Der Persönlichkeit Natur und Schicksal ist ihre eigne That. Mit Wissen und Willen ist sie entweder göttlich oder widergöttlich.

Daß dieser Abfall als ein vorweltlicher theilweise geschehen, beweist die Existenz des Bösen. Das Böse zeigt sich in der Welt nur selten in seiner Nacktheit, sondern die eigentliche Weltgestalt des Bösen ist die sinnliche Lust. Das Böse an sich ist aber nicht die Abweichung vom Gesetz, sondern der baare klare Widerspruch wider dasselbe und das Göttliche, ist also geistig und nicht sinnlich. Das Princip des Bösen ist daher ein außerweltliches, unsichtbares, geistiges. Es liegt im Begriff des Bösen, daß das Princip desselben Persönlichkeit sein muß, sowohl wie des Guten. Es fiel ein Haupt einer Geisterschaar mit seiner Geisterschaar von Gott ab. Daher der Satan und sein Heer, die Teufel, Dämonen, der böse Geist und die bösen Geister. Die Hölle ist aber ebenso der Zorn Gottes, als auf der andern Seite das Unpersönliche Gottes seine bloße Macht. Daher die Teufel im Aeußersten in den Schalen, wie die Cabbalisten sagen, des Daseins sich befinden.

§ 27.

Aber durch die Schöpfung der Geister war die Schöpfung noch nicht vollendet. Schöpfung nämlich allgemein bezeichnet dasjenige, was nicht Gott wesentlich ist, was nicht im Begriff der göttlichen Persönlichkeit liegt.

Gott schuf die Welt des Menschen — die Vollendung der Schöpfung. Die Welt ist die vollständige Aeußerlichkeit des göttlichen Lebensinhalts — sie ist die vollständige Objektivität des Lebens. In der göttlichen Natur sind die Qualitäten und Gegensätze in ursprünglicher Einigkeit und Innigkeit; durch die wirkliche Entäußerung treten sie auseinander und schließen sich gegenseitig aus. Dies ist das Eigne des materiellen Daseins. Als solches aber ist es nicht das vollkommene, denn es trägt den wesentlichen Mangel der Einseitigkeit und der Entzweiung an sich. Die wahre lebendige Objektivität wird dadurch erzielt, daß sich die ursprüngliche Einigkeit und Innigkeit mit der Entzweiung und Aeußerlichkeit vereinigt, diese dadurch in das Gleichmaaß des Lebens und der Schönheit einführt. Dies ist die göttliche Gestalt der Welt spec. der Erde, wie sie unter dem Bilde des Gartens Eden vorgestellt wird. Sie war die Welt des Menschen — der Mensch war die Einheit und Mitte beider Welten der himmlischen und natürlichen geistigen und sinnlichen, diese Welt spec. war seine Welt, die sich zu ihm auf dieselbe Weise verhielt, wie die Natur Gottes oder der Himmel zu Gott. Sie war die vollständige Ausbreitung und Darlegung seines Wesens — er war also ihr organischer Mittel- und Schwerpunkt, der sie in und mit sich Gott darbringen sollte, le Prêtre de l'Eternel dans l'Univers.

§ 28.

Die Schöpfung der Welt, als der Region der Aeußerlichkeit (daher Kleid Gottes) ist der Uebergang in die Zeit — die verschiedenen Bestimmungen des Schöpfungsaktes waren daher nicht in die Einheit eines Moments zusammengeschlossen, sondern eben nach Art der Zeit auseinandergelegt. Die Akte begannen, vollendeten sich, verliefen, und an dem Ende des einen lag der Anfang des andern (Morgen-Abend-Tag. Dieses in Bezug auf das Licht als das Princip und Agens alles Lebens, aller Thätigkeit.)

Das allgemein Grundlegende war die Realisation der

Materie. Die Materie an sich d. h. Stoffe und Kräfte der Materie — ist ohne Form und Maaß — eine trübe Mischung — Chaos. Der erste Akt ist der Ausbruch des Lichts. Das Licht ist Form und Maaß; es unterscheidet, es ist das Agens einer regelmäßigen Produktion, es ist das Leben. Der zweite Akt stellt die beiden Gegensätze des Himmels als der Kraft und der Erde als des Stoffes dar. Der dritte Akt ist die Scheidung der Elemente auf der Erde. Das Wasser ist das plastische Element. Es bestimmt die Bildung des festen Erdkörpers. In Bezug auf die Gestaltung der Erdoberfläche: Die einfache und gleiche Wirkung bringt in den individuellen Verhältnissen Unregelmäßigkeiten hervor; es sind daher scheinbar unregelmäßige Bestimmungen in ihr, welche den individuellen Verhältnissen entsprechen. Das Ungleiche des Individuellen wird gedeckt durch das Ungleiche der Anordnung und Gestaltung; und das Resultat ist die normale Gestaltung des Lebens. Vgl. Herders Ideen zur Gesch. im Anfang. Der vierte Akt und der Anfang des zweiten Ternars — der individuellen Belebung ist die Entstehung des Pflanzenreichs, welches beruht auf der Wechselwirkung des Himmels mit der mit Wasser getränkten Erde. Der fünfte Akt ist die Entstehung des Astralreichs. Das belebende Licht concentrirt sich in der Sonne; die individuellen Potenzen scheiden und fixiren sich in den Gestirnen, und vermitteln ihre Beziehungen der Erde durch den Mond (vgl. oben sowie auch die Lehre der Kabbalah b. Molitor III, 237). Der sechste Akt ist dem entsprechend, die Schöpfung der Thiere, welche in ihrer Selbstlebendigkeit und Selbstbeweglichkeit auf der Wechselwirkung des Gestirns mit der Erde spec. der organischen (pflanzlichen) Erde beruhe, die irdischen Gegenbilder des Gestirns — und zwar zuerst des niedrigsten Geschlechts der Wasserthiere, dann der Luftthiere, endlich der Erdthiere — und deren Gipfel der Mensch. Durch den Menschen gewann die Welt geistigen Werth. Wie der Mensch äußerlich μικροκοσμος (Ur)bild der Welt war, so innerlich μικροϑεος (Eben)bild Gottes. Sein Charakter war die sinnliche Leben-

digkeit der moralischen Natur, und die moralische Bestimmtheit der sinnlichen. Die siebente Abtheilung ist vielmehr Ruhe als Bewegung, — das Vereinsleben Gottes mit der Welt, das Ruhen Gottes in der Schöpfung, die wesentliche und innerliche Durchdringung derselben mit dem Eigenthümlichen des Gotteswesens und der Gotteswelt, die Verklärung der Welt zu dem Paradies.

§ 29.

Gott schuf den Menschen — Mann und Weib, Princip und Organ. Die Ehe ist der vollkommene zugleich der lebendige Mensch. Die Ehe ist Schöpfung, und beruht auf dem Verhältniß der Entsprechung nicht nur des äußern, sondern auch des innern Menschen.

Der Stand des Menschen im Paradies war der, daß der Mensch der wirkliche Herr des Kosmos war, nicht äußerlich und mechanisch, wie in dem dermaligen Ruine seiner Herrlichkeit, sondern innerlich und organisch. Denn das Geistige, d. h. die ethische (göttliche) Lebenssubstanz ist das organisch herrschende, das wahre Lebensprincip des Sinnlichen. Vermöge der innerlichen Natur seiner Seelischheit beherrschte der Mensch das Innere des Sinnlichen, das gegen seine Innerlichkeit eben doch nur ein Aeußeres war.

Die Aufgabe des Menschen war ebenso die Bewahrung des Geistigen im Sinnlichen, des Göttlichen in der Welt, als die Entwicklung des Geistigen im Sinnlichen.

Der Lebenscharakter der Menschen war zunächst der sinnliche, der natürliche. Das Geistige durchdrang sich noch unmittelbar mit dem Natürlichen, setzte sich ganz noch für das Natürliche, nicht das Natürliche selbstherrlich für sich, ging gleichsam in das Natürliche als in Form und Mittel des Lebens auf. Die Erlösung von der Natur, die den Geist von der Beschränkung der Aeußerlichkeit und Bildlichkeit befreite, ihn in sich selbst einführte und über die Natur als freie Lebenshabe verherrlichte, konnte erst im Verlauf eines Entwicklungsprocesses vor sich gehn. Denn der Geist muß zuvor natürlich werden, ehe er des Natürlichen habhaft werden kann.

Diese Entbindung des Geistes konnte aber nur durch die Einwirkung des an und für sich selbst freien Geistes also Gottes vor sich gehen. Die Menschwerdung des Herrn war eine Nothwendigkeit der Schöpfung, nicht blos des Sündenfalls.

§ 30.

Die Welt konnte im Menschen und durch den Menschen auch immoralische und antimoralische Bestimmtheit erhalten. Das Wesen der freien Creatur, die sich durch den Centralakt ihres Willens zur Persönlichkeit vollendet, brachte die Naturnothwendigkeit einer Entscheidung mit sich.*) Die freie Entscheidung in ihrem ganzen Umfang, in ihrem Princip und in ihrer Frucht, ist als ein Ineinanderwirken der Creatur und Gottes anzusehn. Durch die Sünde die Entscheidung nach der Seite des Ungöttlichen die Bestimmung und Begründung aus diesem — mußte der Friede Gottes mit der Welt, das Vereinleben Gottes mit der Welt, der Sabbath, das Paradies aufgehoben, suspendirt, das Göttliche, Himmlische in der Welt occultirt werden, und die Welt in der ihr eigenthümlichen Art der Endlichkeit, Beschränktheit und Ausschließlichkeit hervortreten — in dieser Mischung von Gutem und Bösem, Gnade und Zorn, Licht und Finsterniß, Liebe und Haß — in der Confusion und dem Widerstreit der Gegensätze und Unterschiede — in entschiedener Materialität und Zeitlichkeit. Der Entwicklungsproceß mußte sich ebenso umgestalten zu einem durch kritische Ausscheidung und Assimilation gehenden Heilproceß, zuerst geistig, dann physisch.

Das ist geschehen, wie wir sehen, fühlen, erleben. Der Mensch ist gefallen. Der Mensch hat gesündigt. Die Welt

*) Der moralische Zustand der Menschen vor der Entscheidung war der Zustand der Unschuld, d. h. die Unmittelbarkeit der sittlichen Natur, die sich durch Reaktion und Ausscheidung des Gegensatzes noch nicht fixirt, und dadurch zur bewußten Persönlichkeit gestaltet. Die sittliche Entscheidung macht dem Mann den Charakter; jene Unmittelbarkeit ist eben das Kindliche. Die wahre Sittlichkeit ist aber erst das Freie des Charakters. Die Kirchenlehrer unterscheiden das nicht genügend.

ist die materielle, zeitliche, ist das Leben des Kampfes der Knechtschaft, des Leidens. Die Sünde des Menschen ist die Lust und die That der Sinnlichkeit, nemlich sinnlich zu leben und zu genießen. Sie mußte grade diese sein, weil im Menschen der Geist nicht unmittelbar in sich, sondern nur in Form und Maaß der Sinnlichkeit lebendig war. In dem reinen, vollen Lebensgenuß des Menschen konnte das Sinnliche an sich schwerlich eine solche Macht der Verlockung ausüben; ein geistiges Princip mußte ihm die Energie der Lüge mittheilen. Das Princip des Bösen, der Satan, warf in den Menschen die Vorstellung, eine Vorstellung, die dem Menschen nicht natürlich, in seinem Leben, seiner Art nicht begründet war — warf in den Menschen und zwar in den exponirten (nicht concentrirten) Theil desselben das Weib die Vorstellung, daß es möglich sei, Sinnliches und Geistiges zugleich zu genießen (Gutes und Böses zu erkennen) was selbst Gott nicht möglich ist — ein Vorgang übrigens, der sich noch jetzt in in jedem Sündenfall wiederholt. Der Mensch sündigte, die Lust reifte zur Begierde, die Begierde zur That und die Welt ward ihm, nemlich seinem Geist, statt eines Königreichs ein Gefängniß. Plato, Gorgias 494 ff.

§ 31.

Die Folge des Sündenfalls war, daß das göttliche Vereinsleben mit der Welt ein Ende nahm und das außergöttliche, also irdische Leben der Welten einen Anfang. Der Mensch setzte sich in und für die Sinnlichkeit; setzte sich außer Gott, mit sich die Welt — Gott setzte sich in ethischer Consequenz außer die Natur des Menschen und der Welt. Aber der Mensch setzte sich nicht gegen Gott, deßhalb setzte sich Gott nicht gegen den Menschen. Sein Vergehn war nicht positiv die That des Widerwillens gegen das Göttliche, sondern nur negativ die That der Lust am Ungöttlichen. Das Böse ist der Haß des Göttlichen, die Sünde des Menschen war der Mangel an sittlicher Kraft. Der Haß ist eine feste Bildung, aber die Lust zum Ungöttlichen ist eine Krankheit, welche Hei-

lung involvirt. So trat denn die Natur aus ihrer Geistinnerlichkeit hervor, und manifestirte sich in ihrer ganzen materiellen Aeußerlichkeit und Ausschließlichkeit. Der Mensch ward dadurch aus guten und bösen Elementen zusammengesetzt. Er fand in sich auf der einen Seite den Hang zur Sinnlichkeit, welcher seine reelle Basis und seine Quelle eben in seiner Sinnlichkeit im Fleische hat; auf der andern Seite in seinem Geist den Sinn und Trieb für das Sittliche, für das Schöne, Gute und Wahre, das ihm in seiner ursprünglichen wesentlichen Autorität zum Bewußtsein kam. Im Fleische ist die Sünde — im Leibe, aber das Fleisch ist nicht die Sünde. Die Sittlichkeit besteht eben in der Beschränkung des Fleisches durch den Geist. Im Geist ist die Gerechtigkeit. Die Seele, der Wille, das Selbst ist in der Mitte und steht im Kampf. Es ist aber das Ueble dabei, daß das Gute, Schöne und Wahre, das Göttliche nicht dem Menschen sinnlich fühlbar ist; daß dagegen das Sinnliche dieses voraus hat, daß es eben in objektiver und quellender Realität sich lebendig empfindbar macht — daß also der unmittelbaren Wirklichkeit und lebendigen Gegenwart des Sinnlichen gegenüber das Göttliche nur als Ideal sich darstellt. Dadurch fällt auf die Seite der Sünde ein gewisses Uebergewicht. So ist dem Menschen eigen und natürlich ein Hang zur Sinnlichkeit. Das ist das, was man Erbsünde genannt hat, keine Sünde, sondern Folge derselben auf der einen, (veranlassende) Ursache auf der andern Seite. Aber der Mensch ist im Stande, den Hang zu überwinden, und das Ideal in sich d. h. moralisch zu realisiren. *)

---

*) Richtig setzt die katholische Kirche das sich Vererbende in die concupiscentia eorum quae spiritui et rationi repugnant (Cat. Rom. 3, 10. 6.), welche per se nicht Sünde ist (Conc. Trident.). Die protestantische Kirche in ihrem gedankenlosen Fanatismus (vgl. Aug. Conf. 58 (43). Adversarii contendunt, nihil esse peccatum nihil voluntarium. Hae sententiae apud philosophos de civili judicio dictae sunt, non de judicio Dei), der seine Religion sucht in der Position des Unvernünftigen d. h. der Lüge lehrt Conf. Aug.: Post lapsum Adae homines nascunter sine metu Dei sine fiducia erga

Indem so im Leben des Menschen eine gänzliche Verkehrung stattfand, zeigte sich der Geist nun wirklich verbannt und gebunden in die Sinnlichkeit, als ein ihm Aeußeres und Fremdes, und der Mensch unterlag dem Lebens- und Entwicklungsgesetz der Sinnlichkeit. Es kam also Krankheit und Tod in die Welt. Auf der andern Seite folgten die Trübungen und Hemmungen des geistigen Denkens und Fühlens durch aktive und passive Affekte der Sinnlichkeit. Ebenso die Trübungen und Hemmungen seiner sittlichen Individualität und Wirksamkeit durch Temparament und physische Individualität — durch äußre Verhältnisse durch das Wirrsal des Lebens — durch die ganze Abhängigkeit von dem Herrn der Sinnlichkeit dem Weltgeist und seinen Organen dem Gestirn.

Deum (natürlich, kein Mensch entsteht mit sittlichem Charakter) et cum concupiscentia, wozu die Apolog. Conf. hinzufügt: Clare appellat Paulus concupiscentiam peccatum. (Doch nur, wenn sie die positive Art, die Charakter-Art der Begierde angenommmen) und die Form. Concord. weiß nicht Ausdrücke genug zu finden, um das schauerliche Phantom ihrer Erbsünde zu schildern, sie sagt u. a.: In homine intima pessima profundissima (instar cujusdem abyssi — das Superlativ genügte noch nicht) inscrutabilis et ineffabilis corruptio totius naturae et omnium virium, und der reform. Synod. Dord. geht noch weiter: Vanitatem et perversitatem in mente, malitiam et rebellionem ac duritiem in voluntate et corde. Man muß gestehn, daß in diesen Ausdrücken sich ein gewisser höllischer Haß gegen die Menschheit zeigt mehr gegen das Gute, Wahre und Schöne selbst, indem sich solches auch in der vorchristlichen Menschheit darstellte. Darum hinweg mit diesen Produkten eines blinden und finstern Geistes, einer trüben und wilden Zeit, hinweg mit ihnen in die Rumpelkammer der Geschichte; nur als Warnungszeichen mögen sie noch existiren. Wahrlich, ehe man nicht für eine bessere Unterweisung Sorge getragen hat, wird es nicht gut werden mit der Gesellschaft. Man nehme die klaren Aussprüche der Bibel, fasse sie natürlich auf, so wird man einen heilsamen τυπος διδαχῆς haben. Aber jene Invektiven auf Gott und die Menschheit, bekleidet mit dem heiligen Rock geschichtlicher Autorität, sind ein Gift, das an dem Innersten der Gesellschaft frißt.

§ 32.

Die Mischung des Guten und Bösen, die in des Menschen Natur sich etablirt hatte, setzte sich sogleich in der Zeugung auseinander. Die gewaltthätige Bosheit, und die friedfertige Frömmigkeit traten in verschiedener Represention hervor (Kain und Abel).

Der reale und innerliche Zusammenhang des Menschen mit der Natur war allerdings getrübt und gebrochen; aber nicht ganz aufgehoben. Die Beziehungen des Menschen zur Natur waren nicht mehr die leichten freien herrlichen Bewegungen des Geistes. Die Cultur der Natur stieß auf den Widerstand einer trägen widerspenstigen Materialität. Doch kann man sich den natürlichen Menschen nicht anders vorstellen, als in einer gewissen Verwachsenheit seines Lebens und seiner Handlungen mit der Natur, in der Art, daß sich in der Natur die Entsprechung seines Lebens und seiner Handlungen darstellen muß, und die dermalige Isolation kann man sich nur als einen unnatürlichen Zustand denken. So finden wir bei den rohen Völkern eine Magie, die uns unbegreiflich ist, und die wir deßhalb zu leicht und in der That sehr unwahrscheinlich für Betrug auslegen wollen. Der Mensch lebte und wirkte in und mit der Natur, in organischer Coincidenz mit derselben. Wie daher auf der einen Seite die Natur gegen eine einzelne Unthat der Menschen kräftig reagirt durch und aus dem Göttlichen, was noch in und an ihr ist, so auf der andern Seite wird sie auch durch das Uebermaaß menschlicher Unthaten selbst inficirt und verdorben. Jedoch war das Princip dieser innerlichen Einwirkung, wo nicht von Gott selber eine besondere Befreiung und Erhöhung der Natur stattfand wie in den göttlichen Organen, ein anderes, als derjenigen, die dem Menschen im Paradiese eigen. War dort das Princip der Geist, so ist es hier die Seele, die ewige mit ihrem Organ der zeitlichen Seele, oder dem Astralgeist, d. h. also die Natur, nicht der Geist oder Gott.

Aus der Bosheit entwickelte sich alsdann der Götzendienst, welcher beruht auf Zerreißung der göttlichen Persönlichkeit und

Isolation ihrer erscheinenden Eigenschaften, und sich schließlich entwickelt zu der Anbetung des Natürlichen und Menschlichen, zu der Apotheose des Geschaffenen, ja des Entarteten, des Ungöttlichen. Der Götzendienst — das ist die Sünde.

Die Natur im Werden und Bilden begriffen war dazumal jedenfalls von ungleich tieferer und vollerer Lebensenergie, von einer gewissen glühenden Triebkraft, und das ganze Naturleben befand sich nicht in dem Zustand gleichmäßiger Regelung, sondern wie in einer Flüssigkeit und Durcheinandergährung, welche unter Umständen höchst gewaltsam werden konnte. Während also die Lichtseite der Menschen sich mehr in stille Beschaulichkeit und in die mäßigende und ordnende Thätigkeit der Cultur zurückzog — so dagegen pflegte und entwickelte die linke (kainitische) Seite der Menschheit die Naturkraft mit ihrem wilden Trotz und Stolz; überhaupt hob sich hier die äußerliche Seite hervor mit dem ihr eigenen Glanz wie mit ihrem äußersten Extrem der brutalen Gewalt, aller sinnliche Prunk und Schimmer zeigte sich hier ebenso, wie auf der andern Seite großartige riesenhafte, endlich brutale Formen, Kräfte und Tendenzen, die endlich einen Zustand allgemeiner Vergewaltigung erzeugten. Je mehr diese Gewaltthätigkeit überhand nahm, desto mehr ward auch die entsprechende Seite der Natur, und ihre Großartigkeit nahm mehr den Charakter des Ungeheuren, Fürchterlichen, Revolutionären an. Wie in dem Menschen die sinnlose und maaßlose Gährung der sinnlichen Lebenskraft, die zerstörende Energie, die sinnliche Leidenschaft und Gewalt überhand nahm, so auch in der Natur und dieses von den chemischen Processen des Erdkörpers bis zu den organischen der Pflanzen- und Thierwelt. Der elektrische Proceß und das Feuer wurden das Princip des Naturlebens. Es constituirte sich ein gewaltsamer ungeheuerlicher Charakter des Naturlebens, ein bellum omnium contra omnes. Diese allgemeine Entzündung und Entartung machte für Menschen und Natur eine allgemeine Erneuerung nothwendig. Es trat die Sündfluth ein. Gegen das Feuer war die Reaktion das Wasser, das allgemeine Medium der

Erneuerung und Belebung. St. Martin. Tableau naturel. S. 282. Une force superieure fit cesser l'action du principe d'eau, et en même temps elle envoya un air ou un Souffle actif, qui agitant en tous sens les eaux repandues sur la terre, dût occassioner ces énormes les transpositions des substances terrestres d'un climat á l'autre, et faire dans un temps très-court des revolutions qui demanderaient des temps sans bornes, si elles n'eussent été que le resultat des simples actions élementaires. In die neue Welt ward nur ein reiner Auszug des Ganzen hinübergenommenen; denn es handelte sich nicht um neue Schöpfung, sondern um Reinigung. An den Repreſentanten der neuen Anfangs der Welt und der Geschichte richtete Gott dann das Verbot der Gewaltthätigkeit, und um die Wurzel, das Temperament, auszurotten, das Verbot rohes Fleisch zu essen, welches dem Blut eine rohe gewaltthätige Stimmung, Disposition geben muß. Von diesem gingen dann die Racen aus, nemlich die semitische, die japhetitische (indogermanische), die hamitische. Denn wie es vernünftig ist anzunehmen, daß die ganze Menschheit ihre natürliche Individualität und Anlagen von einem Menschen ableitet, indem der Anfang einer Entwicklung immer einfach ist, so ist es ebenso vernünftig jede Modifikation der allgemeinen Natur von einem Menschen abzuleiten. Natürliche und geschichtliche Verhältnisse thaten dann das Uebrige, um die Unterschiede der Menschheit so auszubilden, wie sie sich uns vorstellen. Was aber die augenscheinlich bedeutende Vermehrung betrifft, so erklärt sie sich, wenn man bedenkt, daß wie dazumal die Lebenskraft größer war, so auch die Zeugungskraft sowohl in sich reicher sein, als auch sich früher entwickeln und länger erhalten mußte als heutzutage die Regel.

Wenn nun die elektrischen Processe und das Feuer in der vorsündfluthigen Erdgeschichte herrschten, so ist es leicht einzusehen, daß es dort zu einem Regen nicht kommen konnte, sondern nur zu einer Befruchtung aus dem Wasser der Erde oder dem feuchten Niederschlag der Luft. Allein indem nun Wasser und Feuer sich begegneten, und nach erstem Raum sich in

gegenseitiger Beschränkung ausglichen, doch so, daß das Wasser das Medium des Lebens immer das Uebergewicht hatte, gestaltete sich ein freundlicher Wechsel und Rythmus im Naturleben, welcher in seinem Gleichmaaß die Natur zu einem Bilde der Gottheit machte. Es war nun die Zeit, wo der Regen eintrat, der das allgemeine Agens der Processe, das Feuer, beständig in Zucht hielt, und der Regenbogen, das Produkt des Wassers und des Lichtfeuers war das Bundeszeichen Gottes mit der Welt, daß von nun an das einseitige Regiment der Naturkräfte aufhören solle. *)

Es war bisher die Menschheit ein Volk, weil eine Sprache. Es traten aber Versuche ein, die antigöttliche Tendenz durch mechanische Vereinigung und Centralisation zu consolidiren, und statt und gegen Gottes Reich auf der Erde ein Weltreich zu constituiren. Die ungeheure Ausdehnung, die dieser Bund annehmen mußte, bewog Gott ihn zu sprengen, indem er das äußere Bindemittel, die Sprache aufhob und die innere Differenz sich auch in der Sprache ausdrücken ließ. Daher denn die verschiedenen Nationen.

In dieser Zeit der Völkerbildung gefiel es Gott zum Träger und Medium seiner Wahrheit ein Volk zu machen, das ihm für dieselbe vorzüglich organisirt schien. Doch war es nicht das fertige Volk, das er mit dieser Mission betraute, sondern Gott ging von den Anfängen und Ursprüngen aus,

*) Theologen, die einen Einblick in die moderne Naturwissenschaft gethan, fanden ihren Aberglauben mit den dort aufgetragenen „Thatsachen" in Discongruenz. Es sind daher häufig Versuche gemacht worden, die Bibel und die Naturwissenschaft zu versöhnen. Solche Vermittlungsversuche zweier einseitigen Auffassungen müssen immer mißlingen, wenn man nicht im Besitz jener höheren Principien ist, in deren Gesichtspunkt Natur und Offenbarung sich in der reinsten Harmonie zeigen. Kurz Bibel und Astronomie, Delitsch Genesis und bibl. Psychologie, Zöckler Theologia naturalis mögen oberflächlich Denkenden als Pflaster für die Wunden ihrer Gläubigkeit genügen, der wissenschaftlich Gebildete wird sie mindestens für sehr schwach und matt ansehen müssen.

um eine möglichst reine Wirkung zu erzielen. Er übergab die Mission dem Stammvater Abraham, und führte sie durch die Reihe seiner Nachkommen bis zur Volksgestaltung in genauer Correspondenz mit den Personen und Verhältnissen. An die Stelle der Person war jetzt getreten das Volk. Das Ziel war die Gestaltung eines Volksorganismus nach den Grundtypen der Wahrheit, soweit sie sich in dem äußerlich-natürlichen Lebensstandpunkt der vorchristlichen Menschheit wiederspiegeln. Es wurden also zunächst die sittlichen Bestimmungen den Trübungen des individuellen Bewußtseins gegenüber klar festgestellt, und neben ihrer innern Nöthigung die juristische Wehr zugegeben. Die Träger der Sitte des Gesetzes und des Gerichts waren die natürlichen Häupter der Nation. Soweit aber die Verletzungen der Sitte nicht äußerlich palpabel waren, und somit nicht dem Gericht verfielen, war neben Lehre und Mahnung das Opfer eingesetzt als eine innere Reinigung der Persönlichkeit*), soweit dieselbe die Mahnung zu Herzen nahm, und die Erkenntniß in Reue bethätigte. Der juristischen Behandlung unterlag selbstverständlich nur die äußere Erscheinung der Sittlichkeit. Aber das Gesetz hatte einen Geist, der sich nur einer Auffassung des Herzens öffnete, und der durch diese Auffassung zu einem sittlichen Leben der Persönlichkeit sich gestaltetete. Die Erkenntniß dieses Geistes ist es, welche der Psalmist als Studium des Gesetzes empfiehlt. Ps. 119. Denn an dem Wortlaut des Gesetzes war nicht viel zu studiren, dieser war klar, aber die Anwendungen desselben auf die verschiedenen Bewegungen des Innern, diese konnte sich nur dem ernsten Nachdenken erschließen.

Durch viele Hemmungen und Verletzungen bereitete sich die neue Zeit vor, und ihre Organe in der alten waren die Propheten. Wie sie das Neue im Gesichte anticipirten, so trugen sie auch neue Keime in den Boden der Gegenwart ein, das Alte damit zu befruchten und für das Neue zu bilden und

*) vgl. Fr. v. Baader Vorlesungen über eine künftige Theorie des Opfers und des Kultus. Münster 1836.

zu bereiten. War das Gesetz das Princip der Stabilität, so war die Prophetie das Princip des Fortschritts. Beides vereint macht das Lebendige. Sie waren es, die über und gegen die Form den Buchstaben beständig den Geist hervorheben; sie representirten den Geist des Gesetzes, den sie in immer neuern volleren detaillirteren Zügen entwickelten. Im Geist des Gesetzes in der That war die wahre Vermittlung des Alten mit dem Neuen.

§ 33.

Gott schuf den Menschen — Geist, Seele und Leib. Aber dem natürlichen Lebensgang war das Bewußtsein, das Fühlen und Denken des Menschen nicht (rein) geistig, sondern sinnlich natürlich. d. h. das Geistige zeigte sich an die sinnliche Form und Vermittlung gebunden. Denn da die Sinnlichkeit hier nicht das wesentliche Lebensprodukt des Geistes, sondern ein ihm Aeußeres, Fremdes war, in das der Geist hineingepflanzt wurde, so konnte sich der Geist die Sinnlichkeit nicht organisch unterordnen, ihrer mächtig werden, bevor er nicht ihr Leben gelebt und durchgelebt hatte — jedoch so, daß der Geist immer die Substanz war, die Sinnlichkeit aber die Form oder die Hülle, in die sich der Geist einkleidete und verschattete. Erst so konnte das Verhältniß, wie die Vollendung die Idee des ewigen Menschen dasselbe stellte, ein concretes sein kein abstraktes, ein empfindliches kein vorgestelltes.

In Folge der Sünde nun nahm das Lebensbewußtsein des Menschen eine entschieden atheistische und antichristliche Tendenz auf, in dem sich nemlich die Sinnlichkeit in selbstischer Weise hervorthat, und für die Form und Hülle den wahren Inhalt die Substanz aspirirte, so in einen Gegensatz gerieth gegen das Geistige, und dieses nun beengend, lastend, beschränkend, hemmend und trübend umgab. Der geistige Mensch fand seinen Standpunkt wesentlich verrückt; er fand sich in einem Lebensgefühl, das ihm wesentlich heterogen war (denn die Sinnlichkeit ist es ja eben, die das bestimmt und bedingt, was man Lebensgefühl nennt) — er fand in diesem Lebens-

gefühl eine ebenso heterogene Lebenstendenz — er fand, daß es nicht möglich sei, sich seiner bewußt zu werden, ohne zugleich die Wirksamkeit dieser Lebenstendenz zu erfahren — er fand sich also in einen Zwiespalt seiner Natur und in einen Kampf gesetzt eben gegen diese selbstische Tendenz seiner Sinnlichkeit er konnte sich in der Form der Sinnlichkeit nur darstellen, d. h. nur so und dann sittlich (nemlich nach seinem natürlichen Gesichtspunkt sittlich, also nicht rein sittlich, d. h. rein geistig) leben, indem er die Sinnlichkeit durch fortgesetzte Anstrengung depotenzirte, desubstantiirte — seine Sittlichkeit bestand darin, die Sinnlichkeit als Substanz beständig zu negiren, um als Form nemlich seiner selbst sie beständig zu setzen. Da aber diese Aufgabe eine unendlich schwierige ist, so kam es, daß jemehr sich die geschichtliche Entwicklung von ihren Ursprüngen entfernte, und die Menschheit sich durch die Cultur (welche hier nur die Idealisirung, die geistige Verbrämung der Sinnlichkeit ist) künstlich isolirte, um so mehr der Ausspruch Wahrheit gewann: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln der Herrlichkeit Gottes."

Der Sohn Gottes hatte also nicht allein die Menschheit zu vollenden d. h. den Geist zu erlösen, dem Bewußtsein den rein geistigen Charakter zu habilitiren — sondern er hatte diese Vollendung durchzuführen durch die Entstellung der Naturfaktoren, durch die Hemmungen, welche in der Naturgestaltung substantiirt waren, und dem sittlichen Proceß neue Lebens- und Siegeskräfte zuzuführen — er hatte ferner die wirklich ausgebrochenen sittlichen Unrechtfertigkeiten, die sich in den sittlichen Proceß mischten, ihn trübend und entstellend, zu tilgen — er hatte die Persönlichkeiten selbst, in deren Charakter sich nach dieser oder jener Seite die Sünde als Princip habilitirt, soweit sie der nun wesentlich potenzirten Ansprache der Wahrheit Gehör gaben, umzubilden und wiederzuerzeugen — er hatte schließlich die falsche Sinnlichkeit nicht nur moralisch zu überwinden, sondern sie faktisch physisch zu entgründen, das Selbstische auszuräumen und sie dem Geiste thatsächlich und und lebendig unterzuordnen.

§ 34.

Was zunächst die Menschwerdung betrifft, so ist damit nur ausgedrückt, daß der Herr des Himmels und der Welt zu der Menschheit in ein specifisches Verhältniß getreten sei, nemlich als ihr organischer Mittelpunkt, Haupt, ἐν πνεύματι um mich Paulus' Worte zu bedienen, wie Adam ἐν φύσει; also nicht das, daß Gott Creatur, oder das Unendliche endlich geworden sei, was ja ein Unsinn ist. Daß die göttliche Universalität sich nicht sehr wohl concentriren, zusammen nehmen, oder vielmehr, daß sie als wesentlich intensiv und nicht extensiv, nicht in einem Menschenleib sich innehalten konnte, wird von einem philosophisch Denkenden nicht ernsthaft behauptet werden können. In der That bedurfte es dazu keines andern, als wesentlich und lebendig in die Sinnlichkeit einzugehen, oder diese als wirkliche Lebens-Form und Hülle des Geistes anzuziehen, wie Johannes kurz und treffend sagt Fleisch zu werden, da die Sinnlichkeit ja eben das Specifische des Menschen ist, die ewige Seele aber, wie sie Engeln und Menschen gemein ist, ihr Element in der entsprechenden Substanz der göttlichen Natur hat und insofern wesentlicher Bestandtheil der ewigen Persönlichkeit des Herrn ist. Wenn also die Kirchenlehre in ihrem Unverstand Christus aus Gott und Creatur wie aus zwei verschiedenen und getrennten Personen zusammensetzt, so ist das ein Anthropormorphismus und Mechanismus der Vorstellungsweise, der entschieden falsch ist, wie er auch die Einheit der Person zerstört, und das Leben der Thatsache mannigfach verwundet und verletzt — eine Beobachtung, die auch schon von Schwenckfeld gemacht und hervorgehoben wurde, Schwenckfeld, den Luther zwar verschrie, der aber doch ungleich wahrere, nemlich organische Anschauung hatte, und dem zu einem Religionsreformator wie Luther nur die Unbescheidenheit abging.

§ 35.

Wenn man fragt, wie sich die innerliche und universelle Thätigkeit der Weltregierung mit der äußerlichen und indivi-

duellen, der irdischen Beschränkung verbinden konnte, so findet man eine Anbahnung der Lösung in der Erwägung des Verhältnisses des Gehirnzustandes und des Ganglienzustandes im Menschen, indem dort das Individuelle hier das Universelle represent irt ist. In Christo aber scheint beides mannigfach ineinander gewirkt, und der eine Pol den andern erfüllt und bestimmt zu haben, wie nach der einen Seite zu ersehn, aus dem Lesen der Gedanken und Gesinnungen, aus dem Verkehr mit dem Unsichtbaren.

§ 36.

Die Lehre der Kirche ist ungefähr die. Der Mensch sündigte. Die Gerechtigkeit Gottes verdammte der Sünder in den Zorn und den Tod, aber die Liebe hatte Mitleid mit ihm. Die Liebe war also ungerecht. Dieser innere Gemüthskampf in Gott sich dahin, es ward die Vermittlung gefunden zwischen der Gerechtigkeit und Liebe, daß die göttliche Liebe, indem der Sohn Gottes Mensch ward, selbst die Forderung der Gerechtigkeit leistete, und selbst schuldlos für den Schuldigen den Tod litt. Zu dem Zweck vereinigte sich die zweite Person in der Gottheit mit dem Menschen Jesus. In der That eine mystische Anschauung in der sich die sentimentale Phantasie tausendfach belustigen konnte, wie sie denn auch tausend und abertausend Poesieen erzeugt, die jedoch wie die Opernarien mehr durch die Schönheit ihrer Melodieen, als ihrer Gedanken und Empfindungen wie auch ihrer Form wirken. Zwei widersprechende Tendenzen in Gott — die eine will des Menschen Leben, die andere des Menschen Tod, und die Gerechtigkeit muß der Liebe Unrecht, und dem Zorn Recht geben; Mordlust aus Gerechtigkeit, und Liebe aus Schwäche. Voilá den Gott jener Anstalt, die man die Kirche Gottes nennt, voilá den Gott jener „Gottesmänner“, Luther, Melanchthon und Consorten. Um die Gerechtigkeit zu befriedigen, untergiebt sich der Sohn Gottes als Mensch dem Zorn Gottes. Und der Gott wird noch als der Heilige in Israel gepredigt — der Gott, der höchstens einer oberflächlichen gedankenlosen

Gefühlsschwärmerei genügt, vor dem aber der Mann der Charakter auch gar keinen Respekt haben kann. Und den Gott, diesen entheiligten Gott, diesen verstümmelten und zerrissenen Gott entblödet man sich nicht nun schon Jahrhunderte von den Kanzeln zu predigen, diesen entblödet man sich nicht der Menschen Vernunft und Herz darzubieten, und vor diesem entblödet man sich nicht, von Vernunft und Herz Achtung, Ehrfurcht, Anbetung zu verlangen. Diesen Schimpf thut man so lange schon Gott und dem Göttlichen im Menschen an, und warum? — aus sittlicher und intellektueller Trägheit und Schwäche, weil man nicht seine Pflicht thun mag, welche die ist, ehe man etwas annimmt, es zuvor zu prüfen und weil auch das nun einmal Officielle es allein ist, welches etwas einbringt. Denn das Leben ist doch einmal die Hauptsache, wobei nur die kleine Verwechslung statt findet, daß dieses Leben, so erbärmlich und flüchtig, nicht das Leben, nicht das wahre Leben ist, das Leben an sich das ewige Leben, weßhalb es sich auch nicht lohnt, damit viele Umstände zu machen, oder etwas von jenem aufzugeben, um sich dieses bequem und weich zu machen. Gott ist einig — in Ihm ist kein Ueberlegen, kein Schwanken zwischen Diesem und Jenem kein Widerstreit der Gedanken, Empfindungen, Affekte. „So wahr ich lebe, sagt Gott im Propheten, ich habe nicht Wohlgefallen daran, daß der Sünder sterbe, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Es ist also nicht der Wille in Gott, daß der Sünder sterbe, sondern es ist der Wille in Ihm, daß er lebe, aber unter einer Bedingung — der sittlichen Umkehr. Ohne daß der Sünder der creatürlichen Determination und Motivirung sich verschließt, der göttlichen aufthut, kann von Leben nicht die Rede sein; denn Leben ist nur der Zustand der persönlichen Integrität, wie Tod der persönlichen Desintegrität. Sei ein (rein, geistig) sittlicher Mensch, und du hast das ewige Leben in dir selbst; es wird Dir nicht von Außen eingegossen, Gott füllt nicht seine Eimer aus einer Pumpe und schüttet dir das Wasser des Lebens in das Herz, nachdem er dich in Gnaden aufgenommen, sondern dieses Leben ist nur das einfache Er-

gebniß und der natürliche Besitz deines persönlichen Charakters; du machst dich selbst lebendig, wenn du dich selbst reinigst und heiligst, oder wenn du dafür sorgst, daß der Geist Gottes immer seine freie Wirkung in dir hat. Gott zürnt zwar jeder Sünde, jedem Sünder — aber nicht sobald ihn zu verderben; so widerlich ihm die Sünde ist, giebt er doch dem Sünder Zeit und Beweggründe sich zu bekehren. Benutzt er diese nicht, und wird die Sünde in ihm zur fixen Bildung, so tritt die sonst den Zorn durchwirkende Liebe freilich ganz zurück und der Mensch wird ausschließlicher Gegenstand und Eigenthum des Zorns. Was es aber mit Liebe und Zorn auf sich hat, haben wir oben gesehn. Ebenso auch geht aus dem Vorhergehenden hervor, daß ganz dasselbe Verhältniß auch vor der Erscheinung des Herrn statt fand, daß es aber mit derselben wesentlich und principiell vertieft ward.

§ 37.

Der Herr erschien zunächst, allgemein den Standpunkt des Geistes und der Wahrheit in der speciellen Modifikation durch die Sünde — in der Menschheit einzurichten. Was seinen Tod betrifft, auf den ja in der kirchlichen Lehre das ganze Gewicht fällt, so war derselbe, wie er an sich eine Naturnothwendigkeit war, der sich auch der Herr nicht entziehen konnte, zunächst insofern bedeutungsvoll, als die blos mittelbare, sinnlich eingeschränkte Wirksamkeit in die ebenso universelle als innerliche wesentliche unmittelbare magische umgesetzt ward. Christus wurde nun der Lebensgeist, das göttlich-geistige Lebensprincip im Organismus der Menschheit, das die Keime, die er durch Wort und That in die Herzen gelegt, nun entwickelte und ausbreitete. Die Worte und Thaten des Herrn mußten nun den Jüngern in klarem Verständniß aufgehn, denn wenn sie ihnen früher äußerlich gewesen waren, jetzt war der Geist, in dem sie (die Worte eben) als in ihrem Grund Verstand und Licht hatten, ihnen immanent als Lebensprincip, und ihr Geist war somit Geist aus diesem Geist, und Glied dieses Geistes. Allein das nicht allein. Die Erlösung

war nicht nur Vollendung, sie war zugleich Reintegration; es galt, den Menschen nicht nur von der Natur, sondern von dem Fleische zu erlösen. Daher mußte, in der That durch einen (innern göttlichen) Gerichtsakt, die falsche Leiblichkeit, das Fleisch, in welchem alle menschliche Schwäche und Sünde substantiell begründet war, zerstört, d. h. die Natur müßte ihrer Einseitigkeit und Isolation entbunden, und in den Normalzustand zurückgesetzt werden. Dieses war gleichsam der andre Pol, den der eine, nemlich die Fleischwerdung, gebieterisch forderte. Dadurch nur war die organische Möglichkeit gegeben einer reintegrirenden Einwirkung (denn in Reintegration mußte die Vollendung sich hier einmal vermitteln) auf die im Fleisch lebende Menschheit. Sofern nun der Tod in der That die Culmination alles irdischen Leids ist, so war es allerdings ein Opfer von dem Inhaber aller Lebensintegrität für die schöpfungsmäßige Entwicklung und Gesundung der Menschheit, dieser Qual sich zu unterziehen. Um so mehr nun das, weil der Tod ein schmachvoll gewaltsamer — um so qualvoller der Tod. Daher auch das Zagen des Herrn. Allein diese Gewaltthätigkeit war nicht göttlich bezweckt, diese Form stand nicht zu dem Werk in einem wesentlichen Verhältniß, sie war zufällig, das Ergebniß historischer Zustände, und daß Christus sich ihrer nicht entzog — eine sittliche Nothwendigkeit. Das Kreuz war dazumal die gebräuchliche Henkersmaschine; wir würden vielleicht den Wahrheitsfürsten guillotinirt haben, und statt „kreuzige, kreuzige ihn" würden dann seine Geschichtsschreiber schreiben: „hänge oder köpfe ihn." Und wenn jetzt auch die Priester und Frommen keine durch Popularität mächtige Partei bilden, so würde jetzt eine andere Partei den rücksichtslosen Wahrheitszeugen verdammen, und zu diesem Volk würden — meiner Meinung nach — auch die neuesten Biographen Jesu gehören trotz ihrer Verehrung vor der Weisheit des Mannes seiner Zeit, alle diese miserablen flachköpfigen Sudler mit ihrem hohlen Affenprunk, die sich nicht entblöden, Männer wie z. B. Johannes zu corrigiren, denen sie nicht werth sind die Schuhriemen zu lösen. Denn es ist

etwas ganz Anderes, wenn Leute Jesum dazumal für einen weisen Mann und reinen Charakter und weiter nichts ansahen, als wenn jetzt Oberflächlichkeit und Effekthascherei den weisen Mann gegen den Gott in's Feld führen. Fehlt ihnen der Sinn das Göttliche zu erkennen, so mögen sie doch mit ihrer Sinnenstumpfheit nicht die sinnliche, leichtbewegte Menge inficiren.

§ 38.

Also hinweg mit dem ganzen Krimskrams der Genugthuung, Stellvertretung, Rechtfertigung — diesen sinn- und lebenverwirrenden — äußerlichen mechanischen fleischlichen Vorstellungen, die den Buchstaben nur, den Schein, kein einzig Wort der Schrift für sich haben. Denselben subjektiven und mechanischen durchaus unvernünftigen Charakter hat die ganze Lutherische Heilungs- und Erneuerungslehre — auf der andern Seite denselben unsittlichen Charakter, in welcher letzteren Beziehung namentlich die katholische Kirchenlehre viele Vorzüge besitzt, die Fußtapfen ihres edleren Ursprungs. Die Lutherische Anschauung ist eben die, daß der rechtfertigende Glaube die subjektive Zurechnung des genugthuenden Todes Christi sei, daß in Folge dieses Gott dem Menschen seine Sünden vergebe, indem er nun auch seinerseits diesem (gläubigen) Menschen das Verdienst zurechne, und sich sonach mit ihm versöhne — die darauf folgende Heiligung sei aber ein Sekundäres. Dagegen ist der Glaube, wie wir schon oben mehrfach entwickelt, das Princip der Sittlichkeit, oder die Sittlichkeit im Princip, die Einheit des menschlichen Wesens und Selbstbewußtseins mit dem göttlichen, und die darin sich erzeugende göttliche Grundsubstanz des Charakters. Dieser Glaube als die Gerechtigkeit im Princip persönliches Lebensprincip ist selbstverständlich rechtfertigend; in seiner natürlichen Ausbreitung Evolution führt sich das Princip in den einzelnen Gliederungen, das Centrum in der Peripherie aus durch ein Geschäft, das als Heiligung, Erneuerung, Reinigung bezeichnet wird.

§ 39.

Die Aufnahme in den himmlischen Organismus, die Einorganisation in das Reich Gottes bezeichnet die Taufe — das Wasserbad. Alle geistige Handlung und Proceß in dem Menschen fordert für den Menschen sinnlicher Mittel als Fixirungspunkte seines Glaubens, seiner Imagination. Dieses Mittel ist das entsprechende Sinnliche dessen, was in jenem Proceß Unsichtbares fungirt. Im Himmel ist das Original alles dessen, was in der irdischen Welt erscheint. So auch des Wassers. Dieses ist ebenso Reinigungsmittel, als die Grundbedingung aller Organisation. Doch ist das Wasser nicht ohne den Geist, als den andern, den aktiven Pol. Der Glaube ist es, der hier wie in dem andern Sakrament bewirkt, daß sich im Augenblick des sichtbaren Vorgangs das Analoge und Originale unsichtbar vollzieht; denn der Glaube, die Imagination setzt für den einzelnen Fall die Liebe und Gnade Gottes in Aktion. Indem also der concentrirteste Akt menschlicher Persönlichkeit vorausgesetzt wird, und dafür eine Stellvertretung keineswegs Statt finden kann, so ist die Taufe neugeborner Kinder ein Unsinn. Diese, die Kindertaufe ist nicht eine Handlung des Christenthums, sondern eine Handlung der Kirche, die an sich werth- und bedeutungslos, in Rücksicht des Sakraments ein Mißbrauch desselben ist; sie bezeichnet eben die Aufnahme in die Kirche, nicht in das Christenthum d. h. das Reich Gottes, und ebenso wie der Mensch, ohne daß er gefragt wird und ehe er gefragt werden oder antworten kann, von dem Staat in Anspruch genommen wird, so auch auf der andern Seite drückt ihm auch die Kirche das Siegel ihres Eigenthums auf. Das thut aber das Christenthum nicht; das legt auf den Menschen nicht Beschlag, wenn er sich noch im Zustand völliger Geistes- und Willenslatenz befindet, sondern erst dann bietet es sich ihm an, wenn Geist und Wille in dem vollen Selbstbewußtsein der Persönlichkeit ihre ganze Freiheit gewonnen haben, in dem Zeitpunkt

wo der Mensch beginnt, seines eignen Lebens und Schicksals Meister zu sein. Christ bin ich erst durch die eigene Lebensthat meines Glaubens; durch eine ohne und außer meinem Willen an mir vollzogene Ceremonie durch meine ganze Theilnehmerschaft an dem kirchlichen Hokuspokus aber bin ich dem Christenthum um kein Härchen näher gerückt. Und wenn ich auch das ganze übrige Symbolum unterschreibe, den einen Satz werde ich nie unterschreiben: Eine heilige christliche Kirche. Eine solche Incorporation und Incarnation des Christenthums existirt gar nicht.

Ist mit der Taufe die allgemeine göttliche Organisation gegeben, so representirt das Abendmahl die persönliche Beziehung zu Christus. Was dort Geist ist, ist hier Blut; was dort Wasser ist, ist hier Fleisch. Es ist das Verhältniß des Hauptes zu den Gliedern, die sich aus dem Haupte speisen. Wein und Brod sind diejenigen Substanzen, die ohne selbst (als pflanzlich) von ausgeprägter und energischer Individualität zu sein, doch zu Blut und Fleisch die größte Analogie und Verwandschaft haben.

§ 40.

Himmel und Hölle sind an keinem Ort, sondern sind im Geiste, und der Geist ist eine intensive Größe, keine extensive. Es werden damit mehr Geisteszustände als Welten bezeichnet. Im Himmel wie in der Hölle sind gleich wohl Erscheinung, Form, Substanz, Körper, Raum oder Ort, aber diese haben durchaus keinen selbstständigen objektiven, sondern nur subjektiven Werth, sind nur die Apparenz des Geistes, in der dieser sein Wesen, seinen Charakter, seine Stimmung und deren Wechsel unmittelbar als in einem Gleichniß und Correspondenz ausdrückt, und sich darin formt, begrenzt, faßt und vermittelt. Den Himmel macht die Gerechtigkeit Gottes, und die Hölle macht die Ungerechtigkeit und Bosheit. Es ist daraus abzunehmen, daß

nur der Gerechte, wie man sagt, in den Himmel kommen kann, wogegen der Ungerechte in die Hölle eingeht.

§ 41.

Die geistige Welt ist die Welt der Wesentlichkeit und Wahrheit, die Welt, in der die wesentlichen und wahren Beziehungen gelten, und die äußerlichen und scheinbaren, wie sie von der Sinnlichkeit gesetzt sind, schwinden *). Allein diese äußerlichen und scheinbaren, diese physischen Beziehungen haften der Individualität als Lebensformen und Bedingungen als Lebenselemente an. Daher der Mensch, wenn er aus der Sinnlichkeit tritt, tritt damit nicht aus ihrer Form. Diese ist ihm eben noch lebenseigenthümlich. Dieses Verhältniß, dieser eigenthümliche Zustand bedingt einen Mittelort zwischen den beiden Lebenspolen Himmel und Hölle — das Geisterreich, Hades oder Scheot, wie es in der Schrift genant wird. Hier streifen sich einerseits in einem natürlichen Proceß die Hüllen der Zeitlichkeit ab, und der Mensch tritt damit in Himmel oder Hölle. Oder auch andrerseits zugleich darin, wenn der innere der ewige Kern im Menschen noch nicht gereift ist, wird derselbe zur Reife gebracht, resp., da Unreife auch immer noch die Möglichkeit einer Umgestaltung bedingt, auch eine Umkehr herbeigeführt. Schließlich noch sofern Trübungen intellektueller und sittlicher Art wohl keinem Charakter fehlen, werden diese in dem ethisch-physischen Proceß getilgt, und der reine göttliche Kern zur Darstellung gebracht. Die Heilungs- und Vollendungs-Anstalten reichen also noch über die Sinnlichkeit hinaus, aber nicht über die Zeit. Auch in dieser Lehre hat die blind-fanatische und borniirte Abklärungs- und Verunstaltungstendenz der sog. Reformation sich ecclatant zu Tage gelegt.

---

*) Der Gegensatz wird erläutert durch das Wort des Herrn (Math. 12): „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“ Dadurch ist zugleich der Maria-Cultus gerichtet.

§ 42.

Nachdem der sittliche (innerliche persönliche) Reintegrations- und Perfektionsproceß sich quantitativ und qualitativ vollzogen hat, tritt ordnungsgemäß die entsprechende Reintegration und Perfektion der Physis ein. Wie hier die Natur, d. h. die sinnliche Welt sich mit dem Himmel d. h. der übersinnlichen göttlichen Welt organisch vermählt, so auch — wenn in diesem Leib eine Vollkommenheit ist, die den Menschen vor den Engeln auszeichnet — der Mensch in der dem Ideal angemessenen Weise mit seinem Leibe. Jedoch wenn der Stoff das Unwesentliche ist, das auch ganz flüssig fortwährend wechselt und sich erneuert, und wenn dagegen die Form und das Formprincip (die Tinktur) das Wesentliche ist, so ist, wenn gesagt wird, daß der Geist den Leib, den er hier auf Erden gehabt, seinen Leib anziehen werde, damit eben nur jene Form und jenes Formprincip, das in dem Wechsel das Bleibende, und der ewige Gedanke Gottes ist, verstanden.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Verzeichniß der hauptsächlichsten Druckfehler.

S.	13	Z.	7	statt Kausual lies Kausal
„	16	„	16	streiche „in".
„	22	„	10	statt furchtbar lies fruchtbar.
„	32	„	24	„ dieses Lebens lies dieses Leben.
„	33	„	5	„ ergriff lies er griff.
„	42	„	6	setze die Klammer in Zeile 8 hinter „kann".
„	65	„	16	hinter „seien" setze *).
„	76	„	14	statt so lies ja.
„	87	„	1	„ Frömmigkeit lies Grimmigkeit.
„	87	„	11	„ traglici lies triplici.
„	87	„	20	„ uns lies und.
„	87	„	27	„ Phädus lies Phädrus.
„	88	„	13	„ typhus lies typus.
„	91	„	7	„ dem lies den
„	91	„	25	„ immer lies inner.
„	126	„	18	„ Sein lies Sinn.
„	145	„	15	„ Spektum lies Spektrum.
„	146	„	9	„ Wille-Sein lies Wille — Sein.
„	147	„	27	„ Erkenntniß lies Freiheit.
„	170	„	5	„ Verflüchtigung lies Verflüssigung.
„	185	„	29	„ Fresnal lies Fresnel.
„	195	„	4	„ Treibung lies Trübung.
„	204	„	29	streiche „ganzen".
„	261	„	9	statt quaesitur lies quaesitus.
„	268	„	18	„ wahre lies wache.
„	271	„	30	„ Bande Bandsen lies Bende Bendsen.
„	276	„	33	streiche Fig.
„	286	„	32	statt Gasserer lies Gassner.
„	309	„	29	„ der lies die
„	312	„	15	„ an lies die.
„	316	„	24	streiche das Komma hinter „Princip".
„	318	„	4	lies: „descendentes: das Reich".
„	326	„	11	statt Richtigkeit lies Nichtigkeit.
„	327	„	19	streiche das Komma hinter „Lebens".
„	331	„	30	ergänze hinter „Schöpfung — war diejenige".
„	344	„	23	ergänze hinter „Natur" — gepflegt.
„	345	„	5	streiche les.
„	348	„	10	ergänze hinter „Lebensgang" — nach.
„	351	„	14	„ „ „Gott" — entschied.
„	358	„	14	statt Scheot lies Scheel.